

Band 82

Z

eitschrift

L

des
Vereins
für
übeckische



G

eschichte und

A

ltertumskunde

SCHMIDT
RÖNHILD

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte
und Altertumskunde Band 82/2002

Alle Rechte vorbehalten
© 2002 Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Printed in Germany

Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck

ISSN: 0083-5609

ISBN: 3-7950-1481-6

Zeitschrift

des Vereins für Lübeckische Geschichte
und Altertumskunde

Band 82

Geschichte der Lübeckischen
eine vorschonende
im St. Annen-Museum
Veranstaltung

Die Schichten der
Archäologie der
Margit Christensen und Prof. Dr. Hans-Joachim

Handwerkfertigung in Lübeck
die Kreditkassen im Profanbau
Günther Pele

Die Lübeckische
für die „Bonne ville de Lübeck“
Helene Stübbe da Luz

Lübeckers Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte
Lübeckers Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte
Lübeckers Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte

Ausgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
des Lübeckischen Geschichtsvereins
Gerhard Ahrens

Die Kriegs-Volkzählung 1916
Jürgen H. Jilo

Die Glocken von
zu einem Jubiläum
Manfred F. Tischer

Verlag

Max Schmidt-Römhild, Lübeck

2002

Die Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde erscheint, soweit es die wirtschaftliche Lage zuläßt, jährlich mit einem Band.

Manuskriptzusendungen und Besprechungsstücke werden an die Schriftleitung, Mühlendamm 1-3, Tel. 04 51/1 22 41 52, Fax: 1 22 15 17 (Archiv der Hansestadt Lübeck), 23552 Lübeck, erbeten. Exemplare im Zeitschriftentauschverkehr bitte ebenfalls an die genannte Adresse. Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt, nimmt die Geschäftsstelle des Vereins unter der gleichen Adresse entgegen. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich zur Zeit jährlich auf 30 Euro.

Girokonto: Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01) Nr. 1-012 749

Herausgeberin des vorliegenden Bandes: Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

Für mühevollen Korrekturarbeiten sei Herrn Stadttammann Otto Wihmann und Frau Meike Kruse M.A. verbindlichst gedankt.

Die Veröffentlichung dieses Bandes wurde durch namhafte Beihilfen der Possehl-Stiftung, der Sparkasse zu Lübeck, der Carl Wilhelm Pauli-Stiftung, der Hansestadt Lübeck sowie von Herrn LN-Verleger Jürgen Wessel ermöglicht.

Ihnen allen sei vielmals gedankt.

Jeder Autor ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich.

Abkürzungen

AHL	Archiv der Hansestadt Lübeck
BKDHL	Bau- und Kunstdenkmäler der (Freien und) Hansestadt Lübeck
HGBll	Hansische Geschichtsblätter
HR	Hanserezesse
LSAK	Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte
LUB oder UBStL	Lübeckisches Urkundenbuch (= Urkundenbuch der Stadt Lübeck)
MVLGA	Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
NStB	Niederstadtbuch
OStB	Oberstadtbuch
UBBL	Urkundenbuch des Bistums Lübeck
UBStL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	4
Mitarbeiterverzeichnis	7
Aufsätze:	
Schlüssel zur Ewigkeit. Über mittelalterliche Stifterbilder in Lübeck <i>Hildegard Vogeler und Hartmut Freytag</i>	9
Gesehen, zugeschrieben und doch nicht gefunden – eine verschollene Bildtafel des Thomas-Altars im St. Annen-Museum zu Lübeck <i>Verena Hupasch</i>	29
Neues über Steffen Arndes <i>Dieter Lohmeier</i>	45
Die Geldgeber Gustav Vasas 1522 und die Lübecker Außenpolitik <i>Hans-Jürgen Vogtherr</i>	59
Schiffe in Lübecker Winterlage im Frühjahr 1628 <i>Helge Bei der Wieden</i>	111
Die Schifferlisten aus den Jahren 1661-1665 im Archiv der Hansestadt Lübeck <i>Margrit Christensen und Rolf Hammel-Kiesow</i>	121
Handwerksförderung in Lübeck um 1800: die Kreditkasse für Professionisten <i>Ortwin Pelc</i>	183
„Ein zweites Tyros im Norden“. Charles de Villers' Zukunftsvision für die „Bonne ville de Lubeck“ im Dezember 1810 <i>Helmut Stubbe da Luz</i>	199
„Ohne Quellen ist keine Geschichte denkbar“. Aufbau und Verbleib der Handschriftensammlung des Lübecker Geschichtsvereins <i>Gerhard Ahrens</i>	227
Die Kriegs-Volkszählung 1916 <i>Jürgen H. Ibs</i>	249
Die Glocken von St. Marien. Ein vorläufiger Bericht zu einem Mahnmal in Lübeck <i>Manfred F. Fischer</i>	265

Berichte:

17. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2001/2002 <i>Ingrid Schalties</i>	295
Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2001/2002 <i>Irmgard Hunecke</i>	315

Kleine Beiträge:

Walter von der Vogelweide und Lübeck <i>Hans-Bernd Spies</i>	337
„Denn wull wi noch een“, - ein Lübecker Sprachgewächs? Thomas Manns Quelle für die Revolutionsanekdote in „Buddenbrooks“ <i>Manfred Eickhöler</i>	349
Zwangsarbeiter in Lübeck 1940-1944 <i>Otto Wiehmann</i>	361

Nachruf

Werner Neugebauer (1908-2002) <i>Manfred Gläser</i>	365
--	-----

Besprechungen und Hinweise:

Allgemeines, Hanse	369
Lübeck	383
Hamburg und Bremen	427
Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete	432
Verfasserregister	441

Jahresbericht 2001	443
---------------------------------	-----

Mitarbeiterverzeichnis

Ahrens, Prof. Dr. Gerhard, Curtiusstr. 3, 23568 Lübeck

Bei der Wieden, Dr. Helge, Wiesenweg 5, 31675 Bückeburg

Brinkmann, Dr. Jens-Uwe, Städtisches Museum, Ritterplan 7/8, 37073 Göttingen

Bruns, Dr. Alken, Wissenschaftlicher Angestellter, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck

Christensen, Dipl.-Ing. Margrit, Marlesgrube 55 Hs. 6, 23553 Lübeck

Eickhölter, Dr. Manfred, Literaturhistoriker, Neptunstr. 7, 23562 Lübeck

Fischer, Prof. Dr. Manfred F., Pfahlplätzchen 1, 96049 Bamberg

Freytag, Prof. Dr. Hartmut, Institut für Germanistik I der Universität, v. Melle-Park 6, 20146 Hamburg

Gläser, Dr. Manfred, Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, Meesering 8, 23566 Lübeck

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Archivdirektorin, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck

Hammel-Kiesow, Dr. Rolf, Wissenschaftlicher Angestellter, Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, Burgkloster, Hinter der Burg, 23552 Lübeck

Hauschild, Prof. Dr. Wolf-Dieter, Westfälische Wilhelms-Universität, Ev.-Theol. Fakultät, Seminar für Kirchengeschichte I, Universitätsstr. 13-17, 48143 Münster

Hundt M. A., Dr. Michael, Löwigtstr. 31, 23566 Lübeck

Hunecke, Dr. Irmgard, Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, 23539 Lübeck

Hupasch M.A., Verena, Brunnenstr. 153, 10115 Berlin

Ibs, Dr. Jürgen Hartwig, Meisensteg 3, 23562 Lübeck

Kruse M. A., Meike, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck

Letz, Kerstin, Archivoberinspektorin, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck

- Lohmeier**, Prof. Dr. Dieter, Landesbibliothek Kiel, Sartorikai, 24103 Kiel
- Meyer**, Günter, Studiendirektor a.D., Klaus-Groth-Weg 19, 23714 Malente
- Meyer-Stoll**, Dr. Cornelia, Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Marstallplatz 8, 80359 München
- Oestmann**, Dr. jur. Peter, Am Schellberg 12, 65812 Bad Soden am Taunus
- Pelc**, Dr. Ortwin, Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24, 20355 Hamburg
- Schalies** M. A., Ingrid, Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, Meesering 8, 23566 Lübeck
- Schneider**, Dr. Konrad, Institut für Stadtgeschichte, Karmeliterkloster, Karmelitergasse 5, 60311 Frankfurt/M.
- Schweitzer**, Dr. Robert, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, Hundestr. 5-17, 23552 Lübeck
- Simon** M. A., Dr. Ulrich, Archivrat, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlen-
damm 1-3, 23552 Lübeck
- Spies** M. A., Dr. Hans-Bernd, Neubaustr. 27, 63814 Mainaschaff
- Stubbe da Luz**, Dr. Helmut, Privatdozent, Bredenbekstieg 6, 22397 Hamburg
- Vogeler**, Dr. Hildegard, Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Düveken-
str. 21, 23552 Lübeck
- Vogtherr**, Dr. Hans-Jürgen, Farinastr. 68, 29525 Uelzen
- Wiehmann**, Otto, Stadtamtman, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlen-
damm 1-3, 23552 Lübeck
- Wriedt**, Prof. Dr. Klaus, Meininger Weg 13, 49080 Osnabrück

Schlüssel zur Ewigkeit Über mittelalterliche Stifterbilder in Lübeck

Hildegard Vogeler und Hartmut Freytag

Anders als heute beunruhigte den Menschen im Mittelalter die Sorge um das Leben nach dem Tod. Die Angst, beim Jüngsten Gericht nicht bestehen zu können und als Verdammter der Hölle anheimzufallen, scheint besonders im Spätmittelalter zugenommen zu haben. Genährt wurde sie durch die Erfahrung von Pestepidemien, Hungersnöten und Kriegen, die als Ausdruck des göttlichen Zorns angesichts der Sündhaftigkeit der Welt gedeutet wurden. Gerade weil der Tod in dieser Zeit oft unvorhergesehen eintrat und den Menschen jeden Alters und Standes jäh aus dem Leben riß, muß die Furcht gewaltig gewesen sein, plötzlich und unvorbereitet dem Weltenrichter gegenüber zu stehen und über das irdische Leben Rechenschaft ablegen zu müssen. In dieser Situation bedurfte man der Unterstützung durch Fürsprecher, die den gerechten Gott gnädig stimmen sollten.

Zu den Fürsprechern gehörten zunächst die Gottesmutter Maria und die Heiligen; denn sie alle hatte Gott in der Vergangenheit vor anderen Menschen ausgezeichnet. Darüber hinaus gehörten zu ihnen aber auch alle diejenigen, denen man in christlicher Nächstenliebe Gutes getan hatte; sie waren sozusagen zu der Gegengabe verpflichtet, für den Wohltäter zu beten. So sagt Hartmann von Aue im Prolog zu seiner letzten Dichtung im Anschluß an die Bitte an den Leser, nach seinem Tod für sein Seelenheil zu bitten: „man giht, er sî sîn selbes bote/ und erlöse sich dermit/ swer vür des andern sêle bite“ (Man sagt, ein jeder sei Bote seiner selbst und erlöse sich dadurch, daß er für die Seele des andern bete' [Der arme Heinrich, Vers 26-28]). Zu den Guten Werken der Nächstenliebe gehörten nach dem Evangelium die Speisung von Hungrigen, das Laben von Durstigen, das Beherbergen von Fremden, das Bekleiden von Nackten, der Besuch von Kranken und Gefangenen (Matthäus 25, 35-40). Von der Beherzigung dieser Tugenden lesen wir in zahlreichen Heiligenlegenden, wie z.B. von der Hl. Elisabeth von Thüringen, der Fürstin, die sich nicht scheute, selbst Aussätzige zu pflegen und Arme in ihrem Elend zu ernähren. Solche Legenden, wie sie am Festtag der Heiligen gelesen wurden, sowie Predigten und der weite Fächer mittelalterlicher Erbauungsliteratur schlugen sich in dem Denken der Gläubigen derart nieder, daß sie Tugenden christlicher Nächstenliebe nicht nur während ihres Lebens übten, sondern auch für die Zeit nach ihrem Tod testamentarisch bestimmten, daß ein wesentlicher Teil ihres Erbes für die Speisung und den Unterhalt Notleidender zu verwenden sei.¹

1) Vgl. Testament Hinrich Kerckring, 1536, Juli 1 (Archiv der Hansestadt Lübeck).

Motiviert wurden solche Vermächtnisse auch durch die Vorstellung der Werkgerechtigkeit, derzufolge die Seele kraft eigener Verdienste gerecht werde. Gute Werke ließen sich – so glaubte man – gleichsam als Schatz im Himmelreich ansammeln und beim Jüngsten Gericht gegen Sünden und Verfehlungen aufwiegen. Den irdischen Reichtum in einen himmlischen zu verwandeln, bot sich gerade für vermögende Kaufleute an, deren Besitz und Gewinn immer wieder den Argwohn erregte, er sei auf Kosten anderer erworben. Zudem konnte man sich dabei auf Christus berufen, der dem reichen Jüngling, der sich ihm anschließen, aber nicht auf seinen Reichtum verzichten wollte, entgegnete, eher gehe ein Kamel durch das Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel gelange (Matthäus 19,21-24). So bedeuteten Armenstiftungen eine attraktive „himmlische Rendite“ für das Seelenheil der Wohlhabenden.

Über die rein karitativen Tätigkeiten hinaus ergänzte die Kirche den Fundus der Guten Werke im Laufe der Zeit um die Ausschmückung von Kirchenbauten; auch Stiftungen von Kapellen und die Ausstattung des kirchlichen Kultes gehörten hierzu. Sie dienten der Verschönerung des Gotteshauses und des Gottesdienstes in Gestalt von kostbaren liturgischen Geräten und Gewändern und kamen darüber hinaus dem Repräsentationsbedürfnis von Klerus und Stifter entgegen. Gerade gegen Ende des 15. Jahrhunderts und während der weiteren Jahrzehnte vor der Reformation stieg die Zahl der Stiftungen immens an und entfaltete sich die Pracht der Altäre in bisher ungekanntem Ausmaß; so standen damals etwa in der Marienkirche nicht weniger als 38 Nebenaltäre, an denen Geistliche Messen zu Ehren Gottes und für das Seelenheil der Verstorbenen lasen.

Gerade aus dieser künstlerisch hochproduktiven Zeit sind uns heute noch eine Reihe bildlicher Zeugnisse erhalten geblieben, aus denen wir fünf Beispiele auswählen möchten. Auch wenn diese Bilder höchst unterschiedliche Formen und Bildmotive haben und teils schlicht, teils kompliziert verschlüsselte Inhalte vermitteln, so verfolgen sie doch letztlich alle die eine Sehnsucht ihrer Stifter, das Ewige Leben zu erlangen.

1 Madonna mit dem Stifter

Beginnen möchten wir mit einem kleinen Bild, einer nur 40 x 50 cm großen Holztafel (Abb. 1), die einen Stifter im Gebet vor der Gottesmutter mit dem Kind zeigt – eine schlichte, anrührende Darstellung, mit leuchtenden Farben, sensibel gemalt. Die Tafel hängt heute im Remter des St. Annen-Museums in Lübeck. Als ihr Künstler gilt Hermen Rode (1468-1504 in Lübeck nachweisbar),² neben Bernt Notke der bedeutendste Maler des ausgehenden Mittelal-

2) Vgl. Max Hasse, Die Gedenkbilder Hermen Rodes, in: ZVLGA 47 (1967), S. 121-124.



Abb. 1: Madonna mit dem Stifter, Hermen Rode, 1480/90 (St. Annen-Museum)

ters in Lübeck. In seiner Werkstatt entstanden viele Altäre und Bilder, die er sowohl für Lübeck als auch für andere Städte des Ostseeraums schuf.

Die kleine Tafel weist bereits alle Grundzüge auf, die ein mittelalterliches Stifterbild auszeichnen. Die Darstellung ist zweigeteilt in eine himmlische und eine weltliche Sphäre. Die zur Linken des Stifters postierte himmlische Sphäre nimmt die Gottesmutter mit dem Christuskind ein. In traditioneller Weise ist sie mit dem Schleier und dem blauen Mantel bekleidet; zusätzlich wird sie durch das kleine Diadem und das kostbare Brokatkleid geadelt. Mit der Linken stützt Maria das nackte Christuskind; in der Rechten hält sie ein Äpfelchen. Beide Gestalten sind von einem kostbaren Ehrentuch aus rot-goldenem Brokat hinterfangen. Die Flächigkeit des Tuchs läßt keine konkrete Raumvorstellung entstehen, es hebt die Szene vielmehr auf eine zeitlose, irrealer Ebene, wie es sonst die Aufgabe für den goldenen Hintergrund ist, den Himmel zu kennzeichnen.

Die irdische Sphäre nimmt der betende Stifter ein. Halbfigurig dargestellt, ist er seiner Zeit gemäß als vornehmer Herr gekleidet mit einer pelzverbräm-

ten Schabe (Mantel) über einem rot-samtenen Wams und einem Barett. Die Säulen im Hintergrund und die Durchblicke in die Landschaft weisen darauf hin, daß sich der Stifter in einer Loggia befindet, durch deren Arkaden man Bäume und Flüsse unter blauem Himmel schaut. Durch diese eindeutige Charakterisierung des Raumes ist der Bezug zur Realität des irdischen Lebens gegeben und der Beter im Gegensatz zur Gottesmutter in das Diesseits eingebettet. Die himmlische und die irdische Sphäre verbindet als kompositorisches Mittel die gemeinsame Brüstung im Vordergrund. – Hermen Rodes kleine Tafel hat mit fast allen Stifterbildern gemein, daß zwischen dem Adoranten und dem Objekt seiner Verehrung kein direkter Blickkontakt besteht. In sich gekehrt, scheint der Stifter das himmlische Bild wie in einer inneren Schau wahrzunehmen.

Fast immer enthält das Stifterbild ein Wappen, das ihn und seine Familie kennzeichnet. Hier läßt es sich der Familie Lipperade zuweisen, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts mehrere Lübecker Ratsherrn stellte. Weil sich aufgrund stilistischer Kriterien abschätzen läßt, daß Hermen Rode das Bild in den 80er oder 90er Jahren des 15. Jahrhunderts gemalt hat, kommt als Dargestellter nur Hinrik Lipperade in Frage. Dieser gilt als ausgewiesener Wohltäter des nahe von St. Ägidien gelegenen Michaeliskonvents und der dort lebenden Grauen Schwestern. Außerdem war er Vorsteher des Grönauer Siechenhauses vor den Toren Lübecks. Zu seiner Amtszeit sind an dem Gebäude größere Umbauten dokumentiert, die Lipperade möglicherweise auch selbst finanziell gefördert hat. Der äußere Anlaß und der Bestimmungsort für das Stifterbild sind dagegen unbekannt. Es läßt sich aber vermuten, daß es zum Gedenken an den Stifter in einem der beiden Häuser aufgehängt war. Denn so klein das Gemälde auch erscheinen mag, ist es kein privates Andachtsbild, sondern ein Repräsentationsbild mit quasi öffentlichem Charakter. Der Stifter ist standesgemäß gekleidet – sozusagen in Hut und Mantel. In seinem Gebet wendet er sich an die Gottesmutter mit der Bitte, sich bei Christus für sein Seelenheil einzusetzen. Der Spruch auf der sich aufwärts ringelnden Banderole lautet: O VIRGO MATER DEI, MEMENTO MEI (O Jungfrau, Mutter Gottes, gedenke meiner). Bei aller Schlichtheit der Worte faßt das Gebet das Wesentliche zusammen, die Bitte an Maria um Fürsprache für die Seele beim Jüngsten Gericht. Zwar legt die Darstellung selbst das Jüngste Gericht nicht nahe – nirgendwo erscheint der Weltenrichter am Himmel –, doch ist die Anknüpfung an das Jenseits durch das Gebet eindeutig gegeben. – Diese Art Bilder sind selten alleiniger Inhalt einer Stiftung. Sie ergänzen vielmehr andere Aktivitäten des Stifters wie die Einrichtung ewiger Messen und Benefikationen zugunsten Bedürftiger. Beides, Bild und Stiftung, bringt den Dargestellten dem Paradies einen Schritt näher. Das Bild wird dabei in der Regel den geringeren Teil der Stiftung ausgemacht haben. Mehr als die materiellen Zu-

wendungen hat es dagegen als ihr sichtbarer Teil die Zeiten überdauert, weil es als sakrales Kunstwerk autonomen Wert besitzt. Deshalb wurde es auch losgelöst von Stifter und Stiftung von der Nachwelt erhalten. So gesehen, läßt das Gemälde seinen Stifter in einer anderen Weise, als er es selbst beabsichtigt haben mag, über seinen Tod hinaus weiterleben. Die Zuversicht, die er zu seinen Lebzeiten mit dem Bild verband – seine Seele möge das ewige Leben erfahren –, ist ebenfalls in dem Bild ausgedrückt: Das Kind wendet sich dem Stifter zu, ja, es geht ihm sogar entgegen und segnet ihn. Seine kleinen Hände reichen über die Grenze der himmlischen Sphäre mit dem Brokattuch hinüber in den weltlichen Bereich mit dem Stifter und der Landschaft unter blauem Himmel.



Abb. 2: Epitaph des Bartholomäus Heisegger, 1517 (St. Annen-Museum)

Es gibt noch einen anderen verschlüsselten Hinweis auf die Erlösungshoffnung des Stifters: den Apfel in der Hand Marias. Der Apfel weist auf den Sündenfall und die Schuld des ersten Menschenpaares hin. Maria wird verstanden als die zweite Eva. Sie gewinnt durch ihre vollkommene Reinheit, durch ihre Tugenden und die Gnade ihrer Erwählung als Mutter des Gottessohnes, der die Menschheit durch seine Passion erlöst, das Paradies für die Menschen zurück. Deshalb ist sie vor allen anderen Heiligen die vornehmste Mittlerin zwischen dem Weltenrichter und dem Gläubigen. Ihre Fürsprache gilt am meisten, wie mittelalterliche Kunst und Literatur es in ungezählten Beispielen bezeugen. Deshalb sind Marienbilder und Marien-Patrozinien so überaus beliebt und verbreitet.

II Das Messing-Epitaph des Bartholomäus Heisegger (aus St. Marien)

Das Messing-Epitaph des Bartholomäus Heisegger (Abb. 2) befindet sich heute ebenso wie Hermen Rodes Madonna mit dem Stifter im St. Annen-Mu-

seum. Der Lübecker Bürger Heisegger hat es für die Marienkirche bestimmt.³ Dort sollte das gravierte Epitaph (Gedenkbild) an den dargestellten Stifter erinnern und ihn in das Gebet des Betrachters einschließen.

Das Bild zeigt in der linken Bildhälfte, also zur Rechten des knienden Stifters, die Gottesmutter mit dem Kind auf dem Arm. Mit einem Hämmerchen schlägt es die Glocke der Uhr an, die das Zentrum der Szene bildet und die Darstellung in zwei Teile gliedert. In der anderen Bildhälfte kniet der betende Stifter, den seine Hausmarke in der Mitte am oberen Rand der Platte als Bartholomäus Heisegger kennzeichnet. Hinter ihm steht ein Heiliger, den sein Attribut, das Messer, als den Hl. Bartholomäus zu erkennen gibt; er empfiehlt seinen Schützling der Gottesmutter. Ein Vorhang hinterfängt die Szene. Eindeutig ist der Bezug auf den Tod nicht nur aufgrund der Uhr, auf der ein Zeiger mit einem ausgestreckten Finger die vermeintliche Sterbestunde anzeigt: Den Bildvordergrund nimmt nämlich der Leichnam des Stifters ein, der auf einem grobgeflochtenen Teppich ruht. Die Aussage des Bildes ist also das *Memento mori* (Bedenke, daß du stirbst), auf das die skizzierten Elemente hinweisen. Angesichts seines Todes und des ihm folgenden Gerichts hofft der gläubige Stifter auf die Fürsprache seines Namenspatrons, des Hl. Bartholomäus, in dessen persönlichen Schutz er durch die Taufe gestellt wurde.

Heisegger beläßt es aber nicht bei der bildlichen Darstellung; denn zusätzlich zu ihr hat er eine Inschrifttafel anbringen lassen, die über das *Memento mori* des Bildes hinaus das zukünftige Gericht einbezieht und vergegenwärtigt. Sie enthält ein Gebet in niederdeutscher Sprache, in dem der Stifter die Hilfe der Gottesmutter erfleht: „O Maria, ein middelrine twisken gode vnde dem minsken, make doch dat middele twisken dem richte Godes vnde minre armer selen. Amen“ (O Maria, Mittlerin zwischen Gott und Mensch, vermittele doch zwischen Gottes Gericht und meiner armen Seele. Amen). Unter der Inschrift sind das Jahr der Stiftung (1517) sowie die Hausmarke und die Initialen des Stifters eingefügt.

Beide Teile des Epitaphs hingen ursprünglich in der Privatkapelle Heiseggers, die als Gitterwerkkapelle an prominentem Ort unmittelbar an die Nordwand des Lettners von St. Marien angebaut war, und zwar westlich der Wendeltreppe, die zum Lettner führte (Abb. 3).

In Privatkapellen lasen Geistliche für Familienangehörige Messen. Als Grundausrüstung besaßen sie einen eigenen Altar mit den dazugehörigen li-

3) Vgl. Friedrich Hirsch, G. Schaumann, F. Bruns (Hrsg.), Petrikerche, Marienkerche, Heil-Geist-Hospital (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck [BuKD], Bd. II), Lübeck 1906. Reprint 2001, S. 172, 392f.

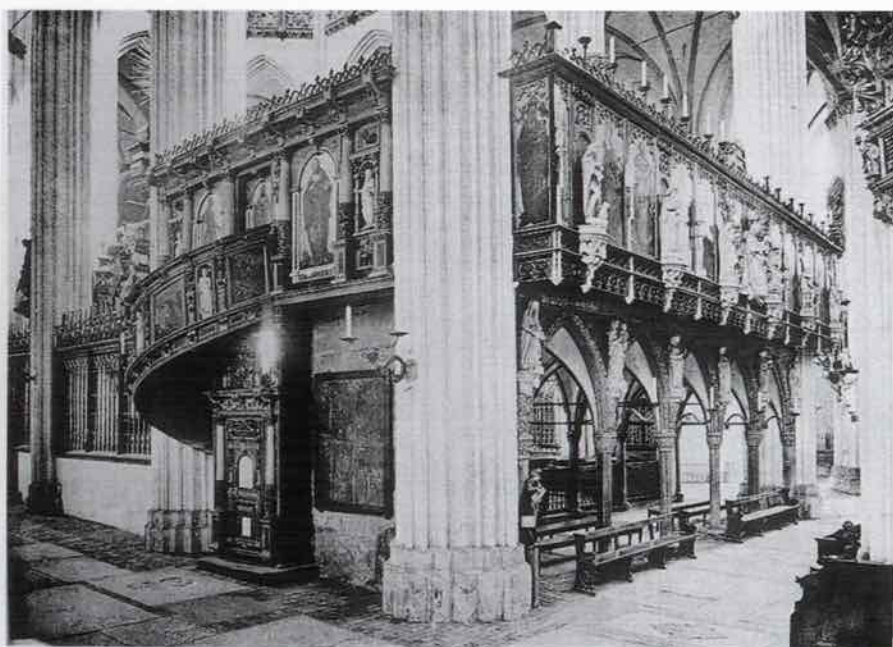


Abb. 3: Lettner der Marienkirche (Aufnahme vor 1942). Erst 1774 wurden die bronzenen Gitterstäbe der Heisegger-Kapelle abgebrochen und verkauft. Später brachte man an dieser Stelle eine fremde Grabplatte an.

turgischen Gewändern und Geräten. Außerdem stand hier ein festes Gestühl für die Familie, deren Wappen in der Kapelle angebracht werden durften. Hier befand sich zumeist auch die Grablege ihrer Eigner. Viele der Kapellen waren reich ausgeschmückt. So können wir uns von Heiseggers Privatkapelle ein recht genaues Bild machen; denn Inventare aus der Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichnen einen Altar mit einer schmerzreichen Gottesmutter aus Silber, zu der fünf Mäntel aus kostbaren Samt- und Seidenstoffen, zahlreiche Gold- und Perlenborten sowie goldene Spangen und Rosenkränze aus Silber, Gold und Korallen gehörten. Außerdem enthielt die Kapelle ein Bild der Hl. Anna, das mit zwei verzierten Haarreifen ausgestattet war, eine Statuette des Pestheiligen Sebastian sowie etliche Kleinodien.⁴ Zu diesen Kostbarkeiten zählte auch das fein gravierte und mit farbigem Kitt ausgelegte Messing-Epitaph aus dem Jahr 1517. Wir müssen uns vorstellen, daß der Stifter sich zwei Jahrzehnte lang auf seinem eigenen Grab-Epitaph das Memento mori in Wort

4) Vgl. Friedrich *Bruns*, Die ehemaligen Kleinodien der Marienkirche. In: MVLGA 11 (1904), S. 171-186, hier S. 184-186.



Abb. 4: Der Altar der Lukasbruderschaft der Maler, 1484 (St. Annen-Museum)

und Bild vor Augen hielt; denn er sollte erst zwanzig Jahre nach der Anfertigung der Messingtafel sterben († 1537).

III Der Lukasaltar der Bruderschaft der Maler

Unser drittes Beispiel betrifft nicht die Stiftung eines Einzelnen, sondern die einer Bruderschaft, wie sie in mittelalterlichen Städten üblicherweise zu finden war. Hier handelt es sich um den Altar der Bruderschaft der Maler (Abb. 4).⁵ Die Malereien stammen wie bei unserem ersten Beispiel, dem klei-

⁵ Vgl. Brigitte Heise, Hildegard Vogeler, Die Altäre des St. Annen-Museums. Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Lübeck 1993, S. 74-78.



Abb. 5: Die gemalten Innenseiten des Lukasaltars, Hermen Rode 1484 (St. Annen-Museum)

nen Stifterbild mit der Madonna, von Hermen Rode und befinden sich ebenfalls im St. Annen-Museum. Ursprünglich stand der Altar jedoch in St. Katharinen, der Kirche der Franziskaner in Lübeck.

Das Bildprogramm des Altars ist auf der geschnitzten wie auf der gemalten Seite vornehmlich der Vita des Hl. Lukas gewidmet. Er ist unter den vier Evangelisten derjenige, der wie kein anderer die Verkündigung an Maria und die Weihnachtsgeschichte mit bewegenden Worten beschreibt. Lukas galt deshalb dem Mittelalter als Zeitgenosse Christi und Bekannter der Heiligen Familie. – Da es vom Wort zum Bild kein weiter Schritt ist, entstand die Legende von Lukas, dem ersten Maler der Madonna. Nach der keineswegs einheitlichen Überlieferung hat der Heilige das Bild der Gottesmutter entweder noch zu ihren Lebzeiten gemalt, oder sie ist ihm später erschienen, um sich vom ihm porträtieren zu lassen. Dabei soll sich ihr Bild auf der Leinwand von selbst vollendet haben. Aus diesem Grund zählten die Lukasbilder früh zu den hochverehrten Mariendarstellungen, da sie das authentische Antlitz der Gottes-

mutter vermittelten. So wurde der Evangelist das Vorbild und der ausgewiesene Patron der Maler, die sich ebenso wie er besonders der Darstellung der Gottesmutter widmeten.

Die erste Szene der Innenflügel stellt das innige Verhältnis Marias zum Evangelisten dar. Sie diktiert Lukas sozusagen, was er über sie schreiben soll (Abb. 5). Die anderen Szenen der oberen Reihe zeigen Begebenheiten, die die wahre Auferstehung Christi bezeugen – hierauf liegt nämlich der besondere Schwerpunkt des Lukas-Evangeliums. Bei keiner der Szenen fehlt der Heilige. Seiner Legende gemäß finden wir ihn auf dem Weg nach Emmaus, als Christus sich zu den zwei Emmaus-Jüngern gesellt, und ebenso bei den Aposteln, die sich hinter verschlossenen Türen versammelt haben, ehe Christus plötzlich in ihrer Mitte erscheint.

Im unteren Bildbereich begleitet eine Figurengruppe den Tod des Heiligen und die Übertragung seiner Gebeine nach Konstantinopel. Dieser immer wiederkehrende Personenkreis läßt sich in der letzten Szene durch das mehrfach auftauchende Wappen mit drei leeren Schilden als Lukasbruderschaft identifizieren (Abb. 6). Damit wird die Stiftergemeinschaft zum Zeugen für Leben und Tod des Titelheiligen. So merkwürdig es auch klingen mag, diese Erscheinung ist für das mittelalterliche Denken keineswegs ungewöhnlich. Denn die lineare Geschichtsvorstellung der damaligen Zeit beginnt mit der Erschaffung der Welt oder mit Adam und Eva und endet mit dem Jüngsten Gericht, und in diesen Ablauf ist der einzelne Christ integriert. Deshalb kann er die biblische Geschichte und die Heiligenlegenden in ihrer Wirkung unmittelbar auf sein eigenes Leben beziehen. So hat auch die Bruderschaft der Maler als getreue Zeugin dieser Glaubenswahrheit Anteil an der Auferstehung Christi und am Heil des Hl. Lukas. In diesem Sinn läßt sich gewiß auch die Inschrift HERMEN RODE auf dem Kragen eines der Lukasbrüder verstehen (Abb. 7), der bei der Beisetzung des



Abb. 6: Beisetzung der Gebeine des Hl. Lukas im goldenen Schrein, Detail aus dem rechten Flügel des Lukasaltars (St. Annen-Museum)



Abb. 7: Inschrift HERMEN RODE auf dem Gewandkragen, Detail aus der Grablegung des Hl. Lukas, linker Flügel des Lukasaltars (St. Annen-Museum)



Abb. 8: Betende Franziskaner am Totenbett des Hl. Lukas, Detail aus dem linken Flügel des Lukasaltars (St. Annen-Museum)

Heiligen in das Bodengrab zugegen ist. Der Namenszug hat wohl weniger die Bedeutung einer Künstlersignatur. Er kann vielmehr so ausgelegt werden, daß der Künstler eigenhändig Zeugnis vom Leben und Tod seines Heiligen ablegt. Hermen Rode, der als Maler und Mitglied der Bruderschaft in ihrem Auftrag den Altar malt, stellt sich in den Kreis seiner Mitbrüder, die ihren Heiligen bestatten.

Die Sterbeszene des Hl. Lukas enthält noch einen interessanten Aspekt von Realität, der die Heiligenvita mit der damaligen Gegenwart verknüpft und zudem noch ein besonderes Augenmerk auf die Heilserwartung der Bruderschaft legt: Am Totenbett des Heiligen halten nämlich graue Franziskanermönche die Totenwache (Abb. 8); denn der Orden der Franziskaner hatte u.a. die Aufgabe, Sterbenden bei ihrem schweren Weg beizustehen. Dieser Dienst war einerseits als karitatives Werk zu verstehen; andererseits galt die Fürbitte der Seele des Sterbenden bei seinem Übergang vom Diesseits zum Jenseits. Das ist deshalb so wichtig, weil man im späten Mittelalter davon überzeugt war, daß gleich nach dem Tod Engel und Teufel um die Seele des Menschen

kämpfen und sich dabei entscheidet, ob sie in den Himmel, die Hölle oder das Fegefeuer kommen. Zu dem Zeitpunkt konnte das Gebet das Schicksal der Seele noch beeinflussen. Das galt um so mehr, als nach mittelalterlicher Vorstellung nicht nur die Fürbitte der einzelnen Mönche, sondern auch der ganze Schatz, den der Orden an Guten Werken angesammelt hatte, für das Heil der Seele zu Buche schlug und zusätzlich zu den Guten Werken, die der Tote zu seinen Lebzeiten verrichtet hatte, beim Gericht in die Waagschale geworfen werden konnte. Dieses, nämlich die Teilhabe an den Guten Werken des Ordens, war einer der Gründe, warum Bruderschaften überhaupt in den Klosterkirchen Kapellen, kostbare Altäre und Messen stifteten. Auf die Weise wurden sie nicht nur geistlich betreut, sondern erwarben zugleich auch den Anspruch auf das Heil des Ordens. Die Darstellung der grauen Mönche an dieser Stelle des Altars ist wohl als eine Huldigung an den Orden der Franziskaner zu verstehen; denn er stand ja in ihrer Klosterkirche St. Katharinen.

IV Das Stiftergemälde auf der Nordwand des Heiligen-Geist-Hospitals

Von ganz anderer Qualität als die bisherigen Beispiele ist das Wandgemälde mit dem Stifter-Ensemble auf der Nordwand des Heiligen-Geist-Hospitals



Abb. 9: Stiftergemälde auf der Nordwand der Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals (vor der Restaurierung)

(Abb. 9). Die Einrichtung für hilfsbedürftige, alte und arme Menschen ist eine noch heute bestehende Stiftung, die verschiedene Ratsherren und Bürger schon 1227 auf bischöflichem Terrain gegründet und unterhalten hatten. Der erste Bau lag nicht wie jetzt am Koberg, sondern in Höhe der heutigen Straßen Pferdemarkt und Marlesgrube. Bald nach der Gründung des Stifts entstanden jedoch Streitigkeiten zwischen Rat und Bischof, die dazu führten, daß der Rat das Hospital dem Wirkungsbereich des Domkapitels entzog und vom Süden an den Rand des nördlichen Siedlungskerns der Stadt verlegte. Hier am Koberg begann man wohl schon im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts mit dem imposanten Neubau des jetzigen Hospitals.⁶ Die weitläufige Anlage wurde aus Stiftungen und Spenden wohlhabender Bürger finanziert. Zwar trugen die Hospitalinsassen schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (also noch im ersten Bau) ordensähnliche Kleidung und lebten nach strengen, klosterähnlichen Regeln; das Hospital aber unterstand allein dem Rat. Er hatte nicht nur die Gebäude und Insassen in seiner Obhut, sondern nahm auch die Verwaltung von Altarstiftungen und die Einsetzung von Priestern wahr. Diese Maßnahmen bedeuteten einen ungeheuerlichen Akt bürgerlicher Emanzipation, da die Investitur und die Verwaltung kirchlicher Stiftungen grundsätzlich in der Hand des Bischofs lagen. Entsprechend selbstbewußt setzten sich die weltlichen Stifter auch im Innern der Hospitalkirche ins Bild; denn auf der Nordwand der eigenartig quergestreckten Kirchenhalle umgeben zwölf Stifter, Wohltäter und Vorsteher des Hospitals mit ihren Wappen das große Bild des Weltenherrschers (*Majestas Domini*), das rechts und links von den Evangelistensymbolen gerahmt wird.

Die in Medaillons gefaßten Brustbilder zeigen die Stifter in der Haltung von Adoranten: zuoberst Sifrid van der Brügge (*de Ponte*) und Bertram Mornewech – beide namhafte Förderer des Hospitals aus den lange zurückliegenden Anfängen der Stiftung, beide in heftige Streitigkeiten mit dem Bischof verwickelt und zeitweise von ihm exkommuniziert. Darunter folgen die Brustbilder weiterer Stifter und Vorsteher bis hinein in die Zeit der Auftraggeber des Wandbildes, die ebenso von Inschriften mit Namen und Gebetsformeln eingefasst sind. Die Zwölfzahl der Stifter-Medaillons und ihre Anordnung um die *Majestas Domini* erinnert an die Darstellung der zwölf Apostel, der – wörtlich übersetzt – „Abgesandten“ Christi in der Welt. Ähnlich mögen sich auch die Stifter verstanden haben – zumindest scheinen sie von der Erwartung auszugehen, daß sie durch ihre Guten Werke das Himmelreich erben. Der Schlüssel zu dieser Erklärung liegt in dem aufgeschlagenen Buch in den Händen des Pantokrator (Abb. 10).

6) Vgl. Ilka S. *Minneker*, Repräsentation und sakrale Legitimation. *Majestas Domini* und Bürgermedaillons im Heilig-Geist-Hospital zu Lübeck. In: ZVLGA 79 (1999), S. 24-74.



Abb. 10: Christus mit aufgeschlagenem Buch (Heiligen-Geist-Hospital) (vor der Restaurierung)

(...), ich bin im Gefängnis gewesen" (Mt 25,31,34-36). Darauf fragen die Gerechten: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen?“ und Christus antwortet mit dem Satz, der auf dem Wandbild zu lesen ist: „Wahrlich ich sage Euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Mt 25,40). Durch das ausführliche Bibelzitat, mit dem sich die Stifter auf die von Christus gelebte und gelehrtete Nächstenliebe gerade den Ärmsten und Eelendsten gegenüber beziehen, stellen sie sich unmittelbar in die imitatio Christi. In seinem Geist tun sie ihre Guten Werke und leiten daraus den Anspruch auf das ewige Leben ab.

Das Programm des Figurenensembles von Majestas Domini und zwölf Stiftermedaillons scheint in seiner Bildfindung und seinem Bezug zu den Worten Jesu beispiellos. Hierdurch rechtfertigen und adeln die Auftraggeber des Wandbildes das Werk der Stifter, welches sie selbst in ihrer Gegenwart für die weitere Zukunft fortführen. Das Bild enthält appellative Züge, die Stifter und Betrachter in einen Wechselbezug bringen: Die Stifter wirken vorbildhaft auf diejenigen, die sie betrachten, und bitten diese ihrerseits um die Fürsprache für ihr Seelenheil. Deshalb umgeben die einzelnen Rundbilder Inschriften,

Häufig sind in diesem Buch des Lebens die Buchstaben A und Ω zu lesen. Hier aber stehen die Worte „quot (für quod) uni ex minimis meis fecistis michi fecistis“ (Was ihr einem von meinen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan). Der Text bezieht sich auf eine Bibelstelle aus Matthäus, Kapitel 25, das vom Weltgericht und der Wiederkehr Christi als Herrscher der Welt handelt: „Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit.“ Wenig später sagt Christus: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich bin durstig gewesen (...), ich bin ein Fremder gewesen, (...) ich bin nackt gewesen

wie z.B. „orate pro eo“ (Betet für ihn) oder „orate pro eo omnes“ (Betet alle für ihn).

Jedem einzelnen der zwölf Stifter und Förderer des Heiligen-Geist-Hospitals sollte das Wandbild ein bleibendes Andenken schaffen. Dieser Memorialcharakter stimmt überein mit der besonderen architektonischen Anlage der Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals: Sie ist nämlich nicht wie üblich geostet, sondern liegt merkwürdig quergestreckt im Westen des Bauwerks. Diese Anlage spricht dafür, daß schon bei ihrer Konzeption der Aspekt der Memoria mitgedacht war. Solche Memorialbauten, die zu Ehren und zum Gedenken der Stifter eingerichtet wurden, liegen vorzugsweise in den West-Apsiden von Kirchen. Ein Paradebeispiel hierfür ist der Westchor des Naumburger Doms mit seinen um 1250 geschaffenen zwölf Stifterfiguren, unter ihnen die berühmten Gestalten der Uta von Naumburg und des Eckehard. In ähnlicher Weise ist auch die Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals als Memorialbau zu verstehen. Hier bezeugt er ein sozial engagiertes Bürgertum, das sich seiner christlichen Verantwortung für das Gemeinwohl bewußt ist und daraus seinen Anspruch auf das Heil und das ewige Leben in Gott ableitet. – So eindeutig hat nirgendwo sonst in Lübeck ein Stifter sein Selbst- und Heilsbewußtsein demonstriert. Hierin wird das Wandbild im Heiligen-Geist-Hospital nur von einer Stiftung übertroffen: dem monumentalen Triumphkreuz im Lübecker Dom.



Abb. 11: Triumphkreuz des Lübecker Doms, Bernt Notke 1477

V Das Triumphkreuz von Bernt Notke im Lübecker Dom

Das Triumphkreuz wurde in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts in der bedeutendsten Lübecker Werkstatt des Bernt Notke geschaffen (Abb. 11).⁷ Zu seiner Idee und ihrer Verwirklichung trafen zwei außergewöhnliche Per-

7) Vgl. Johann Baltzer, Friedrich Bruns, Kirche zu Alt-Lübeck, Dom, Jakobikirche, Aegidienkirche, BuKD, Bd. III, Lübeck 1920. Reprint 2001, S. 158-162.

sönlichkeiten – der geniale Künstler Bernt Notke und der extravagante Auftraggeber Bischof Albert Krummediek – zusammen.

Krummediek stammte aus altem holsteinischen Adel. Jahre bevor er zum Bischof gewählt worden war, arbeitete er im kirchlichen Auftrag und als Berater des dänischen Königs in Rom. Hier stieß er auf eine völlig andere Welt, die von den frühen humanistischen Strömungen und dem Prunk der ersten Renaissance geprägt war. In ihrem Umkreis hatte bereits die Antikenbegeisterung begonnen, Papst Paul II. besaß eine bedeutende Sammlung antiker Kunst, von der Krummediek vermutlich Kenntnis hatte. Auch wird er die antiken Monumentalfiguren der Rossebändiger mit ihrer immensen Höhe von 5,60 m gesehen haben, die zu seiner Zeit am Eingang der Konstantinthermen standen, bevor sie im ausgehenden 16. Jahrhundert auf der Piazza Quirinale aufgestellt wurden.

Als Krummediek 1466 nach Lübeck kam, war er von dieser geistigen Atmosphäre der römischen Frührenaissance geprägt und versuchte, die neuen Lebensformen auch in seinem Bistum einzuführen. So regte er u.a. den Buchdruck an, der bislang in Lübeck nicht heimisch gewesen war, aber dort schnell zur Blüte gelangte und die Hansestadt zum Zentrum des nordeuropäischen Buchdrucks werden ließ. Als Bischof führte Krummediek ein aufwendiges Haus und entwickelte einen verschwenderischen Sinn für Kunst und Bildung. In der Überlieferung wird allerdings auch hervorgehoben, daß er sich in beeindruckender Weise für die Armenfürsorge eingesetzt hat. Da die Verwirklichung seiner weitläufigen Aktivitäten und Innovationen eine Unsumme von Kapital erforderte, geriet Krummediek zeitweise in finanzielle Bedrängnis. So mußte er das Domkapitel darum bitten, seine Einkünfte zu verpfänden, und nahm zweimal Darlehen auf sein Gut auf. Als der Bischof schließlich 1489 starb, hinterließ er dem Bistum die horrenden Schuldensumme von 20 000 Mark lübisch.

Die Anlage des monumentalen Triumphkreuzes paßt gut zu der Vorstellung eines solchen Renaissancemenschen. Mit dem Kreuz setzte er vor die lichte Vierung des Domes ein eindrucksvolles Zeichen bischöflicher Macht, durch das er sich zugleich ein bleibendes Andenken über den Tod hinaus bewahrte. An der Finanzierung des gewaltigen Werks von Triumphkreuz, Kreuzaltar und Lettner beteiligte sich der Auftraggeber mit einem erheblichen Betrag, den die 1485 in Lübeck in lateinischer Sprache gedruckte Slawenchronik, das *Chronicon Sclavicum*, bezeugt: „Hic (Albert Krummediek) ... pretiosam in factura crucem in maiori ecclesia Lubicensi, sumptibus multis, scil. duorum millium marcarum et amplius, ..., in medio maioris ecclesiae erexit anno Domini 1477, quam ibidem benedixit“ (Dieser [A.K.] hat in der Lübecker Kathedrale ein kostbar gefertigtes Kreuz mit großen Unkosten, nämlich 2000 Mark

lübisch und mehr, inmitten der Kirche im Jahre des Herrn 1477 aufrichten lassen, welches er ebenda auch geweiht hat).⁸

Das Bildprogramm des Kreuzes stellt in seiner theologischen Aussage ein äußerst komplexes und ausgeklügeltes System dar. Dieses ist über die üblichen unter dem Kruzifix trauernden Gestalten der Maria und des Johannes hinaus erweitert: So stehen auf dem Triumphkreuz-Balken und den angrenzenden Konsolen Maria Magdalena, Adam und Eva sowie verschiedene Engel und Auferstehende. Außerdem ist hier der Auftraggeber des Werkes, Bischof Albert Krummediek, dargestellt. Das Kreuz selbst umranken ringsherum zahllose kleine Figuren, darunter Propheten, Evangelisten und Heilige sowie über allem Gottvater. Die komplizierte Vielzahl der Figuren hat der Theologe Ewald Vetter auf den Sinnzusammenhang ihrer Anordnung hin untersucht.⁹ Nicht ohne Textstellen der Bibel einzubeziehen, die von Figuren handeln, welche das Triumphkreuz abbildet, gelangt Vetter zu dem Ergebnis, daß ihr Programm vor allem drei Schwerpunkte hervorhebt: die Erlösung des Menschen durch Christi Opfertod, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben.

Besonders bedenkenswert scheint in dem Zusammenhang die Stellung des Bischofs Krummediek innerhalb des Bildprogramms. Dabei ist es keineswegs ungewöhnlich, daß ein Stifter in Darstellungen der Passion integriert ist, wie es z.B. die kniende Stiftergestalt des Adolph oder Hinrich Greverade auf dem linken Seitenflügel des Memling-Altars im St. Annen-Museum zeigt. Auch hier ist der Stifter nicht unmittelbar am biblischen Geschehen beteiligt, sondern er schaut – wie der Bischof – aus der Passionsszene heraus. Der Anblick Krummedieks hat jedoch anders als der Greverades bei manchem Betrachter ein gewisses Befremden hervorgerufen. So bei Max Hasse, der dem Bischof vorwirft, er habe sich allzu selbstbewußt in das Bildprogramm hineingedrängt.¹⁰

Im Vergleich mit anderen Stifterfiguren läßt sich für diese Plazierung des auftraggebenden Bischofs im Zentrum des Heilsgeschehens wohl noch eine

8) *Chronicon Sclavicum quod vulgo dicitur parochi Suselensis*. Niedersächsisch und Lateinisch, auf Grund der auf der Lübecker Stadt-Bibliothek erhaltenen Exemplare der Edd. princ., s. l. et a., hrsg. von E. A. Th. Laspeyres, Lübeck 1865, S. 219.

9) Vgl. Ewald M. Vetter, *Programm und Deutung des Triumphkreuzes im Dom zu Lübeck*, in: *Triumphkreuz im Dom zu Lübeck. Ein Meisterwerk Bernt Notkes*, Wiesbaden 1979, S. 17-54 und S. 100f.

10) Max Hasse hat das Triumphkreuz in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gleichsam wiederentdeckt und sich vehement für seine Erforschung eingesetzt; unbeirrt hielt er an seiner Zuschreibung an Bernt Notke fest. Diese sollte sich im Verlauf der Restaurierung durch den Fund einer Notiz auf einem Pergamentstreifen im Innern der Figur des Johannes auf das beste bewahrheiten. Vgl. Eike Oellermann, *Bernt Notkes Werk*, dessen Geschichte und Restaurierung, in: *Triumphkreuz* (wie Anm. 9), S. 55-72, hier S. 56.

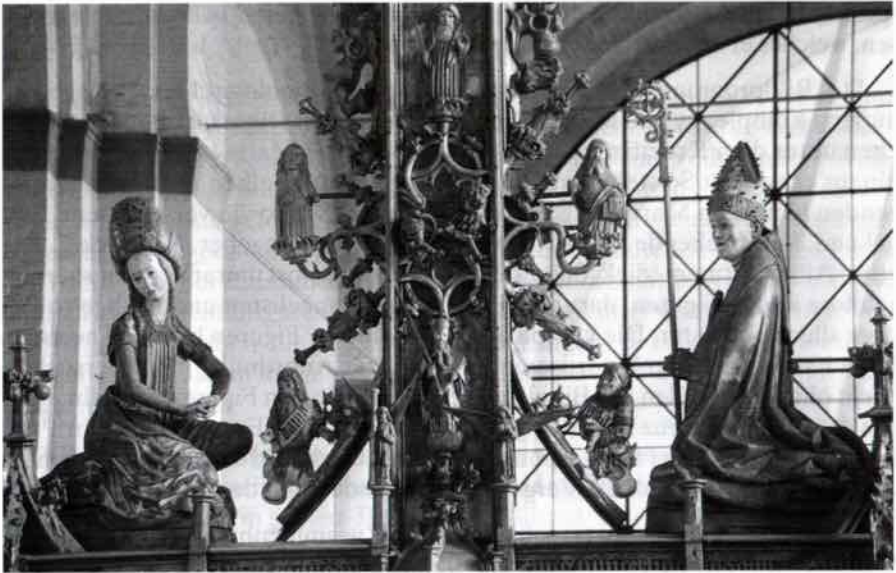


Abb. 12: Maria Magdalena und Bischof Krummediek nebeneinander (Dom)

andere Erklärung beibringen: Krummediek bildet nämlich in seiner Stellung zu Füßen des Kreuzes das kompositorische Pendant zu der gleich großen Maria Magdalena. Hierdurch ist er so sehr in die Kreuzesdarstellung integriert, daß er als unmittelbar dazugehörig empfunden wird; er und Maria Magdalena bilden sozusagen ein Paar (Abb. 12). Das hat später zu der absurden Meinung geführt, Krummediek habe sich hier gemeinsam mit seiner Geliebten porträtieren lassen. Übrigens ist das nicht erst eine Erfindung heutiger Fremdenführer, es findet sich bereits in dem 1697 erschienenen Buch „Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck“ von Hermann Levermann.¹¹ Und auch die „Lübischen Geschichten und Sagen“ kolportieren die Mär vom Bischof und seiner Geliebten.¹² Die kompositorische Zuordnung der beiden Figuren läßt sich aber auch ganz anders erklären; denn Maria Magdalena ist im Mittelalter

11) [Hermann Levermann,] Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck. Das ist kurtze Beschreibung der Stadt Lübeck. So wol vom Anfang und Fortgang Derselben [...] Als sonderlich Merckwürdigen Begebenheiten und Veränderungen [...], Lübeck: Johann Gerhard Krüger, 1697, S. 160: „Vor dem Chor in der Höhe stehet das grosse Crucifix mit dem Bischoff Nahmen albertus Krummendiek, und seiner Beyschläfferin, wie man sagt, in Marien Magdalenen Gestalt.“

12) Vgl. z. B. Lübische Geschichten und Sagen. Gesammelt von Ernst Deecke, 7. Auflage, Lübeck 1956, Nr. 129: ‚Herr Krummendiek‘: „... da kniet er unten am Fuß in Lebensgröße und auf der anderen Seite ihm gegenüber Maria Magdalena mit der Balsambüchse, die sein Keksweib vorstellt“ (S. 135).

die große Gestalt der Büsserin. In der Legende gilt sie als reiche, lebenslustige Frau, die sich mit vielen Freiern umgeben hat. Erst durch die Begegnung mit Christus findet sie inneren Halt, bereut ihr vorheriges Leben und ändert sich vollständig. Belohnt wird sie durch die unmittelbare Nähe zu Christus. Reue, Umkehr und Vergebung sind die Schlüsselbegriffe, die mittelalterliche Kunst und Literatur mit Maria Magdalena verbinden. Als sündige Heilige wird sie zur Hoffnungsträgerin für alle Menschen. In der Gewißheit eigener Sündhaftigkeit und im Verlangen nach Erlösung durch den Gekreuzigten kniet Krummediek Maria Magdalena gegenüber zu Füßen des Kreuzes.

Unzweifelhaft ist der Ort, an dem der Bischof dargestellt ist, außerordentlich repräsentativ. Die Inszenierung bezeugt den mit ihr verknüpften Appellations- und Memorialcharakter: Der Besucher der Bischofskirche sollte sich angesichts des großartigen Werkes immer und ewig der Person seines Stifters erinnern und für dessen Seele beten. Um dieses zu gewährleisten, hatte Krummediek vorgesorgt; denn nach der Aufrichtung des Kreuzes am Tage Mariä Himmelfahrt des Jahres 1477 erwirkte er einen kirchlich sanktionierten Ablass. Aus dem Grund waren 1478 der Erzbischof Johann von Lund und sieben weitere Bischöfe nach Lübeck gekommen. Sie sicherten allen denjenigen einen 40-tägigen Ablass zu, die am Tag der Kreuzweihe und am Freitag in Anlehnung an den Tag der Passion vor dem neuen Kreuz ihr Gebet verrichteten. Durch diese Maßnahme konnte Krummediek dessen gewiß sein, daß die Gläubigen in die Kirche strömten und vor dem Triumphkreuz beteten.

Unmittelbar unter dem monumentalen Triumphkreuz stand früher der Kreuzaltar, der den Vierundzwanzig Alten der Jüngsten Tage geweiht war. Auch seine Stiftung geht auf die Initiative Krummedieks zurück. An dem Altar wurde im Angesicht des Triumphkreuzes die Messe zelebriert. Dazu müssen wir uns veranschaulichen, daß nach römisch-katholischem Verständnis in jeder Messe der Opfertod Christi vergegenwärtigt und liturgisch von neuem vollzogen wird. Auf diese Weise hat auch Krummediek, der unter dem Kreuz kniet, in jeder Messe Anteil am Heil der Erlösung. Durch die grandiose Komposition von Triumphkreuz und Kreuzaltar hat ihr Stifter sich also über sein irdisches Leben hinaus ins Heilswerk eingebunden.

Und noch ein Weiteres tat der Bischof, um sich des Heils zu vergewissern: Er hängte der großen Gestalt des Erlösers ein edelsteinbesetztes Reliquiar mit einem kostbaren Splitter vom „Wahren Kreuz Christi“ um den Hals; auch dies seine persönliche Stiftung. So konzentrierte und intensivierte Krummediek noch einmal die Sinnfälligkeit von Bild und Bedeutung des Passionsgeschehens; denn mit dem Kreuzessplitter vom Baum des (ewigen) Lebens gipfelte sein Kreuzensemble in einer Zeit emphatischer Reliquienverehrung.

Wer bedenkt, daß sich Krummediek noch dazu für sein eigenes Grab den Platz unmittelbar vor dem Altar ausgewählt hatte, erkennt, wie unglaublich dicht er sein Netz der Heilsvorsorge knüpfte. Das ausgeklügelte System sollte jedoch nicht lange halten: Das Reliquienkreuz wurde bereits im 16. Jahrhundert gestohlen, und der Kreuzaltar war der erste, der keine hundert Jahre nach seiner Stiftung im Zuge der Umgestaltung des Domes zu einer evangelischen Kirche abgerissen wurde – nicht etwa um Krummedieks Heilskonzept zu durchkreuzen, sondern um den Zugang zum Hochaltar zu erzwingen, der im Chor des Domes stand und bis dahin allein dem Domkapitel vorbehalten war. – „Sic transit gloria mundi.“

Bildnachweis: Abb. 1-11 Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck. Abb. 12 Pastor Dr. Matthias Riemer, Dom zu Lübeck.

Gesehen, zugeschrieben und doch nicht gefunden - Eine verschollene Bildtafel des Thomas-Altars im St. Annen-Museum zu Lübeck

Verena Hupasch

Der 1520 entstandene Thomas-Altar der Bruderschaft der Brauerknechte im St. Annen-Museum gehört zu den sogenannten Burgkirchenaltären, die bis auf eine Ausnahme¹ doppelflügelig sind und sich durch aufwendig gestaltete innere Schreine und ausführlich dargestellte Heiligenlegenden auf den Bildtafeln der Flügel auszeichnen. Wie beispielsweise der Maria Magdalenen-Altar und der Altar der Fronleichnambruderschaft war er ursprünglich in der Kirche des Dominikanerklosters, genannt Burgkloster, aufgestellt. Nach einer wechselvollen Geschichte seit der Einführung der Reformation in Lübeck war die Kirche baufällig geworden und wurde 1818 abgerissen. Das Inventar bildete den Grundstock für die Sammlung des St. Annen-Museums.

Im Laufe der nach dem Abriß der Kirche folgenden Umsetzungen des Altarretabels verschwanden die Außenflügel. Als das Retabel 1848 in der Sammlung „angekommen“ war², konnte es lediglich mit nur einem Flügelpaar präsentiert werden. Die Standflügel von Erhart Altdorfer überlebten unter einer barocken Übermalung, von der sie vor vierzig Jahren befreit wurden³. Sie sind heute separat aufgestellt.

In diesem Aufsatz konzentriere ich mich auf die Bildtafeln der Flügel⁴, die allesamt einem Heiligen gewidmet sind, dessen Legende hier so ausführlich geschildert wird, wie an kaum einem anderen Ort. Es handelt sich um den heiligen Thomas von Aquin, der zusammen mit den Heiligen Dominikus, Albertus Magnus⁵ und Petrus Martyr zu den herausragendsten Vertretern des Dominikanerordens gehört.

Nördlich der Alpen existieren außer dem Lübecker Retabel noch mindestens drei weitere Bildzyklen mit Darstellungen aus der Legende des Aquinaten: ein Fresko in Maastricht, eines in Regensburg und ein doppelflügeliges

1) Altar der Getrudenbruderschaft, 1509, St. Annen-Museum

2) Brigitte Heise und Hildegard Vogeler, Die Altäre des St. Annen-Museums. Erläuterung der Bildprogramme, Lübeck 1993, S. 53.

3) Jürgen Wittstock, Kirchliche Kunst des Mittelalters und der Reformationszeit. Die Sammlung im St. Annen-Museum, Lübeck 1981, Kt. Nr. 135.

4) Maße: 232 x 65 x 17,5 cm.

5) Albertus Magnus, einer der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit, wurde erst 1931 kanonisiert.

Triptychon in Wismar⁶. Die älteste und für allen folgenden Zyklen maßgebliche Bildfolge befindet sich in der 1284 geweihten Dominikanerkirche St. Paulus in Maastricht. Die 1337 entstandenen Wandmalereien waren lange in sehr schlechtem Zustand und waren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nur noch durch die 1861 angefertigten Zeichnungen von Viktor de Stuers überliefert. Vor etwa 30 Jahren wurde das Fresko restauriert und dokumentiert. Inzwischen ist es jedoch wieder fast vollkommen verblaßt⁷. Der Thomas-Zyklus ist Teil eines 7,20 m hohen und 3,90 breiten fünfzonigen Freskos, das von einer Marienkrönung in der oberen Zone dominiert wird. In der zweiten Zone folgt eine drastische Darstellung der Marter der Zehntausend und in der dritten und vierten Zone der Thomas-Zyklus. Der unterste Bildstreifen enthält Stifterfiguren und Dominikanerheilige⁸.

Die dargestellte Thomas-Legende enthielt sechzehn Episoden, von denen drei bereits im 19. Jahrhundert nicht mehr erhalten waren. Kommentiert werden einige der Episoden von eingefügten Schriftbänderolen, die Zitate aus den Kanonisationsakten des Heiligen enthalten. Das Maastrichter Fresko enthält die älteste bekannte Darstellung der Vita des heiligen Thomas von Aquin außerhalb Italiens. Es ist kurz nach der Kanonisation des Heiligen entstanden und hat die drei folgenden Zyklen inspiriert. Es bietet quasi einen Bildkatalog, aus dem sich in Regensburg, Wismar und Lübeck bedient wurde.

Das Wandbild in der Regensburger Dominikanerkirche St. Blasius entstand Ende des 15. Jahrhunderts⁹. Acht annähernd quadratische zweizonig angeordnete Bildfelder bieten eine recht ausführliche Erzählung der Heiligenlegende. Sie werden größtenteils durch Schriftbänderolen erläutert, deren Texte der Vita des Wilhelm von Tocco entnommen sind. Einige der Bildkom-

6) Die geschilderten ikonographischen Zusammenhänge sind nur als Andeutung zu verstehen.

7) J. J. M. Timmers, *Hoe een belangrijk kunstwerk tot nieuw leven kwam*, Maastricht, ohne Jahr. Ich konnte dieses Buch bisher nicht einsehen.

8) Das vollständige Fresko ist abgebildet in: Paul Clemen, *Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande*, Textband, Düsseldorf 1930, S. Die Abbildung bezieht sich auf eine Zeichnung von Viktor de Stuers aus dem Jahre 1861. Weitere Erläuterungen in: B. H. Molkenboer O.P., *De H. Thomas van Aquino in de Schilderkunst*, in: A. W. van Winckel und F. van Goethem, *S. Thomas van Aquino. Bijdragen over zijn Tijd, zijn Leer en zijn Verheelijking door de kunst*, Hilversum 1927. Weitere Angaben zu neuerer und schwer zugänglicher Literatur in S. P. Wolfs O.P., *Middeleeuwse dominicanenkloosters in Nederland*, Assen 1984, S. 158.

9) Josef Anton Endres, *Ein Zyklus von Wandgemälden aus dem Leben des heiligen Thomas von Aquin in der Dominikanerkirche zu Regensburg*, in: *Beiträge zur Kunst und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburg*, Regensburg 1924, S. 113-119. Der Aufsatz wurde zuerst in *Die christliche Kunst*, München 1908/09 veröffentlicht. Neuere Literatur und eine Abbildung in: *Denkmäler in Bayern*, Bd. III, 37: Stadt Regensburg, Hg.: Anke Borgmeyer, Achim Hubel u. a., Regensburg 1997, S. 26 f.

positionen stimmen inhaltlich und formal mit den Tafeln des Lübecker Thomas-Altars überein. Auch der Typus des Heiligen ist in Regensburg und Lübeck sehr ähnlich dargestellt. Das Wismarer Thomas-Retabel, das sich ursprünglich in der Dominikanerkirche St. Peter und Paul befand, ist heute in St. Nikolai aufgestellt. Ich bin der Ansicht, das es für einen bestimmten Anlass im Jahre 1517 hergestellt wurde¹⁰. Es wäre somit etwas jünger als das Lübecker Triptychon. In Wismar wird die Legende auf vier Bildtafeln und sechs Holzreliefs gezeigt. Stilistisch hebt sich das Wismarer Retabel von den Regensburger und Lübecker Zyklen ab. In der mecklenburgischen Hansestadt wird ein stärker von der Region des östlichen Ostseeraums geprägter Heiligentypus präsentiert, während sich der Lübecker Typus auf Regensburg bezieht. Frappierend dagegen eine Übereinstimmung in den inneren Schreinen des Wismarer und Lübecker Retabel: In beiden Fällen enthalten sie eine fast gleiche und sonst nirgends vorkommende Skulpturenkonstellation. Thomas der Apostel, Thomas von Aquin und Thomas Becket werden als vollplastische Einzelfiguren aufgereiht. In Wismar dominieren die drei Skulpturen den geöffneten Schrein, während sie in Lübeck in einem im Vergleich zu Wismar völlig andersartig strukturierten Schreinprogramm aufgehen. Auch in der Reihenfolge weichen sie voneinander ab. In Wismar steht der Aquinate zwischen dem Apostel zu seiner Rechten und dem Erzbischof zu seiner Linken im Mittelpunkt. In Lübeck wurden Apostel und Aquinate umgekehrt aufgestellt. Thomas Becket blieb an derselben Stelle wie im Wismarer Schrein. Ikonographisch dagegen beruhen alle drei im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert entstandenen Zyklen auf derselben Tradition, die in Maastricht ihren Ursprung hat.

Der Lübecker Legendenzyklus bestand ursprünglich aus acht Bildtafeln, von denen nur fünf im Museum besichtigt werden können. Zwei weitere befinden sich in Privatbesitz in den USA¹¹. Offenbar weiß man nicht, wie sie aussehen, lediglich die dargestellten Themen sind bekannt¹². Von der dritten, seit nunmehr fast zweihundert Jahren verschollenen Tafel fehlte bis vor kurzem jede Spur. Vor einiger Zeit habe ich sie entdeckt, konnte sie zuschreiben, allerdings sah ich sie nicht mit eigenen Augen, da sich ihre Spur im Kunsthandel verlor. Doch dazu später.

10 Der Wismarer Konvent war im Gegensatz zum Lübecker und Regensburger Konvent observant. Die Observanzreform wurde 1517 von Thomas de Vio Cajetan O.P. abgesegnet, was mit einem feierlichen Festakt im Wismarer Konvent besiegelt wurde. Siehe Verena Hupasch. Der Thomas-Altar in der Nikolai-Kirche zu Wismar, in: Wismarer Beiträge. Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar, Heft 14, 2000, S. 31.

11) Das teilte mir Frau Dr. Hildegard Vogeler vom St. Annen-Museum mit.

12) Die Hinweise auf die sich in Privatbesitz befindenden Tafeln erhielt Wittstock von H. G. Gmelin. Siehe: Wittstock, Kat. Nr. 135., wie Anm. 3.

Schon einmal wurde über eine wiederentdeckte Tafel des Lübecker Thomas-Altars berichtet. Heinrich Arnold Gräbke schrieb im Jahre 1952 in der Zeitschrift „Die Weltkunst“ über den Ankauf einer Tafel durch das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, die im Kölner Kunsthandel aufgetaucht war¹³. Alfred Stange hatte sie erkannt und durch die richtige Zuordnung die Rückführung nach Lübeck ermöglicht. Sie gehörte ursprünglich in das untere Feld des rechten Seitenflügels¹⁴. Heute hängt die Tafel separat links neben dem Flügelretabel.

Im folgenden möchte ich die Bildtafeln der Flügelaußenseiten beschreiben¹⁵. Der Dominikaner Wilhelm von Tocco hatte zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Vita des Thomas von Aquin geschrieben und lieferte damit die Hauptquelle für alle Viten, die später verfaßt wurden. Wilhelm hatte Thomas noch persönlich gekannt und übernahm seit Anfang des 14. Jahrhunderts die Rolle des Staatsanwaltes im Kanonisationsprozess des Aquinaten. Er überprüfte Zeugenaussagen und Wunderberichte. Der Kanonisationsprozess war der eigentliche Grund für die Abfassung der Vita¹⁶. Der rudimentäre Zyklus beginnt links oben auf dem linken inneren Flügel. Die Leserichtung verläuft über den Spalt zwischen den zugeklappten Flügeln hinweg zur rechten oberen Tafel des rechten inneren Flügels; für die untere Bildzeile gilt dieselbe Richtung. Auf allen Tafeln ist Thomas von Aquin in der Ordenstracht der Dominikaner dargestellt. Der Habit ist vollkommen weiß, nur der Mantel, der darüber getragen wird, ist schwarz. Der Kontrast, der sich daraus ergibt, wirkt dominant und bestimmt den ganzen Bildzyklus. Auf allen Bildern trägt der Heilige einen scheibenförmigen, punzierten Nimbus sowie auf der Schulter die Taube des Heiligen Geistes. Sie ist ein Attribut des Heiligen und bedeutet die göttliche Inspiration, die ihm durch das Ohr eingeflößt wird. Die Taube trägt selbst einen Nimbus, lediglich auf der oberen Tafel des linken Flügels fehlt er.

13) Heinrich Arnold Gräbke, Der wiedergefundene Lübecker Altarflügel, in: Die Weltkunst, 22, 1952, S. 9.

14) Heise, Vogeler, wie Anm. 2.

15) Die Quellen für die Deutung der dargestellten Episoden aus der Legende des Thomas von Aquin sind folgende: Claire *le Brun-Gouanvic*, Ystoria sancti Thome de Aquino de Guillaume de Tocco (1323), Toronto 1996, (Studies and Texts 127); Willehad Paul Eckert, Das Leben des heiligen Thomas von Aquin erzählt von Wilhelm von Tocco und andere Zeugnisse aus seinem Leben, Düsseldorf 1965; Der Heiligen Leben, Winterteil, gedruckt von Stephan Arndes, Lübeck 1492; Der Heiligen Leben, Winterteil, gedruckt von Anton Koberger, Nürnberg 1488.

16) Eine genaue Analyse der Vita findet sich in der Einleitung zu *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 1 ff.

Auf der ersten Tafel sehen wir einen Aquinaten in gewalttätiger Aktion. Mit einem brennenden Holzscheit schlägt er nach einer jungen Frau, die dem zu erwartenden Hieb auszuweichen versucht, ihre prunkvolle Haube fällt mit wehenden Schleiern zu Boden. Halb hat die Frau den Ort des Geschehens verlassen, halb befindet sie sich noch in gefährlicher Nähe zu dem zornigen Heiligen. Ihr Körper wird quasi zerteilt durch die Mauer des Gebäudes, das hier zugunsten des Betrachters aufgeschnitten ist, um die Sicht auf die Ereignisse im Inneren freizugeben. Am rechten Bildrand ist ein Kamin zu sehen, aus dessen loderndem Feuer sich der Heilige den brennenden Scheit genommen hat. Mit der linken Hand rafft er sein Skapulier zusammen, als wolle er ein Gegengewicht zur kraftvollen, weitausholenden Bewegung seines rechten Armes schaffen. Die Frau trägt ein luxuriöses Brokatkleid mit Granatapfelmuster, delikates verhülltes Dekolleté und gepufften und geschlitzten Ärmeln. Im Hintergrund kniet der heilige Thomas vor einem



Abb. 1: (Versuchung und) Vertreibung der Dirne

Altar. Seine Hände sind vor der Brust in inbrünstigem Gebet gefaltet. Die Mensa des Altars ist mit einem Kreuzigungsretabel unter einem Holzbaldachin geschmückt. Der Ort des Geschehens ist die elterliche Burg Roccasecca in Süditalien. Die Mutter des Heiligen hatte die Entführung und den anschließenden Hausarrest ihres Sohnes angeordnet, weil sie sich Sorgen um sein Wohlergehen machte. Also versuchte sie ihn mit Hilfe seiner Brüder dem Predigerorden abspenstig zu machen. Dabei wurde auch vor dem Mittel der Versuchung durch eine Dirne nicht zurückgeschreckt. Wie man sieht, ließ sich der Heilige nicht verführen, sondern bat anschließend Gott um die ewige Keuschheit. In der Legende zeichnete er mit dem verkohlten Ende des Holzscheites ein Kreuz auf die Wand seiner Zelle, um davor zu beten, auf der Lübbecker Tafel ist stellvertretend dafür ein Kreuzigungsretabel gegeben. Sein Gebet wird erhört werden. Thomas wird sich seine Jungfräulichkeit bis zum



Abb. 2: Albertus Magnus und der Hl. Thomas v. Aquin in Köln

dem sich wieder ein Granatapfelmuster¹⁸ findet. Albertus liest in einem Buch, das auf einem schwenkbaren Lesepult liegt. Rechts hinter dem Katheder steht ein Dominikanermönch, der seinen Bischofsstab hält. Etwas tiefer seitlich des Katheders sitzen die Studenten und hängen förmlich an den Lippen des lesenden Magisters. Alle Figuren im Hintergrund wirken im Vergleich zu ihm geradezu zwergenhaft. Im Vordergrund sitzt der heilige Thomas von Aquin als

Tode bewahren können¹⁷. Nachdem der Heilige auch seine Mutter von seiner Berufung überzeugt hatte und nach zweijährigem Arrest wieder zu seinen Ordensbrüdern zurückkehren durfte, kam er nach einer Studienzeit in Paris nach Köln. Hier lehrte Albertus Magnus, der früh die Begabung und Bedeutung seines Schülers erkennen sollte.

Auf der zweiten Tafel ist eine Unterrichtssituation an der von Albertus gegründeten theologischen Fakultät zu Köln geschildert. Der Betrachter blickt wie durch ein Fenster in den tiefen, schmalen Raum. Der Boden ist farbig gefliest, die Wände von hoch angesetzten Fenstern durchbrochen und durch verschiedene Gliederungselemente wie Lisenen und Vorsprünge gestaltet. Albertus war Bischof von Regensburg und ist darum in Ordenstracht und Mitra dargestellt. Er sitzt auf einem leicht erhöhten Katheder, das von einem brokatnen Baldachin bekrönt wird, auf

17) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 112, Willehad Paul *Eckert*, wie Anm. 15, S. 89 f.

18) Das Granatapfelmuster taucht auch in einem zur Entstehungszeit des Retabels verbreiteten Holzschnitt auf. Einige grundsätzliche Kompositionselemente wie der Baldachin und die Art, wie Albertus hinter dem Lesepult sitzt, wurden meiner Ansicht nach in der Lübecker Bildtafel übernommen. Der Holzschnitt wurde gedruckt in: *Rudolphus de Novimagio, Legenda Alberti Magni*, gedruckt von Johannes Koelhoff, Köln 1490, verschiedene Versionen sind abgedruckt bei Albert *Schramm*, *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, Bd. 8, Leipzig 1924, Abb. 302. Am schnellsten findet man ihn allerdings im LCI, Bd. 5, S. 74. Wichtig für die Verbreitung des Holzschnittes war außerdem, dass Koelhoff ihn in drei weiteren Drucken verwendet hat: *Aristoteles, De Anima*, 1491 und *Parva naturalia*, 1491 sowie in den *Statuta ecclesiae Coloniensis*, 1492.

Pendant zu seinem Lehrer in einer ähnlichen Sitzhaltung, nur dass der Schüler nicht liest, sondern in ein auf seinen Knien liegendes Buch schreibt. Seine Augen sind vollständig geschlossen und es scheint, als schriebe er wie in Trance nur das auf, was ihm durch die Taube auf seiner Schulter eingegeben wird. Die Studenten, die mit dem Rücken zum Betrachter im Halbkreis auf Bänken dicht vor ihm sitzen, sehen ihn nicht an und diskutieren angeregt über etwas, was gerade gesagt worden ist. Während die Studenten auf der linken Seite weltlich gekleidet sind, tragen die auf der rechten Seite Ordenstrachten verschiedener Orden. Sie alle sind dem heiligen Thomas zugeordnet wie Schüler ihrem Lehrer. Die Szene in der oberen Bildhälfte wird in gewisser Weise wiederholt und es wird dem Betrachter klargemacht, dass der Aquinate schon als Student auf einer Stufe mit seinem berühmten Lehrer steht. Thomas wurde wegen seiner Wortkargheit von seinen Kommilitonen gehänselt und „stummer Ochse“ genannt. In einer schwierigen Frage antwortete er jedoch mit großer Gewandtheit und Albertus rief in einer prophetischen Anwandlung aus: „Wir heißen ihn einen stummen Ochsen, aber er wird mit seiner Lehre noch ein solches Brüllen von sich geben, dass es in der ganzen Welt ertönt“¹⁹.



Abb. 3: Entrückung des Hl. Thomas von Aquin

Auf der dritten Bildtafel wird Thomas von Aquin in einem nicht untypischen Zustand gezeigt. Häufig vertiefte er sich dermaßen in sein Gebet, dass er seine Umgebung nicht nur völlig vergaß, sondern vollkommen entrückt mit dem Gekreuzigten oder den Aposteln kommunizieren und dabei sogar den Kontakt zum Boden unter seinen Füßen verlieren konnte. In der Legende, die Wilhelm von Tocco verfaßte, um Zeugnisse zugunsten des Heiligen in dessen Kanonisationsprozess zu sammeln, wird von verschiedenen Entrückungsmomenten erzählt. Zum Teil wird auch das visionär Geschaute be-

19) le Brun-Gouanvic, wie Anm. 15, S. 115 ff, Eckert, wie Anm. 15, S. 93 f.



Abb. 4: Überreichung des Fronleichnamsoffiziums

liegt ein Rosenkranz. Er ist Zeuge eines ungeheuerlichen Vorgangs und macht später eine Aussage über das Geschehene. Die Beschreibung des Ereignisses findet sich in der Legende des Wilhelm von Tocco²⁰. Bei dem Zeugen handelt es sich um den Küster des Konventes zu Neapel, in dem sich die ganze Szene abspielt. Dominikus von Caserta hatte schon seit längerem beobachtet, dass sich der Aquinate jede Nacht vor dem Chorgebet in die Klosterkirche in die Kapelle des heiligen Nikolaus schlich und auch vor dem Chorgebet wieder in seine Zelle zurückkehrte. Einmal folgte er ihm und beobachtete eben jene auf der Lübecker Tafel dargestellte Szene. Nicht nur, dass der Heilige „zwei Ellen hoch“ in der Luft schwebte, auch der Gekreuzigte richtete das Wort an ihn: „Thomas, du hast gut von mir geschrieben. Welchen Lohn möchtest du von mir empfangen?“ Thomas antwortete: „Herr, nichts als dich!“ Nach dieser Begebenheit arbeitete er weiter an seiner *Summa Theologiae*.

Auch auf der vierten Tafel sieht der Betrachter wieder in eine Kapelle. Der Raum ist ähnlich wie auf der zweiten Tafel konzipiert: lang und schmal

20) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 16 f., *Eckert*, wie Anm. 15, S. 130 f.

erstreckt er sich in die Tiefe und wird im Hintergrund geradezu unwahrscheinlich schmal. Der Altar paßt sich dem Grundriß perfekt an, dadurch erhält auch die Mensa eine ungewöhnliche Form. Der kastenförmige, flügellose Retabel ist leuchtendrot gefaßt und enthält eine Mondsichelmadonna. Auf die Predella des Schreins sind vier Propheten mit Schriftbänderolen gemalt. Die Inschrift unterhalb der Mensa bezieht sich auf Maria. Auf der Mensa steht eine von zwei brennenden Kerzen flankierte sehr große Turmmonstranz. Ihr gläserner Schauzylinder enthält die ausgestellte Hostie, die auf der Lunula ruht. Die Monstranz steht auf einem dem sechsseitigen Fuß angepaßten Untersatz, über den ein grünes Velum²¹ gehängt ist. Das rote Antependium aus Brokat korrespondiert mit dem Rot des Marienretabels. Auf dem Holzpodest vor der Mensa sitzt der Papst auf einem Stuhl. Der Heilige kniet vor ihm und überreicht ihm eine Buchrolle, die der Papst mit der linken Hand in Empfang nimmt. Der Rotulus ist leicht aufgerollt, und so wird die dem Lauf des Rouleaus folgende Schrift sichtbar. Mit der rechten Hand, deren Finger zum Segensgestus zusammengelegt sind, deutet der Papst auf die Monstranz. Die Hände des Papstes verbinden die Buchrolle und die Monstranz mit dem Allerheiligsten, sie stehen somit in direktem Zusammenhang. Vier weitere Personen wohnen dieser Donation bei: ein Dominikaner, der links etwas unterhalb der Mensa kniet und liest, ein Bischof und ein Kardinal rechts stehend neben der Mensa und ein Diakon im Vordergrund rechts, der sich mit einem geöffneten Buch dem Papst und dem Heiligen zuwendet. Anhand der geschilderten Dinge und Gesten kann das Ereignis als die Überreichung des Fronleichnamsoffiziums durch Thomas von Aquin an Papst Urban IV. im Jahre 1264 identifiziert werden - wenn man davon ausgeht, dass ein historisches Ereignis gemeint ist. Urban IV. hatte Thomas beauftragt, das Offizium zu verfassen, nachdem er sich entschlossen hatte, das Fronleichnamsfest als offizielles Kirchenfest einzuführen. Der Rotulus erscheint an keiner anderen Stelle des Bildzyklus, das Buch wird überall als Codex gezeigt. Der Codex war zur Entstehungszeit des Altarretabels bereits am gebräuchlichsten, und so verwundert dies nicht. Es muß also ein besonderes Buch gemeint sein und zwar ein liturgisches. Liturgische Bücher wurden häufiger als andere auch noch im späten Mittelalter in Rollenform verwendet. Außerdem unterstreicht die Buchrolle den Akt der Donation. Das Donationsbild hatte in der Buchmalerei eine lange Tradition, wobei die Bedeutung der Handlung durch die Ehrwürdigkeit des Rotulus unterstrichen werden sollte²². Das Hinweisen des Papstes auf die

21) velum=Behang oder Mäntelchen, mit dem das Ziborium bzw. die Monstranz ausgestattet sein muß, wenn das heilige Sakrament darin enthalten ist. Siehe: Joseph Braun SJ, *Liturgia Romana*, Hannover 1937, S. 217.

22) Zur Bedeutung der Buchrolle siehe: Theodor Birt, *Die Buchrolle in der Kunst*, Leipzig 1907, besonders S. 331 ff.

Monstranz bedeutet, dass das Buch auf die Verherrlichung des Leibes Christi bezieht. Vor der Einführung des Fronleichnamfestes, dessen Feier erst im 14. Jahrhundert weit verbreitet praktiziert wurde, gab es noch keine Monstranzen. Den Wunsch, die Hostie anzuschauen, gab es schon seit langer Zeit, und es gab auch Tendenzen, sie auszusetzen. Die Einführung des Fronleichnamfestes bestätigte somit ein seit längerem vorhandenes Bedürfnis und entsprechend funktionierende *vasa sacra* - die Monstranzen - wurden hergestellt. Es ist bemerkenswert, dass auf diesem Bild kein Kreuzigungsretabel wie in der ersten und der dritten Tafel erscheint, sondern ein Marienretabel mit der Mondsichelmadonna. Auch das Rot der Schreinfassung wirkt auffällig. Man muss dieses Rot in Zusammenhang mit dem Antependium betrachten. Deswegen rote Farbe ist eine liturgische Farbe. Rot sind die Paramente an Pfingsten, den Leidensfesten des Herren und an den Apostel- und Märtyrerfesten. Das Fronleichnamfest wurde unter die Leidensfeste des Herren eingeordnet. Das Motiv der Maria im Strahlenkranz auf der Mondsichel mit dem Kind auf dem Arm ist eine im späten Mittelalter entstandene ikonographische Variation des mit der Sonne bekleideten apokalyptischen Weibes aus der Offenbarung des Johannes. Die hier dargestellte Schreinskulptur befand sich auf der Höhe der Zeit: die Bügelkrone und der Mond mit nach unten gewendetem Gesicht sind um 1500 keine Seltenheit und können aus einer nicht allzukurzen Tradition abgeleitet werden. Gerade im Norden sind Mondsichelmadonnen häufig und in Lübeck haben bis heute einige Beispiele überdauert²³. Es sicherlich kein Zufall, dass der Mond, auf dem Maria steht, räumlich so dicht zur Lunula in der Monstranz gesetzt wird. Maria hat mit dem Kind, dass die Welt erlösen wird, den Mond bezwungen. Der Mond bedeutet das Irdische schlechthin und wird durch Maria und das Kind überwunden. Die Lunula in der Monstranz ist nach oben gewendet, so dass die Hostie in ihr ruhen kann. Die Aussetzung des Allerheiligsten in der Monstranz kann als Reaktion auf den Glauben an die Kraft und die Macht der Hostie unabhängig vom Kontext der Eucharistie gedeutet werden. Alleine das Anschauen, nicht mehr das Teilhaben an der Aussetzung des Sakraments erfüllt den Zweck für die Gläubigen. Der eigentliche Sinn der Messe als Gedächtnismahl tritt in den Hintergrund zugunsten einer Schaufrömmigkeit, die im Laufe des späten Mittelalters immer groteskere Formen annahm²⁴. Die Bildtafel, deren Entstehung ja in einer für die katholische Kirche problematische Zeit fiel, verweist noch einmal auf den Ursprung eines Kirchenfestes in einem Jahrhundert, als Hostien noch nicht als Wundermittel gegen alltägliches Missgeschick eingesetzt wurden.

23) Hildegard Vogeler, *Madonnen in Lübeck*, Lübeck 1993, S. 91 ff.

24) Zum Beispiel: Erwin Iserloh, *Der Wert der Messe*, in: *Zeitschrift für katholische Theologie*, Bd. 83, I. H., 1961, S. 45-79, Miri Rubin, *Corpus Christi, The Eucharist in Late Medieval Culture*, Cambridge 1991.

Die fünfte Tafel, die heute links des Thomas-Altars an der Wand hängt, zeigt eine Szene, die sich erst nach dem Tod des Aquinaten ereignet hat. Deshalb schloss sie ursprünglich an der rechten unteren Tafel an und bildete den Schluß des Bildzyklus. Etwa zwei Drittel der Bildtafel werden von drei Personen dominiert, die in einem kirchenähnlichen Raum stehen: links der heilige Thomas von Aquin, hier mit einem roten Birett auf dem Kopf. Der Mantel seines Ordensgewandes ist mit goldenen Sternengeschmückt. Der Heilige trägt eine silberne und eine goldene Kette mit je einem Edelsteinanhänger. In den Händen trägt er ein aufgeschlagenes, rot eingebundenes Buch mit Goldschnitt. Rechts neben ihm ein Bischof in vollem Ornat mit dem Krummstab in der linken Hand. Vor beiden kniet sich dem Bischof zuwendend ein Dominikanermönch mit einem Rosenkranz in den gefalteten Händen. Es handelt sich um Albert von Brescia, dem in einer Vision die Himmelsherrlichkeit des heiligen Thomas gezeigt wurde. Der Bischof ist der heilige Augustinus, mit dem Thomas auf der gleichen Stufe der himmlischen Glorie steht. In der Legende des Wilhelm von Tocco wird diese Vision beschrieben²⁵. Einige Einzelheiten wurden in die Lübecker Tafel übernommen, andere wurden weggelassen. Der räumliche Zusammenhang wurde verändert. Während Albert beschreibt, wie er sich vor den Altar der Jungfrau Maria hingeworfen und unter Tränen lange und in-



Abb. 5: Vision des Albert von Brescia

25) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 144 f. *Eckert*, wie Anm. 15, S. 115. Die Vision hat Eckert stark verkürzt in seine Übersetzung übernommen. Hier muß man den lateinischen Text benutzen. Außerdem: *Martin Grabmann*, *Albert von Brescia O.P. (+1314) und sein Werk „De Officio Sacerdotis“* - Ein Beitrag zur Geschichte der seelsorgerischen Verwertung der *Summa theologiae* des heiligen Thomas in der älteren italienischen Dominikaner- und Thomistenschule, in: *Martin Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben*, Bd. III, München 1956, S. 326 ff.

ständig gebetet hatte, blickt man auf dem Bild seitlich in eine Kirche quer durch die Vierung in ein Seitenschiff, durch das vier Kirchgänger schreiten. Folgende Einzelheiten aus dem Text dagegen wurde beibehalten: dem Albert von Brescia erschienen zwei ehrwürdige Gestalten in wunderbarem Glanz und Schmuck. Thomas trug in der Vision zwei Ringe um den Hals: einen goldenen und einen silbernen. Alle anderen von Albert berichteten Einzelheiten wurden weggelassen oder abgewandelt: Thomas trägt nur ein schlichtes Birett, keine mit kostbaren Steinen besetzte goldene Krone. Auf der Brust ist kein großer kostbarer Stein, der die ganze Kirche erleuchtet, sondern zwei Anhänger. Die Kappa ist nicht ganz und gar mit kostbaren Edelsteinen übersät, sondern lediglich mit einer Reihe goldener Steine besetzt. Dass Augustinus zu Albert spricht, wird durch die Geste seines rechten Armes und den leicht geöffneten Mund sowie die Hinwendung des knienden Mönches plausibel. Augustinus fragt Albert: „Was wunderst du dich so sehr, Bruder Albert?“, um ihm dann eine längere Rede über die immense Bedeutung der Lehre des Aquinaten für die Kirche zu halten. Der Dominikaner habe niemals den Pfad der apostolischen Lehre verlassen und stehe mit ihm auf derselben Stufe der himmlischen Glorie. Zwischen den beiden Kirchenlehrern erhebt sich im Mittelgrund eine phantastisch prächtige Säule, die in einem völlig unrealistischen architektonischen Zusammenhang aus dem Boden der Kirche erwächst, um ein spätgotisches Gewölbe zu stützen, dass seinerseits jedoch mit archaisch geformten Pfeilern und Rundbögen verschränkt wird. Dass hier trotz aller perspektivischen und formalen Unklarheiten ein einheitlicher Raum gemeint ist, zeigt der durchgängig geflieste Steinfußboden. Bruchlos reiht sich eine an die andere Platte und ergibt am Ende ein für das Retabel typisches buntes Ornament. Die Säule besteht aus einem schwarzen, hochglänzenden Material. Sowohl das Kapitell, das keiner klassischen Ordnung zuzuordnen ist, als auch der hohe Schaft der Basis sind vergoldet. Um die ganze Säule herum ist noch einmal eine Art gläserner Mantel gelegt, der den überirdischen Eindruck noch unterstützt. Diese Säule scheint nicht von dieser Welt zu sein, sondern muß wohl im Zusammenhang mit der Vision des Albert von Bescia gesehen werden. Die eine Säule symbolisiert das, worauf sich die Lehren von Augustinus und von Thomas von Aquin gründeten: die Kirche, deren ideelles Gebäude beide niemals verließen und das sie ihrerseits mit ihren Schriften stützen²⁶.

Die Bildtafel, die nicht im St. Annen-Museum gezeigt werden kann, enthält eine Darstellung der Aufnahme des noch sehr jungen Thomas von Aquin in den Orden der Predigerbrüder²⁷. Die Raumkonzeption ist der zweiten Ta-

26) W. Messerer, Artikel SÄULE in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Band IV, Rom-Freiburg-Basel-Wien 1972, S. 55.

27) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 103 ff, *Eckert*, wie Anm. 15, S. 84 f.

fel sehr ähnlich. Man blickt in einen tiefen, schmalen Raum, an dessen hinterer Schmalseite ein Fenster ein baldachinbekrönter Thron plaziert ist. Der Brokatstoff an dessen Rückwand weist ein kompliziertes florales Rankenmuster auf. Auf dem Stuhl sitzt Thomas von Lentino²⁸, Prior des Dominikanerkonventes zu Neapel, und zieht dem vor ihm knienden Thomas das Hemd aus, was dieser vertrauensvoll geschehen läßt. Seinen Mantel hat der Jüngling bereits abgeworfen, das kostbare Stück liegt zusammengeknüllt hinter ihm auf dem Boden. Ihm wird sogleich das Ordensgewand gereicht. Der Mönch zur Rechten des Priors hält Habit und Mantel²⁹ bereit. Sechs weitere Mönche auf beiden Seiten des Raumes wohnen der Einkleidung bei. Das Größenverhältnis ist hier ähnlich wie auf der zweiten Tafel zwischen Albertus Magnus und seinen Studenten: der Prior ist nahezu doppelt so groß wie seine Brüder. Am unteren Bildrand stehen fünf Figuren in einer Reihe und nehmen wie Zuschauer an der Zeremonie teil. Sie versperren dem Betrachter fast die Sicht,



Abb. 6: Einkleidungsszene

da sie etwa die Hälfte des Bildraumes einnehmen. Alle fünf sind höfisch gekleidet. Bemerkenswert ist, mit welcher Sorgfalt und Raffinesse die Kleider und Mäntel, die Hauben und Kragen gemalt sind. In der Legende des Wilhelm von Tocco wird erzählt, welch hohe Ehre es für den Prior bedeutete, den durch göttliche Berufung zum Dominikanerorden geführten Thomas von Aquin einzukleiden. Allgemein war man erstaunt, dass ein Jüngling aus dem Adel in einen Bettelorden eintrat, zumal er vorher als puer oblatum bei den Benediktinern im Kloster Monte Cassino mit dem religiösen Leben vertraut gemacht

28) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 105.

29) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 104. Der Mönch, der die Ordenskleider bereithält, könnte Johannes von San Giuliano sein. Er war der Predigerbruder, der Thomas von Aquin zum Eintritt in den Orden bewegt haben soll.

worden war³⁰. Ziel dieser Erziehung war, dass er den Profeß bei den reichen und angesehenen Benediktinern ablegte. Thomas entschied sich jedoch anders und ging einen unkonventionellen Weg. Seine Mutter war nicht gegen seine Entscheidung. Schon vor der Geburt ihres Kindes hatte man ihr prophezeit, dass er ein berühmtes Mitglied des Predigerordens werden würde³¹. Sie war also nicht überrascht, reiste in ehrenhafter Begleitung nach Neapel und wollte dort ihr Kind sehen³². Die Predigerbrüder mißverstanden ihren Wunsch und brachten Thomas in einen anderen Konvent, woraufhin es zu den oben kurz angedeuteten Verwicklungen und zur Gefangennahme des Heiligen kam. Obwohl es laut Legende in Neapel zu keiner direkten Begegnung zwischen Mutter und Sohn kam, handelt es sich wohl doch bei den vornehm gekleideten Gestalten um die Mutter des Thomas von Aquin und ihre Begleitung. Dargestellt ist sozusagen ihr Anliegen, nämlich dem Predigerorden ihre Gunst aus der Freude über sich erfüllende Prophezeiung heraus zu erweisen. Auf dem Kleid der Mutter erscheint noch einmal das bekannte Granatapfelmuster. Zusätzlich ist ihr Gewand mit einem Schriftband gesäumt.

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die oben beschriebene Bildtafel in das Programm des Lübecker Thomas-Altars gehört, die Ähnlichkeiten sind offensichtlich. Die stilistischen Merkmale passen sich nahtlos in die Lübecker Tafeln ein. Um nur einige Punkte zu benennen: der Steinfußboden ist derselbe wie auf den anderen Tafeln, die charakteristischen Brokatstoffe und die Dominikanermönche erscheinen hier wieder. Die Komposition der Tafel paßt genau in den Bildzyklus. Das Raumkonzept ist identisch mit dem auf der zweiten Tafel. Und der vergoldete Fries auf der unteren Kante der Tafel ist identisch mit denen der Tafel, die sich auf den Flügeln des Retabels befinden. Eine Blattranke windet sich um einen Stab - das kann kein Zufall sein. Der Rankenfries fehlt nur auf der Tafel mit der Vision des Albert von Brescia. Vermutlich ist diese Tatsache eine Folge des langen Exils, in dem sich die Tafel ja bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts befand.

Auf den Tafeln, die sich heute in den USA befinden, sind zwei visionäre Ereignisse zu sehen: einmal erscheinen Petrus und Paulus dem Aquinaten³³, einmal die Muttergottes. In der Vita des Wilhelm von Tocco folgen die beiden Episoden direkt aufeinander³⁴. Dass ihm die beiden Apostel erschienen sind,

30) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 100 ff., *Eckert*, wie Anm. 15, S. 82 f.

31) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 97 ff., *Eckert*, wie Anm. 15, S. 79 f.

32) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15, S. 105 ff., *Eckert*, wie Anm. 15, S. 85 f.

33) Thomas von Aquin ist zwischen Petrus und Paulus dargestellt. Siehe: *Wittstock*, wie Anm. 3, Kat. Nr. 135.

34) *le Brun-Gouanvic*, wie Anm. 15. *Eckert*, wie Anm. 15.

berichtete Thomas seinem ständigen Begleiter und vertrautestem Freund Reginald von Priverno, wobei er ihm gleichzeitig das Versprechen abnahm, zu seinen Lebzeiten niemandem davon zu berichten. Die Apostel waren gekommen, um dem Aquinaten bei der Auslegung einer schwierigen Textstelle zu helfen und um ihm über seine geistige Bedrängnis und Zweifel hinwegzuhelfen. Gegen Ende seines Lebens offenbarte der Heilige dem Reginald von Priverno ein weiteres Wunderzeichen, nämlich die Erscheinung der Muttergottes. Sie gab ihm über sein Leben und seine Wissenschaft Sicherheit und war von seiner Reinheit beeindruckt.

Wenn man davon ausgeht, dass die Angaben über den Inhalt der Darstellungen auf den beiden sich in Privatbesitz befindlichen Tafeln stimmen, kann man die Reihenfolge der Tafeln auf den Innenseiten der äußeren Flügel festlegen und hätte so einen der wenigen Zyklen zur Legende des Thomas von Aquin rekonstruiert.

Die Einkleidungszone würde in der oberen Bildzone den Anfang machen, es folgen die Vertreibung der Dirne, die Universitätsszene und die Marienerscheinung. Die untere Reihe beginnt mit der Erscheinung der Apostel Petrus und Paulus, danach kommen die Elevationsszene, die Überbringung des Fronleichnamsoffiziums und die Vision des Albert von Brescia. Während, wie ich oben angedeutet habe, die Leserichtung innerhalb der inneren Flügel von links nach rechts verläuft wie in einem Text, müssen die Bilder auf den äußeren Flügeln eher von oben nach unten gelesen werden, das würde jedenfalls die Chronologie der Ereignisse gebieten. In alle Leserichtungen passen die erste und die letzte Tafel der Außenflügel. Die Einkleidung und eine posthume Vision bilden Anfang und Schluß der aus der Vita des Heiligen ausgewählten Kapitel. Die Vision des Albert von Brescia bildet wahrscheinlich das Pendant zur Erscheinung der Apostel Petrus und Paulus. Ein Dominikanermönch zwischen zwei großen Heiligenfiguren dieses Kompositionsschema erscheint auf beiden Bildern, soweit man von der vorhandenen auf die fehlende Tafel schließen darf.

Es war mir nicht möglich, die Bildtafel persönlich in Augenschein zu nehmen. Sie ist im Kunsthandel verschwunden. Zuletzt scheint sie im Londoner Auktionshaus Phillipps gesehen worden zu sein, allerdings gibt es keine Hinweise darauf, wann das Bild verkauft worden ist. So bleibt nur ein Farbfoto, das sich im Archiv einer Pariser Bildagentur befindet und das als Vorlage für die briefmarkengroße Abbildung in einem französischen Lexikon zur Ordensgeschichte diente³⁵. Die Verfasserin des Buches hat den Bildteil nach rein in-

35) Agnès Gerhards. *Dictionnaire Historique des Ordres Religieux*, Poitiers 1998.

haltlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. Für diese Bildersammlung hatte sie sich unter anderem der Bildagentur Edimedia bedient.

Das Foto ist offenbar, so wurde mir mitgeteilt, vom Original gemacht und an die Agentur verkauft worden. Das Foto stammt aus dem Auktionshaus Philipps in London. Alle Personen, die mir bei der Suche nach dem Original geholfen haben, besonders die Spezialisten bei Philipps, waren sehr bemüht. Das Original jedoch befindet sich an einem unbekanntem Ort.

Neues über Steffen Arndes

Dieter Lohmeier

Im Herbst 2001 zeigte die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel die Ausstellung „Frühdrucke in Schleswig-Holstein“, die Drucke des 15. Jahrhunderts aus Bibliotheken, Museen und privaten Sammlungen des Landes präsentierte. In ihrem Mittelpunkt stand das 1486 von Steffen Arndes in Schleswig gedruckte „Missale Slesvicense“, das Meßbuch für das südlichste Bistum der Kirchenprovinz Dacia/Dänemark, ein typographisches Meisterwerk, mit dem die Geschichte des Buchdrucks in den Herzogtümern Schleswig und Holstein glanzvoll begann – auch wenn es vorerst ein Solitär blieb, weil Arndes nach Lübeck weiterzog, wo er 1494 mit der „Lübecker Bibel“ sein zweites Meisterwerk vorlegte und bis zu seinem Tod 1519 tätig blieb, während in Schleswig erst 1534 wieder ein Drucker tätig wurde. Die buch- und kulturgeschichtliche Bedeutung des „Missale Slesvicense“ wurde auch dadurch unterstrichen, daß anlässlich der Ausstellung in der Landesbibliothek eine ihm gewidmete eigene Veröffentlichung erschien.¹ Einige der darin enthaltenen Erkenntnisse sind so wichtig für Arndes' Leben und Werk, daß es angebracht erscheint, mit dem vorliegenden Beitrag auch in Lübeck auf sie hinzuweisen. Sie betreffen Arndes' Anfänge als Drucker (I), seine Übersiedelung von Schleswig nach Lübeck (II) und seine Tätigkeit in der Stadt an der Trave (III). Nur zum ersten dieser drei Themenkomplexe kann das Buch gesicherte Ergebnisse vorlegen; für die beiden anderen muß es sich damit begnügen, vorerst einmal Fragen aufzuwerfen.

I Arndes' Anfänge als Drucker

Als ich 1994 in dem Band „Die Lübecker Buchdrucker im 15. und 16. Jahrhundert“ über Steffen Arndes berichtete, stellte ich sein Leben vor dem Aufenthalt in Schleswig folgendermaßen dar: „Bis zum Jahre 1477, aus dem die ersten Dokumente überliefert sind, läßt sich A.s Lebenslauf nur aus verschiedenen Andeutungen erschließen. Seine Herkunft gibt er selbst in zweien seiner italienischen Drucke mit ‚de Hamborch‘ an. Er nennt sich aber auch ‚de Maguntia‘, meint damit jedoch zweifellos nicht den Ort seiner Geburt, sondern die Stadt, in der er die Kunst des Buchdrucks erlernt hat: Mainz. Er zog, wie viele deutsche Drucker der ersten Generation nach Johannes Gutenberg, nach Italien und war dort mit einem ebenfalls in Mainz ausgebildeten Kolle-

1) Dieter Lohmeier/Gert Wilhelm Trube, *Missale Slesvicense 1486*. Ein Meisterwerk des Frühdruckers Steffen Arndes. Mit Beiträgen von Michael Brüchmann, Annette Göhres und Anke Metz, Kiel 2001.

gen namens Kraft in der Werkstatt von Gutenbergs früherem Gehilfen Johannes Neumeister in Foligno tätig, deren Existenz von 1470 bis 1472 nachgewiesen ist. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt nahm der in Perugia als Leiter einer Werkstatt tätige, aber selbst nicht als Drucker ausgebildete Johann Vydenast A. und Kraft in seine Dienste. Im Juli 1476 schloß er mit A. erneut einen Vertrag, der erst über ein halbes, dann ein ganzes Jahr lief und schließlich im September 1477 zum Anlaß einer gerichtlichen Klage wurde, da Vydenast noch immer mit dem größten Teil des vereinbarten Lohnes im Rückstand war. Aus den Akten geht hervor, daß A. ausdrücklich nicht nur als Setzer engagiert war, sondern auch als Schriftschneider und -gießer; er hatte selbst ein Gerät zum Schriftgießen entwickelt und gebaut. Über den Ausgang der Auseinandersetzung mit Vydenast ist nichts bekannt, doch blieb A. in Perugia. Er war dort 1479 Geschäftspartner eines Johannes Johannis aus Schaffhausen, mit dem er schon 1477 vorübergehend zu tun gehabt hatte. Im Sommer 1480 erschien sein erster eigener Druck, eine Ausgabe der ‚Fioretti‘ des Franz von Assisi, doch scheint er dann bis ins nächste Jahr für den an der Universität Perugia tätigen dänischen Juristen Jacob Langebek gedruckt zu haben. 1481/82 trat er wieder als Meister einer eigenen Werkstatt in Erscheinung, die er zunächst allein, dann mit zwei deutschen Teilhabern betrieb. Die Tatsache, daß ein großer venezianischer Verlag in Perugia eine Niederlassung eröffnete, dürfte dieses Unternehmen zum Scheitern gebracht haben.⁴²

Das war, von einem ärgerlichen Flüchtigkeitsfehler abgesehen,³ das Bild von Arndes' ersten Lebensjahrzehnten, das in der Forschung zur Geschichte

2) Die Lübecker Buchdrucker im 15. und 16. Jahrhundert. Hrsg. v. Alken *Bruns* u. Dieter *Lohmeier*, Heide 1994, S. 69; ebenso im Arndes-Artikel in: *Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck*, Bd. 9, Neumünster 1991, S. 28.

3) In der Erwähnung von Arndes' Zusammenarbeit mit dem in Perugia tätigen „dänischen Juristen Jacob Langebek“ sind zwei Personen miteinander verquickt: der dänische Historiker und Archivar Jacob Langebek (1710-1775), der frühe Beiträge zur Ermittlung der dänischen Inkunabeln und damit auch der Schleswiger Drucke von Steffen Arndes geleistet hat, und der aus Buxtehude stammende, 1477 oder 1478 in Perugia gestorbene Theologe Jacob Langenbeck, der ein älterer (Halb-)Bruder des späteren Hamburger Bürgermeisters Hermann Langenbeck (1452-1517) war und an der Sapienza Vecchia, einer neben der Universität Perugia bestehenden theologischen Hochschule, lehrte. Seit 1471 wurden in Perugia unter Führung des mächtigen Patriziers Braccio Baglioni, unter Beteiligung ortsansässiger Gelehrter und mit Hilfe mehrerer deutscher Drucker zunächst Kommentare zu Teilen des „Corpus Juris“ Kaiser Justinians und dann auch Teile des „Corpus Juris“ selbst zum Druck gebracht. Im Rahmen dieser Bemühungen schloß Langenbeck im Februar 1476 mit Rinaldo di Francesco (als Agenten Baglionis), Johann Vydenast und dem aus Ulm stammenden Drucker Heinrich Clayn einen Vertrag über die Drucklegung des „Digestum Vetus“, des ersten Teils der Pandekten; die Vorrede des im April 1476 vollendeten Drucks tut seiner als „almae domus sapientiae veteris perusinae scolastici Jacobi languenbeke Saxonis“ Erwähnung. Daß er in einem damit im Zusammenhang stehenden Vertrag vom 13. Juni 1476 als „Jacopo di ser Giarlasio“ bezeichnet wurde, erklärt sich sicherlich aus der Tatsache, daß sein Vater Garlef (hochdeutsch Gerlach) hieß. Die Angabe, Arndes habe für ihn gedruckt, beruht darauf, daß man „Jacobum doleatorem de Almania rectorum sapientiae veteris“, gegen den „Ma-

des Buchdrucks im 15. Jahrhundert galt, seit der Kopenhagener Bibliothekar H. O. Lange 1907 die in Italien veröffentlichten archivalischen Quellen mit den Ergebnissen der Untersuchung der bis dahin bekannten Drucke zusammengefaßt hatte.⁴ Ich hätte es jedoch besser wissen können, denn seit 1988 war in der umfassenden und zugleich sehr übersichtlich gegliederten Bibliographie zur Geschichte des Buchdrucks im 15. Jahrhundert⁵ ein 1970 erschie- nener Aufsatz von Giocondo Ricciarelli verzeichnet, der neue Dokumente über die ersten Drucker in Perugia beibrachte.⁶ Er wurde in Deutschland aber nicht wahrgenommen.⁷ Die Vorbereitung der eingangs erwähnten Ausstel- lung war nun Anlaß, das Versäumte nachzuholen. Dabei stellte sich heraus, daß das gängige Bild von Arndes' Frühzeit auf einem falschen Grundstein auf- baute, der zudem aufgrund einer unglücklichen Verkettung von Umständen viel tragfähiger erschien, als er tatsächlich war.

Dieser falsche Grundstein waren die im September 1477 in Perugia erhobe- ne Klage eines Druckergesellen, der in den Akten „Stefano de Magonza“ genannt wird, gegen Johann Vydenast und die daran anschließenden Zeugen- aussagen, die Giovanni Battista Vermiglioli 1820 im Zusammenhang einer Darstellung der Geschichte des frühen Buchdrucks in der italienischen Stadt

gister Steffanus de almania“ im Mai 1481 in Perugia Klage erhob, mit Jacob Langenbeck identi- fizierte (vgl. *Scholderer*, wie Anm. 11, S. XLVII). Das ist jedoch nicht möglich, da Langenbeck da- mals schon tot war; die Identifizierung des Klägers mit Arndes hingegen plausibel, aber nicht si- cher (vgl. Anm. 22) – Über Langenbeck und seine Zusammenarbeit mit Vydenast vgl. Heinrich Reincke, Dr. Hermann Langenbeck aus Buxtehude (1452-1517). Lehr- und Wanderjahre eines hamburgischen Bürgermeisters, in: Ders., Forschungen und Skizzen zur Hamburgischen Ge- schichte, Hamburg 1951 (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Hansestadt Hamburg, 3), S. 239-276, bes. 253, 260 f., 275 f.

4) H. O. Lange, Les plus anciens imprimeurs à Pérouse 1471-1482, in: *Oversigt over Det kongelige danske Videnskabernes Selskabs Forhandling* 1907, København 1907-1908, S. 265-301. – Das Interesse an Arndes als Drucker des „Missale Slesvicense“ war der Ausgangspunkt von Langes Beschäftigung mit der Geschichte des Frühdrucks in Perugia (S. 265). Seine Darstel- lung reicht deshalb auch nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem Arndes dort nicht mehr nachweisbar ist.

5) *Der Buchdruck im 15. Jahrhundert. Eine Bibliographie*, hrsg. v. Severin Corsten u. Rei- mar Walter Fuchs, 2 Bde., Stuttgart 1988-1993, Bd. 1, S. 557.

6) Giocondo Ricciarelli, I prototipografi in Perugia. Fonti documentarie, in: *Bollettino della Deputazione di storia patria per l'Umbria* 67, 2 (1970), S. 77-161, bes. 92, 107, 109, 127-134, 138-141, 144-150.

7) Das gilt auch für die Neubearbeitung des „Lexikons des gesamten Buchwesens“, wo Ricciarellis Aufsatz weder im Artikel „Steffen Arndes“ (Bd. 1, Stuttgart 1987, S. 141 f.) noch im Artikel „Perugia“ (Bd. 5, Stuttgart 1999, S. 603) erwähnt ist. – Andrea Capaccioni, Lineamenti di storia dell'editoria umbra: il Quattrocento ed il Cinquecento, Perugia 1996, stützt sich auf Ricci- arelli, geht aber überhaupt nicht auf die Widersprüche ein, die sich dadurch zu den früheren itali- enischen Quellenveröffentlichungen ergeben; die auf diesen fußende deutsche und dänische Lite- ratur läßt er gleich ganz beiseite.

veröffentlichte bzw. referierte.⁸ Im Jahre 1868 brachte dann Adamo Rossi zum selben Thema weitere archivalische Quellen aus Perugia bei, ohne seine Veröffentlichung wirklich abschließen zu können: Er publizierte zunächst einen Zeitschriftenaufsatz⁹ der zwar einige Quellenabdrucke enthielt, in den meisten Fällen aber nur auf ein in Vorbereitung befindliches Buch hinwies. Dieses Buch, das weitere Quellen abdruckte, gelangte jedoch anscheinend über die unvollständigen Aushängbögen nicht hinaus, von denen es nur ein Exemplar in der Biblioteca Comunale Augusta in Perugia gibt.¹⁰ Von der deutschen Inkunabelforschung wurde es daher nicht im Original benutzt,¹¹ sondern nur in Form einiger knapper Regesten und Zusammenfassungen, die Demetrio Marzi 1900 an bequem zugänglicher, prominenter Stelle veröffentlichte, nämlich in einer Festschrift zum 500. Geburtstag Gutenbergs.¹² Marzi kannte auch die unvollendete Buchausgabe, bezog sich tatsächlich aber nur auf die Quellenabdrucke und -referate in Rossis Zeitschriftenaufsatz. Seine Arbeit bildete dann die Grundlage der schon erwähnten 1907 erschienenen Darstellung der frühen Geschichte des Buchdrucks in Perugia durch H. O. Lange.

Nun wird in den von Rossi zugänglich gemachten Quellen etwa zur selben Zeit, in der „Stefano di Magonza“ seine Klage gegen Johann Vydenast erhob, in Perugia auch ein Drucker namens „Stefano Aquila di Sassonia“ erwähnt. Marzi nahm an, daß er mit „Stefano di Magonza“ identisch sei, denn er bezeichnete ihn einmal als „Stefano di Magonza, di Sassonia“, obwohl diese Form in den von Rossi veröffentlichten Quellen nirgends vorkam – und eigentlich auch nicht vorkommen konnte, weil mit „Sassonia“ das alte Herzogtum (Nieder-) Sachsen gemeint war, also Norddeutschland. Marzi ließ sich auch nicht durch die Tatsache irritieren, daß Rossi den ersten Gesellschaftsvertrag zwischen „Stefano Aquila“ und Johannes Johannis im Abdruck irrtümlich auf 1477 statt auf 1478 datiert hatte, obwohl dieses Datum, wenn die beiden Drucker namens „Stefano“ miteinander identisch sein sollten, nicht eben gut zu der Tatsache paßte, daß „Stefano di Magonza“ im selben Jahr 1477 als Ge-

8) Gio[vanni] Battista *Vermiglioli*, *Principii della stampa in Perugia e suoi progressi per tutto il secolo XV*, 2. Aufl., Perugia 1820, S. 60-66, 78 f., 188-190.

9) Adamo Rossi, *Dell'arte tipografica in Perugia*. Documenti estratti dalla Biblioteca Comunale, in: *Giornale delle biblioteche* 2 (1868), S. 153-156, 162-163, 170-171, 180-182.

10) *L'arte tipografica in Perugia durante il secolo XV e la prima metà del XVI*. Nuove ricerche, Perugia 1868.

11) Auf Rossi selbst griff nur Victor Scholderer im Perugia betreffenden Abschnitt seiner Einleitung zu: *Catalogue of Books Printed in the XVth Century, now in the British Museum*, Bd. 6, London 1935, S. XLV-XVLVII, zurück.

12) Demetrio *Marzi*, *I tipografi tedeschi in Italia durante il secolo XV*, in: Festschrift zum fünfzehnjährigen Geburtstag von Johann Gutenberg, hrsg. v. Otto Hartwig, Leipzig 1900 (= Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 8 = Heft 23), S. 505-578, bes. 562-565.

selle bei Vydenast arbeitete. H. O. Lange erkannte dann, daß die Namensform „Aquila“ eine Latinisierung oder Italianisierung von „Arndes“ war, denn ‚aquila‘ entspricht dem niederdeutschen ‚arn‘ oder ‚arnt‘ = Adler. Obwohl Lange wußte, daß Steffen Arndes in einigen seiner italienischen Drucke Hamburg als seine Geburtsstadt nannte, und obwohl er einige Mühe hatte, den Abschluß des Gesellschaftervertrag mit Johannis 1477 plausibel zu machen,¹³ hielt er doch an der von Marzi vorgenommenen Identifizierung von „Stefano Aquila“ mit „Stefano di Magonza“ fest. Auf diese Weise kam Steffen Arndes zu Lehrjahren in Mainz – was für einen Buchdrucker der ersten Generation nach Gutenberg zweifellos eine Art Nobilitierung bedeutete. Die allgemein anerkannte Schönheit des „Missale Slesvicense“ trug zweifellos dazu bei, daß Langes Darstellung des Werdegangs seines Druckers ohne weitere Diskussion allgemein akzeptiert wurde.

Erst Ricciarelli hat diesen Konsens aufgekündigt, indem er darauf aufmerksam machte, daß „Stefano Aquila“ und „Stefano di Magonza“ zwei verschiedene Personen sein dürften, da ersterer in den Quellen auch als „Stefanus Johannis“ (= Sohn des Johann oder Hans) bezeichnet werde, letzterer aber als „Stefanus Herici“ (= Sohn des Heinrich). In der Tat werden die durch Vermiglioli, Rossi und Ricciarelli beigebrachten archivalischen Quellen erst stimmig, wenn man die herkömmlich Identifizierung der beiden deutschen Drucker in Perugia aufgibt. So löst sich z. B. auch der scheinbare Widerspruch, daß derselbe Vydenast, der im September 1477 von Stefano di Magonza wegen säumiger Zahlungen verklagt wurde, im Mai 1477 in einer anderen Streitsache für Stefano Aquila bürgte.

Man muß sich also von der Vorstellung verabschieden, daß Steffen Arndes sein Handwerk in Mainz gelernt hat und daß er dann in Foligno bei Johannes Neumeister tätig gewesen ist und in dieser Werkstatt am Erstdruck von Dantes „Divina Commedia“ (1472) mitgewirkt hat. Urkundlich greifbar wird er erst im Mai 1477 in Perugia, als ein Buchdruckermeister, der die Stadt verließ, einen Bürger der Stadt damit beauftragte, seine Interessen gegenüber seinem ehemaligen Gesellen Arndes wahrzunehmen, der anscheinend nicht ordnungsgemäß über die Erzeugnisse aus der Druckerwerkstatt abgerechnet hatte, die er verkaufen sollte.¹⁴ Auch wenn die Klageschrift des Stefano di Magonza nicht mehr als Grundstein für die Biographie des jungen Arndes dienen kann, so bleibt doch dessen Fähigkeit als Letternschneider und Schriftgießer davon unberührt, denn Ricciarelli kann den (von Rossi irrtümlich auf 1477 datierten) Gesellschaftervertrag zwischen Arndes und Johannes Johannis vom

13) Lange (wie Anm. 4), S. 296 f.

14) Vgl. auch Giocondo Ricciarelli, Mercanti di incunabili a Perugia, in: Bollettino della Deputazione di storia patria per l'Umbria 70,1 (1973), S. 1-20, bes. 5.

3. März 1478 anführen, der offensichtlich nicht nur auf den Betrieb einer gemeinsamen Druckerei abzielte, sondern auch auf die Belieferung anderer Druckereien mit Lettern, und in dem Arndes ausdrücklich als Letternschneider („scultor“) bezeichnet wird.¹⁵ Man kann also nach wie vor daran festhalten, daß Arndes die Lettern, die er für den Druck des „Missale Slesvicense“ benötigte, selbst geschnitten und gegossen hat.

Ricciarellis Quellenveröffentlichung läßt zwar Arndes' Frühzeit stärker im Dunkel als bisher, aber sie bringt dafür an einer anderen Stelle einen höchst erhellenden Nachweis. Man wußte seit den Veröffentlichungen Johann Henrich von Seelens über den frühen Lübecker Buchdruck, daß Arndes mit Laurens Leve, dem königlichen Oberbeamten („Staller“) der Insel Strand (Alt-Nordstrand),¹⁶ und dessen Sohn, dem Schleswiger und Lübecker Domherrn Leve Leve,¹⁷ in geschäftlicher Verbindung gestanden hatte, wobei das Meßbuch und das Brevier für das Bistum Schleswig eine Rolle spielten.¹⁸ Seitdem dann Friedrich Bruns 1915 eine Eintragung aus dem Lübecker Niederstadt-buch veröffentlicht hatte,¹⁹ war der Zusammenhang auch recht deutlich geworden: Am 28. Februar 1494 wurde im Niederstadt-buch das Ergebnis einer Besprechung zwischen Arndes und Leve Leve festgehalten, in der die seit einigen Jahren bestehende „selschup“ zum Betrieb einer Druckerei von Laurens Leve und Arndes aufgelöst wurde; Arndes behielt die Einrichtung der Werkstatt und hatte Leve dafür binnen drei Jahren 696 Mark zu zahlen, für die als Sicherheit Rohbögen des „Missale Slesvicense“, in Pappe gebundene Exemplare des „Breviarium Slesvicense“ und Exemplare eines weiteren Buches dienen sollte. Seitdem lag die Vermutung nahe, daß Arndes durch Laurens Leve aus Perugia nach Schleswig geholt worden sei, damit er dort das „Missale Slesvicense“ drucke. Ellen Jørgensen sprach das in einer kurzen Rezension von Lauritz Nielsens grundlegender Bibliographie der dänischen Frühdrucke aus und machte es zugleich plausibel, indem sie auf eine Papsturkunde hinwies, aus der hervorging, daß Leve Leve 1475 in Perugia Kirchenrecht studiert hatte.²⁰

15) Ricciarelli, I prototipografi in Perugia (wie Anm. 6), S. 107 u. 146.

16) Über ihn: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 9, Neumünster 1991, S. 204-206; Geschichte Nordfrieslands, Heide 1995, S. 86-96.

17) Über ihn: Missale Slesvicense 1486 (wie Anm. 1), S. 28 f.

18) Johann Henrich von Seelen *Selecta Litteraria*, 2. Aufl., Lübeck 1726, S. 687-689; ders., *Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Buchdruckerey in ... Lübeck*, Lübeck 1740, S. 28 f.

19) Friedrich Bruns, *Lebensnachrichten über Lübecker Drucker des 15. Jahrhunderts*, in: *Nordisk Tidsskrift for Bok- og Biblioteksvæsen* 2 (1915), S. 220-260, bes. 231-233, 250-257.

20) Ellen Jørgensen in ihrer Besprechung von Lauritz Nielsens „*Dansk Bibliografi 1442-1550*“ in: *Historisk Tidsskrift* 9. R., Bd. 7 (1919-1925), S. 369 f., mit Verweis auf *Acta Pontificum Danica. Pavelige Aktstykker vedrørende Danmark, 1316-1536, 7 Bde.*, København 1904-1943, Nr. 2649 (Bd. 4, S. 120).

Ricciarelli referiert und zitiert nun einen weder von Vermiglioli noch von Rossi erwähnten Vertrag vom 3. Oktober 1480, mit dem 1480 Arndes („magister Stefanus Jannis Aquila“) in Perugia mit zwei Partnern ein Gemeinschaftsunternehmen für den Buchdruck gründete: „Herrn Leve Leve aus Deutschland, d. h. aus Niedersachsen, Student des Kirchenrechts in Perugia, und Herrn Dietrich Tzenen aus Niedersachsen, Student des erwähnten Rechts in Perugia“ („dominus Levo Leve de Alemania videlicet de Saxonia studens Perusii in Jure pontifico et dominus Theodoricus Tzenen de Saxonia studens Perusii in jure predicto“).²¹ Diese Vereinbarung war anderer Art als diejenige, die Arndes zwei Jahre zuvor mit Johannes Johannis getroffen hatte, denn hier taten sich nicht zwei Buchdrucker zusammen, sondern ein Buchdrucker und zwei Geldgeber: Leve Leve und (der sonst unbekannt) Dietrich Tzenen verpflichteten sich, das zum Drucken erforderliche Geld bereitzustellen, während Arndes die Geräte in das Geschäft einbrachte, die Gesellen einstellte und sich verpflichtete, die Arbeit sorgfältig, getreulich und fleißig auszuführen. Aus Italien und speziell auch aus Perugia kennt man andere Gesellschaften wie die im März 1480 gegründete; der von Ricciarelli veröffentlichte Vertrag war also nicht ungewöhnlich. Steffen Arndes und Leve Leve *können* einander also in Perugia nicht nur begegnet sein, sondern kannten einander tatsächlich und betrieben dort überdies gemeinsam eine Druckerwerkstatt, deren Geschäftsgrundlage derjenigen als Muster dienen konnte, die Arndes später mit Laurens Leve unterhielt. Es kann daher als gesichert gelten, daß Laurens Leve, der damals auf der Höhe seiner politischen und wirtschaftlichen Macht stand, Arndes aus Perugia nach Schleswig holte, um ihn dort das „Missale Slesvicense“ und sehr wahrscheinlich auch das „Breviarium Slesvicense“ drucken zu lassen, und daß er dies als ein gutes Werk im Sinne mittelalterlicher Frömmigkeit betrachtete, das sich seinen anderen geistlichen Stiftungen – darunter einer Bronzetaufe für den Schleswiger Dom – anreichte. Wollte man diese Deutung der Umstände der Drucklegung des „Missale Slesvicense“ ernsthaft in Frage stellen, müßte man auch eine andere Erklärung dafür liefern, daß in dem Buch ungewöhnlicherweise jegliche Spur einer Mitwirkung und Genehmigung des Schleswiger Bischofs Helrik von der Wisch fehlt. Das aber dürfte auf befriedigende Weise nicht leicht möglich sein.

Wenn man Ricciarellis Forschungsergebnisse berücksichtigt und die zeitgenössischen Nachrichten über „Stefano Aquila“ von denen über „Stefano di Magonza“ trennt,²² läßt sich die eingangs zitierte Passage über Arndes' An-

21) Ricciarelli (wie Anm. 6), S. 146.

22) Zweifelhaft bleibt dabei nur die Zuordnung eines Dokuments vom 15. Mai 1481, mit dem „Magister Steffanus de almania“ gegen „Jacobum doleatorem de Almania rectorem sapientiae veteris“, für den er seit dem vorigen Jahr als Druckergeselle gearbeitet hatte, wegen nicht gezahlten Lohns Klage erhob. Da der Drucker hier Meister genannt wird, ist vermutlich Arndes gemeint.

fänge als Drucker wie folgt umformulieren und ergänzen: „Bis zum Jahre 1477, aus dem das erste Dokument überliefert ist, liegt A.s Lebenslauf im Dunkel. Seine Herkunft gibt er selbst jedoch in zwei italienischen Drucken mit ‚de Hamborch‘ an. Wo er sein Handwerk gelernt hat, ist unbekannt. Er zog, wie viele deutsche Drucker der ersten Generation nach Johannes Gutenberg, nach Italien und war dort offenbar als Geselle in einer Druckerwerkstatt in Perugia tätig. Da er aber wohl nicht ordnungsgemäß über die in ihr gedruckten Bücher abrechnete, die er verkaufen sollte, beauftragte der Meister im April 1477, als er Perugia verließ, einen Bürger der Stadt damit, seine Interessen wahrzunehmen. Die Sache war anscheinend 1481 noch nicht geregelt, doch konnte A. in Perugia bleiben, wo er im März 1478 mit dem aus Schaffhausen stammenden, in Ausburg ausgebildeten Drucker Johannes Johannis einen Vertrag über die Gründung einer Firma schloß, die nicht nur Bücher drucken, sondern auch andere Druckereien mit Lettern beliefern sollte; im Vertrag wurde er ausdrücklich als Letternschneider bezeichnet. Diese Firma bestand vermutlich wegen der Pest des Jahres 1479 nicht lange. A. wurde dann aber bald Leiter einer eigenen Werkstatt, denn im Sommer 1480 erschien sein erster eigener Druck, eine Ausgabe der ‚Fioretti‘ des Franz von Assisi, und im Oktober 1480 schloß er einen Vertrag über die Finanzierung dieser Druckerei durch zwei, Deutsche, die in Perugia Kirchenrecht studierten. Einer von ihnen war der Schleswiger und Lübecker Domherr Leve Leve, ein Sohn von Laurens Leve, dem Oberbeamten („Staller“) der Insel Strand (Alt-Nordstrand). Aus diesem Unternehmen, in das A. 1481 noch zwei andere deutsche Drucker aufnahm, gingen 1481 und 1482 mehrere datierte Drucke hervor, doch dürfte die Tatsache, daß ein großer venezianischer Verlag in Perugia eine Niederlassung eröffnete, es zum Scheitern gebracht haben.“

II *Arndes' Übersiedelung von Schleswig nach Lübeck*

In der Schlußschrift des „Missale Slesvicense“ ist angegeben, daß das Buch 1486 in Schleswig fertiggestellt worden sei. Nun gab der Kieler Gelehrte Ernst Joachim von Westphalen 1743 im 3. Band seiner Sammlung ungedruckter Quellen zur Geschichte und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins und Mecklenburgs in einer Fußnote einen bibliographischen Nachweis des „Breviarium Slesvicense“, der den Eindruck erweckt, als habe er selbst oder zumindest ein Gewährsmann ein Exemplar gesehen, und der dieses als einen von Steffen Arndes ebenfalls 1486, aber schon in Lübeck abgeschlossenen Druck im Folioformat identifiziert.²³ Von diesem Druck ist bislang kein einziges Exemplar

23) Ernst Joachim von Westphalen (Hrsg.), *Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium*, Bd. 3, Leipzig 1743, Sp. 572 f.: „Breviarium secundum ordinarium & ritum ecclesiae ac dioecesis Slesvicensis impressum Lubecae arte & ingenio Stephani Arndes A. D. 1486. [folio].“

bekannt, und es ist anscheinend auch noch kein einzeln überliefertes Blatt mit ihm in Zusammenhang gebracht worden. Man kennt nur ein nicht vollständig überliefertes „Breviarium Slesvicense“ im Oktavformat, das Arndes um 1489 in Lübeck gedruckt hat.²⁴

Es ist sehr schwierig, den Abschluß des Meßbuchs in Schleswig, den Transport der Werkstatt von dort nach Lübeck und den Druck des Breviers in Lübeck auf befriedigende Weise im selben Jahr 1486 unterzubringen, denn das Brevier hatte vermutlich einen größeren Umfang als das Meßbuch,²⁵ und es wurde üblicherweise ebenfalls schwarz und rot gedruckt. Selbst wenn man annimmt, daß die Auflage nur 150 Exemplare betrug, weil die Breviere im Unterschied zu den Meßbüchern nicht von den Kirchengemeinden, sondern von den Geistlichen persönlich gekauft werden mußten, hätte das Drucken eines Breviers von 400 Blatt Umfang mit jeweils zwei Arbeitsgängen für Schwarz- und Rotdruck und bei einer Tagesleistung von etwa 60 Bogen pro Presse²⁶ immerhin 500 Tage in Anspruch genommen. Das „Breviarium Slesvicense“ konnte also nur dann noch 1486 in Lübeck abgeschlossen werden, wenn Arndes einen beträchtlichen Teil der fertigen Druckbogen aus Schleswig mitbrachte. Das wiederum zwingt zu der Annahme, er habe dort schon zwei oder gar drei Pressen zur Verfügung gehabt, denn andernfalls hätte er mit dem Druck des Breviers überhaupt noch nicht beginnen können, ehe nicht der Druck des „Missale Slesvicense“ abgeschlossen war.

Man kann sich diese Probleme des Zeitplans dadurch vom Halse schaffen, daß man Westphalens Angabe von Erscheinungsjahr und Format des Breviers für falsch erklärt und annimmt, die etwa 1489 gedruckte Ausgabe des „Breviarium Slesvicense“ im Oktavformat sei die erste und einzige, die von Arndes in Lübeck gedruckt worden ist. Das ist aber vermutlich eine zu einfache Lösung, denn es spricht in der Tat manches für einen gleitenden Übergang zwischen Arndes' Tätigkeiten in Schleswig und in Lübeck und damit auch zwischen den Arbeiten am „Missale Slesvicense“ und am „Breviarium Slesvicense“. So hat Gert Wilhelm Trube darauf aufmerksam gemacht, daß Arndes für die Bogenzählung a im sog. Kanonteil des „Missale Slesvicense“, der die unveränderlichen Texte aller Meßfeiern enthält, eine Letter verwendet, die

24) Vgl. Merete Geert *Andersen*, An unknown edition of ‚Breviarium Slesvicense‘. Printed by Stephan Arndes in Lübeck, ca. 1489, in: Gutenberg-Jahrbuch 64 (1989), S. 106-115, bes. S. 107.

25) Das Brevier, das Arndes im handlicheren Oktavformat und dafür mit kleineren Typen druckte, hatte einen Umfang von 444 Blatt (Merete Geert *Andersen*, wie Anm. 24, S. 114). Die Meßbücher im Folioformat, die bis in die 1480er Jahre für die verschiedenen deutschen Diözesen gedruckt wurden, hatten nach Ausweis des „Gesamtkatalogs der Wiegendrucke“ etwa dieselbe Blattzahl.

26) Vgl. *Missale Slesvicense* 1486 (wie Anm. 1), S. 47.

sich sonst nur in seinen Lübecker Drucken findet.²⁷ Es ist eine von mehreren Varianten, die eine seiner schon in Schleswig benutzten Schriften einer sog. Schwabacher ähnlich machen. Der erste datierte Lübecker Druck, in dem diese Varianten auftreten, stammt aus dem Jahre 1487;²⁸ später hat Arndes diese Schwabacher noch häufiger verwendet, unter anderem in der „Lübecker Bibel“ vom Jahre 1494. Da kaum anzunehmen ist, daß Arndes eigens für die neun Lettern, die er für die Bogenzählung des Kanonteils des „Missale Slesvicense“ benötigte, eine neue Schrift geschnitten und gegossen hat, liegt die Vermutung nahe, daß der Kanonteil nicht mehr in Schleswig, sondern schon in Lübeck gedruckt worden ist. Demnach würde aber das Drucken der Schlußschrift des „Missale Slesvicense“ noch nicht den tatsächlichen Abschluß aller Arbeiten an diesem Buch bedeuten, sondern nur das Ende der Drucklegung der veränderlichen Teile der Messen des Kirchenjahres und des Heiligenkalenders.

Diese druckgeschichtliche Beobachtung wird ergänzt durch die – noch näher zu erläuternde – Feststellung, daß alle vier erhaltenen Exemplare des „Missale Slesvicense“ nicht schon in Schleswig, sondern erst in Lübeck gebunden worden sind, und durch die sich daran anschließende Vermutung, daß das auch zumindest für einen großen Teil der ganzen Auflage gegolten hat. Dadurch wird zugleich auch verständlich, warum nach Ausweis der von Friedrich Bruns veröffentlichten Eintragung im Niederstadtbuch 1494 in Arndes' Lübecker Werkstatt noch 37 Papierexemplare des „Missale Slesvicense“ in Rohbögen lagen, die Laurens Leve als Sicherheit für einen Teil seines Kapitals dienen konnten. Man muß also wohl annehmen, daß Arndes nicht nur seine Werkstatteinrichtung, sondern auch eine beträchtliche Menge Rohbögen des Meßbuchs und vermutlich auch des Breviers von Schleswig nach Lübeck transportieren ließ.

Klarheit ist hier nicht zu gewinnen, solange man annehmen muß, daß es tatsächlich ein 1486 von Arndes in Lübeck datiertes „Breviarium Slesvicense“ gegeben hat, und solange man nicht weiß, ob Arndes für dieses nicht vielleicht schon eine Schrift geschnitten hat, die von den Schriften abweicht, die er für

27) Ebd., S. 52 f. – Der Nachweis findet sich bereits in Trubes maschinenschriftlicher Examensarbeit für das Lehramt an Berufsschulen: Das Schleswiger Missale von 1486. Eine Untersuchung seiner Geschichte und Typographie, Hamburg 1959 (Kopie in der Landesbibliothek Kiel), S. 71, ist aber in der gedruckten Zusammenfassung der Ergebnisse: Stephan Arndes, der Drucker des Missale Slesvicense von 1486, in: Nordelbingen 34 (1965), S. 50-55, nicht enthalten. – Die maßgeblichen Zusammenstellungen der Typen des „Missale Slesvicense“ von H. O. Lange (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts, 1907 ff., Tafel 79) und Lauritz Nielsen (Dansk Bibliografi [Bd. 1:] 1482-1550, København og Christiania 1919, S. 168) verzeichnen die Bogensignaturen des Kanonteils nicht.

28) Johannes *Friburgensis*, Summa, Lübeck 1487, siehe Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts, 1907 ff., Tafel 70.

seine drei bislang bekannten Schleswiger Drucke benutzt hat.²⁹ Aber selbst wenn sich Westphalens Angabe als falsch herausstellen sollte, kann man wohl nicht davon ausgehen, daß Arndes nach dem Abschluß des „Missale Slesvicense“ seine Zelte in Schleswig abgebrochen und dann in Lübeck ganz neu begonnen hat, sondern muß in Rechnung stellen, daß sich der Übergang von der einen zur anderen Wirkungsstätte gleitend vollzogen hat. Als der schwedische Reichsbibliothekar Isak Collijn, der sich um die Erforschung des frühen Lübecker Buchdrucks besonders verdient gemacht hat, 1905 einen bis dahin gänzlich unbekanntem Druck aus Arndes' Schleswiger Werkstatt, den „Dialogus Salomonis et Marcolphi“, veröffentlichte,³⁰ äußerte er die Vermutung, daß Arndes von Perugia aus zunächst nach Lübeck gegangen und dann von dort aus für den Druck des „Missale Slesvicense“ vorübergehend nach Schleswig geholt worden sei; Collijn nahm wohl durchaus zu Recht an, daß die große Stadt mit ihren lebhaften und weiträumigen Handelsbeziehungen sehr viel eher die Anziehungskraft besessen habe, Arndes dazu zu bewegen, von Italien nach Norddeutschland überzusiedeln, als die kleine Bischofsstadt an der Schlei. Dieser Gedanke ist in der einschlägigen buchgeschichtlichen Forschung anscheinend nirgends diskutiert worden,³¹ doch ist er erneuter Überlegungen wert. Auch wenn der Nachweis von Arndes' Geschäftsverbindung mit Leve Leve in Perugia es sehr wahrscheinlich macht, daß Arndes von dort aus unmittelbar nach Schleswig geholt worden ist, erscheinen seine Aufenthalte in Schleswig und in Lübeck jetzt doch als so eng miteinander verflochten, daß man durchaus den Eindruck gewinnen kann, das eigentliche Ziel seiner Übersiedelung aus Italien in den Norden sei Lübeck gewesen und er habe Schleswig von vornherein nur als eine Zwischenstation betrachtet. Beweiskräftige Belege dafür gibt es bislang freilich nicht, aber man sollte diesen Zusammenhang bei weiterer Beschäftigung mit Arndes und seinen Drucken im Auge behalten.

III War Arndes auch Buchbinder?

Es sind vier mehr oder minder vollständige Exemplare des „Missale Slesvicense“ erhalten: zwei in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, eines im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte auf Schloß Gottorf und eines noch an seinem ursprünglichen Aufbewahrungsort: der Kirchengemeinde St.

29) Zur Typographie der Grammatik „Remigius“, Schleswig [1486], und des „Dialogus Salomonis et Marcolphi“, [Schleswig 1486], vgl. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts, 1907 ff., Tafel 57.

30) Isak Collijn, En nyfunnen dansk inkunabel, in: Allmänna svenska boktryckareföreningens meddelanden 10 (Stockholm 1905), Nr. 3, S. 71-73.

31) Darauf hat Merete Geert Andersen (wie Anm. 24), S. 107, Anm. 8, hingewiesen.

Clemens auf Amrum.³² Alle vier Exemplare haben noch ihre ursprünglichen Einbände aus dunkelbraunem Leder über Eichenholzdeckeln. Sie sind bei der Vorbereitung der Ausstellung der Landesbibliothek erstmals untersucht und beschrieben worden, und dabei hat sich ergeben, daß sie sich aufgrund der verwendeten Stempel mit großer Wahrscheinlichkeit alle derselben Lübecker Werkstatt zuordnen lassen, deren Kennzeichen ein Rundstempel mit einer Akeleiblüte ist.³³

Es ist nun nicht auszuschließen, daß dieser Akelei-Meister mit Arndes identisch war, denn schon 1973 äußerte Hermann Knaus aufgrund seiner Beschäftigung mit den Einbänden „einer größeren Anzahl von Arndes-Drucken“ aus den Jahren um 1490 im Besitz der Berliner Staatsbibliothek, die unter anderem „ein leicht kenntliches, typisches Material an Einzelstempeln“ aufweisen, die Vermutung, Arndes sei gleichzeitig Buchbinder gewesen.³⁴ Dieser Spur kann man nur in Berlin nachgehen, und es kostet viel Zeit, denn Knaus sagt weder etwas über die Bildmotive der Stempel, noch nennt er die Signaturen der fraglichen Bände. Dennoch dürfte es sich lohnen, seinen Hinweis aufzugreifen, denn es gibt auch andere Indizien, die in dieselbe Richtung deuten. So ist bei einem der beiden Kopenhagener Exemplare des „Missale Slesvicense“ der sog. Spiegel von der Innenseite des Einbanddeckels gelöst und infolgedessen zu erkennen, daß beim Einbinden Pergamentstreifen eines 1490 von Arndes in Lübeck für den päpstlichen Kommissar Raymundus Peraudi gedruckten Ablaßbriefs benutzt worden sind.³⁵ Vor allem dürfte in diesem Zusammenhang die Tatsache Beachtung verdienen, daß Arndes als Besitzer des Hauses in der Lübecker Fleischhauerstraße, das er 1488 gekauft hatte, in den Schoßregistern (die für die Jahre 1488-1490 nicht erhalten sind) 1491 und 1492 nicht mit seinem Namen bezeichnet wird, sondern als „bokebinder“, seit 1493 dann als „Steffen“ bzw. „mester Steffen“.³⁶

32) *Missale Slesvicense* 1486 (wie Anm. 1), S. 19-24.

33) Ebd., S. 69-74. – Die Identifizierung stützt sich auf: Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen nach Motiven geordnet und nach Werkstätten bestimmt und beschrieben von Ilse *Schunke* [Bd. 2: fortgeführt von Konrad von *Rabenau*], 2 Bde., Berlin 1979-1996 (= Beiträge zur Inkunabelkunde. 3. Folge, 7 u. 10), Bd. 2, S. 161. Hier wird die Tätigkeit der Werkstatt mit Hilfe zweier Einbände von Akten des Archivs der Hansestadt Lübeck auf den Zeitraum zwischen 1494 und 1515 datiert. Der Quellennachweis für diese Akten ist leider so ungenau, daß er sich nicht überprüfen läßt.

34) Hermann *Knaus*, Ein wandernder Schreiber und Buchbinder des ausgehenden Mittelalters, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1973, S. 63-70, hier S. 68.

35) Beim zweiten Kopenhagener Exemplar ist solche Einsicht nicht möglich; beim Gottorfer Exemplar sind die Pergamentstreifen nicht bedruckt oder beschrieben; beim Amrumer Exemplar sind keine solchen mehr vorhanden.

36) *F. Bruns* (wie Anm. 19), S. 250.

Da die Frühdrucke aus dem Besitz der Lübecker Stadtbibliothek aufgrund der Auslagerung im Zweiten Weltkrieg bis auf wenige Bände unzugänglich sind, müßten weitere Untersuchungen der Einbände bei den Arndes-Drucken der Bibliotheken in Berlin, Kopenhagen und Stockholm ansetzen, hätten aber auch andere Drucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts heranzuziehen. So sind beispielsweise fünf Bände einer 1502 in Basel gedruckten „Biblia cum postillis Nicolai de Lyra“, die aus dem Besitz der Bibliothek von St. Nikolai in Flensburg stammen und sich heute dort in der Landeszentralbibliothek befinden, vom Lübecker Akelei-Meister gebunden worden.³⁷ Möglicherweise gelingt es auf diesem Wege, außer Hinrich Coster noch einen weiteren Lübecker Buchbinder aus der Glanzzeit des Buchdrucks und des Buchhandels in der Stadt an der Trave mit seinem richtigen Namen zu belegen und seine handwerkliche Leistung näher zu bestimmen.

37) Gerhard *Kraack/Nis Lorenzen*, Die St.-Nikolai-Bibliothek zu Flensburg, Flensburg 1984 (= Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 35), S. 123 f. u. 126 (hier sehr gute Durchreibungen der Stempel).

Die Geldgeber Gustav Vasas 1522 und die Lübecker Außenpolitik

Hans-Jürgen Vogtherr

„Der Lage nach / sowohl als der Wahren halber /
so im Lande fallen / als Eisen / Kupfer/ u.d.g. veranlassen Lübeck
billich auff Schweden eine grosse Reflexion zu machen.“

(Ludwig Henrich Gude, Nachricht von der Stadt Lübeck, Halle 1707, S. 119)

Im Jahr 1533 endete der Lübecker Handel mit Schweden durch den politischen Bruch zwischen dem schwedischen König Gustav Vasa und der Stadt Lübeck, der für Lübeck zunächst katastrophale Folgen hatte. Ursache dafür war das wirtschaftspolitische Bestreben Schwedens, sich aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Lübeck zu befreien, in die es seit dem Privileg von Strängnäs von 1523 geraten war.¹ Schweden mußte sich mit den Bestimmungen des Strängnäser Privilegs für die umfangreichen Darlehen erkenntlich zeigen, mit denen Lübeck den schwedischen Befreiungskampf gegen Dänemark während der Auflösung der Kalmarer Union finanzierte. Lübecks Handel erlangte eine gänzliche Zollfreiheit in Schweden, der schwedische Westhandel hatte nur über Lübeck zu laufen, und den Holländern wurde der Zugang zum schwedischen Markt untersagt. Das Privileg hatte damit Lübeck eine Stellung gebracht, in der Schweden wirtschaftlich auf Dauer zu einer Kolonie Lübecks geworden wäre, einer Kolonie, die in ihrem Handelsverkehr auf eine Rolle als Rohstofflieferant für das hansische Wirtschaftsgebiet reduziert worden wäre.

Lübeck hatte in dem entscheidenden Jahr 1522 auf schwedische Bitte und Rechnung zwei Flotten finanziert, mit denen dringend benötigte Waren, Waffen und Söldner für den Kampf gegen Dänemark nach Schweden gebracht wurden. Die Schiffe der ersten, der sogenannten Frühjahrsflotte hatte Schweden auf Kredit von ihren bisherigen Reedern erworben, die der Herbstflotte waren gechartert. Besonders wichtig war für Schweden die Rolle der Herbstflotte, die unter der Leitung der lübischen Ratsherren Bomhouwer und Plönnies Stockholm von der Seeseite blockierte, es damit von der Zufuhr abschnitt, die für die dänisch orientierte Besatzung notwendig war, und als Folge davon die Einnahme der Stadt durch Gustav Vasa möglich machte. Insgesamt stellte Lübeck für seine Leistungen über 120.000 m lüb als Darlehen in Rechnung.² Anlaß für den Bruch des Jahres 1533 waren nun Differenzen darüber, wieviel

1) Der Text des Privilegs vom 10. Juni 1523 ist veröffentlicht in HR III 8, 844.

2) Die verschiedenen Aufstellungen über die Höhe der Darlehen, u.a. die „große“ Rechenhaft Hermann Israels, die schwedischen Einwendungen gegen die Berechnung verschiedener Einzelposten und die Rückzahlungen Schwedens siehe HR III 8, 673-678.

Schweden zu diesem Zeitpunkt bereits zurückgezahlt hatte.³ Dabei ging es um die Berechtigung einzelner Posten, die Lübeck in die Gesamtrechnung aufgenommen hatte, und um die Bewertung einzelner Warenlieferungen des schwedischen Staates. Der strittige Differenzbetrag erreichte nicht einmal 10% des Gesamtbetrages, eine Summe also, über die bei gutem Willen beider Seiten eine Einigung möglich gewesen wäre, diese Einigung wurde aber zu diesem Zeitpunkt von der schwedischen Seite nicht mehr gewollt. Insofern ist der Streit über die Rückzahlung des Darlehens in der Tat nur der Anlaß, nicht aber die tieferliegende Ursache des Bruches, der für den Lübecker Schwedenhandel den Zusammenbruch bedeutete: Waren wurden gegenseitig arrestiert, die Lübecker Kaufleute in Stockholm für einige Zeit gefangengesetzt. Verschärft wurde das schwedische Vorgehen dadurch, daß Gustav Vasa zu spontanen und rational wenig kontrollierten Maßnahmen neigte, unter denen besonders die deutsche Kaufmannschaft in Stockholm zu leiden hatte. Erst ab 1536 beginnt sich der lübisch-schwedische Handel wieder anzubahnen, wenngleich auf gänzlich veränderter rechtlicher Basis und auf anderem Niveau.

Über den Umfang der lübischen Unterstützung des Jahres 1522 sind wir durch Aufzeichnungen unterrichtet, die sich in Abschrift im Lübecker Archiv erhalten haben.⁴ Hermann Israel, der damals wichtigste Schwedenkaufmann Lübecks, der auch in den unruhigen Jahren der Zeit vor und während der Regentschaft Wullenwevers politisch in der Stadt eine beachtliche Rolle gespielt hat,⁵ war Geschäftsführer eines Konsortiums, das die Gelder für Schweden bereitstellte. Seine große Rechenschaft ist die Quelle unserer bisherigen Kenntnis. Hier werden alle Ausgaben benannt und bewertet, von Personalkosten beispielsweise für Schiffsbesetzungen und für Landsknechte bis hin zu sachlichen Ausgaben wie Proviantausstattungen, Waffen und Pulver. Auch die Preise der Schiffe werden verzeichnet, die an Schweden verkauft wurden. Dieses Konsortium wurde nicht durch den Rat eingesetzt, der offiziell zu ihm aus mehrerlei Gründen eine gewisse Distanz hielt, sondern war eine eher lose

3) Die gründlichste Darstellung dieses Komplexes bei Ingrid *Hammarström*, *Finansförvaltning och varuhandel 1504-1540*, Uppsala 1956, S. 403 ff. Die Verfasserin geht an dieser Stelle auch auf die unterschiedliche Bewertung einzelner Lieferungen durch Schweden und Lübeck ein. Sie versucht darüber hinaus, die streitige Summe zu errechnen, die schließlich die Ursache für den Bruch zwischen Schweden und Lübeck ausmachte. Interessant ist ihre Feststellung, daß Gustav Vasa die Schulden bei Lübeck als innenpolitisches Mittel instrumentalisierte, um vor allem die Kirche zu Abgaben zu zwingen: Hammarström errechnet, daß der größte Teil der schwedischen Rückzahlungen aus dem laufenden Haushalt Schwedens entnommen wurde, daß eine zusätzliche Belastung der Einwohner wegen der Lübecker Schulden nicht notwendig gewesen wäre.

4) AHL, Altes Senatsarchiv Externa (zukünftig: ASA), Suecica II.

5) Siehe dazu u.a.: Georg *Waitz*, *Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik*, 3 Bde., Berlin 1855-1856; Wilhelm *Jannasch*, *Reformationsgeschichte Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag, 1515-1530* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Bd. 16), Lübeck 1958.

Gemeinschaft von Gläubigern Schwedens, die sich allerdings, wie bei späteren Verhandlungen sichtbar wird, Sprecher gewählt hatte, die ihre Interessen vertraten. Die große Rechenschaft Israels nennt nur gelegentlich einmal den Namen eines der Geldgeber, jedoch bleibt dies so vereinzelt, daß kein Bild davon entsteht, wer eigentlich in den Kreis der Finanziere gehört, wie dieser sich zusammensetzt und welche Interessen hier möglicherweise verfolgt werden. Wichtig wäre die Kenntnis, wer diesem Konsortium angehört, auch für die Frage, ob die Interessen der hier versammelten Kaufleute zugleich auch die Interessen des Rates sind, mit anderen Worten, ob das Schweden-Konsortium die offizielle Lübecker Außenpolitik dieser Jahre widerspiegelt. Hierzu ist gelegentlich die Frage diskutiert worden, ob diese Lübecker Außenpolitik nur dann in diesen Jahren erfolgreich agieren konnte, wenn sie gute Beziehungen zu Dänemark pflegte, um damit die wichtigen Privilegien im dänischen Bereich zu sichern und zugleich holländische Begehrlichkeiten auf eine Ausdehnung des Ostseehandels Hollands einzugrenzen. Denn nur über Dänemark – allein schon seiner geographischen Lage halber – habe Lübeck Möglichkeiten gehabt, das holländische Eindringen in die Ostsee einzuschränken. Wäre eine Entscheidung für eine Unterstützung Schwedens in dieser Zeit dann nicht gleichzeitig eine Entscheidung gegen Dänemark gewesen, das naturgemäß die schwedischen Freiheitsbestrebungen bekämpfte? Mußte sich der Rat der Stadt daher in der Frage einer so deutlichen Unterstützung Schwedens nicht zurückhalten?

Nun kann eine andere Quelle in dieser Diskussion etwas weiterhelfen. Der schwedische Historiker Sjödin nennt in seiner Dissertation an recht versteckter Stelle eine weitere Rechenschaft Hermann Israels, die im Reichsarchiv Stockholm erhalten ist.⁶ Hier werden von Israel auch Geldgeber genannt, nicht alle, denn der Gesamtbetrag der schwedischen Schulden, die hier verzeichnet werden, beträgt nur 34.787 m lüb. Das hat seinen Grund in der Auswahl der Summen, die Israel hier trifft, darüber wird unten zu sprechen sein. Sjödin zählt auch einige der Namen auf, wertet sie aber nicht aus, obwohl die Motive der lübischen Außenpolitik dieser Jahre durchaus sein Interesse finden.⁷ In der deutschen Literatur wurde diese Quelle zunächst überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Erst Helga Rossi hat sie in ihrer Dissertation über „Die Natio der Holmevarer zu Lübeck zwischen 1520 und 1540“⁸ verwendet, die ein

6) Lars Sjödin, *Kalmarunionens slutskede. Gustav Vasas befrielsekrig*, Uppsala 1943, S. 468. Die Quelle in: Riksarkivet (RA) Stockholm, Strödda historiska handlingar Ia.

7) Die Arbeit Sjödins ist für die Probleme der Lübecker Außenpolitik dieser Jahre das eindringlichste Werk, weil er sich bemüht, die Motive aller Handelnden darzustellen, die während der Auflösung der Kalmarer Union ihre Rolle spielen.

8) Helga Rossi, *Die Natio der Holmevarer in Lübeck zwischen 1520 und 1540*, phil. Diss. Kiel (Ms.) 1959.

frühes Beispiel der prosopographischen Methode darstellt, wenn sie Daten zu wirtschaftlichen Aktivitäten einzelner Lübecker Kaufleute zusammenstellte. Ihrem Forschungsinteresse gemäß war die Frage nach dem Gesamtkreis, der sich in dieser Quelle abzeichnet, für sie nicht so wichtig, als daß sie ihr nachgegangen wäre, und gar den Wortlaut des Dokuments wiederzugeben, hätte ganz außerhalb ihres Projektes gelegen. Ihr Hinweis auf diese Rechenschaft Hermann Israels blieb auch deshalb ohne Folgen, weil ihre Untersuchung ungedruckt blieb und damit nicht die Verbreitung fand, die dieser gründlichen Arbeit zu den Beziehungen zwischen Lübeck und Schweden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angemessen gewesen wäre.

Die Rechenschaft Israels wird hier im gesamten Text wiedergegeben. Eine Einordnung in die historische Situation soll sie datieren helfen, anschließend wird versucht, anhand der wichtigsten Daten zu den hier verzeichneten Geldgebern die Frage zu beantworten, welcher Kreis hinter diesen Finanz-Aktivitäten gestanden hat. Schließlich wird die Frage zur Diskussion stehen, wie sich der Rat der Stadt zu dem Geber-Konsortium verhalten hat, insbesondere, ob die Rechenschaft Hinweise zur offiziellen Außenpolitik der Stadt in dieser Situation bereithält.

Lübecks außenpolitische Situation im Jahre 1522

Der langwierige Prozeß, in dem sich Schweden aus der Kalmarer Union löste, berührte immer wieder essentielle wirtschaftspolitische Interessen Lübecks. Zum einen mußte es an einem guten Verhältnis zu Dänemark festhalten, um seine Privilegien dort und die gesicherte Fahrt durch den Sund nicht zu gefährden, zum anderen waren die Produkte des schwedischen Marktes für den Lübecker Zwischenhandel lebenswichtig. Es erforderte eine hohe diplomatische Kunst des Lübecker Rates, günstige Bedingungen für den Lübecker Handel in beiden Interessengebieten aufrechtzuerhalten und dieses Ziel dazu noch mit den berechtigten Interessen der anderen hansischen Städte am südlichen Ufer der Ostsee abzustimmen. Das war nicht ohne Kompromisse möglich, die für die Stadt gelegentlich nur schwer zu tragen waren. Eben ein solcher Kompromiß war der Frieden zu Malmö 1512, der die lange und zähe Auseinandersetzung der vorangegangenen Jahre mit Dänemark vorläufig beendete. Lübeck erlangte die erstrebte Bestätigung seiner Privilegien, verpflichtete sich zu größeren Zahlungen an Dänemark, mußte aber hinnehmen, daß der Sund für den holländischen Handel offen blieb. Die unentschiedenen Verhältnisse in Schweden sollten im folgenden Jahr geklärt werden, inzwischen blieb der dänische König auch schwedischer Monarch. Sollten kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Schweden und Dänemark wieder aufleben, dann war Lübeck gehalten, seinen Handel mit Schweden abzubrechen. Die Frage allein, wer in diesen Verhandlungen seine Ziele durchgesetzt hatte,

weist schon darauf hin, daß man in Lübeck mit dieser Regelung letztlich nicht zufrieden sein konnte: Das Ergebnis ließ sich skeptisch damit zusammenfassen, daß sich Lübeck eine Privilegienbestätigung gegen Geld und gegen die Freigabe des Sundes für den holländischen Handel erkaufte. Sein Schwedenhandel blieb dazu von der politischen Großwetterlage abhängig.

Dies zeigte sich bald in aller Deutlichkeit, als die neuen Gegenspieler Christian II. für Dänemark und Sten Sture der Jüngere für Schweden 1513 die politische Bühne betraten. Es war Grundüberzeugung des neuen dänischen Königs, daß Schweden nur durch einen Kriegszug von seinen national orientierten Eskapaden geheilt und dänischen Vorstellungen gefügig gemacht werden konnte. Hier kann der Ablauf der Ereignisse nur skizziert, nicht im einzelnen dargestellt werden. 1517 begann der dänische Angriff auf Schweden, bis 1519 jedoch noch ohne wirkungsvollen Erfolg. 1520 wurde das entscheidende Jahr für die dänische Kriegsführung: Sten Sture d.J. starb an seinen Verwundungen des Februar, Stockholm kapitulierte im September, und der November sah die Krönung Christians in Stockholm und das Stockholmer Blutbad. Es gelang dem dänischen König, Schweden nicht nur diplomatisch, sondern auch wirtschaftlich zu isolieren: Auf einem Tag in Segeberg im Mai 1520 sagten die wendischen Städte notgedrungen Christian zu, sich des Handels mit Schweden bis Ostern 1521 offiziell zu enthalten. Im Gegenzug bekräftigte der König die Privilegien der Städte in Bergen und in Schonen. Immerhin beharrten die Städte darauf, daß ihre Kaufleute auf eigenes Risiko mit Schweden handeln konnten. Diese Blockade Schwedens führte entscheidend mit zum Untergang des Sture-Regimes in Schweden.⁹

Die Absprache mit Dänemark stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung innerhalb der Lübecker Kaufmannschaft, naturgemäß war das Einverständnis der Holmevarer am geringsten. Daß es dem dänischen König Christian nicht um eine vordergründige Unterwerfung Schwedens und dessen Wiedereinordnung in das System der Kalmarer Union ging, wurde zunehmend auch für Lübeck deutlicher. Im Hintergrund - und das war auch in Lübeck bekannt - standen für ihn vielmehr die schon recht konkreten Vorstellungen von einer nordischen Handelsgesellschaft unter dänischer Führung, die den Ost-West-Warenaustausch auf neue Wege lenken wollte.¹⁰ Nicht mehr über Lübeck sollte der Weg führen, sondern von den Niederlanden über Kopenhagen nach Stockholm und von dort aus zu einem noch zu bestimmenden Ort im russischen

9) Kjell Kumlien, *Sverige och hanseaterna* (Kungl. vitterhets historie och antikvitets akademis handlingar, del 86), Stockholm 1953, S. 402.

10) Siehe dazu HR III 7, 9 § 2, besonders aber 39 § 244: Man habe erfahren, heißt es da, „wo ko. werde eyne nyen stapel to Kopenhagen upgericht unde in Russlanth eyne platze bynnen Nowgarden unde der Narve unde Iwa[n]gert tor nedderlage der Denen ... hedde forderen laten“.

Wirtschaftsgebiet.¹¹ Die Finanzierung des Unternehmens sollte u.a. dadurch gesichert werden, daß Dänemark die schwedischen Metallvorkommen an Silber, Kupfer und Eisen in die Hand bekommen mußte. Diese holländisch-dänische Interessenkoalition bemühte sich Christian durch gute Kontakte nach England und Rußland abzusichern. Es liegt auf der Hand, daß solche wirtschaftspolitischen Vorstellungen des dänischen Königs eine existentielle Bedrohung der hergebrachten Rolle des Lübecker Stapelplatzes und des herkömmlichen Lübecker Durchgangshandels bedeuteten.

Ende September 1521 kehrte Christian II. von einer Reise zu seinem Schwager Kaiser Karl V. aus den Niederlanden wieder nach Kopenhagen zurück. Zweck dieser Reise war u.a., vom Kaiser ein Mandat zu erwirken, das Lübeck jeden Handel mit Schweden untersagte. Dies gelang durch ein Mandat des Kaisers vom 11.8.1521, in dem Lübeck die Reichsacht für den Fall angedroht wurde, daß es mit Schweden handelte. Christian unterrichtete Lübeck sofort nach seiner Rückkehr über dieses Mandat und mahnte, den aufrührerischen Schweden nicht zu helfen, dagegen stehe es frei, dem treuen Stockholm Zufuhr zu leisten, allerdings müßten Lübecker Schiffe mit der Destination Schweden zunächst aus Kopenhagen einen Fahrpaß einholen – eine Zumutung für die lübische Politik.

Bekanntlich hatte sich in Schweden die Situation dadurch gänzlich geändert, daß in der Person Gustav Vasas die Leitung des Aufstandes gegen Dänemark nun in zielbewußter Hand lag. Er war unter Bruch üblicher Gewohnheiten 1518 in den Stockholmer Schären gegen die Rechte einer Geisel gefangenommen und nach Dänemark gebracht worden. Nach seiner Flucht aus dänischer Gefangenschaft hielt er sich als Flüchtling seit dem 30. September 1519 in Lübeck auf. In der Zeit bis zum Mai 1520 baute er sich in Lübeck das Netz an Beziehungen auf, das in der kommenden Zeit für seinen und Schwedens Kampf gegen Dänemark materiell so wichtig werden sollte. Darunter gehören vor allem seine Bekanntschaft mit Hermann Israel, mit dem alten Sturefaktor Marcus Helmstede und seinem Lübecker Herbergswirt Kort König, der als Kaperreeder Krieg und Geschäft in einträglicher Weise verband. Nicht zuletzt wurde ihm auch der Einblick in die lübische Politik nützlich, allerdings war dem jungen Vasa deren nach außen hin so wenig entschieden wirkende Haltung in diesen Monaten wohl schwer verständlich. Der Kreis der Holmevarer organisierte dann im Mai 1520 seine nicht ungefährliche Fahrt nach Schweden mit dem Schiffer Hinrick Moller, an deren Ende Gustav am 31. Mai südlich von Kalmar an Land gesetzt wurde.

11) In der Darstellung folgen wir hier *Kumlien*, ebda., S. 403 f.

Die abenteuerlichen und im 19. Jahrhundert auch nationalschwedisch verklärten Ereignisse seines Siegeszuges in Dalarna stehen hier nicht zur Debatte. In der zweiten Hälfte des Jahres 1521 jedenfalls hatte Gustav Vasa, seit dem 23. August 1521 in seinem neuen Amt als Reichsvorsteher, die schwedischen Kernlande vor allem mit Hilfe der Dalekarler bis auf Kalmar und Stockholm in seine Hand gebracht. Die Belagerung von Stockholm war jedoch nicht wirkungsvoll genug, häufige Ausbrüche der Besatzung und Zerstörungen der Sperren um die Stadt zeigten, daß dieses militärische Problem nicht mit den Mitteln zu lösen war, die ihm zur Verfügung standen. So wendete sich Gustav Vasa mit der Bitte um Hilfe an Lübeck.

Lübeck hatte sich im September 1521 notgedrungen einer Vermittlung zwischen der Stadt und Dänemark unterworfen, die Karl V. auf Ersuchen seines Schwagers, des dänischen Königs, eingerichtet und dazu den Bischof von Ratzeburg als Vermittler eingesetzt hatte, eine Wahl des Kaisers, die der Stadt nicht unangenehm war, zeigte er für die Belange Lübecks später doch einiges Verständnis. Er teilte der Stadt am 18. September mit, daß er den Auftrag angenommen habe.¹² Dem Lübecker Rat mußte alles daran liegen, die drohende Reichsacht wegen eines fortdauernden Handels mit Schweden abzuwehren, sie hätte den Handel der Stadt gänzlich blockiert. Dem dienten zwei Gesandtschaften nach Nürnberg und an den Kaiser selbst, mit denen Lübeck seine Sicht der Dinge darstellte – offenbar mit einigem Erfolg,¹³ denn unter dem Datum des 21. November mahnte der Kaiser den dänischen König, die Lübecker Privilegien einzuhalten, gekaperte Lübecker Schiffe freizugeben und an den Vermittlungsverhandlungen teilzunehmen.¹⁴ Diese Ermahnung geschah nicht ohne Grund, denn Ende November ersuchte der dänische König den Bischof von Ratzeburg, den Termin der Verhandlungen auf die Weihnachtszeit oder die Jahreswende zu verlegen. So erhärteten sich Lübecker Vermutungen, der König benutze in Wahrheit die Vermittlung, um Zeit für den Kampf in Schweden zu gewinnen und Lübeck weiter an einer unterstützenden Zufuhr nach Schweden zu hindern.

In dieser politischen Lage trat am 2. Januar 1522 ein Wendischer Städtetag in Lübeck zusammen, der sich mit dem Verhältnis der Städte zu Dänemark befassen sollte.¹⁵ Der lübische Bürgermeister Hermann Meyer eröffnete die Zusammenkunft mit einer eindrucksvollen und eindringlichen Analyse der Lage: Bisherige Abmachungen mit dem König seien von diesem nicht einge-

12) HR III 8, 8.

13) Ebda., 10.

14) Ebda., 14.

15) Die Schilderung des Städtetages folgt dem Rezeß in HR III 8, 25.

halten worden, neue Zölle würden in Dänemark eingerichtet, Übergriffe gegen Lübeck geschähen trotz der laufenden Vermittlungsaktion, die im übrigen gänzlich ineffektiv arbeite. Als eigentliches Ziel der dänischen Politik wird wieder die Verlegung des Ost-West-Handels über Kopenhagen vermutet und damit die Schwächung der Hansestädte an der südlichen Ostseeküste. Wenn der schwedische Widerstand gebrochen sei, dann seien mit Sicherheit die wendischen Städte das nächste Ziele der aggressiven dänischen Politik. Der Bürgermeister leitet daraus die Folgerung ab, es sei nunmehr an der Zeit, Schweden zu unterstützen und sich auf eine kriegerische Auseinandersetzung mit König Christian einzurichten.

Diese Folgerungen stießen, wie zu erwarten war, auf die Bedenken der Städte. Lüneburg ging dabei am weitesten: Sie hätten, so seine Ratssendeboten, keine Vollmacht, „umme 4 ofte vyve, de in Zweden szegelen willen, eyne veyde antonemende“. Man befürchte zudem kaiserliche Ungnade, wenn die Fahrt nach Schweden wieder aufgenommen werden sollte. Erst sei das Ergebnis der Vermittlungsaktion abzuwarten. Die Entgegnung des Lübecker Verhandlungsführers macht die Entschiedenheit deutlich, mit der Lübeck nun die schwedische Sache unterstützen will: „De borger leten sick beduncken, wanner de Sweden gestarket, worden de stede mede gestarket, wanner men aver neringeslosz und vorarmet, kann men nyctes uthrichten.“ Zwar wolle man den Vermittlungsversuch nicht boykottieren, sich aber andererseits auch nicht tatenlos seinem Ablauf unterwerfen, denn: „Wenner eyn ider dat syne soken edder sick up ore fursten vorlaten wolde und sick alsoz splitteren, wurde dar nicht vele gudes nafolgen.“

Das schließliche Ergebnis zeigte, daß Lübeck die Städte nicht von der Notwendigkeit vorbeugender Rüstungsanstrengungen überzeugen konnte. Auf das schwedische Hilfsersuchen – ein entsprechender Brief Gustav Vasas wurde am 7. Januar verlesen – raten die Städte zur Vorsicht, denn noch habe der Reichsvorsteher keine festen Plätze in Schweden erobert. Lübeck aber hatte sich, das zeigte sein Auftreten auf dem Städtetag, zu einer harten Haltung gegenüber dem dänischen König entschlossen, die eine Wiederaufnahme des Handels mit Schweden und vorbereitende Rüstungen einschloß. Offensichtlich hatte man dabei Rückhalt in der Kaufmannschaft, das zeigt die Bemerkung Meyers über die Meinung der Lübecker Bürger, sie könnte sogar als Druck der Bürgerschaft auf den Rat gedeutet werden.¹⁶ Es ist sicher eins der wenigen Beispiele, daß sich der Lübecker Rat in seiner Politik auf den Willen der Bevölkerung beruft.

16) Wenn Sjödin hier (S. 338) davon spricht, daß damit ein Entschluß des Rates erstmals auf Druck der Bürgerschaft zustande gekommen sei, daß die Zirkelgesellschaft nicht länger die Politik des Rates diktiert habe, dann scheint dies doch eine sehr weitgehende Vermutung.

Lübeck sah sich als Ergebnis des Städtetages auf sich selbst angewiesen, fand jedoch Verständnis bei Danzig, dessen Schwedenhandel eine ähnlich wichtige Rolle für die Stadt spielte und der jetzt ähnlich bedroht war wie der lübische. Hier führte die gemeinsame Interessenlage auch schließlich zur Verabredung eines Bündnisses. Auf dem Weg dazu nach Danzig bereiste der lübische Ratmann Bernd Bomhouwer im Februar/März die wendischen und pommerschen Städte und fand ein stärkeres Entgegenkommen allenfalls noch in Stralsund. Innerhalb seiner Stadt verfolgte der Lübecker Rat nun die Konsequenzen seiner Überzeugung, daß eine Auseinandersetzung mit König Christian unausweichlich geworden war: Er richtete eine „Kiste“ ein, in der eine Sondersteuer zur Finanzierung der geplanten Unternehmungen gesammelt wurde, und begann zu rüsten. Gleichzeitig sagte die Stadt am 19. Februar ihre weitere Teilnahme an der Vermittlungsmission zu. Hier wird der Spagat deutlich, den die Lübecker Außenpolitik dieser Wochen auszuführen hatte.

In Schweden führten innenpolitische Erwägungen, z.B. eine drohende Unzuverlässigkeit der Dalekarler, auf die Gustav Vasa sich militärisch stützen mußte und die sich nach wie vor für die Rückkehr der Sture-Dynastie einsetzten – ein Ziel, das den politischen Vorstellungen Gustav Vasas inzwischen gänzlich zuwiderlief – und militärische Schwäche bei der Blockade Stockholms den Reichsvorsteher an die Seite Lübecks. Auf dem Treffen des schwedischen Reichsrates in Örebro vom 26. Februar bis zum 1. März 1522 wurde beschlossen, ein Bündnis mit Lübeck einzugehen. Gleichzeitig erklärte sich der Reichsrat damit einverstanden, Lübecker Hilfe zu bezahlen – für Gustav Vasa war es wichtig, daß der Reichsrat, in dem sich auch widerständige Auffassungen gegenüber der Politik Gustavs zeigten, in die Probleme um die Lübecker Hilfe mit eingebunden war. Dieses Ergebnis teilte der Reichsvorsteher in einem Brief vom 16. Februar 1522 Lübeck mit, zudem wolle man das Lübecker Beste im Land fördern – ein Formulierung, deren Unbestimmtheit später Raum ließ für die vorbereitenden Verhandlungen zum Strängnäser Privileg von 1523.¹⁷

Dies ist die außenpolitische Situation Lübecks, die sich dem Beobachter im Spätwinter 1522 darbot: Einerseits war die Stadt entschlossen zu handeln, und das mußte zu einem endgültigen Bruch mit Christian II. führen. Andererseits unterlag Lübeck den Vermittlungsverhandlungen des Bischofs von Ratzeburg, der in kaiserlichem Auftrag handelte. Hier hätte eine offene Ankündigung möglicherweise beabsichtigter harter Auseinandersetzungen Lübecks mit dem dänischen König zu einem Bruch mit dem Kaiser und damit unter Umständen doch noch zur Reichsacht führen können. In dieser prekären Situation setzte die Arbeit eines privaten Kreises ein, der zunächst die Hilfe für

17) HR III 8, 57.

Schweden organisierte. Über die Anfänge der Arbeit dieses Konsortiums und seine Mitglieder informiert die Rechenschaft Hermann Israels.

Der Text der Rechenschaft Hermann Israels

[Seite 1]¹⁸

Anno etc xxii jar

1. Item dyt is van 10 schepen van ed volk, ghemeynen knechten, dubbelde soldeners, eddele lude, dar dan overst bosmans, enckelde, dubbelde und eyn ider schip by namen, wat de bosmans ghekostet hebben, unde dar na, wes dar sus van unghelde up de 10 schepe gekomen is, vormeldet dyt reyregister intkorte fyn myt unde klar, dat so schal vast ghefunden werden, unde myn bock schal alle tyt intlanghe na wysen namen by namen, artikel by artikeln van allen perselen intlanghe.

2. Interste der ghemeynen knechten, der was, de wy in de derde maenthe holden in de solt, er se tho seghel ghynghen myt den 10 schepen, desse knechte hebbe ick namen by namen in mynem boke. So is desser de 9 marck gyder man heft ghebort in 4 reysen, erst 1 marck, de ander reyse 1 ghulden, de derde reyse 2 m, de verde reyse 3 ghulden, dar se sick myt uthrusteden unde tho schepe ghynghen, is der knechte al, de desse solde bort hebben, 398 knechte, gyder knecht 9 m, is de summa luther unde vast, is 3.582 m¹⁹

3. Item na hir na an ghenamen 164, gyder heft ghebort 5 ghulden an 3 reysen, so lopen desse knechte, is 1230 m lub[esch]²⁰

4. Item noch hebbe ick anghenamen myt dem kopman unde hovetluden 46 knechte, gyderem gheven is 1 ghulden, is 69 m lub[esch]²¹

18) Die Wiedergabe der Quelle erfolgt wortgetreu. Im Original sind alle Zahlen mit kleingeschriebenen römischen Zeichen vermerkt. Abweichend von der sonstigen Übung bei der Wiedergabe frühneuzeitlicher Texte beläßt hier die Wiedergabe die römischen Zahlzeichen nur bei Jahresangaben. Alle Mengenangaben, also Schiffszahlen, Personenzahlen, Mengenangaben bei Waren und vor allem Geldsummen, werden in arabischen Zahlen wiedergegeben, einmal, um die Summen handlicher rechnen zu können, zum anderen ist beispielsweise das kleingeschriebene Zeichen L für die Zahl 50 leicht mit der arabischen 1 zu verwechseln, ferner ist das Zeichen für „1/2“ nicht wie im Original wiederzugeben. - Die Numerierung der einzelnen Absätze stammt vom Bearbeiter, damit im Text zweifelsfrei auf bestimmte Stellen verwiesen werden kann. - In den Anmerkungen werden die einzelnen Posten der Rechenschaft mit der „großen“ Rechenschaft Israels, abgedruckt in HR III 8, 674, verglichen und Abweichungen genannt.

19) Identisch mit HR III 8, 674 § 1 (zukünftig wird nur noch der Paragraph genannt).

20) § 2: 1207 1/2 m, vom Bearbeiter richtig als „unverständliche Rechnung“ bezeichnet.

21) = § 3.

5. Item noch hebbe ick anghenamen 23 knechte, gyderem hebbe ick gheven
1 marck, is 23 m lub[esch]²²

6. Item so is der ghemeynen knechte in al hir lonet, synt 631, de ick hope, de
alle tho schepe ghekomen synt, so lopt de summa van dessen knechten, beth
tho schepe ick myt den kopman ene ghegheven hebbe, is luttther unde recht, is
4904 m lub[esch]

7. Alle tid twyschen konyncklike werde unde my unde den ghansen ghe-
meynen kopman to ghuder rekenschop screven — [?]

[Seite 2]

8. Item noch hebbe wy gheven den dubbelden soldeners al, de up dessen 10
scheiden waren, de ick alle namelych hebbe in des rykes bock man by man, ho-
vetman, fenerick, lutenante, veltwefel, wefel, profoes, feltscrivers, dravanten
unde al de bartscherers, up gyder schip 1 man, vele büssenschütte, wol se dan
mer synt, so hebben desse dubbelden soldeners ghekostet, is 722 m
lub[esch]²³

9. Item so hebbe wy gheven den eddelluden fan Peter Potyn an, dat de ed-
del lude betengen, so des rikes bock wol myt brynghet namen by namen, man
by man, so hebbe wy hir gheven den eddel luden, is 1239 m 8 ß lub[esch]²⁴

10. Item so synt desse 3 summa in eyn gheslaten, so is lutter unde recht de
summa summarum van dessem kryghes volke, is lutter, is 6865 1/2 m lubesch²⁵

11. Alle tid tho ghude rekenschop twysschen k.w. unde my, dyt is vast unde
schal ock recht ghefunden werden myt der hulpe gades.

[Seite 3]

Anno etc xxii

12. Item dyt synt de 10 schepe also van erst an, so gyderem schipper syn
schespes volk ghelovet is, so des rikes bock gyderem, bosman, dubbelde, ent-
foldyghe, namen by namen vormeldet. So heft Hinrick Barch syn volk gheko-
stet, in schip tho holden de langhen tid aver, so des rykes bock myt brynghet, is
lutter van dyt schip, is 312 1/2 m 3 s lub[esch]²⁶

²²) = § 4.

²³) Bildet die Summe der §§ 5-11.

²⁴) Ebenso für die §§ 12-21.

²⁵) § 22: 6843 m wegen des Rechenfehlers oben in Abschnitt 3.

²⁶) § 23: 312m 11 s.

13. Item noch heft Peter Hessen syn schepes volck hir neghest gheborn ghelt, so heft Peters syn volck ghekostet in al, dat des rikes bock namen by namen vormeldet, is lutter 425 m 4 β²⁷

14. Item noch heft Hinrick Kroen syn volck, he tho schepe hadde, hir neghest ghelt gheborn, so heft Kraens volck ghekostet in al, so der [!] rykes bock man by man vormeldet, is 428 m 8 β²⁸

15. Item noch heft Hinrick Wilden syn schepes volck ghekostet hir neghest ghelt borden, so is dat Wilden volck ghekostet heft, so des rikes bock man by man vormeldet, is 429 m 3 β lub[esch]²⁹

16. Item noch heft de ameral, des junghen Karsten Toden syn volck hir neghest [gestrichen: ghekostet] ghelt gheborn, so is dat de junghe Karsten Toden syn volck ghekostet heft, so des rykes bock wol intlanghe vormeldet namen by namen, is lutter 720 m lub[esch] myn 3 β lub[esch]³⁰

[Seite 4]

17. Item so heft Wolter Kremers syn schepes volck hir neghest ghekostet ghelt gheborn, so heft Wolters syn schep volck ghekostet, so des rikes bock wol vormeldet man by man, so kostet Wolters syn volck, is lutter 408 m 6 β lub[esch]

18. Item so is hir neghest ghebornet Hynrick Gronenberghes syn volck, so dat Hinrick Gronenberghes syn schepes volck heft ghekostet, so des rikes bock wol na wyset, is 347 m 1 s

19. Item so is Symon Schulten sy[n] schepes volck hir neghest gheborn, so dat Symon Schulten syn schepes volck heft ghekostet, so des rykes bock wol myt brynghet, is 440 1/2 m lub[esch]³¹

20. Item noch is Hans Ribben syn volck hir neghest ghebornet, so dat Rybben syn schepes volck heft ghekostet, so des rikes bock man by man na wyset, is 210 1/2 m 3 β lub[esch]³²

21. Item noch is Greger Borken syn volck hir neghest ghebornet so dat Gre-

27) = § 24.

28) § 25: 427 m 8 s.

29) § 26: 329 (!) m 3 s.

30) Die Absätze 16-18 sind identisch mit den §§ 27-29.

31) § 30: 460 (!) 1/2 m.

32) = § 31.

ger Barkes syn schepes volck heft ghekostet, so des rikes bock wol na wyset, is
168 m 12 ß lub[esch]³³

[Seite 5]

22. Item so is Hinrick Moller syn volck hir neghest ghelonet, so dat Hinrick Moller syn volk ghekostet heft, so des rykes bock wol intlanghe na wyset man by man, is
78 m 2 ß lub[esch]³⁴

23. Item noch hebbe ick den schippers van 10 schepen ghegheven, so des rikes bock wol na wyset intlanghe, wo vele eyn gyder entfanghen heft, de summa is
186 m lub[esch]³⁵

24. Item noch hebbe ick uthe gheven dravanten, scryveygen, hovet bosmans tho spyldel ghelde, se uth ghelecht hedden, ene rest, so des rykes bock intlanghe na wiset, is
36 m lub[esch]³⁶

25. De summa is, dat desse 10 schepe der sevaren lude ghekostet hebben, so dyt reygister van gyder schepe des schipperen volk vormeldet int korte unde des rykes bock intlanghe, is lutter de summa van dessen sevaren luden, is
4210 m lub[esch] 1 ß³⁷

26. Alle tid twisschen k.w. unde my tho guder rekenschop, dat vast schal ghefunden werden.

27. Item der bosmans synt in al ghewest, so des rikes bock namen by namen vormeldet unde wat ein gyder man ghehort heft, dubbelde, entfoldinghe, so is der sevaren lude ghewest, de wy hir lonet hebben, dyt vorghescreven ghelt entfanghen hebben, is der bosmans in talle man vor man, is
475 bosman

[Seite 6]

Anno etc. xxii

28. Item³⁸ so is de summa van alle den unkosten, de up de 10 schepe lopen synt, dar Swen Karle syn volck, knechte, bosmans unde unkoeste myt in gherekent synt, dyt schip vort rede 14 daghe in den vasten, unde wes ick Jochym

33) = § 32.

34) § 33: 178 m (1) 2 s.

35) = § 34.

36) = § 35.

37) Eine Nachrechnung der Addition ergab nur einen Betrag von 4.190 m 9 s lübisch. § 36: 4210 m myn 1 s.

38) Der Abschnitt faßt die §§ 37-47 der großen Rechenschaft zusammen, die im einzelnen belegen, an wen die Ausgaben gingen. Die Gesamtsumme (§ 48) unterscheidet sich nur darin, daß am Ende statt 12 s nur 7 s stehen.

Kameken, Johan Schermer, her Johan Sassen unde sus anderen meren, dar ick vor uth gheven hebbe unde de spyldinghe tho samende, also ick alle knechte dar moste frygen in der harbarghe, er se tho schepe wolden, unde wes hir uthgeven wort tho spilde ghelde vor unde na myt deme eyenen, myt deme andern, so des rykes bock wol vormeldet intlanghe van porselen tho porselen, dar ick k.w. synen gheschickeden wil alle tyd eyne lutter unde klar beschet wyl uth don, so is desse summa van dussen unkosten lutter unde klar van 10 schepen, is
3475 m 12 ß lub[esch]

29. Alle tyd twisschen k.w. unde my tho ghuder rekenschop, unde me schal dyt myt der hulpe gades lutter unde klar vynden.

30. Item anno etc xxiii umme trent pinxsten, do slot ick desse rekenschop van den landesknechten, dubbelde soldeners, eddele lude, bosmans, dubbelde, entfolyghe, unde alle de unghelde, so desse sedele hir intkorte vormeldet unde des rikes bock al intlanghe vormeldet van porselen tho porselen, namen by namen, so hebbe ick desse 3 summa in eyn gesloten van den 10 schepen, de int rede ghelt ghekostet hebben, is lutter unde vast gherekent unde ock der beschet van ghedan uppe der kenselye tho Lubeke den ersamen her Thomas van Wickeden, borghermestere, unde her Bernd Bomhouwer, kemerer, unde k.w. van Sweden geschyckeden her Lourens Swensen, Jochym Kameken, von der schuldeners weggen Bernd Kruselman, Hynrick Koller unde vorbede my noch hir alle daghe rekenschop van tho donde, sso is desse uthgeven summa van redem ghelde, is lutter
14551 m 6 ß lub[esch]³⁹

31. Alle tid to ghuder rekenschop twisschen k.w. unde my, dem rike.

[Seite 7]

32. Item intjar xxii umme trent in den vaste [!] unde passchen do botenghede ick myt deme anfanghende des lydendes Cristi myt den anghengheren hir tho Lubeke, der myt den ersten nicht vele weren, unde hebbe dyt ghelt myt frunden up ghebracht, dar alle de regemente myt scheghen unde hir alle namkundich stan, alle, de my dyt ghelt handghereket hebben. Dar dyt nicht wolde reken, dar heft myn love unde myn redeste mothe reken al den ick tho sede, den moste ick ghelden unde betalen.

33. Interste hebbe ick entfanghen van den fromen luden, de ick dar tho wysede, de my de 50 marck to seden, so des rikes bock wol namkundich vormeldet, dar lutter, is
1025 m lub[esch]

39) Die Nachrechnung ergibt nach dem Markbetrag nur 5 s. § 49 vermerkt hier 14528 m 6 s.

34. Item noch hebben de vormunders selighen Ernot Wilmesen, her Harmen Falke, Johan Bone, Hinrick Koller, dat synen unmundyghen kynderen tho kumpt, is 1600 marck lub[esch]

35. Item noch hebbe ick unde Jochym Kameke Hans Harder ghesent an dat lant to Detmerschen myt unsen breven van des rikes wegghen. Ick van dar entfanghen hebbe, is 3000 m lub[esch]

36. Item noch heft uns her Thomas van Wickedden unde her Harmen Falke ghelenet an redem ghelde, dat ick van den hern personliken entfanghen hebbe, is 1000 m lub[esch]

37. De summa is von desser syden luttther, is 6625 m lub[esch]

[Seite 8]

38. Item noch hebbe ick entfanghen van Bernd Kruselmann als van dem kopper, Hinrick Moller hir brachte myt den Raven, is 400 m lub[esch]

39. Item noch heft my ghelevert Arnd Knyper eyn stucke swedesch sulver, wicht 4 m lodich, 4 $\frac{1}{2}$ lot, dyt hir Heynen Scroder vorkoft 1 m 12 m, hir van 53 m 6 β

40. Item noch hebbe ick unde Kordt Konyneck entfanghen by Hinrick Moller, dat k.w. hir sende anno etc. xxii umme palme an swedesschem sulver, dat wy frunde hir laten up setten Jacob Buncken, dat wy hir vorkofften zelighen Ernot Wilmesen vormundere, unde van dessen sulver is hir gheworden, so Hinrick Koller syne sedele ock wol schal myt bryngghen, alse is zelighen Ernot syner kynder vormundere, bleff luttter sulver 192 marck lodich myn 3 ort, de m lodich em ghegheven vor 13 m myn 4 β , is 2447 m 12 β 9 d

41. Item noch heft Arnd Knyper myt sick ghebracht in eynem bote 16 schippunt, 7 lispund myn 2 markpunt koppers hir ghewaghen. Dessen kopper hebbe ick unde Kord Konyneck vorkoft Johan vann Achtelen, 1 schippund tho 20 m, is 326 m 13 β 9 d lub[esch]

42. De summa is van desser syden, luttther is 3200 m 6 d lub[esch]⁴⁰

[Seite 9]

43. Item noch heft uns Johan van Achtelen ghelenet an redem ghelde, dat he dede uth van ghudem harten, dat de grote tyrannyge mochte ghestraffet

40) Recte: 3.228 m 6 d. Als Erklärung für diese Differenz muß ein Abschreibebefehler angenommen werden: Im Original steht IIIM m IIC m VI d lub[esch]. Das umschreibt die Zahl 3.200 m 6 d. Im weiteren Rechengang zeigt sich jedoch bei der späteren Addition, daß mit der korrekten Zahl 3.228 m 6 d weitergerechnet wurde. Als Erklärung ist anzunehmen, daß der Schreiber einen Teil der römischen Zahl ausgelassen hat, die vollständig IIIM m IIC m XXVIII m 6 d lauten muß.

werden konyneck Karstens des [Lücke im Text] halven in Sweden gheschach, is
500 m lub[esch]

44. Item noch hebbe ick van Bernd Kruselmanne entfanghen an redem
ghelde vor de leydeschen laken, de he myt in synen summa heft, is, ick ent-
fanghen hebbe, is lutter 667 m lub[esch]

45. De summa is lutter, dat ick van dessen fromen luden entfanghen hebbe,
so hir achter screven steyt, dar ick myner parsonen beschet hebbe van tho
donde, is lutter 11020 m 6 d lub[esch]⁴¹

46. Und dyt schalme vast fynden.

47. Item so is myn summa, so achter screven staed, den ick uth dan hebbe,
dar alle de regemente der 10 schepe myt uth ghebracht worden des volckes
unde unkoste weggen, is 14551 m 5 β ⁴² lub[esch]

48. Item desse 11020 m 6 d wedder affgetoghen van den 14561 m 5 β
lub[esch], ick uth daen hebbe, blyfft my, k.w. unde dat rike van desser vorjars
reyse, dat ick alle frome lude mot af betalen, den ick lovet hebbe unde tho-
saghe gedaen hebbe, is my hir van rest lutter 3531 m 4 $\frac{1}{2}$ β lub[esch]

49. Und hebbe desse dynghe vor den konyneck so wachtet so nouwe al hedde
yd my dusent mael sulven gheghulden, dat ick nicht wil segghen alle frome
lude unde koplude, de id ghesen hebben, de scholen ed segghen. Dyt schal
vast unde alle ghefunden werden und syn unde schal alle tid stan twisschen
k.w. unde my tho ghuder rekenshop screven.

[Seite 10]

50. Item intjar xxiii umme trent pinxsten, do slot ick myne rekenshop van
des rikes van Sweden weggen, so verne id my belanghet, van der harvest reyse,
do her Bernd van Melen, Knud Andersen myt my tho hus weren. Anno etc
xxii uppe den avent Marie bort, do quemen se in myn hus, unde ick nam id an
uth her Berndes syner bede, ick de uth ghever was van dem ghelde, ick up
brachte, dar sick eyn ersame rad voer vorstreff, unde was her Bernd dan hadde
noch an sulver, an gernalige, wy uppe de munte deden, also sulver ghelt, dat
ick so entfencck von den fromen luden, den hir jeghen aver steyt er name, van
wen ick id entfanghen hebbe, de eth my ock alle tid wol stan, ick nicht mer van
en entfanghen hebbe. Van dessem ghelde hebbe [ick] geleveret her Bernde,
Jochym Kameken, Peter Potyn, so des rykes bock intlanghe vormeldet van

41) Summe der Darlehen der [Seiten 7-9] des Textes.

42) Rechen- oder Schreibfehler: Muß 6 s heißen. Siehe auch Absatz 30!

porselen tho porselen, wat ick eynem gyderen ghelevert hebbe by dusenden, twe, drey dusenden, by 100, 200, dar se boslude, landes knechte, dubbelde soldeners, wo se ghedan weren, edele, unedele, myt gheghulden unde betalden und wes ick dan uppe de 10 schepe unde Lubeschen Swan⁴³, den Prussen⁴⁴ unde bysschop schyp⁴⁵, wat ick up de 13 schepe vor vyttallige an al, dat dar tho horde, bekostede tho raden, ankathouwe ick eyn part ock kofte, so des rikes bock al van porselen tho porselen vormeldet intlanghe, des ick alle tyd sy aver bodich intlanghe hir rekenschop tho donde. So kostet desse hervest reyse, do her Bernd van Melen hir was anno etc. xxii, alle de groten unkoste, de dat ock noch sus up ghenghen, unde dar beneven is de salpeter, korne, krut, her Bernd myt sick nam. Dat is al in myt in dessen groten summen, de hir jeghen aver steyt unde slaten is intkorte unde des rikes bock intlanghe vormeldet. Anno etc xxii ret ghelt ick uthe gheven hebbe, dar de summa lutter van is, ick alle tid my vorbede, beschet van to donde intlanghe, summa summarum is 18918 m 13 β⁴⁶

51. Alle tid tho ghuder rekenschop. Dar dyt overscr[even] ghelt nicht wolde reken, dar heft myn love unde myn redeste gud ghereket, al den ick ghelovet hadde unde thosaghe ghedan, dat mot ick alle betalen.

[Seite 11]

52. Intjar xxii des mandaghes na des hillighen cruces vorhoghinghe umme trent 3 weken vor michaelis do brachte ick dyt ghelt up myt hulpe des ersamen rades tho Lubeke, dar sick her Bernd van Melen myt synen mede gheschickeden deme ersamen rade wedder vor vorsede unde eyn rad dessen fromen luden unde den karken weder ghud sede unde segghen leth, wy solken ghelt scholden leveren, dat ick van den fromen luden entfanghen hebbe, so hir na namkundich stan. Dar dat ghelt nicht wolde reken, do lovede my her Bernd myt den anderen, ick scholde nu vast stan, so ick dede, unde myn love moste reken, unde myn redeste, se wolden my benemen, ofte se wolden ghyne lude van eren syn, wo my holden wart, ghene ick [!] gade.

43) „Der Lubesche Swan“, Schiffer Hans Tidemann, wurde für 6.600 m lüb durch die Reeder Hermann Israel, Dirick Scharhar, Andreas Upperheide, Werner Fresensten, Hans Scheuendorf und Hans von Gharve an Schweden verkauft (NStB 1522 Sept. 21).

44) Vermutlich handelt es sich um das Schiff des Johann Trittelvitz, das am 23. Juli 1522 auf schwedische Rechnung verkauft wurde (NStB 1522 Juli 23).

45) Gemeint ist das Schiff des Schiffers Swen Karl, das Tönnies Schacht für Bischof Arvid von Åbo für 1.600 m ausgerüstet hatte. Bischof Arvid, der auf nationalschwedischer Seite stand, kam bei einem Sturm auf der Überfahrt von Finnland nach Schweden mit diesem Schiff ums Leben. Gustav Vasa weigerte sich, für die Kosten des Schiffes gegenüber Tönnies Schacht aufzukommen. Er habe von dem Schiff nichts gewußt (*Sjödin*, wie Anm. 6, S. 379 f.; HR III 8, 675 § 1).

46) § 81: 18876 m 5 s = Summe der §§ 55-80.

53. Interste hebbe ick entfanghen thome rikes besten van den viccarien tho unser leven frouwen an lub[eschen] ß 1000 m lub[esch]

54. Item noch hebbe ick entfanghen tho des rikes besten an Mekelenborgher ghelde van Bernd Kruselmanne, is 1000 m lub[esch]

55. Item noch hebbe ick entfanghen van den viccarien tho sunte Peter to des rikes besten an Mekelenborgher ghelde, is 1900 m lub[esch]

56. Item noch hebbe ick entfanghen van deme cappitele tho deme dome an redem ghelde tho des rikes besten, is 1200 m lub[esch]

57. Item noch hebbe ick entfangen van Michael Loess, eynes borghermeesters sone van Stettyn, an Mekelenborgher ghelde tho des rikes besten und ick vele arbeydes hadde, er ick dat krech, is 1706 m 4 ß lub[esch]

58. De summa van desser syden is lutter 6806 m 4 ß

[Seite 12]

59. Item noch hebbe ick entfanghen van her Kord Wibbekynck an lube-schen ß unde gholden ghulden tho des rikes besten, is 1500 m lub[esch]

60. Item noch hebbe ick entfanghen van Hans Stotebruggen an lub[eschen] ß tho des rikes besten, is 800 m lub[esch]

61. Item noch hebbe ick van Bernd van Melen entfanghen an swedesschem ghelde unde an tho braken sulver, dat he van Bornholm brachte. Hir kofte ick by van Ghert Stotebrugghen 2 stucke Snebargher sulver unde hebbe dyt tho hope tho der munte gheleveret in gharnalyen Bernd Johansen unde Hans Seddyck [?], muntemester, de hebben dyt ghelt hir aff ghekomen. Is her Cord Schepensteden, alse erem muntehern, wede ghelevert, unde her Cord heft my hir beschet unde reden van dem, so dat ick vor desse garnalyen van sulver entfanghen hebbe van des rikes wegghen, her Cord Schepenstede my ghelevert heft, is 4021 $\frac{1}{2}$ m lub[esch]

62. De summa van desser syden is lutter 6321 $\frac{1}{2}$ m lub[esch]

63. Item de summa is van dessen, so achter scr[even] lutter, dat ick entfanghen hebbe van des rikes van Sweden wegghen van der hervest reyse, do her Bernd van Melen hir was to Lubeke, is lutther unde vast, is 13127 m 12 ß lub[esch]⁴⁷

47) Summe der Darlehen der [Seiten 11 und 12] des Textes.

[Seite 13]

64. Item so is de summa, den ick uth gheven hebbe, so desse achter syde vormeldet int korte unde des rikes bock intlanghe van porselen to porselen, is lutter de summa summarum in al 18918 m 13 β lub[esch]⁴⁸

65. Item neme ick van dessen uthgelechten summa wedder de 13127 m 12 β , de ick entfangen hebbe, id eyne jeghen dat ander aff, blyfft my konycklike werde unde id ryke, dat ick mer uth ghelecht hebbe also ick entfangen hebbe, is lutter van desser hervest reyse, do her Bernd van Melen hir was, de my hir brachte, so is my restet vam rike unde konycklike werde, is

5791 m 1 β lub[esch]

66. Alle tid twyschen konycklike werde unde my tho ghuder rekenschop, unde dyt schal alle tid vast und al ghefunden werden, unde hir mot ick alle frome lude van betalen, den ick lavet hebbe unde tho saghe ghedan hebbe, den kleynsten myt den grotesten, ick betalt hebbe und noch betalen mot, so me hir achter suth.

67. Item so is de vorjarsche reste unde de hervest reste in al, dar ick schantel man my in sorghe hebbe ghestelt vor k.w. unde id ryke, is lutter

9322 m 5 $\frac{1}{2}$ β ⁴⁹

68. Wes ick hir up entfangen hebbe, vormeldet de rekenschop, is 3400 m

69. Restet my van mynem gnedighen hern k.w. lutter

5922 m 5 $\frac{1}{2}$ β lub[esch],

dar ick eynen marckliken summen moeth van betalen, so achter screven steyt, dat ick tho der [!] rikes besten, dar ick schaden up don moste kopen moste, ick in den loven bleff. Hedde ick den loven nicht ghehad, ick hedde in groter bedruck ghekomen. Hir umme bidde ick mynen gnedighen heren, he my uth desser sorghe wyl helpen vor den truwen denst, ick k.w. unde dem love-
liken rike ghedan hebbe, unde vorbede my des. Is dar jemant, de my desse rekenschop wil tho rugghe dryven, kome hir myt vullenkomener macht van k.w., wil ick beschet don by 1000, 100, 50, 10, 5, 1 m, 8 β , 4 β unde 1 d. Dyt vorbede ick my vor konycklike werde.

[Seite 14]

48) Siehe Absatz 50!

49) = Addition der Summen der Absätze 48 und 65.

70. Item int jar xxiii do was ick bedrenghet unde in noth van des rikes van Sweden weggen, dat ick hir schuldich was unde moste parfors betalen. So dede ick up dat rike schade kop, is lutter, so ick id myt den fromen luden alle tit wil ghud don unde mekel boke, is 200 m lub[esch]

71. Item anno etc. xxiiii wort ick dorch de schuldeners ghedrenghet, den ick lovet hadde van des rikes weggen, so dat ick schaden moste don, dat ick myt den fromen luden wil ghud don, unde myt deme mekel boke is de schade, is 260 m lub[esch]

72. Item anno etc. xxv hebbe ick noch schadekop ghedan up dat rike, dat ick ghedrenghet wort van den schuldeners, so de schade ick myt den fromen luden kan ghud don unde mekel boke, is 220 m lub[esch]

73. Item so is desse schaden van dessen 3 jaren uppe dat rike ghekomen, is my leth ghenoch, is ick et don moste, is 680 m lub[esch]

74. Item int jar xxvi do kofte ick van Hans Busman to des rikes besten, dar ick van betalt hebbe de groten summa, de ick ghekoft hebbe unde dar ick van des rikes weggen vor ghud ghesecht hebbe, is, ick van em hebbe kopen laten, 80 m lodich sulvers unde ghaf em vor de m lodich 13 m uppe tid, is [Angabe fehlt]

75. Item ghaff ick em uppe de m lodich 26 ß up ghelt der tid halven, is schadekop 130 m lub[esch]

[Seite 15]

76. Item nu noch ghekoft, ick my myt stillede myne sorghe van id rike, van Wolter von Lennepen kynder dorch den mekeler 72 nerdesche laken, id laken vor 8 m, is [Angabe fehlt].

Gheve ick em up et laken schadekop 1 m, is 72 m

77. Item noch hebbe ick ghekoft van her Hinrick Ensteden 8 schippund wasses up jar, id schippund vor 35 m, is [Angabe fehlt]

Item dyt was hebbe ick wedder vorkopen lathen dorch den mekeler, ick myne not van des rikes weggen stillede, lath id schippund gheven vor 29 m, is up et schippund schade ghelt [Angabe fehlt], is 96 m lub[esch]

78. Item noch ghekoft van Reynolt Warneken 1 packe poperinghesche laken to des rikes besten, dar inne 24 laken, id stucke up jar 17 ¹/₂ m, is lutter to ghelde [Angabe fehlt]

Item desse laken weder vorkoft dorch den mekeler vor ret ghelt to 15 $\frac{1}{2}$ m,
is up laken schadekop 2 m, is 47 $\frac{1}{2}$ m lub[esch]

79. Item noch ghekoft van her Hinrick Karckrynck to des rikes besten, ick
myne sorghe mede stillede, 50 nerdessche laken, it stucke 8 m, is

[Angabe fehlt]

Item gheve ick eme up laken 1 m, is 50 m lub[esch]

80. Item noch ghekoft van her Hinrick Gruters frouwen 36 nerdessche la-
ken to des rikes besten, myne not myt to stillende, 1 laken 8 m, is lutter

[Angabe fehlt]

Item gheve ick er schadeghelt up dat laken 1 m, is 36 m

[Seite 16]

81. Item noch hebbe ick ghekoft tho des rikes besten, umme myne sorghe
mede to stillende, van Hans Haghenuer 1 $\frac{1}{2}$ packen poperinghesche, dar
inne 36 laken, it stucke ghekoft uppe eyn jar vor 17 $\frac{1}{2}$ m, is [Angabe fehlt]

Item desse laken wedder vorkoft dorch den mekeler, id stucke vor reth vor
15 $\frac{1}{2}$ m, is up laken 2 m schaden, is 72 m lub[esch]

82. Item noch ghekoft to des rikes besten, myne sorghe mede to stillende,
van Gherd Volmers 2 vathe tynnes, weggen 8 schippund, em afghekoft uppe
dat jar vor 53 m, is [Angabe fehlt]

Item dyt thyn vorkoft dorch den mekeler vor ret ghelt 1 schippund vor 48
m, is schadekop uppe dat schippund 6 m, is 48 m lub[esch]

83. Item noch hebbe ick ghekoft uthe der selschop 2 packe poperynghe-
sche, my Cord Munsterman sende, dar in den 2 packen synd 43 laken, id stucke
up jar 17 $\frac{1}{2}$ m, is [Angabe fehlt]

Item hir de mekeler Hinrick Segebade aver ghewest unde heft se my vor
reth wedder vorkoft her Hinrick Karckrynck unde em gheven 1 stucke vor
15 $\frac{1}{2}$ m, is up stucke schadekop 2 m, is 86 m lub[esch]

84. Item desse fromen luden moeth ick betalen ghans und alle uth der
schulth, ick by deme rike tho achtern sy, sinder it rike lyt den schaden, so hir
vorberort is by gyderen synen summen.

Item so is de schade van dyt jar anno xxvi, is 638 m⁵⁰

50) Recte: 637 $\frac{1}{2}$.

85. Item de summa in alle van dat schadeghelt, ick uppe dat ryke ghedan hebbe, dar my grote noth heft hen fordert, so de mekelers unde ock frome lude wol weten, is derhalven myne fruntlicke bede lutther umme godes my iuwe gnade beneme, dar gyn schade mer up kome, is in al der schade lutther

1318 m lubesch⁵¹

[Seite 17]

86. Item uppe dessen vorscreven dach is desse rekenschop ghesloten, so dat desse vorjarsche [gestrichen: reyse] summa van den 10 schepen van der her-vest reyse, do her Bernd van Melen hir was, desse beyden summen in eyn ghebracht, so dyt reygister intkorte vormeldet unde des rykes bock intlanghe, unde den schadenkop hir myt in gherekent, de ick uth not weggen hebbe don moten, so hebben desse regemente ghekostet deme ryke van Sweden und k.w., mynem gnedighen heren, dat ret ghelt is, dat my belanghet, beschet van tho donde, unde wilt alle tid intlanghe den so vaken alse me dat beghert, is lutther unde vast gheslaten und schal vast ghefunden werden, is summa summarum

34787 m lub[esch] 2 B lub[esch]⁵²

87. Allet [!] tid tho ghuder rekenschop thisschen [!] k.w. unde my. Dyt is myne rekenschop, dar ick hebbe beschet van tho donde.

Zur Einordnung und Datierung der Rechenschaft

Hermann Israels Rechenschaft, die kein Datum trägt, ist schwer zu datieren. Im Vergleich mit der „großen“ Rechenschaft, von der bereits gesprochen wurde, zeigte sich, daß sie in umfangreichen Abschnitten mit deren Aufrechnung der Ausgaben übereinstimmt – sieht man von geringen Abweichungen in einzelnen Summen ab. Es fehlen aber wesentliche Bereiche der großen Rechenschaft. Die hier vorliegende Abrechnung enthält die Kosten für die Entlohnung der Söldner, die sowohl mit der Frühjahrs- wie auch der Herbstflotte 1522 nach Schweden gingen, sie nennt die Kosten für die Heuer der Schiffsbesatzungen und die Verproviantierung der Schiffe und schließlich die Aufwendungen für den sogen. „schadekop“, d.h. für Umschuldungsaktionen aus den Jahren 1523 bis 1526. Israel errechnet für diese Zwecke insgesamt eine Summe von 34.787 m lüb, die er ausgegeben hat.

Im Unterschied zur „großen Rechenschaft“ fehlen die Ausgaben für den Kauf der Schiffe der Frühjahrsreise durch Schweden in Höhe von 35.350 m

51) Entspricht HR III 8, 674 §§ 51-54.

52) = Summe der Absätze 30 (47), 64 und 85.

lüb⁵³, die Mietkosten für die Herbstflotte mit 23.992 1/2 m Lüb⁵⁴, die bis zum 10. August 1523 errechnet wurden, als die Flotte Stockholm verließ, und die Ausgaben des Rates, der für die Ausrüstung der Flotten Pulver, Blei und Tuche gekauft hatte, in Höhe von 22.070 m 7 1/2 s.⁵⁵

Hier kam es Israel also offensichtlich nicht darauf an, die Gesamtkosten noch einmal zusammenzustellen – dies hatte er nach Ausweis einer kurzen summarischen Zusammenfassung⁵⁶ 1523 und 1524 schon getan, sondern seine Absicht war, seine persönlichen Verpflichtungen herauszuarbeiten, die sich aus seinem Einsatz bei der Finanzierung der beiden Flotten für ihn selbst ergeben hatten („so verne id my belanghet“, Abs. 50). Er stellte den Ausgaben die Einnahmen aus Darlehen Lübecker Kaufleute, von Institutionen und aus den Lieferungen Schwedens gegenüber und errechnete daraus eine Differenz von 7.240 m Lüb, die die schwedische Seite ihm schuldete.

Diese Schuld des schwedischen Staates oder – personalisiert – Gustav Vasas hat Israel in Lübeck offensichtlich in große Schwierigkeiten gebracht. In den Jahren 1522 und 1523 hatte es zwar Ausgleichszahlungen Schwedens gegeben, sogar in der ansehnlichen Höhe von rd. 51.695 m Lüb, sie reichten aber bei weitem nicht aus und wurden auf die Gläubiger nach einem Verfahren und einem Schlüssel verteilt, die wir nicht kennen. Auch der Rat war ja unter den Kreditoren. Israels Ruf und seine Kreditwürdigkeit waren, wie er im Text deutlich sagt, in der Lübecker Öffentlichkeit bereits gefährdet, er drohte den „geloven“ des Kaufmanns zu verlieren, weil seine Rückzahlungsversprechen gegenüber den Kreditoren offensichtlich von einer wesentlich besseren schwedischen Zahlungsmoral ausgegangen waren. Sein guter Ruf als Kaufmann erforderte, wie er im Text feststellt, „dat ick alle frome lude mot af betalen, den ick lovet hebbe und thosage gedaen hebbe, ...“. Er hatte nicht nur seinen Ruf als Kaufmann verpfändet, sondern darüber hinaus auch erhebliche eigene Mittel eingesetzt, um Verbindlichkeiten der schwedischen Krone in Lübeck abzulösen, die überfällig waren. Denn wo „dyt ghelt nicht wolde reken, dar heft myn love unde myn redeste gud ghereket, al den ick ghelovet hadde unde thosage ghedan ...“.

1524 bis 1526 waren keine Rückzahlungen des schwedischen Schuldners erfolgt, das hatte seinen Grund nicht nur in den inneren Unruhen in Schweden, sondern auch in einer erheblichen Verstimmung auf schwedischer Seite, die sich vor allem in der Gotlandpolitik Lübecks im Stich gelassen fühlte. Is-

53) HR III, 674 §§ 83-95.

54) Ebda., § 96.

55) Ebda., §§ 97 und 98.

56) HR III 8, 673.

rael hatte in dieser Situation das Instrument des schadekops eingesetzt, um Geld zur Umschuldung in die Hand zu bekommen, wo seine eigenen Mittel nicht mehr ausreichten: „Item int jar xxiii do was ick bedrenghet unde in noth van des rikes van Sweden weghe, dat ick hir schuldich was unde moste parfors betalen.“⁵⁷ Er erwarb auf Kredit Waren von Lübecker Kaufleuten, die er mit reduzierten (Dumping-) Preisen weiterverkaufte oder durch Makler verkaufen ließ.⁵⁸ Das Erlöste Geld diente ihm für die Auszahlung offensichtlich kleinerer Kreditoren, die auf die Rückzahlung ihrer Darlehen angewiesen waren. Die neuen Gläubiger waren anscheinend durchweg Lübecker Kaufleute, deren finanzielle Ausstattung ihnen längere Wartezeiten bis zur Rückzahlung durch die schwedische Seite erlaubten. Israel hatte durch die Minderpreise einen Schaden von 1.318 m lüb, im Grunde Kosten für eine Diskontierung, die er in seiner Rechenschaft dem schwedischen Staat anlastete. 1527 erfolgte wiederum eine schwedische Zahlung in Höhe von rund 11.400 m lüb, 1528 blieben Abträge Schwedens auf die Schuld aus. Ebenso verhält es sich mit den beiden folgenden Jahren: 1529 erhielt Lübeck insgesamt 17.170 m lüb, 1530 zahlte Schweden wiederum nichts.

Israels Lage in Lübeck war schwierig, „dar ick schantel man my in sorghe hebbe gestelt vor k[onincklike] w[erde] unde id ryke“. So mahnte er den königlichen Schuldner immer wieder. Der hier vorliegende Text ist nicht datiert, seine Datierung auch schwierig. Mehrere Hinweise des Textes sind zu beachten: Der Rechenschaft muß zunächst ein Zahlungsverzug Schwedens vorausgegangen sein, sonst wäre der Ton der dringenden Mahnung schwer verständlich. Rückzahlungen Schwedens bleiben in den Jahren 1524 – 1526, 1528 und 1530 aus. Eine zweite Datierungshilfe ist die Erwähnung der „Schadekäufe“ bis zum Jahr 1526. Ferner wird im Text als einer der Geldgeber Michael Loitz aus Stettin erwähnt, „eynes borghermeysters sone van Stettyn“. Dieser Michael L. ist in der Tat der Sohn des Stettiner Bürgermeisters Hans Loitz, der aber erst 1529 in dieses Amt gewählt wurde. Michael L. heiratet 1529 eine Kaufmannstochter in Danzig, er ist von diesem Zeitpunkt an nicht mehr in Stettin.

Der Hinweis auf Michael L. ist der wichtigste Anhalt für die Datierung. Sein Vater wurde 1529 Bürgermeister, und das spräche für 1529 als Entstehungsdatum der Rechenschaft. Ein späteres Datum ist nicht anzunehmen, da Hermann Israel dann sicher von Michael L. als Danziger Kaufmann gesprochen hätte. Bei der Datierung auf 1529 besteht nur die Schwierigkeit, daß

57) Siehe oben Abs. 70.

58) Der vorliegende Text bietet im Unterschied zur großen Rechenschaft, in der über die Kosten des schadekops nur summarisch gesprochen wird, einen genaueren Einblick in den Ablauf dieser Transaktionen: Siehe die Absätze 70 – 85!

Schweden im selben Jahr eine Abtragszahlung geleistet hatte, ein unmittelbarer Anlaß für eine so dringende Mahnung Israels an Gustav Vasa also nicht vorlag.

Michael Loitz ist nun nicht nur der Sohn eines Stettiner Bürgermeisters (Hans L.), sondern auch der Enkel des Bürgermeisters Michael Loitz, des Vaters von Hans. Man könnte die Möglichkeit erwägen, daß Israel Großvater und Vater verwechselt, als er von dem jungen Michael L. als Sohn „eynes“ Stettiner Bürgermeisters spricht. Der unbestimmte Artikel zeigt, daß Israel die Stettiner Verhältnisse nicht gut kannte. Wenn man dies unterstellt, dann spräche viel für eine Entstehungszeit im Spätjahr 1526, als drei Jahre ohne schwedische Zahlungen verstrichen waren und Hermann Israel sich in großen Schwierigkeiten befand. Dafür könnte auch der Schwedenaufenthalt Israels, als er sich zusammen mit Lambert Becker bei Gustav Vasa aufhielt, im Oktober 1526 sprechen, bei dem er sicher mit Gustav Vasa auch über seine Situation gesprochen haben und ihm die schriftliche Rechenschaft über seinen persönlichen Anteil an der Schwedenhilfe übergeben haben dürfte. Sein nächster Schwedenaufenthalt liegt erst im Januar und Februar 1531. Eine Datierung auf diesen Zeitpunkt steht aber vor der Schwierigkeit, daß Michael Loitz dann sicher nicht mehr als der Sohn eines Stettiner Bürgermeisters, sondern als Danziger Kaufmann bezeichnet worden wäre. Zu der Datierung in das Spätjahr 1526 würden auch die kräftigen Notrufsignale des Textes passen, wenn er von sich als dem „schantel man“ spricht, also jemandem, der die Schande eines anderen zu tragen habe – auch eine schon recht deutliche Kritik an seinem Schuldner, aber auch moralischer Appell. Letztlich hatte diese Mission Erfolg, denn im Jahr 1527 wurden die Zahlungen Schwedens wieder aufgenommen. Trotz alledem: Eine sichere Datierung der Rechenschaft bleibt offen.

Hermann Israels Rolle bei der Lübecker Hilfe für Schweden

Neben dem schon erwähnten Brief Gustav Vasas an Rat und Kaufmann der Stadt Lübeck, in dem er um Hilfe für Schweden gebeten hatte und der auf dem Wendischen Städtetag Anfang Januar 1522 verlesen worden war, scheint es einen Brief des Reichsvorstehers mit gleichem Inhalt an die Lübecker Kort König und Hermann Israel von Anfang Februar gegeben zu haben. So jedenfalls berichtet Reimar Kock, allerdings ist der Brief nicht erhalten.⁵⁹ Neben dem mehr offiziellen Weg nutzte Gustav Vasa hier seine persönlichen Kontakte aus seiner Zeit als politischer Flüchtling in Lübeck. Mit Sicherheit ist sein Aufenthalt in dieser Zeit bei Kort König belegt, aber auch zu Hermann Israel und seiner Frau müssen enge Kontakte bestanden haben, denn Israels spätere Briefe an Gustav Vasa weisen in ihrem Ton doch auf eine sehr persön-

59) HR III 8, 57, Anm. 1.

liche Vertrautheit hin, so wenn Hermann im Brief ihm Gute-Nacht-Grüße seiner Frau Elsebe ausrichtet. Hermann Israel war zu dieser Zeit weder Mitglied des Lübecker Rates – er ist es auch später nicht geworden –, noch gehörte er irgendeinem herausgehobenen Führungszirkel der Stadt an. Er hatte aber aus seiner Ausbildung und bisherigen Tätigkeit die Kenntnisse eines versierten Schwedenkaufmanns und eine offensichtlich solide persönliche Kapitalbasis. Die genaue Kenntnis der Stockholmer und der Lübecker Verhältnisse, offenbar verbunden mit guten Beziehungen zu den Schaltstellen der Macht in Lübeck, machten Hermann Israel zu dem gesuchten Verbindungsmann zwischen Schweden und Lübeck, ihn umso mehr, als Kort König seiner persönlichen Veranlagung nach eher den Eindruck eines Fachmanns für Seekriegsführung, mehr den eines militärischen Praktikers als eines kaufmännischen Diplomaten machte. So wird in den Vorgesprächen die Rolle des Organisators aller Lübecker Hilfe für Schweden auf Israel zugelaufen sein – Genaueres über die Vorgeschichte wissen wir nicht, aber der bestimmte, wenn auch zurückhaltende Ton des vorliegenden Textes läßt ihn ganz selbstverständlich in der Rolle dieses Organisators erscheinen.

Wann nun hat seine Arbeit für die schwedische Sache begonnen? „Item intjar xxii umme trent vaste unde passchen do bethenghede ick myt deme anfanghende des lydendes Cristi myt den angheren hir tho Lubeke, der myt den ersten nicht vele weren, und hebbe dyt ghelt myt frunden upgebracht ...“⁶⁰ „Myt deme anfanghende des lydendes Cristi“ also beginnt er 1522, die nötigen Unterstützungsgelder für Schweden zu sammeln. Nach vorreformatorischer Auffassung ist die Passionszeit auf die beiden letzten Wochen der 40tägigen Fastenzeit festgelegt, und das bedeutet für das Jahr 1522 die Zeit ab Sonntag Letare – ab dem 30. März. Dieses Datum deckt sich mit den Angaben Hermann Israels in der großen Rechenschaft: „Anno 1522. jar up mythfasten, do worden de ersten knechte tho k.w. und dem rike tho Sweden angeneamen.“⁶¹ „Mythfasten“ fällt 1522 ebenfalls auf den 30. März. An diesem Tage werden nach Ausweis der großen Rechenschaft als erste große Rate 398 Kriegsknechte angenommen, es bleibt dabei unentschieden, ob sie zunächst lediglich ein Handgeld oder bereits mehr erhielten. Israel vermerkt zu diesem Posten einen Kapitalaufwand von 3.582 m, den er aufzubringen hatte. Das ist bereits eine sehr erhebliche Verpflichtung, die er einging: Wie weit dies noch auf gänzlich eigenes Risiko oder im Blick auf Hilfsquellen geschah, die sich schon abzeichneten, bleibt offen. Israel läßt also die Hilfsaktion für Gustav Vasa in seinen Aufzeichnungen am 30. März beginnen.

60) Absatz 32 des Textes.

61) HR III 8, 674 § 1.

Eine andere Quelle legt einen früheren Beginn nahe: Der Lübecker Magister und Kaplan Johann Sasse, der als „des ersamen rades von Lubeke unde unszer, ock des ghemeynen copmans, de desses handels to donde unde darto uthgelecht heben, geschickede...“⁶² mit der Frühjahrsflotte nach Schweden gehen wird, der also mit dem vollen „geloven“ des Rates und der Kaufmannschaft ausgestattet ist, berichtet unter dem Datum des 17. März in einem Brief an Gustav Vasa von der politischen Lage, insbesondere von Kriegsplänen König Christians, er rät dem Reichsvorsteher zu einem Zusammengehen mit Lübeck.⁶³ Dazu sei es nötig, einen Bevollmächtigten nach Lübeck zu schicken, auch – nach französischem Vorbild – einen Nachfolger (Dauphin) zu ernennen: Hier kommt die Lübecker Sorge um die politische Kontinuität in den damaligen Wochen zum Ausdruck, denn nichts war den Lübecker Entschlüssen zu Vorleistungen abträglicher als eine politisch instabile Situation in Schweden. Hier schwingt auch der verdeckte Wunsch mit, einen kriegskundigen, vielleicht sogar deutschen Fürsten an der Seite Gustavs zu sehen. Ferner sei es die Voraussetzung für jede Lübecker Hilfe, der Stadt und den anderen Hansestädten Zollfreiheit in Schweden zu geben, den schwedischen Handel mit Holland zu verbieten, ihn dagegen ganz über die Hansestädte laufen zu lassen. Sasses Brief enthält den Preis für die Lübecker Unterstützung, dessen hier geforderter Umfang sich gänzlich mit dem späteren Strängnäser Privileg deckt. Nach Ausweis der Empfangsbestätigung des Briefes (8. Juni) ist er mit der Frühjahrsflotte mitgegangen. Sasse hat später als Lübecker Verhandlungsführer bei Vorverhandlungen für ein Privileg nicht viel tun können, dazu war seine Stellung zu schwach, sein Ansehen als des Bruders des schwedischen Kaperkapitäns Steffen Sasse auch dazu nicht ausreichend genug. Der Brief interessiert in unserem Zusammenhang auch durch die Mitteilung Sasses, die „vrunde“,⁶⁴ also der Förderkreis für die schwedischen Belange, hätten bereits Pulver, Salpeter, Büchsen und Harnische gekauft und Kriegsknechte gelöhnt. Demnach läge der Beginn der Unterstützungsaktion schon wesentlich früher, es wäre, korrekte Berichterstattung unterstellt, dann an Anfang März zu denken. Die Angaben Sasses über die Ankäufe der vrunde sind aber so erstaunlich konkret, daß es schwerfällt, an eine Erfindung zu glauben, die vielleicht Gustav Vasa unter Entscheidungsdruck stellen sollte.

Am Sonntag Palmarum, also dem 13. April, lief der „Rabe“ des Schiffers Hinrick Moller, aus Schweden kommend, in Lübeck ein – es sind dasselbe Schiff und derselbe Schiffer, die im Mai 1520 Gustav Vasa nach Schweden ge-

62) Ebda., 120. Er ist später in Diensten Gustav Vasas.

63) Ebda., 60.

64) Sasse führt diesen Ausdruck für die Finanziere der schwedischen Unterstützung als erster ein, der Terminus für diesen Kreis ist seit dieser Zeit gängig.

bracht hatten. Hinrick Moller war inzwischen in schwedische Dienste getreten. Mit dem „Raben“ langte eine Sendung schwedisches Silber im Wert von 2.447 m und Kupfer für 400 m in Lübeck an, beide Lieferungen als erste Anzahlung Gustav Vasas für die bevorstehende Hilfe. Silber war für den schwedischen Reichsvorsteher verfügbar, seit sich die Silbergrube von Sala in seiner Hand befand und ihre Erträge für die nationale schwedische Sache eingesetzt werden konnten. Die Ankunft dieser Sendung, zu der noch eine kleinere Lieferung an Kupfer und Silber von ca. 379 m Wert hinzukam, die der Holmer Deutsche Arnd Knyper überbrachte, dürfte die Anstrengungen der vrunde in Lübeck beflügelt haben.

Gustav Vasa hatte sich entschlossen, durch seine Lübecker Beauftragten 10 Schiffe kaufen zu lassen, damit er zur See handlungsfähiger wurde. Bis zum Auslaufen der fertig gerüsteten Flotte in den letzten Maitagen (am 30. oder 31. Mai) war für die vrunde und vor allem für Hermann Israel ein gewaltiges Arbeitsprogramm zu bewältigen. Der Kauf der Schiffe mußte in die Wege geleitet werden. Als Bevollmächtigter firmierte auf schwedischer Seite Joachim Cameke, der auch als Schiffer Dienst tat, zu ihm trat in den Niederstadtbuch-Eintragungen noch Hans Schermer, ehemals Hauptmann der Stadt Stralsund, der in schwedische Dienste treten wollte und dafür in einem Brief von Rätmann Bernd Bomhouwer Gustav Vasa empfohlen wurde.⁶⁵ Er wurde provisorisch Joachim Cameke bereits als Vertreter Schwedens attachiert, bis er mit der Frühjahrsflotte nach Söderköping ging. Nach dem Abgang der Frühjahrsflotte übernahmen Kort König und Hermann Israel die Rolle der Bevollmächtigten Schwedens, formal als „substituierte Prokuratoren“ für Cameke und Schermer, wie es bei Schiffskäufen am 15. Juni und 28. Juli heißt, die im Niederstadtbuch protokolliert wurden.⁶⁶ Alle Schiffskäufe geschahen auf Kredit, Israel hatte hierbei für die Rückzahlung nicht gutzusagen, er organisierte die Käufe lediglich zusammen mit Kort König. Deshalb erscheinen die vereinbarten Kaufsummen auch nicht in der hier vorliegenden Rechenschaft Israels. Die Kosten der Bemannung und Ausrüstung der Schiffe dagegen wurde aus den Krediten der vrunde getragen.

Mit der Abfahrt der Frühjahrsflotte Ende Mai entlastete sich das Arbeitspensum Hermann Israels kaum. Am 15. Juni und 28. Juli werden, wie berichtet, Schiffverkäufe an Schweden nachträglich im Niederstadtbuch dokumentiert. Am 1. und am 10. Juni kauften die vrunde vom Rat Waffen und Pulver für die Unterstützung Schwedens.⁶⁷ Ein Brief Kort Königs vom 13. Juli 1522

65) HR III 8, 118.

66) AHL, NStB 1522 Juni 15 und Juli 28.

67) AHL NStB 1522 Juni 1 und 10.

warnte Gustav Vasa, vor dänischen Anschlägen auf die Flotte in Söderköping auf der Hut zu sein,⁶⁸ zudem solle der Schwede mit Flottenunternehmungen auf die Anweisungen des lübischen Rates warten – ein nachdrücklicher Hinweis auf die aktive Rolle des Lübecker Rates in dieser Angelegenheit.

In Fragen der künftigen Seekriegsstrategie zeigte sich jedoch, daß die Vorstellungen Gustav Vasas von denen Lübecks deutlich abwichen. Der Reichsvorsteher verfolgte zunächst den Plan, mit seiner neugewonnenen Flotte Sören Norby und dessen Flotte in den finnischen Gewässern anzugreifen und zu vernichten, um damit der dänischen Seite die Möglichkeit zu nehmen, über Sören Norbys Flotte Stockholm mit der nötigen Zufuhr zu versehen – eine, wie die kommende Entwicklung zeigte, sachgerechte Überlegung. Sören Norby kontrollierte von Gotland aus praktisch den gesamten Schiffsverkehr im baltisch-schwedischen Raum. Gustav Vasa bat den Lübecker Rat, ihn dabei mit einigen Schiffen zu unterstützen. Lübeck dagegen rüstete eine städtische Flotte zum Angriff auf das Zentrum Dänemarks direkt aus, nämlich auf Seeland und Kopenhagen. Dieser Aktion wollte sich Danzig mit seinem Flottenkontingent anschließen. Lübeck wiederum verlangte von Gustav Vasa die Unterstützung der schwedischen Flotte bei diesem Unternehmen. Gustav Vasa ließ aber seine Flotte am 24. Juli aus Söderköping zunächst mit dem Ziel auslaufen, Sören Norbys Flotte anzugreifen. Dieses Ziel wurde jedoch wenig energisch verfolgt. Der Grund dazu mag auch darin liegen, daß auf der Frühjahrsflotte viele Lübecker Schwedenkaufleute mit ihren Waren nach Schweden aufgebrochen waren, dort Rückfracht eingekauft und nun höchstes Interesse daran hatten, nach Lübeck zurückzukehren und ihre Waren auf den Lübecker Markt zu bringen.

Am 3. August ging die städtische Lübecker Flotte gegen Dänemark unter Segel und traf sich am 5. August mit der schwedischen, die das Unternehmen gegen Sören Norby abgebrochen hatte, der damit freie Fahrt nach Stockholm bekam, wo er, wie von Gustav Vasa befürchtet, mit Nachschubgütern am 10. August eintraf. Das Danziger Flottendetachment war zum vereinbarten Zeitpunkt nicht am Ort. Es verspätete sich, u.a. wegen unvollständiger Ausrüstung, und traf die vereinigte Flotte erst Anfang September. So brandschatzten die Lübecker und die schwedischen Schiffe Bornholm, griffen später Helsingør an, ließen aber Kopenhagen unbehelligt. Die Unzufriedenheit der Schiffsbesatzungen und der Knechte mit dem Ablauf des Unternehmens, bei dem sie nicht auf ihre Kosten gekommen waren, der Drang der Kaufleute auf der schwedischen Flotte, Lübeck zu erreichen, und die Unpünktlichkeit der Danziger Flotte führten zum Abbruch des Angriffs auf Seeland – es war ein

68) HR III 8, 141. Das Datum ihrer Ankunft in Söderköping am 7. Juni 1522 gilt in Schweden als die Geburtsstunde der schwedischen Kriegsflotte.

gescheitertes Unternehmen. Selbst eine Eroberung der kleinen Stadt Stege auf Møn traute sich die Flottenleitung nicht mehr zu, sie hielt die lübisch-schwedische Flotte für zu schwach für ein solches Vorhaben. Am 7. September lief die Flotte in Travemünde ein, übrigens in recht desolater Verfassung, denn die Schiffsbesatzungen der schwedischen Schiffe meuterten, und die Lage der Gefangenen auf den schwedischen Schiffen war katastrophal.

Noch am selben Tag suchte der schwedische Befehlshaber Bernd von Melen Hermann Israel in dessen Haus mit der Bitte um Hilfe auf. Sie sah so aus, daß Israel in einer Sofortaktion am folgenden Tag, dem 8. September, die Schiffsbesatzungen der schwedischen Schiffe und die Kriegsknechte mit eigenem Geld entlohnte, so daß sie für den Landaufenthalt Geld in der Hand hatten und damit ihr Unmut gedämpft wurde.

Am 12. September erschien auch die Danziger Flotte in Travemünde. Bei Gesprächen über das weitere Vorgehen zeigten sich tiefe Unstimmigkeiten. Noch während der Flottenaktion hatten die Lübecker Befehlshaber bei einem Gespräch ihre Verbündeten aus Stralsund und Rostock zu einer weiteren Hilfe für Gustav Vasa zu bewegen versucht. Dazu sollte, so die Lübecker Vorstellungen, nach dem Ende der laufenden Aktion eine Flotte von acht Schiffen, bestehend aus fünf Lübecker, zwei Stralsunder Schiffen und einem Rostocker Schiff, zusammengestellt werden.⁶⁹ Im Unterschied zur Frühjahrsflotte war nicht an einen Verkauf der Schiffe an Schweden gedacht, die Flotte sollte unter Lübecker Oberbefehl im Besitz der Städte bleiben und lediglich an Schweden verchartert werden. Weder die Stralsunder noch die Rostocker Schiffer hatten naturgemäß ein Verhandlungsmandat in dieser Richtung, so scheiterte eine Verabredung. Nach dem Einlaufen der Schiffe in Travemünde zeigte sich, daß sich Lübeck in dieser Frage auf schwierige Verhandlungen mit den verbündeten Städten einstellen mußte. Auch die Beziehungen zwischen den Danziger Flottenführern und den Lübecker Verhandlungspartnern erschöpften sich in gegenseitigen Vorwürfen. Daher löste sich Lübeck in bemerkenswert kurzer Zeit von dem Gedanken einer gemeinsamen Aktion zugunsten Schwedens und nahm die Sache allein in die Hand, diesmal mit einer wesentlich aktiveren Rolle des Lübecker Rates. Die Stadt entschloß sich, die in Aussicht genommenen Schiffe allein zu stellen.

Schon unter dem Datum des 21. September wurde im Niederstadtbuch ein Vertrag über die Ausleihe von acht Lübecker Schiffen an Schweden protokolliert, Bernd von Melen vertrat dabei die schwedische Seite.⁷⁰ Sämtliche Ko-

69) HR III 8, 168.

70) AHL, NStB 1522, Sept. 21.

sten der Ausrüstung und der Entlohnung der Besatzungen und der Kriegsknechte trug danach der schwedische Staat. Für die Rückzahlung aller Kredite bürgte wiederum Bernt von Melen gegenüber dem Rat, und der Rat seinerseits verbürgte am 27. September die Rückzahlung gegenüber Institutionen und privaten Darlehnsgebern.

Die Abwicklung der gesamten Finanzierung in ihrer Mischung aus privaten und städtischen Geldern mußte aus praktischen Gründen in einer Hand liegen. Schon am 7. September hatte Hermann Israel die Rolle des Finanzmoderators auch für den zweiten Teil der Lübecker Hilfe übernommen, also für alle Kosten, die im Zusammenhang mit der Entsendung der sogen. Herbstflotte anfielen: „Anno ... xxii uppe den avent Marie bort, do quemen se in myn hus, unde ick nam id an uth her Berndes syner bede, ick de uth ghever was van dem gelde, ick up brachte ...“ (Abs. 50). Das Fundament aller finanziellen Hilfe beschreibt Israel wenig später (Abs. 52): „Intjar xxii ... do brachte ick dyt ghelt up myt hulpe des ersamen rades tho Lubeke, dar sick Bernd van Melen myt synen mede gheschickeden deme ersamen rade wedder vorsede unde eyn rad dessen fromen luden unde den karken weder ghud sede ...“. Allerdings zeigte sich schon hier, daß die bisherigen Finanzquellen nicht ausreichten: „Dar dat ghelt nicht wolde reken, do lovede my her Bernd myt den anderen, ick scholde nu vast stan, so ick dede, unde myn love moste reken, unde myn redeste ...“. Bernd von Melen also, so jedenfalls stellt es Hermann Israel dar, packte in dieser Situation den Lübecker Schwedenkaufmann bei seinem kaufmännischen Ruf und bei seiner Ehre mit dem Ziel, daß Israel weitere Darlehnsgeber interessieren und nötigenfalls für den Rest des notwendigen Geldes seine eigenen Mittel einsetzen sollte. Für die Rückzahlung verbürgte sich Bernd auch ihm gegenüber noch einmal – dies war eine allzu optimistische Bürgschaft, wie die spätere Entwicklung zeigte, zumindest was die Rückzahlungstermine anlangte.

Mit diesen Vereinbarungen zwischen Hermann Israel für den Kreis der vrunde, dem Lübecker Rat und Bernd von Melen als schwedischem Beauftragten war der Rahmen gegeben, innerhalb dessen die Finanzierung der Herbstreise gesichert wurde. Israel führte für den Kreis der Beteiligten die Geschäfte. Die Ausrüstung der Herbstflotte geschah sehr zügig schon während der Finanzierungsverhandlungen, so daß sie bereits am 2. Oktober 1522 zusammen mit den schwedischen Schiffen in Richtung Stockholm auslaufen konnte, die sich nach der Sommerunternehmung noch in Travemünde aufhielten. Die Lübecker Ratsleute Bernd Bomhouwer und Hermann Plönnies kommandierten die Schiffe. Das kriegsentscheidende Eingreifen der Herbstflotte durch die Blockade Stockholms, das bis in den Juni 1523 noch dänisch besetzt war, ist bekannt.

Die Geldgeber des Jahres 1522

Wie sah nun die finanzielle Situation aus? Woher wurden die Mittel genommen, die notwendig waren, um die Lübecker Hilfsaktion für Schweden zu finanzieren?

Für die Ausrüstung der Frühjahrsflotte – nicht für den Kauf der Schiffe, der hier nicht zur Diskussion steht – hatte Israel einen Betrag von rund 14.551 m Lüb ausgegeben. Durch Sachlieferungen von schwedischer Seite waren gemäß der Rechenschaft 3.893 m gedeckt. An Darlehen privater Geldgeber konnte Israel verbuchen (ohne Schilling- und Pfennig-Beträge):

- 1.025 m aus kleinen Einzeldarlehen. Die Geldgeber sind nicht bekannt, da Israel sie hier nicht aufschlüsselt und ihre Namen sich in anderen Quellen (er verweist auf die schwedischen Unterlagen) nicht erhalten haben.
- 1.600 m stellen die Vormünder der Erben des Ernot Wilms, nämlich Bürgermeister Hermann Falke und die Kaufleute Johann Bone und Hinrich Koller, zur Verfügung.
- 3.000 m werden aus Dithmarschen von ungenannter Seite gegeben.
- 1.000 m erhält Israel als privates Darlehen von Hermann Falke und Thomas van Wickede, dem Mitbürgermeister Hermann Falkes.
- 500 m leiht der Lübecker Kaufmann Johann von Achelen.

Sachlieferungen und Darlehen deckten danach rund 11.020 m der benötigten 14.551 m, so daß ein Betrag von 3.531 m offenstand, von dem man annehmen muß, daß Hermann Israel hierfür zunächst eigenes Geld einsetzte.

Für die Ausrüstung der Herbstflotte hatte Hermann Israel 18.918 m aufzuwenden. Von schwedischer Seite wurde Silber im Wert von rund 4.021 m geliefert. Als Darlehen kamen hinzu:

- 1.000 m von dem Lübecker Kaufmann Bernd Kruselmann,
- 1.500 m von dem Lübecker Ratsherrn Kort (Konrad) Wibbeking,
- 800 m leiht der Lübecker Kaufmann Gert Stotebrugge,
- 1.706 m erhält Israel von dem Stettiner Kaufmann Michael Loytz.

Ferner beteiligen sich die Kirchen an der Finanzierung der Flotte:

- 1.000 m kommen von den Vicarien zu St. Marien,
- 1.200 m vom Domkapitel,
- 1.900 m von den Vicarien zu St. Peter.

Mit diesen Darlehen und den Sachlieferungen waren rund 13.127 m der Kosten gedeckt, eine Summe von 5.791 m blieb offen. Auch hier ist anzunehmen, daß Hermann Israel sie zunächst aus eigenen Mitteln aufbrachte.

Wer sind nun die Mitglieder dieses Kreises, der sich die Förderung des nationalschwedischen Kampfes gegen Dänemark angelegen sein ließ? Wo lagen

die Motive dafür, daß einzelne doch recht erhebliche finanzielle Mittel ohne gänzlich feste Absicherung ihres Risikos einsetzten? Im Folgenden soll versucht werden, von den einzelnen Beteiligten anhand überlieferter Daten einen Eindruck von ihren kaufmännischen und politischen Engagements zu gewinnen. Dabei werden allerdings im wesentlichen nur die überlieferten Daten bis zum Jahr 1522 herangezogen, denn die Daten späterer Jahre heranzuziehen, würde die Gefahr in sich bergen, den Einsatz der einzelnen im Jahre 1522 aus späterer Sicht zu deuten. Die spätere Überlieferung wird verwendet, wenn sie zum Verständnis der Situation bis 1522 notwendig sein sollte.

Hermann Israel

An der Spitze der Geldgeber für Schweden steht 1522 Hermann Israel, nicht nur als derjenige, der die Fäden aller Finanzaktionen in der Hand hielt, sondern auch als der Gläubiger der größten Darlehenssumme, wie wir gesehen haben.

Israel stammte aus Münster,⁷¹ wie viele Schwedenkaufleute seiner Zeit. Seine Lehrzeit absolvierte er in Stockholm, hielt sich auch danach weiter als selbständiger Kaufmann in Schweden auf. Die Kenntnis des Landes und die Beziehungen zu den Personen, die für den künftigen Handel des etablierten Kaufmanns wichtig waren, sind der Ertrag, den solche Lehrjahre dem jungen Kaufmann bereithielten. Im Mai 1514 wird er das letzte Mal in Schweden erwähnt.⁷² Er muß zu diesem Zeitpunkt zwischen 25 und 30 Jahre alt gewesen sein, wenn die Angabe stimmt, daß er zur Zeit seines Todes 1558 70 Jahre zählte. Eine Stellung als Lieger eines bestimmten Lübecker Kaufmanns ist für ihn nicht erkennbar (das ist sowieso aus den Quellen selten herauszulesen), früh aber zeigen sich schon Spuren eines selbständigen Handels: 1507 wird eine Sendung Israels von Reval nach Lübeck zertifiziert, dies nicht nur ein erstes Zeugnis seines Eigenhandels, sondern auch ein Beleg für Dreieckshandel auf der Linie Stockholm-Reval-Lübeck, wie er unter Schwedenkaufleuten üblich war.

Daß Israel einen offenbar beträchtlichen Eigenhandel noch von Stockholm aus geführt hat, bezeugt die Auflösung eines Gesellschaftsverhältnisses im

71) AHL, NSTB 1515-1517 Juni 8.

72) Rossi, wie Anm. 8, S. 3 f., Anm. 13 und 15. In den prosopographischen Daten - nicht nur für Israel - fußt dieser Aufsatz meist auf der kaum je ausgewerteten Dissertation von Helga Rossi. Im einzelnen werden die Daten nicht immer nachgewiesen. Wo neue Quellen dazukamen, etwa aus den Niederstadtbüchern, die Helga Rossi zum Zeitpunkt ihrer Arbeit nicht zur Verfügung standen, wird gesondert darauf hingewiesen.

Jahr 1517 vor dem Lübecker Niederstadtbuch.⁷³ Danach lösen Johann Bone, Bürger zu Lübeck, und Hermann Israel, zu der Zeit als Kaufgeselle zu Münster bezeichnet, ihre Gesellschaft auf, die sie von 1508 bis 1517 zusammen gehabt haben, also mit Sicherheit schon zu der Zeit, zu der Hermann Israel sich noch in Stockholm aufhielt. Israel hat aus dieser Gesellschaft noch 2.000 m lüb an Johann Bone in zwei Raten zu entrichten, jeweils zu Ostern der beiden kommenden Jahre. Da sich keine Spuren einer weiteren Auseinandersetzung erhalten haben, ist anzunehmen, daß Israel seinen Verpflichtungen aus diesem Vertrag nachkommen konnte, dies mit Beträgen, die für einen jungen Kaufmann seiner Zeit ganz erheblich waren. Johann Bone ist Schwiegersohn des Lübecker Ratsherrn Hermann Falke und Mitvormund der Wilmsschen Erben, wie die Rechenschaft Israels vermerkt. Hermann Falke, in dessen Umkreis Johann Bone nicht nur familiär, sondern auch nach seinen politischen Vorstellungen gehörte, zumindest was die Notwendigkeit einer Unterstützung Schwedens anlangte, war der Mittelpunkt eines Kreises Gleichgesinnter, von dem noch zu sprechen sein wird. - Als Zeugen des Vertrages hatten sich die Lübecker Kaufleute Lutke Walhoff und Tönnies Schacht zur Verfügung gestellt. Lutke Walhoff ist aus den Quellen als typischer Schwedenkaufmann bekannt, der wie Israel seit 1507 in den Quellen genannt wird. 1513 ist er in Lübeck Mältermann der Flandernfahrer – ein Hinweis auf eine gleichzeitige starke Ausrichtung nach Westen –, 1519 verkaufte er zusammen mit Bernd Kruselman und Hinrick van Dalen, in dessen Umkreis er gehört, einen Holk an Sten Sture d.J.. Als Reeder ist er an den Schiffsverkäufen an Schweden 1522 mit Parten an drei Schiffen beteiligt. – Tönnies Schacht, der zweite Zeuge, heiratete Barbara Tegeler, die Witwe des Schwedenkaufmanns Hans Tegeler (gest. nach 1512), in deren zweiter Ehe, sie brachte drei Kinder aus ihrer ersten Ehe mit, unter anderem die Tochter Elsebe, die ca. 1519 die erste Frau Hermann Israels wurde. Auch Schacht ist seit 1506 in Schweden nachzuweisen, er hat dort u.a. Kontakte zu antidänisch orientierten Geistlichen. Seit 1521 ist er Lübecker Bürger. 1522 beteiligte er sich an der Ausrüstung von vier Schiffen für Schweden.

Betrachtet man die Namen der hier Handelnden insgesamt, dann stellt sich in eindrucksvoller Weise schon der engere Kreis der Förderer Schwedens des Jahres 1522 vor. Israel, Walhoff und Schacht kannten sich offensichtlich bereits aus gemeinsamen Zeiten am Mälär. Ratmann Hermann Falke dürfte seine Dienste vor allem für den ehemaligen Handelspartner Israels Johann Bone eingesetzt haben, der ihm als Schwiegersohn nahestand. Allein dieser Auflösungsvertrag von 1517 zeigt, wie eng die persönlichen und kaufmännischen Beziehungen, wie verwandt aber auch die politischen Vorstellungen waren, die das Fundament zum gemeinsamen Handeln im Jahre 1522 gründeten.

73) Siehe Anm. 71!

Um 1517 muß Hermann Israel seine Firma in Lübeck etabliert haben, denn er wird in diesem Jahr als neues Mitglied in der Leonhardsbruderschaft genannt.⁷⁴ Zukünftig leitete er seine Unternehmungen von hier aus, einer Erweiterung seines Fernhandels wäre sein Verbleiben in Stockholm nicht förderlich gewesen. Trotzdem bleibt der Schwedenhandel die Grundlage seiner Firma, wenn auch die wenigen Nachrichten aus der Zeit nach seiner Umsiedlung bis 1523 diesen Eindruck kaum entstehen lassen. Spätere Quellen lassen aber keinen Zweifel daran: Eine Eintragung im Niederstadtbuch von 1528⁷⁵ gibt Schuldanerkenntnisse des Holmer Handlungsgesellen Mattis Sack für Verbindlichkeiten ihm gegenüber aus dem Jahr 1525 wieder, die sich bei der gegenseitigen Abrechnung ergeben hatten, dazu einen Brief Sacks und weitere Aufzeichnungen, aus denen die breite Fächerung des Israelschen Handels in Schweden hervorgeht, für den Mattis Sack offensichtlich der Bevollmächtigte Israels war. Es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß dies nach 1517 anders gewesen sein sollte.

Daß neben Schweden auch der baltische Handelsweg im Israelschen Handelssystem seinen Platz hatte, wurde schon erwähnt. Hierfür sind die Belege dichter. Seit 1518 bestand eine Gesellschaft, als deren Mitglieder die Revaler Bartoldt Bomhouwer und Cort Munstermann erscheinen. Israel wird als ihr „hovetman“ bezeichnet. Sie wird 1525 aufgelöst.⁷⁶ Diese Gesellschaft ist aber offensichtlich nicht identisch mit jener, die nach Ausweis der Israelschen Rechenschaft (Abs. 83) noch 1526 besteht und der neben Israel Cort Munstermann (Reval), Peter Kroger aus Lübeck als Oberdeutschland-Kaufmann und der Lieger Hans Warendorp in Stockholm angehörten.⁷⁷ – 1519 verliert Israel durch Sören Norbys Kaperei Waren auf der baltischen Strecke.⁷⁸ – Schließlich ein weiterer Beleg für den baltischen Handel: 1521 zertifiziert der Lübecker Rat Güter Israels, die von Lübeck aus zollfrei durch Hamburg hindurchgeführt wurden.⁷⁹ Die Güterpalette, die dabei genannt wird (Teer, Pech, Flachs und Wachs), weist typisch livländische Waren aus. Israel benutzte demnach den livländischen Weg nicht nur als Umleitung für schwedische Waren. Dieses Zertifikat ist übrigens gleichzeitig ein Zeugnis für Westhandel Israels vor 1522.

74) Georg Fink, Die Lübecker Leonhardsbruderschaft in Handel und Wirtschaft bis zur Reformation, in: Lübsche Forschungen 1921, Lübeck 1922, S. 325-370, hier S. 343, Anm. 25.

75) AHL, NStB 1528 Juli 13.

76) AHL, NStB 1525 Feb. 18.

77) Für Kröger und Warendorp siehe Rossi, wie Anm. 8, S. 57, dort allerdings ohne Nachweis.

78) AHL, NStB 1518-1519 Juli 28.

79) Hans-Jürgen Vogtherr, Hamburger Faktoren von Lübecker Kaufleuten des 15. und 16. Jahrhunderts, in: ZVLGA 73, 1993, S. 39-138, hier S. 110.

Oberdeutschlandhandel ist mit Sicherheit als ein weiterer Zweig der Israelischen Firma anzunehmen, dafür spricht nicht nur die Mitgliedschaft in der Leonhardsbruderschaft, in der sich ja nach traditioneller Auffassung vor allem Kaufleute mit oberdeutschen Interessen sammelten, sondern auch andere Indizien. 1520 ist Israel Notariatszeuge in einem Prozeß des Herbort Steenkamp, dessen Handel u.a. auf Nürnberg orientiert war.⁸⁰ Seit 1521 tritt Hermann Israel als Bevollmächtigter der Gläubiger des Mathäus Bremer, gen. Stotelberg oder Slotelberg, hervor, der vor allem nach Frankfurt handelte, ein Amt, das Israel über die nächsten Jahre begleitete.⁸¹

So ist die Fernhandelsfirma Hermann Israels vor 1522 bereits im Handel mit Schweden, mit Livland, Oberdeutschland und dem europäischen Westen engagiert. Sie scheint ein gesundes wirtschaftliches Fundament zu haben – finanzielle Schwierigkeiten werden nirgends in den Quellen sichtbar. Hermann Israels Ehe mit Elsebe Tegeler bringt ihn sicher nicht in die gesellschaftlich prägende Schicht Lübecks, hierdurch hatte er keine Förderung eines gesellschaftlichen Aufstiegs zu erwarten. Israel blieb mit seiner Ehe im Kreis der Kollegen der Holmevarer. Er exponierte sich erstmalig, als er unter den in ersten Ansätzen schon evangelisch gestimmten Bürgern auftrat, die im Februar 1522 Johannes Steenhoff, den Baccalaureus und Bediensteten der Marienkirche, aus der Haft befreiten, der wegen seines öffentlich abgelegten Bekenntnisses für den evangelischen Glauben vor Gericht gestellt werden sollte.⁸² Bei allen altgläubigen Zügen, die Israel damals noch anhängen mochten – er gehört zu den ersten, die schon 1522 den Versuch machten, den neuen Vorstellungen vom Glauben zum Durchbruch zu verhelfen. Dies erscheint als Präludium zu den Ereignissen, die sein Leben bis 1536 bestimmen sollten: Die bürgerliche Unruhe in Lübeck mit ihrem Höhepunkt in der Wullenwever-Zeit, an der er so starken Anteil hatte. Das zweite Thema, das seine wirtschaftliche Existenz bis an den Rand des Abgrundes führen sollte, war der Einsatz für die national-schwedische Sache – wobei sicher konzediert werden soll, daß Israel auch dabei nicht zuletzt seine eigenen Interessen im Auge hatte. Dieses Thema kündigte sich an, als der politische Flüchtling Gustav Eriksson 1519 Lübeck erreichte und im Kreis der Natie der Holmevarer Geborgenheit und Hilfe erfuhr, und dies besonders bei Kort König und Hermann Israel. Israel hat die bitteren Konsequenzen seines Engagements in beiden Themen in den Jahren 1533 und danach besonders spüren müssen.

80) Vgl. Rossi, wie Anm. 8, S. 4.

81) AHL, Personenkartei und NSTB passim.

82) Jannasch, wie Anm. 5, S. 96 f.

Die kleinen Darlehen

„Interste hebbe ick entfanghen van den fromen luden, de ick darto wysede, de my de 50 marck to seden, so des rikes bock wol namkundich vormeldet, lopt lutter, is 1.025 m lüb“ so beginnt Israel seine Rechenschaft. Er stellt die kleinen Hilfen für die große Aufgabe an die Spitze seiner Abrechnung. Man kann wohl hinter den „fromen luden“ Lübecker Bürger vermuten, die Israel ansprach und um eine Beteiligung nach ihren Möglichkeiten bat („de ick darto wysede“). Es dürften um die 20 Kreditoren gewesen sein, wenn man den Satz von 50 m pro Person zugrundelegt. Ihre Namen haben sich – auch in Stockholm – nicht erhalten. Der Vorgang zeigt, daß die Unterstützung Schwedens keine Sache der Schwedenkaufleute allein war, sondern daß eine Unterstützung Gustav Vasas breitere Zustimmung in der Lübecker Bürgerschaft fand.

Hermann Falke

Eine der zentralen Gestalten im Kreis der Finanziere von 1522 ist Hermann Falke. Als Kaufmann bedient er die baltische Linie und auch den Austausch mit Stockholm. Dies wird belegt durch die Handelsgüter, die die Lübecker Zertifikate für die Durchfuhr Lübecker Waren durch Hamburg ausweisen: Insgesamt fünf Zertifikate haben sich für die Jahre 1508 bis 1524 erhalten und bezeugen die Ausfuhr von erheblichen Kupfermengen nach dem Westen, aber auch baltischer Güter wie Wachs und Talg von bemerkenswertem Umfang. In der Einfuhr dominieren Laken, und dies bestätigt die Beobachtung, daß Falkes Westhandel vor allem auf Flandern ausgerichtet gewesen ist.⁸³ Falkes Handel orientiert sich also nicht ausschließlich auf Schweden, sondern auch dorthin. So bezeugen Verbindungen zu dem Stockholmer Kaufmann Gert Witkop, auch sein Amt als Mittestamentarier für den Schwedenkaufmann Hans Cordes 1521 neben dem Holmevarer Tönnies Schacht kommerzielle Kontakte mit dem Norden. Er ist auch Gläubiger des bankrotten Stockholm-Kaufmanns Fricke van Damme. Sein Handelsschwerpunkt dürfte jedoch in Flandern gelegen haben, vermutlich ist er dort auch ausgebildet worden.

Im Zusammenhang mit der Lübecker Hilfsaktion 1522 ist sein Engagement im öffentlichen Raum sehr aussagekräftig. Schon 1507, noch ehe er Ratsherr wurde, nahm er für Lübeck an den Friedensverhandlungen von Nyköbing mit Dänemark teil.⁸⁴ 1509 wurde er in den Rat gewählt. 1510/11 war er zu drei Gelegenheiten Mitbefehlshaber der lübischen Flotte: im Frühjahr zusammen mit

83) Vogtherr, wie Anm. 79. Rossi, wie Anm. 8, S. 41 ff. Dort auch weitere Daten zu Falke und seinem Kreis.

84) E.F. Fehling, Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart (Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck, Band 7 – Heft 1), Lübeck 1925, Nr. 598.

Hermann Meßmann im Kampf gegen Dänemark, im Sommer desselben Jahres mit Bernd Bomhouwer und 1511 mit Fritz Grawert. Auch die verunglückte Flottenexpedition von 1522 sah ihn als Admiral neben Joachim Gercken. Auf militärischem Gebiet war sein Wirken also geprägt von der Auseinandersetzung mit Dänemark.

1522 standen als Bürgermeister Heinrich Witte, Thomas van Wickede, Hermann Meyer und Hermann Falke an der Spitze Lübecks. Heinrich Witte hatte sich schon seit 1520 aus den Geschäften des Rates, wohl wegen Krankheit, zurückgezogen, er starb jedenfalls 1523. Hermann Meyer (Ratsherr 1500, Bürgermeister 1510) und Thomas van Wickede (Ratsherr 1506, Bürgermeister 1511) bestimmten in dieser Zeit weithin die Lübecker Politik: Hermann Meyer häufig als Sprecher Lübecks auf Hanse- oder Städtetagen und bei anderen politischen Gelegenheiten. 1522 wird Hermann Falke an die Stelle des 1521 verstorbenen Tidemann Berk auf den Stuhl des Bürgermeisters gewählt. Meyer engagierte sich, wie beim Wendischen Städtetag des Januars 1522 zu beobachten, für einen harten Kurs der Stadt gegenüber Christian II., im Kreis der vrunde tritt er aber nicht hervor. Thomas van Wickede und Falke gehören dagegen zu diesem Kreis, sie treten mehrfach als Darlehnsgeber auf, zum Teil mit privaten Geldern, zum anderen bewirken sie als Kirchenvorsteher der St.-Marien-Kirche deren Darlehen an die vrunde, Falke aktiviert außerdem als Vormund ein Darlehen aus dem Vermögen der noch unmündigen Erben des Kaufmanns Ernot Wilmes. Schließlich nehmen beide, von Wickede und Falke, Einfluß auf die Politik des Rates, der die fehlenden Gelder für Schweden bereitstellt und die Darlehen von privater Seite durch sein Eintreten als Bürge absichert. (Neben Thomas van Wickede ist übrigens auch Kort Wibbeking, Darlehnsgeber der Herbstflotte, seit 1522 Ratskollege Hermann Falkes.) Insgesamt macht das Bürgermeisterkollegium des Jahres 1522 von seinen politischen Vorstellung her einen homogenen Eindruck, insbesondere in der Haltung Lübecks gegenüber Dänemark und Schweden.

Hermann Falke gibt zusammen mit seinem Ratskollegen Thomas van Wickede als privater Darlehnsgeber 1.000 m lüb. Er dürfte sich auch unter den Testamentariern des Ernot Wilms dafür eingesetzt haben, daß aus dessen Nachlaß 1.600 m lüb zur Verfügung gestellt wurden, die den unmündigen Nachkommen zu dieser Zeit nicht fehlten. Auch auf die Verwendung des Vikarien-Vermögens der St.-Marien-Kirche hatte er Einfluß und sorgte dafür, daß aus dieser Quelle für die Finanzierung der Herbstflotte 1.000 m lüb flossen. Er war auch als Partenreeder am Schiff des Schiffers Kremer zusammen mit Hermann Israel und Tönnies Schacht beteiligt, das am 7. Mai 1522 auf Kredit an den schwedischen Reichsvorsteher verkauft wird.⁸⁵ Er unterstützte das Unter-

85) AHL, NStB 1522 Mai 7.

nehmen der Hilfe für Schweden neben Hermann Israel also am stärksten, indem er Gelder aus ihm zugänglichen potenten Quellen der unterschiedlichsten Bereiche aktivierte. Dies spricht dafür, daß er das Schwedenunternehmen nicht nur politisch für Lübeck als wichtig ansah, sondern wohl auch dafür, daß er damit seinen eigenen kaufmännischen Interessen als Kupferkaufmann dienen konnte. Dienstliche und private Belange können sich hier überschneiden haben.

Der Falke-Kreis

Der Eindruck der Gleichgestimmtheit in politischen Grundfragen hat dazu geführt, von einem „Falke-Kreis“ in diesen Jahren zu sprechen.⁸⁶ Zu ihm gehören nicht nur die engeren Familienmitglieder, so die Brüder Dirick und Wynolt, sondern auch die Schwiegersöhne Johann Bone und Johann van Achelen, beide verheiratet mit Töchtern Anne Frenkings, der zweiten Ehefrau Hermann Falkes aus deren erster Ehe, die sie in ihre zweite Ehe mitbringt. Sowohl Bone als auch van Achelen gehören mit ihrem Schwiegervater in den Kreis der vrunde und zu den Darlehnsgebern der ersten Stunde. Auch Hinrich Koller läßt sich hier einordnen: Er ist Mittestamentarier der Erben des Ernot Wilms, zusammen mit Hermann Falke und Johann Bone.

Johann van Achelen ist in Höhe von 500 m lüb als Gläubiger Schwedens Mitglied im Kreise der vrunde. Hinzu kommt einen Part am neuen Kraweel des Schiffers Paul Heyse, das am 28. Juli 1522 auf Kredit an Gustav Vasa verkauft wird.⁸⁷ Er stammt aus Hertogenbosch und damit ebenso aus dem Westen wie die Familie Falke, als deren Herkunft das clevesche Orsoy gilt. Sein Bruder Gert ist übrigens Antwerpener Bürger. Achelen ist an den Falke-Kreis durch seine Ehe mit Anne gebunden, einer der drei Stieftöchter Hermann Falkes. Mit seinem Schwiegervater zusammen ist er Testamentarier nach Ernot Wilms, nach dem Tode Hermann Falkes übernimmt er die Leitung der Vormundschaft, übrigens ist er dann auch Testamentarier seines Schwiegervaters nach dessen Tod.

Nachrichten über seinen Handel sind spärlich. Helga Rossi⁸⁸ gibt Daten für Westhandel aus den Jahren 1528 bis 1532, dabei stammen die Waren aus den einzelnen Transaktionen aus livländischen Handelsverbindungen. Sie sprechen für eine klare Westorientierung seines Handels. Verbindungen nach Schweden sind zunächst wenig belegt, wenn man von seinem Einsatz für die Aktionen von 1522 absieht. Außer dem Darlehen von 500 m lüb unterstützt er

86) Dies bei Rossi, wie Anm. 8.

87) AHL, NStB 1522 Juli 28.

88) Rossi, wie Anm. 8, S. 48 f.

die vrunde dadurch, daß er für 326 m lüb schwedisches Abzahlungskupfer übernimmt. Zu denken gibt aber, daß er – allerdings wesentlich später – im Frühjahr 1533 zu einer Gesandtschaft gehört, die über das schwierig gewordene lübisch-schwedische Verhältnis mit König Gustav zu verhandeln hatte. Zwar unterstützten ihn als sachkundige Schwedenkaufleute die Lübecker Odingberg und Sickmann, aber hier dürften für ihn Kenntnisse der lübisch-schwedischen Handelsverbindungen aus praktischer Erfahrung doch wohl Voraussetzung für die Berufung in eine solche Gesandtschaft gewesen sein, allerdings gehen sie aus den Quellen nicht hervor.

So hätte man Schwierigkeiten, persönliche Interessen hinter seinem Engagement bei den vrunden zu vermuten. Hier entlastet uns bei den Überlegungen dazu der Text der Israelschen Rechenschaft, die als Motiv seines Darlehens nennt, er habe es gegeben „... uth ... ghudem harten, dat de grote ty-rannyge mochte ghestraffet werden konync Karstens ...“. Dieses Motiv formuliert Israel nur bei ihm. Es zeigt, daß die Brutalität, mit der Christian II. 1520, insbesondere beim Stockholmer Blutbad, vorging und Schweden unterwarf, nicht nur kaufmännische Bilanzen in Lübeck störte, sondern auch in ihrer Unmenschlichkeit wahrgenommen wurde, im Falle Johann van Achelens sogar soweit, daß sie aktives Handeln gegen ein solches Verhalten bewirkte. Daß diese Haltung im Falke-Kreis nicht vereinzelt stand, darf angenommen werden.

Der zweite Schwiegersohn Hermann Falkes ist Johann Bone, verheiratet mit Falkes Stieftochter Engelke.⁸⁹ Bone stammt übrigens wie sein Schwiegervater aus dem Cleveschen. Als ehemaliger Kompagnon Israels in den Jahren 1508 bis 1517, als beide schon in engen Bindungen standen, dürfte die Beziehung auch nach der Auflösung ihrer Gesellschaft nicht eingeschlafen sein. Von Johann Bone ist Handel mit Dänemark, Schweden und dem Westen bekannt.

In den kriegerischen Auseinandersetzungen der Jahre 1510 bis 1512 ist er an denselben Ausliegern gegen Dänemark wie sein (späterer?) Schwiegervater beteiligt. Mit ihm zusammen steht er 1515 auch dem St.-Annen-Kloster vor. Auch er gehört – wie Falke – in den Kreis der Testamentarier nach Ernot Wilms und ist dabei an der Bewilligung des Darlehens in Höhe von 1.600 m lüb für die vrunde beteiligt. Unter dem 28. Juli 1522 ist der Verkauf des neuen Kraweels des Schiffers Paul Heyse an Gustav Vasa dokumentiert, an dem er einen Part hat. Seinen Anteil stellt er wie alle anderen als Kredit zur Verfügung.⁹⁰ 1522 läßt er sich in Lübeck in der Fischstraße nieder – dem traditionellen Wohnquartier der Schwedenkaufleute. Er erwirbt hier später weitere Immobilien.

89) Ebda., S. 45.

90) AHL, NStB 1522 Juli 28.

Er kann als Mitglied der ratstragenden Kaufmannsschicht angesehen werden, so ist er später z.B. unter den *cives vocandi* verzeichnet, also Mitglied des ausgesuchten Kreises von Bürgern, die der Rat bei schwierigen Entscheidungen befragt.⁹¹ Später gehört er auch dem 64er-Ausschuß an. Seine im engeren Sinne politische Karriere liegt also nach den Ereignissen von 1522. Alle erhobenen Daten deuten über die familiäre Beziehung zur Familie Falke hinaus auf eine enge Mitarbeit im gesellschaftlich-politischen Umkreis Falkes.

Hinrick Koller ist auch dem Falke-Kreis zuzurechnen, auch er erscheint als Mittestamentarier der Wilms-Erben. Er stammt aus Stadthagen, seine Frau ist die Schwester des Bergen- und Stockholmkaufmanns Hinrick Cordes.

Die Nachrichten über seinen Handel lassen kein klares Bild erkennen.⁹² Die eine weist auf Fehmarn, eine andere auf Stettin. Neben diesem eher lokalen Küstenhandel tritt 1531 eine Zahlung des Revalers Gottschalk Remlinkrade an ihn, die wiederum baltischen Handel nahelegt.

Deutlicher sind seine Sympathien für die vrunde: Er gehört zu den Darlehnsgebern aus dem Wilmsschen Nachlaß, ist auch später im Kreis der vrunde aktiv, so wenn er 1523 als Vertreter der Gläubiger eine Abrechnung Israels entgegennimmt oder wenn er 1531 zusammen mit drei anderen schwedische Abzahlungen quittiert. Auch er hat einen Part am Schiff des Paul Heyse, das am 28. Juli 1522 an Gustav Vasa verkauft wird, damit wird auch sein Anteil zum Kredit an Schweden. Zusammen mit dem Lübecker Kaufmann Thomas Hildesheim gibt er für ca. 435 m lüb Tuche über den Holmer Gesellen Jochim Hennecke mit den Flotten von 1522 nach Stockholm mit. Wegen des Todes von Hennecke bleibt die Bezahlung aus, und Gustav Vasa zieht 1533 das Stockholmer Vermögen Henneckes ein. Noch 1541 verlangt Koller vom schwedischen König die Bezahlung der Lieferung.

Thomas van Wickede

Es dürfte eigentlich kaum nötig sein, Daten über diesen herausragenden Lübecker Bürgermeister des zweiten und dritten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts noch einmal auszubreiten. Wenn es im Folgenden doch geschieht, dann nur, um ihn in die Situation des Frühjahrs 1522 einzuordnen.

Sein Name ist mit zwei Darlehen an die vrunde verbunden: Zum einen gibt er zusammen mit Hermann Falke ein privates Darlehen zur Frühjahrsreise von 1.000 m, zum anderen, ebenfalls mit Falke gemeinsam, als „forestender“ aus den Vikarien der St.-Marien-Kirche 1.000 m zur Herbstreise.

91) AHL, ASA Interna, Rat und Bürgerschaft 3, 4.

92) Rossi, wie Anm. 8., S. 125, Anm. 23.

Thomas van Wickede ist, im Unterschied zu Falke, geborener Lübecker, beide Großväter waren bereits Ratsherren, er selbst ist mit der Tochter des Ratsherrn Heinrich von Calven verheiratet.⁹³ Seine gesellschaftliche Stellung drückt sich in seiner Mitgliedschaft in der Zirkelgesellschaft aus. Seine politische Laufbahn begann er als Ratsherr im Jahre 1506, bereits 1511 stand er der Stadt als einer ihrer Bürgermeister vor. Der Rat entsendete ihn seit 1511 zu vielerlei diplomatischen Missionen, so u. a. zu den Friedensverhandlungen von Malmö 1512 und zu den schwierigen Auseinandersetzungen mit Holland, Seeland und Amsterdam in Bremen 1514, als es um Schadenersatz für die Verluste während der vorausgegangenen Feindseligkeiten ging. In Lüneburg vermittelte er 1517 zwischen dem Lüneburger Rat und dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg. In diesen Jahren entwickelte er sich zum führenden politischen Kopf Lübecks. In den entscheidenden Monaten der Jahre 1521 und 1522, als es um die Durchsetzung eines harten Kurses gegenüber dem dänischen König ging, leitete er die Zusammenkünfte der Städte in Lübeck, so das Treffen im September 1521 und die Wendischen Städtetage im April und im Juni 1522 in Lübeck.⁹⁴ Dabei war er bekannt, wie Jannasch es formuliert, für seine „... durch ihre Schönheit ebenso berühmten wie ihrer Länge wegen gefürchteten Reden“.⁹⁵ Lediglich der Städtetag des Januar 1522 wird vom Lübecker Bürgermeister Hermann Meyer geleitet. Wickede und Meyer drängten die versammelten Städte bekanntlich zum aktiven Vorgehen gegen Dänemark und zur Unterstützung Schwedens.

Persönliche Interessen sind Thomas van Wickede dabei nur schwer zu unterstellen, denn der Handel seiner Firma ist kaum auf Schweden ausgerichtet. Gelernt hat er im Westen, und Nachrichten über seinen Handel deuten auf die klassische Linie Livland-Westeuropa. Sympathien für die vorreformatorische Stimmung im Umkreis von Israel, König, Bone und van Achelen sind bei ihm als einem später ausgewiesenen Gegner dieser Bestrebungen kaum zu erwarten. So liegt als Motiv seines Engagements für die Finanzierung der Hilfsflotten für Schweden nahe, allgemeine handelspolitische Überlegungen anzunehmen: Die Abhängigkeit des Lübecker Handels von der Freiheit der Handelswege nach Norden und Osten dürfte ihm durch seine lange politische Arbeit für die Stadt klarer gewesen sein als manch einem anderen. Dies wird ihn – bei aller Gegensätzlichkeit ihrer sonstigen Überzeugungen – in eine Reihe mit Hermann Israel und Hermann Falke und seinen Kreis gestellt haben. Helga Rossi hält ihn für den Lübecker, der im 16. Jahrhundert den politischen Wil-

93) *Fehling*, wie Anm. 84, Nr. 593.

94) HR III 8, Nrr. 6, 25, 95, 110.

95) *Jannasch*, wie Anm. 5, S. 183.

len seiner Stadt am überzeugendsten verkörpert hat.⁹⁶ Wenn man diesem Urteil folgt, dann ist das Eintreten des wichtigsten Lübecker Politikers der Jahre 1521/1522 für die Unterstützung Schwedens Ausdruck einer entsprechenden Bereitschaft zum Handeln in der Lübecker Bürgerschaft.

Dithmarschen

Zunächst erscheint eine finanziell durchaus nennenswerte Teilnahme Dithmarschens an der Ausrüstung der Flotten von 1522 eigentümlich, ein etwas genauerer Blick auf die Situation der Jahre bis 1522 läßt diese Beteiligung jedoch verständlicher erscheinen. Der Text Israels vermerkt: „Item noch hebbe ick und Jochym Kameke Hans Harder ghesent an dat lant to Detmerschen myt mynen breven van des rikes weghe. Ick van dar entfanghen hebbe, is 3.000 m lüb.“⁹⁷ Er nennt hier leider nicht den oder die Darlehnsgeber, wenn man nicht „dat lant Detmerschen“ als Kreditor unterstellen will. In den Hanserecessen vermerkt Friedrich Tehen zu diesem Vorgang, daß der aus Dithmarschen gebürtige Lübecker Bürger Hans Herder ein Darlehen in dieser Höhe (2.000 Gulden) „von zwei Dithmarschern“ vermittelt habe, weist die Quelle einer solchen Feststellung jedoch nicht nach.⁹⁸ Eine Nachsuche nach diesen Kreditoren blieb erfolglos. Da half eine bis dahin übersehene Notiz aus dem Jahre 1527 in einer Lübecker Abrechnung der Warenzahlungen Gustav Vasas weiter: „Item de achte und vertych vorweßer des landes Detmerschen sin noch tom achteren ... und restet XVIIIIC m.“⁹⁹ Demnach waren nicht zwei Dithmarscher, sondern das Land Dithmarschen als politische Institution der Darlehensgeber, offensichtlich hatte Hans Harder die Zahlungen vermittelt. 1527 stehen noch 1.800 m lüb an Rückzahlungen aus, weitere Abträge Schwedens verzeichnet die Abrechnung für die Jahre nach 1527.

Lübeck hatte 1506 ein Bündnis mit Dithmarschen geschlossen, das eine gegenseitige Hilfe bei Angriffen auf eine der beiden Seiten vorsah.¹⁰⁰ Gemeinsame Interessen, der Schutz vor dänischen Übergriffen, hatten beide Seiten zusammengeführt. Lübeck bemühte sich, dieses Bündnis auf Hansetagen in ein mehrseitiges zu verwandeln, es wollte zumindest die wendischen Städte mit einbeziehen. Das Verhältnis Dithmarschens zu Hamburg war seit dem Otterndorfer Streitfall von 1499 schwer belastet, als Hamburger Knechte Dith-

96) Rossi, wie Anm. 8, S. 118.

97) Abs. 35.

98) HR III 8, S. 206, Anm. 2 zu 205.

99) AHL, ASA Externa, Suecica III, Fasz. 18, Gustav Vasas Warenzahlungen 1527-32.

100) Siehe dazu und zu dem Folgenden: Heinz Stooß, Hanshaupt und Bauernstaat, in: ZVLGA 38, 1958, S. 5-24, hier S. 20 f. Ferner: Ders., Geschichte Dithmarschens im Regentenzeit-
alter, Heide/Holstein 1959, S. 98.

marscher Bauern erschlagen hatten. Seit 1510 nahm Dithmarschen gelegentlich, dann häufiger an Hansetagen teil, weil das Bedürfnis Dithmarschens nach Anlehnung an die Hanse stärker wurde. 1514 wurde auch das Verhältnis zu Hamburg bereinigt. Eine Mitgliedschaft in der Hanse, dringender Wunsch Dithmarschens, realisierte sich jedoch wegen der Widerstände aus dem wendischen Raum nicht. Immerhin konnte Lübeck 1520 Lüneburg und Hamburg für einen Beitritt zu dem Vertrag von 1506 gewinnen.

1521 hatte König Christian bei seinem Schwager Karl V. ein Vorgehen gegen die, wie er es sah, unbotmäßigen Städte Hamburg und Lübeck und gegen Holstein und Delmenhorst angeboten, so der Bericht Thomas van Wickedes auf dem Städtetreffen des September 1521. Es liegt nahe, mit diesen Städten und Ländern das Interessengebiet Christians II. umschrieben zu sehen.¹⁰¹ In diesen Bereich gehörte Dithmarschen mit hinein. Lübeck hatte 1520 das Bündnis mit Dithmarschen für weitere acht Jahre verlängert und versicherte jetzt ausdrücklich, dem Land bei einem Angriff Christians zur Seite zu stehen. Eine nach außen gerichtete Demonstration der Zusammenarbeit zwischen Lübeck und Dithmarschen war die Einladung zum Städtetag 1521.¹⁰² Noch am 22. November 1521 erinnerte der Kaiser daran – wie er später selbst einräumte, auf Grund unvollständiger Kenntnis der Zusammenhänge – daß er verboten habe, den Schweden und den Dithmarschern Zufuhr zu leisten: Die Handschrift des dänischen Königs hinter diesen Formulierungen ließ sich nur allzu deutlich herauslesen. Der Dithmarscher Landessekretär Günther Werner, dessen Amtszeit 1518 bis 1546 einen Höhepunkt des politischen Ansehens Dithmarschens bezeichnet, sah angesichts dieser Gefährdung seines Landes den Platz Dithmarschens an der Seite Lübecks. In diese Situation nun fügt sich das Darlehen der 2.000 Gulden ein, mit dem sich Dithmarschen für die politische Unterstützung Lübecks erkenntlich zeigte und die Bemühungen der Stadt um die Ausrüstung der Frühjahrsflotte 1522 unterstützte, eine Aktion, die sich gegen den gemeinsamen Gegner Dänemark richtete.

Bernd Kruselmann

Bernd Kruselmann beteiligt sich an der Ausrüstung der Herbstflotte mit einem Darlehn von 1.000 m. Schon für die Finanzierung der Frühjahrsflotte hatte er sich dadurch eingesetzt, daß er schwedisches Kupfer für 400 m verkaufte, das Hinrich Moller in seinem Schiff mitgebracht hatte

In seinem Handel ist er vielseitig interessiert.¹⁰³ Die Mitgliedschaft in der Leonhardsbruderschaft läßt oberdeutsche Handelskontakte vermuten. 1513

101) HR III 8, 25, §§ 6, 7, 10.

102) Ebd., §§ 50-52.

103) Rossi, wie Anm. 8, S. 99 f.

ist er Ältermann der Flandern- oder Narwafahrer. Für Handel auf der Linie Livland-Westeuropa spricht auch eine enge Zusammenarbeit mit seinem Schwager Dirk Basedouw, der westwärts orientiert ist.¹⁰⁴ Spätestens 1518 hatte er mit ihm eine entsprechende Gesellschaft.

Zahlreich sind Nachrichten über seinen Schwedenhandel. Sein Kontaktmann in Stockholm ist Kort Ruth, ein bekannter Schwedenkaufmann, der allerdings 1523 stirbt und an dessen Nachlaß Kruselman erhebliche Forderungen hatte. 1524 wird ihm ein halbes Haus des Kort Ruth übertragen, das aber 1533 der Enteignung verfällt. Ein weiterer Beleg für schwedische Beziehungen ist, daß er als Reeder zusammen mit Lutke Walhoff und Hinrick van Dalen 1519 einen Holk an Sten Sture d.J. verkauft, 1521 ihn aber zurücknimmt, weil die Bezahlung ausbleibt. Dieser Holk wird im Frühjahr 1522 an Gustav Vasa verkauft und ist dann Teil der Frühjahrsflotte (Schiffer Karsten Tode). Auch bei diesem Verkauf ist Kruselman Kreditor. Ein Dokument seiner offenbar regen Schwedenkontakte ist, daß Kruselman im September 1522 Gustav Vasa eine eigene Rechenschaft schickt. Im Januar 1523 dankt ihm Gustav Vasa und verspricht Zahlung.

Im Verlauf der immer wieder stockenden Rückzahlungen Schwedens erscheint Bernd Kruselman als einer der Sprecher der vrunde, jedoch nicht in einer Kontrollhaltung, die gegen Israel gerichtet gewesen wäre, er unterstützt ihn vielmehr, so, als er 1524 König Gustav brieflich eindringlich auf den politischen und finanziellen Einsatz Israels für die schwedische Sache aufmerksam macht. Daß er in den engeren Kreis der vrunde zu rechnen ist, wird durch den Kauf von 30 to Pulver im Juni 1522 beim Lübecker Rat nahegelegt, an dem er zusammen mit Hans Muter, Hermann Israel und Kort König beteiligt ist.¹⁰⁵

Seine herausgehobene Stellung im gesellschaftlich-politischen Leben Lübecks wird 1527 dadurch bezeichnet, daß er unter den *cives vocandi* erscheint.¹⁰⁶ – Im Winter 1528/29 muß er gestorben sein. Einen Hinweis auf Bindungen zwischen Israel und ihm, die über die rein geschäftlichen Beziehungen hinausgehen, ist in der Vormundschaft zu sehen, die Hermann Israel 1529 für die Witwe und die Tochter Kruselmans übernimmt.¹⁰⁷ Er gehörte also mit ähnlichen geschäftlichen Interessen und politischen Vorstellungen in den engeren Kreis um Hermann Israel.

104) *Vogtherr*, wie Anm. 79, Nr. 130 zu 1502; Rossi, wie Anm. 8.

105) AHL, NStB 1522 Juni 1522.

106) AHL, ASA Interna, Rat und Bürgerschaft 3,4.

107) AHL, NStB 1529 Juli 17.

Kort Wibbeking

Seit 1522, in dem Jahr, das hier im Mittelpunkt steht und in dem der Rat die schwedische Frage immer wieder zum Zentrum seines Interesses machen mußte, ist Kort Wibbeking Mitglied des Rates.¹⁰⁸ Er beteiligte sich an der Ausrüstung der Herbstflotte mit dem hohen Darlehen von 1.500 m, einer Summe, die nach den Kenntnissen, die wir über ihn haben, angemessen erscheint. Helga Rossi rechnet seine Firma zu den zehn leistungskräftigsten Lübecker Unternehmen der Jahre von 1520 bis 1540.¹⁰⁹ Zusätzlich zu diesem Darlehen sendete Wibbeking 1522 noch für 420 Gulden Lebensmittel an Gustav Vasa, ein Darlehen, das 1528 noch nicht bezahlt ist.

Seinen Handel betreffend, sind die Nachrichten über seine Oberdeutschland-Kontakte besonders dicht. Er ist seit 1498 schon Leonhardsbruder, hat 1510 Verbindungen mit hessischen Kaufleuten in Frankfurt/M. und 1519 eine Gesellschaft mit einem Nürnberger Kaufmann. Zahlreiche Frankfurter Rauchwarenhäuser standen mit ihm in geschäftlichen Kontakten. – In Schweden treibt er Handel zusammen mit dem Lübecker Kaufmann Dirick Niehusen. Im Lübecker Schwedenquartier hatte er seit 1500 insgesamt fünf Häuser zu unterschiedlichen Zeiten. Beziehungen zu Hermann Israel lassen sich im gemeinsamen Gläubigerverhältnis zu den Erben des Slotelberg-Nachlasses feststellen. Israel war bekanntlich einer der Sprecher der Gläubiger Slotelbergs.

Mit Kort Wibbeking steht ein weiteres Ratsmitglied im Kreis der vrunde, dessen Einfluß im Rat angesichts seiner jungen Mitgliedschaft allerdings nicht überschätzt werden sollte. Seine politische Laufbahn lag 1522 erst noch vor ihm. Er engagierte sich später auf evangelischer Seite, entsprechende Anschauungen dürften schon 1522 zu unterstellen sein und ihn in die Nähe Israels geführt haben. Sein Sohn ist übrigens später mit der Tochter Johann van Achelens verheiratet.¹¹⁰

Hans Stotebrugge

Sein Name steht für ein Darlehen von 800 m für die Herbstflotte. Die Quellenlage zu seiner Person und seinem Handel ist unbefriedigend.¹¹¹ 1518 wird er Leonhardsbruder, 1521 erscheint er in einem wenig aussagekräftigen Testamentarieramt nach Magnus Bruns.¹¹² 1513 und 1514 wird er in Revaler Zu-

108) *Fehling*, wie Anm. 84, Nr. 614.

109) *Rossi*, wie Anm. 8, S. 50 f.

110) *Ebda.*, S. 49.

111) *Ebda.*, S. 74

112) Wilhelm *Ebel*, Lübecker Ratsurteile, 4 Bde., Göttingen 1955 ff., hier Band 2, 822.

sammenhängen quellenkundig, hier läßt er schwedische Waren arrestieren. Spätere Nachrichten jenseits des Jahres 1522 nennen für ihn Englandhandel (1528) und seine Tätigkeit als Faktor für das Handelshaus Hochstetter. Das Darlehen von 1522, immerhin doch ein erheblicher Betrag, bleibt das einzige Indiz für Verbindungen nach Schweden, ein mögliches Motiv erklärt sich also nicht zwanglos aus belegten Handelsverbindungen dorthin.

Eine vage Deutungsmöglichkeit bietet sich aus den Beziehungen seines – sicher bedeutenderen – Bruders Gert, der mit Thomas van Wickede gemeinsam das kaufmännische Handwerk in Brügge gelernt hatte. Weitere Kontakte Gerts zu Thomas van Wickede entstanden in späterer Zeit, als Gert in die Familie Westfal einheiratete, die durch Heyleke van Wickede, die Schwester des Bürgermeisters, mit ihrer Heirat des Ratmanns Hinrick Westfal in den Umkreis um ihren Bruder eintritt. Über diese – sicher sehr weitläufige und etwas konstruierte – Beziehung könnte das Engagement des Bruders Hans in der Schwedenhilfe zu denken sein. Dies ist aber Spekulation.

Michael Loitz

„Vele arbeydes“, also viel Mühe, ehe er die beachtliche Darlehenssumme von rund 1706 m in Händen hielt, kostete es Hermann Israel mit „Michael Loess, eynes borghermeysters sone van Stettyn“. Die Apposition, die ihn als Sohn eines Bürgermeisters von Stettin bezeichnete, gab die Identifizierung vor: Hinter diesem Michael „Loess“ verbirgt sich niemand anders als Michael Loitz, der Sohn des Stettiner Bürgermeisters Hans Loitz und Enkel wiederum eines Michael Loitz. Der Großvater hatte die Familie in Stettin auf die Höhe geführt, von der aus sie später als Handelshaus und Bank des norddeutschen Adels eine Stellung einnehmen sollte, die in manchen Zügen an die Fugger erinnerte.¹¹³

Über Michael Loitz d.J. sind nur wenige Daten greifbar.¹¹⁴ Er ist der Sohn des Stettiner Bürgermeisters Hans Loitz, der seit 1509 als Ratsherr in Stettin, ab 1529 als Bürgermeister dort bekannt ist. Aus seiner Ehe mit der Schwester eines Stettiner Bürgermeisters gehen neben einer jüngeren Tochter vier Söhne hervor, von denen in unserem Zusammenhang lediglich Michael und Simon interessieren. Beide sind bis 1529 in Stettin ansässig und heiraten in einer Doppelhochzeit in diesem Jahr in die Danziger Familie Feldstett ein. Sie bauen

113) Frau Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann und Frau Dr. Heidelore Böcker haben den Verfasser bei der Identifizierung dieser Spur unterstützt, ihnen sei herzlich gedankt. Zum Handelshaus Loitz siehe Heidelore Böcker, *Das Handelshaus Loitz*, in: *Akteure und Gegner der Hanse – Zur Prosopographie der Hansezeit (Hansische Studien X)*, Weimar 1998, S. 203-218. Dort auch eine Übersicht über die vorangegangene Literatur dazu.

114) Siehe Böcker, wie Anm. 113, S. 211 f.

mit dieser Familie in den kommenden Jahren ein Danziger Handelshaus auf. Das immense Tätigkeitsfeld der Familie Loitz mit ihrem Stettiner und Danziger Haus zu beschreiben, ist hier nicht der Ort, er gehört zudem in seiner höchsten Blüte mit dem Versuch, den Salzhandel in Norddeutschland zu monopolisieren, einer späteren Zeit an. Über Michael Loitz finden sich nach dem heutigen Stand der Kenntnisse keine näheren Nachrichten. Das Darlehen an die vrunde muß noch der Stettiner Zeit angehören, da er erst 1529 nach Danzig umsiedelt. Auffällig ist der gebrochene Betrag von 1.706 m 4 s lüb: Das deutet entweder auf eine Warenlieferung, die dann verkauft wurde, oder auf eine Umwidmung eines bereits in Lübeck stehenden Geldbetrages zu einem Darlehen. Über die Zusammenhänge, auch, worin die „arbeyd“ Israels bestand, oder gar die Motive des Michael Loitz haben wir bis dahin keine Kenntnis. Wichtig erscheint, daß sich ein Angehöriger des Hauses Loitz zum Zeitpunkt des Jahres 1522 in einem solchen Lübecker Unternehmen engagiert. Ob hier aber Interessen in Schweden oder in Lübeck dahinterstehen, muß offen bleiben.¹¹⁵

Die Darlehen der Lübecker Kirchen

Erscheint ratsam, die Darlehen der drei Lübecker Kirchen für eine Besprechung zusammenzufassen, weil die Quellenlage nur wenige Aussagen erlaubt. Von der St.-Marien-Kirche kommen 1.000 m, die St.-Petri-Kirche beteiligt sich mit 1.900 m an der Finanzierung der Herbstflotte und das Domkapitel mit 1.200 m.

Für die St.-Petri-Kirche haben sich im Lübecker Archiv keinerlei Unterlagen erhalten. Für St. Marien ist die entsprechende Quelle nach der kriegsbedingten Auslagerung nicht zurückgekehrt.¹¹⁶ Erfreulicherweise ist aber die einschlägige Stelle von Carl Friedrich Wehrmann 1888 exzerpiert und veröffentlicht worden: „Item int jar xvcxxii in de cruce weken [25.5.-28.5.1522, d. Verf.] so hebbe wy forestender als by namen her Thomas van Wickede, Hermen Falke gekeret dem rike van Sweden to dem besten vnde dar wy borgen vor hebben, so Hinrich Segeberde als mekeler in schrifft en heft, summa 1000 m.“¹¹⁷ Hier sind es die beiden Ratsmitglieder van Wickede und Falke in ihrem Amt als Kirchenvorsteher, die die Marienkirche veranlassen, mit diesem Darlehen „dem rike van Sweden“, nicht etwa den vrunden oder gar der Stadt, hilfreich zu sein.

115) Im Landesarchiv Greifswald fanden sich keine einschlägigen Quellen (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Schoebel). Die Bestände im Staatsarchiv Stettin konnten aus zeitlichen Gründen nicht mehr überprüft werden.

116) Ursprünglich AHL, Marienarchiv Buch IV, Nr. 5, S. 28a.

Eine ähnliche Situation findet sich, als das Domkapitel ein Darlehen von 1.200 m zu demselben Zweck freigibt. Große Schwierigkeiten scheint es auch hierbei nicht gegeben zu haben, fußen doch die Beziehungen zwischen Rat und Domkapitel in den Jahren von 1520 bis 1522 auf einer traditionellen Freundschaft zwischen beiden Institutionen,¹¹⁸ diese Freundschaft hatte aber auch ihre Grenzen. Der eigentliche Genehmigungsvorgang ist nicht dokumentiert. Aus dem Oktober 1524 und zu mehreren Terminen des Jahres 1525 haben sich jedoch Protokollnotizen erhalten, aus denen sich das Bemühen des Kapitels ergibt, vom Rat Schuldurkunden für das Darlehen zu bekommen. Im Unterschied zu allen anderen Darlehen wird hier auch angemerkt, daß der Rat bereits 6 % Zinsen für das Darlehen zahlt. Von Bedeutung ist für das Kapitel, daß das Darlehen, wie ausdrücklich betont wird, an Schweden geht und nicht an die Stadt, also ein vergleichbarer Text formuliert wird, wie er auch in der Protokollnotiz der Marienkirche zu finden ist.¹¹⁹ Diese genauen Formulierungen sind auf dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen Rat und Kirchen in den zwanziger Jahren zu sehen, in denen es darum ging, ob überhaupt und wie weit die Kirchen ggf. zu den Belastungen herangezogen werden könnten, die der Stadt durch die politischen Verwicklungen im Norden entstanden waren. Das Domkapitel war darauf bedacht, keinerlei Präzedenzfall für obligatorische Abgaben an die Stadt entstehen zu lassen, und bestand darauf, daß das Darlehen nicht an die Stadt, sondern an Schweden ging. Die Absicherung des Betrages durch die Stadt bedeutete dabei eine gewisse Inkonsequenz, die das Kapitel aber umständehalber in Kauf nahm.

Rat und vrunde im Frühjahr 1522

Wie ist nun die Parallelität der Aktionen des Rates einerseits, vor allem bei den Verhandlungen während der Vermittlung des Bischofs von Ratzeburg, und des – privaten – Konsortiums um Hermann Israel aufzufassen? Ist die Einrichtung des Konsortiums Ausdruck der Unentschlossenheit des Lübecker Rates oder gar seiner Bereitschaft, andere vorzuschicken, um selbst nicht an der Front zu stehen oder um gegebenenfalls den Kreis der vrunde in der Öff-

117) ZVLGA 5, 1888, S. 160-164, hier S. 164. Zu dem Betrag: *Jannasch* gibt S. 99 als Betrag verlesene 10.000 m [!] an und spricht auf Grund dieser hohen Summe von dem „unerschütterten finanziellen Rückhalt der einzelnen Kirchen“ bei ihren Kirchenfabriken, „der es z.B. der Marienkirche ermöglichte, durch ihre Vorsteher Thomas van Wickede und Harmen Falke dem Ryke tho Sweden [sic!] auf einen Schlag 10000 Mark lübsch vorzuschießen.“ Der Lesefehler führt also zu einem erheblichen Fehlschluß hinsichtlich der materiellen Situation der Kirchen zu diesem Zeitpunkt.

118) *Jannasch*, wie Anm. 5, S. 95.

119) Wolfgang *Prange* [Bearb.], Die Protokolle des Lübecker Domkapitels 1522–1530 (Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, Bd. 12), Neumünster 1993, §§ 767, 1105, 1113, 1489.

fentlichkeit desavouieren zu können, wenn es denn politisch ratsam erschien? Mit diesen Fragen versuchte man bis dahin die Stellung des Israelschen Konsortiums zu verstehen: Man hielt die Politik des Rates eher für unentschlossen und doppelzünftig. Allerdings: Eine eingehende Lektüre der Hanserezesse hätte den Leser schon eines Besseren belehren können, ganz und gar jedoch zeigt der Kreis der Geldgeber in der Israelschen Rechenschaft nun mit aller Deutlichkeit, daß der Lübecker Rat und die vrunde Schwedens in den entscheidenden Personen identisch sind. Die genaue Betrachtung der familiären, sozialen und politischen Verknüpfungen der wichtigsten Handelnden zeigt, daß hier ein typischer Personenverband von Mitgliedern des Rates und Schwedenkaufleuten an einem gemeinsamen Vorhaben gegen Dänemark arbeitet, getragen von einem tiefen Mißtrauen gegenüber der dänischen Politik und ihrem Exponenten Christian II., und dies ist nach den politischen Ereignissen des letzten Jahrzehnts nicht weiter verwunderlich. Von einem desinteressierten Nebeneinander des Israelschen Konsortiums und des Rates oder gar eines politischen Gegensatzes beider kann angesichts der Mitgliedschaft der beiden entscheidenden Lübecker Bürgermeister und eines weiteren Ratsherrn bei den vrunden keine Rede sein. Im Gegenteil: Mit den Bürgermeistern Thomas van Wickede und Hermann Falke förderte der Rat die vrunde durch einen hohen Einsatz nicht nur bei Rat und Kirche, sondern auch mit erheblichen privaten Geldern der Ratsmitglieder, die unter den vrunden mitarbeiteten. Diese Feststellung macht erst der Text der Israelschen Rechenschaft möglich.

Warum aber das Nebeneinander beider Kreise, wenn das Ziel identisch ist? Die politische Situation gebot offensichtlich, daß der Rat die Arbeit der vrunde absicherte und verdeckte. Die dänischen Sprecher bei den Vermittlungsverhandlungen zwischen dem Lübecker Rat und dem dänischen König wußten natürlich von der Ausrüstung der Schiffe und der Anwerbung von Knechten durch die vrunde. Was sie offensichtlich nicht wußten, war, daß Ratsmitglieder dabei direkt beteiligt waren. Sie beschwerten sich bei dem Bischof von Ratzeburg über die Zurüstungen. Er versuchte zunächst abzuwiegeln: „Ore g. [der Bf. v. Ratzeburg, d. Verf.] hedde ock eyn radt der schepinge halven by ko: oratoren entschuldyget, dat se nycht myt oren weten und wyllen, den van den Sweden mochten schen syn“, so berichtet Thomas van Wickede auf dem Wendischen Städtetag vom 25. Mai bis zum 5. Juni 1522 über die Verhandlungen, die der Lübecker Protonotar Bernhard Heynemann mit den Dänen und dem Bischof im Auftrage des Rates geführt hatte. „Darup van ko. oratoren geantwordet, se leten sodans woll yn syner werde, dennoch de ordynantie [des rades], des se ore borger stedes wusten in horsam tho holden, dat se numment sunder oren weten und wyllen, schepe tom orloge uthtoreden, syck vordristen dorften; wusten ock, dat de lubesken borger to schepe gegan, de Sweden also to sterken; iff sodanes dem handelen geneten, geve man den heren commissa-

rie to bedenken.¹²⁰ Darauf wurde dieser gegenüber dem Lübecker Rat ohne großen Nachdruck aktiv und bat lediglich darum, dafür Sorge zu tragen, daß keine Konfrontation entstünde. Heynemann verteidigte die Aktion der Kaufleute im Auftrage des Rates: „De Sweden hedden syck stets fruntlyck, wo ock noch, tegen de stede geholden, wowoll [sze], ko.w. to behagen, in orem anliggenden noden vorlaten; szo hedde men nu den frunden, ore nottroff to kopende, nycht [mit reden] vorhyndren edder vorbeden konen. Derhalven hedden desulven schepe uthgeredt, darmyt se ynth ryke to segelen gement, dar doch de radt nycht mede to donde hadde; wer emant, der syne nerrynges don wolde, konde men ome byllyken nycht vor wesen. Hedden de schepe rede werden konen, mochten se vyllychte al rede syn afgesegelt, dat denne dussem handel und jungesten vorlate in yenygem wege entyegen. Wenner Ko.w. wolde holden, wes thogesecht, konde men ko.w. ock ym gelyken vorgunnen.“¹²¹

In Kenntnis des Textes der Rechenschaft Hermann Israels kann der Leser nur zu einem Urteil kommen: Der Lübecker Rat läßt in den Vermittlungsverhandlungen bewußt die Unwahrheit sagen, wenn er behauptet, daß der Rat mit der Ausrüstung der Schiffe nichts zu tun habe. Sicher, es ist [noch!] nicht der Rat als Institution, der sich an der Finanzierung beteiligt, sondern es sind nur einzelne seiner Mitglieder, allerdings die entscheidenden. Insofern ist die Auskunft sophistisch, die den Dänen gegeben wird. Daß der Rat angesichts der direkten Beteiligung zweier Bürgermeister den Auslauftermin der Frühjahrsflotte angeblich nicht wußte, ist unglaubwürdig.

Bleibt die Frage, warum sich der Rat so verhielt. Die Lektüre der Hanseresse vermittelt den Eindruck, daß der Rat in seinem Bestreben, gegen die dänische Aggression in Schweden vorzugehen, sich höchst zielstrebig verhielt. Wenn die wendischen Städte einschließlich Hamburgs und Lüneburgs dem nicht ohne weiteres zu folgen vermochten, dann aus dem Grunde, daß der schwedische Markt für sie nicht so wichtig war wie für Lübeck, das ihn für seinen Handel als lebenswichtig einstufen mußte. Der Lübecker Rat versuchte den Vertretern der wendischen Städte immer wieder den Gedanken plausibel zu machen, daß eine Stärkung Schwedens zugleich eine Stärkung der Städte an der südlichen Ostseeküste bedeutete. Dies läßt einen Blick auf das Konzept der Lübecker Außenpolitik des Jahres 1522 zu: Die Beendigung der dänischen Besetzung Schwedens war das erste Ziel, um den schwedischen Markt wieder für Lübeck und Danzig nutzbar zu machen. War dieses Ziel erreicht, dann würden auch die Pläne Christians II. für eine Verlegung der traditionellen Ost-West-Handelsachse auf die neue Linie über Stockholm und Kopenha-

120) HR III 8, § 52.

121) Ebda., § 57.

gen erledigt sein. Wenn außerdem der Kaperstützpunkt Sören Norbys in Visby aufgehoben werden könnte, dann wäre neben dem schwedischen auch der baltische Handelsweg – nicht nur für Lübeck, sondern auch für die wendischen Städte – gesichert. Dies ist mit dem Begriff der Stärkung der wendischen Städte in der Lübecker Argumentation gemeint. Danach müßte die neue Situation den Ostseehandel Lübecks wieder zur früheren Blüte führen. So dürfte das hohe Engagement von Ratsmitgliedern bei den vrunden zu erklären sein: Es sind weniger Ziele, die der besseren Bilanz der eigenen Firma dienlich sind – dies sicher auch -, es sind vor allem handelspolitische Überlegungen, wie der Stadt Lübeck und ihrem darniederliegenden Ostseehandel aufzuhelfen sei. Das bessere Ergehen des eigenen Handelshauses dürfte natürlich das wichtigste Motiv der beteiligten Schwedenkaufleute gewesen sein.

Die Situation der Monate März bis Mai 1522 ließ es geraten erscheinen, daß der Lübecker Rat noch nicht als Initiator der Hilfe für Schweden erschien, denn noch war die Gefahr einer möglichen Reichsacht nicht ganz von der Hand zu weisen. Sie hätte den Lübecker Handel an der Wurzel getroffen. So trat der Rat bei den Vermittlungsverhandlungen als angeblich unbeteiligt auf, wenn die Rede auf die vrunde zu sprechen kam. Als aber die Vermittlungsverhandlungen Mitte Juni scheiterten und sicher erschien, daß die Gefahr der Reichsacht nicht mehr bestand, übernahm der Rat die Führung bei der Unterstützung Schwedens: Die Führung der Herbstflotte und des Lübecker militärischen Kontingents bei der Belagerung Stockholms lag nun in den Händen der Ratsherren Bernd Bomhouwer und Hermann Plönnies.

So wurde der Weg beschritten, der zunächst so erfolgreich schien: Auf die Niederlage der Dänen folgten 1523 die Krönung Gustav Vasas und das Privileg von Strängnäs, das den umfassenden handelspolitischen Einfluß Lübecks auf Schweden festschrieb. Am Ende stand jedoch der Zusammenbruch des Lübecker Schwedenhandels, ein Zusammenbruch, dessen Wurzel schon in diesem Privileg zu suchen war, das einseitig Lübecker Interessen verfolgte. Letztlich führte aber kein Weg an der Entwicklung einer schwedischen Nationalwirtschaft mit zeittypischen merkantilistischen Zügen vorbei, die sich hansischen Denkkategorien nicht mehr unterwarf.

Schiffe in Lübecker Winterlage im Frühjahr 1628

Helge Bei der Wieden

Der Krieg, der 1618 um das Königreich Böhmen ausgebrochen war, hatte schnell sein Ende gefunden. Doch der politische und religiöse Sprengstoff, der in den Jahrzehnten zuvor im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation aufgehäuft worden war, war nur zum Teil entzündet worden. Jeder, der es wollte, konnte daher den Krieg erneut in Gang setzen. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator des Bistums Halberstadt, fand sich mit der Niederlage Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz nicht ab. Indem er ihm zur Hilfe eilte, fachte er die militärischen Auseinandersetzungen wieder an. Da ihm der Erfolg jedoch versagt blieb, zog er Graf Johann Tserclaes von Tilly, den Bundesfeldherrn der katholischen Liga, nach Nordwestdeutschland. Das wiederum beunruhigte König Christian IV. von Dänemark, der eine Kontrolle über die Mündungen von Elbe und Weser anstrebte. Zugleich suchte er, die säkularisierten Bistümer in der Nachbarschaft Dänemarks in seine Gewalt zu bringen, um seine Machtstellung in Norddeutschland auszubauen und mit ihnen seine jüngeren Söhne zu versorgen. In Schwerin und Verden regierten bereits dänische Prinzen. Das Erzbistum Bremen und das Bistum Lübeck waren in der Hand von Herzog Johann Friedrich von Holstein-Gottorf. Für Bremen und Halberstadt hatte der König bereits die Anwartschaft für sein Haus erhalten. Doch das Erscheinen ligistischer Truppen in Westfalen stellte diese Pläne in Frage, da mit einer Rekatholisierung der Bistümer zu rechnen war. Christian konnte sich daher nicht mehr nur auf die Demonstration seiner Macht beschränken¹, sondern mußte zur Offensive übergehen. Dabei kam ihm zu-statten, daß er als Herzog von Holstein deutscher Reichsfürst und Stand des Niedersächsischen Reichskreises war. Er ließ sich 1625 zum Kreisobersten wählen und stand damit an der Spitze des Kreisaufgebotes. Allerdings verfolgten die einzelnen Fürsten des Kreises ihre eigenen Interessen und bemühten sich, einen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden. Christian konnte zwar als Kreisoberst in den Krieg eingreifen, seine Machtmittel mußte er sich aber im wesentlichen als König von Dänemark beschaffen.² Im Sommer 1625 setzte sich Christian an der Weser, in etwa der Ostgrenze des Niedersächsischen Kreises (nicht mit dem heutigen Land Niedersachsen zu verwechseln!), fest,

1) Helge *Bei der Wieden*, Die Bedrohung der Grafschaft Schaumburg vor und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. In: Hubert *Höing* (Hrsg.), Schaumburg und die Welt. Schaumburgs auswärtige Beziehungen in der Geschichte. (Schaumburger Studien 61). Bielefeld 2002, S. 388-411, hier S. 402.

2) Gottfried Ernst *Hoffmann* und Klauspeter *Reumann*, Die Herzogtümer von der Landesteilung von 1544 bis zum Kopenhagener Frieden von 1660, in: dies. und Hermann *Kellenbenz*, Die Herzogtümer von der Landesteilung 1544 bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1721. (Geschichte Schleswig-Holsteins 5). Neumünster 1986, S. 1-200/41, hier S. 136-141.

um seinen Einfluß auf Westfalen geltend zu machen: einerseits um Tilly abzuwehren, der im Bistum Paderborn stand, andererseits um das Osnabrücker Domkapitel zu nötigen, seinem Sohn Friedrich die Anwartschaft auf den Bischofsstuhl zu übertragen. König Christian hatte seine Stärke aber beträchtlich überschätzt. Ihm stand nicht nur Tilly mit seinen Truppen in Westfalen gegenüber, sondern in den Osten des Niedersächsischen Reichskreises drang auch der kaiserliche Feldherr Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, ein und besetzte das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt. Christian gelang es zwar, eine Vereinigung der beiden Heere zu verhindern, aber Tilly konnte ihn am 17. August 1626 bei Lutter am Barenberge (südwestl. von Wolfenbüttel) vernichtend schlagen. Dem König blieb nichts anderes übrig, als im Süden Holsteins eine Verteidigungslinie aufzubauen, um seinen eigenen Herrschaftsbereich vor den nachrückenden Feinden zu schützen. Als im Sommer des nächsten Jahres Tilly die Elbe überschritt und nun von Wallenstein unterstützt wurde, brach jedoch der Widerstand der königlichen Truppen schnell zusammen. Lediglich Glückstadt konnte der Belagerung bis zum Friedensschluß 1629 trotzen. Das vereinigte Heer der Liga und des Kaisers, dessen Oberbefehl Wallenstein nach einer Verwundung Tillys übernommen hatte, besetzte nicht nur das deutsche Herzogtum Holstein, sondern auch das dänische Schleswig und Jütland bis zum Limfjord.³

Kaiser Ferdinand II. und die Liga hatten einen großen Sieg über den dänischen König errungen, doch Christian war nicht geschlagen, so daß der Krieg gegen ihn nicht beendet werden konnte. Er hatte sich auf die dänischen Inseln zurückgezogen und hierhin konnte Wallenstein ihm nicht folgen, weil er keine Schiffe besaß. Auch Glückstadt konnte sich nur halten, weil es von See her versorgt wurde, was die große kaiserlich-ligistische Streitmacht nicht verhindern konnte. Dabei hatte Wallenstein eine breite Angriffsbasis. Während des Anmarsches auf Holstein war er in Mecklenburg eingedrungen und hatte das Land durch Oberst Hans Georg von Arnim besetzen lassen. Ende 1627 beherrschten die Kaiserlichen – abgesehen von einigen Städten – die Küsten vom Dollart bis zur Oder.⁴ Zudem entsetzte der Kaiser zu Beginn des Jahres 1628 die beiden mecklenburgischen Herzöge ihres Landes, verkaufte das Herzogtum an Wallenstein und übertrug es ihm im Sommer 1629 als erbliches Reichslehen.⁵

3) Ebd., S. 141-145. – Helge *Gamrath* und E. Ladewig *Petersen*, Tiden 1340-1648. (Danmarks historie 2, 2). Kopenhagen 1980, S. 494 f.

4) Helge *Bei der Wieden*, Die kaiserliche Ostseeflotte 1627-1632, in: ders. (Hrsg.), Aus tausend Jahren mecklenburgischer Geschichte. Festschrift für Georg Tessin. (Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde 4). Köln / Wien 1979, S. 67-96, hier S. 68 f.

5) Heinrich *Schnell*, Mecklenburg in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603-1658. (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen 10). Berlin 1907, S. 49-57.

Für Wallenstein war klar, wenn er den Krieg gegen Dänemark fortsetzen wollte, dann brauchte er Schiffe. Das umso mehr, als er ein Eingreifen Schwedens in die Auseinandersetzungen im Reich befürchtete, sobald König Gustav Adolf seinen Krieg gegen Polen beendet haben würde. Im September 1627 bat er den spanischen General Ambrosio Spinola um einen Fachmann für Schifffahrt und die Befestigung der Seehäfen. Wallenstein befahl Arnim, Rostock und Wismar in Verteidigungszustand zu setzen und Truppen auf die Insel Poel zu legen. Ende Oktober bestimmte er Wismar zum Kriegshafen. Im folgenden Monat teilte Wallenstein der Infantin Isabella, der Statthalterin der spanischen Niederlande, und dem spanischen Minister Gaspar Olivares mit, er werde im kommenden Frühjahr den Krieg gegen Dänemark fortsetzen und stelle daher eine Kriegsflotte auf.⁶

Es war nicht von ungefähr, daß sich der kaiserliche General an Vertreter der spanischen Politik wandte. Spanien war nicht nur Seemacht, sondern auch bestrebt, seit sich die Niederlande im Aufstand befanden, im Ostseeraum Fuß zu fassen. Der Kampf gegen den niederländischen Ostseehandel war somit ein Teil des Bemühens, die Niederlande zu unterwerfen. Die Hansestädte hatten zwar einerseits nichts dagegen, wenn die Holländer aus der Ostsee vertrieben würden, andererseits fürchteten sie, daß an deren Stelle die Spanier treten könnten. Sie wahrten daher ihre Neutralität und schlugen alle verlockenden Angebote aus, die ihnen von habsburgischer Seite gemacht wurden. Ob sie von den spanischen oder den deutschen Habsburgern kamen, war dabei gleich. Das Haus Habsburg, die Casa d'Austria, war eine Großmacht, die man auch in ihren Teilen nicht in der Nähe haben wollte.⁷ Die gleichen Befürchtungen hatte man in Dänemark, und man drohte der Hanse unverhohlen mit Gewaltmaßnahmen, falls sie auf das Angebot einging.⁸ Wallenstein erwartete daher Schiffe mit Besatzungen und sachkundige Hilfe von Spanien. Der Titel eines *Generals des Oceanischen vnd Baltischen Meers vnd Darauf habenden Armada*, den ihm der Kaiser im April 1628 verlieh⁹, mehrte zwar sein Ansehen und seine Befehlsgewalt, verhalf ihm aber zu keinem einzigen Schiff.

6) *Bei der Wieden, Ostseeflotte* (wie Anm. 4), S. 69-72.

7) Sigmund Goetze, Die Politik des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna gegenüber Kaiser und Reich. (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3). Kiel 1971, S. 49. – *Bei der Wieden, Ostseeflotte* (wie Anm. 4), S. 70 f. – Hermann Kellenbenz, Der Kampf um das *Dominium Maris Baltici* bis zur Zeit Wallensteins, in: *Nauticus*, 35. Ausgabe, Herford / Bonn 1979, S. 213-228, hier S. 225-227. – Eberhard Straub, *Pax et Imperium. Spaniens Kampf um seine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635.* (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, NF 31). Paderborn 1980, S. 235-237.

8) Friedrich Bothe, Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland. (Frankfurter historische Forschungen 4). Frankfurt am Main 1910, S. 56.

9) *Bei der Wieden, Ostseeflotte* (wie Anm. 4), S. 76.

Wenn Wallenstein im Frühjahr 1628 den Krieg gegen Dänemark wieder eröffnen wollte, mußte er sehen, wie er die nötigen Transportmittel beschaffte, um mit seinen Truppen die dänischen Inseln zu erreichen und zugleich bei Überfahrt und Landung feindliche Angriffe abzuwehren. Die Verhandlungen mit der spanischen Regierung in Brüssel verliefen jedoch nicht so einfach, wie zu erwarten gewesen war. Wallenstein bat sich als Flottenbefehlshaber Graf Philipp von Mansfeld aus, in Madrid wollte man auf dem Posten aber Don Fermin de Lodosa sehen. Der General der beiden Meere setzte schließlich seinen Willen mit Hilfe Graf Georg Ludwig von Schwarzenbergs, des kaiserlichen Gesandten bei den Hansestädten, und auf dem Umweg über Wien durch. Schiffe erhielt er aus den spanischen Niederlanden auch nicht. Dafür wollte König Sigismund III. von Polen ihm, unter Rückgriff auf Danziger Schiffe, im November eine Flotte senden. Diese lief auch wie vorgesehen aus, geriet aber vor Oliva in ein Gefecht mit schwedischen Einheiten und mußte zurückweichen. Sigismunds Schiffe bildeten jedoch später den Kern der Flotte Wallensteins.¹⁰ Schwarzenberg erwog den Bau „lange[r] Jagten“ für eine Besatzung von je 150 Mann und meinte, daß während des Winters sechzig bis hundert fertigmachen seien.¹¹ Wallenstein bemühte sich, Zimmerleute und Baumaterial zu beschaffen.¹² Vor allem wollte Wallenstein auf Schiffe zurückgreifen, die sich in seinem Machtbereich befanden. So hoffte er, aus Lübeck achtzehn Schiffe zu erhalten.¹³ Es ist nicht klar, ob er damit vorhandene Schiffe oder Neubauten meinte. Lübeck besaß in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen leistungsfähigen Schiffbau. In einzelnen Jahren wurden bis zu dreißig Schiffe auf Kiel gelegt, mit allerdings im Durchschnitt geringer Tragfähigkeit.¹⁴ Das darf jedoch nicht täuschen, denn in der Spanienfahrt, die nach dem Auslaufen des spanisch-niederländischen Waffenstillstandes 1621 wieder aufblühte, wurden Schiffe von 120 bis 200 Last oder darüber eingesetzt.¹⁵ Gerade in dem Zeitraum von 1620 bis 1629 wurden in Lübeck 25 Schiffe von 100 und mehr Last, zusammen von 3.490 Last, gebaut, also im Durchschnitt von 140

10) Ebd., S. 73 f.

11) Ebd., S. 76.

12) Miroslav Hroch, Wallensteins Beziehungen zu den wendischen Hansestädten, in: Hansische Studien. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag. Redaktion: Gerhard Heitz und Manfred Unger. (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 8). Berlin 1961, S. 135-161, hier S. 143 f.

13) *Bei der Wieden*, Ostseeflotte (wie Anm. 4), S. 74.

14) Ernst Baasch, Beiträge zur Geschichte des deutschen Seeschiffbaues und der Schiffbaupolitik. Hamburg 1899, S. 46 f.

15) Walther Vogel, Beiträge zur Statistik der deutschen Seeschiffahrt im 17. und 18. Jahrhundert, in: HGBII 53 (1928), S. 110-152, hier S. 135 und 139.

Last.¹⁶ Lübeck begann in der Tat sechs Schiffe gegen König Christian IV. von Dänemark auszurüsten (s. u.). Es ist daher verständlich, daß der König die Hansestädte noch im Dezember 1627 warnte, die kaiserliche Armee mit Schiffen zu unterstützen.¹⁷ Die Städte wollten es wegen ihres Seehandels nicht auf einen Konflikt mit Dänemark, das im Gegensatz zu Wallenstein schon eine Flotte besaß, ankommen lassen und suchten, so gut es ging, ihre Neutralität zu wahren.¹⁸

Trotz des Neins der Städte bemühten sich Beauftragte Habsburgs, ein Bild von dem Bestand der Schiffe zu erhalten, die sich im Winter 1627/28 an der südlichen Ostsee im Winterlager befanden. Wenn Lübeck auch nicht von kaiserlichen Truppen besetzt war, so hinderte das nicht, die Schiffe in Lübeck und in Travemünde aufzunehmen, die von ihrer Größe her für eine militärische Verwendung geeignet erschienen. Es haben sich zwei Listen aus jener Zeit erhalten, bezeichnenderweise in der spanischen wie auch der österreichischen Überlieferung. Sie führen die Schiffer und ihre Schiffe mit fünfzig und mehr Last Tragfähigkeit auf. Die eine Aufstellung hat Rudolf Hápke in den Akten der spanischen Regierung in Brüssel gefunden und 1923 veröffentlicht. Sie ist nicht datiert, gehört aber etwa in das Jahr 1628.¹⁹ Die andere befindet sich im Schriftgut der deutschen Habsburger in Prag. Sie gehört zu einem Extrakt von Relationen Schwarzenbergs, die dieser in Lübeck am 22. Februar sowie am 2. und 3. März 1628 anfertigte.²⁰ Da die Schiffszeit in Lübeck etwa Ende Februar begann²¹, dürfte die Liste Schwarzenbergs im wesentlichen den Bestand der Lübecker Schiffe über 50 Last enthalten. Es läßt sich nicht ausmachen, wie viele Einheiten tatsächlich den Winter anderen Orts verbrachten. Die Brüsseler Überlieferung nennt noch zwanzig neue Schiffe von über hundert Last, deren Ankunft erwartet wurde. Die Prager Liste wird im Folgenden kursiv wiedergegeben. Angaben in Normalschrift sind Abweichungen (abgesehen von der Schreibung der Namen der Schiffer) in der spanischen Zusammenstellung.

16) *Baasch*, Beiträge (wie Anm. 14), S. 49.

17) *Documenta Bohemica Bellum Tricennale Illustrantia*. Bd. 4: Der Dänisch-Niederdeutsche Krieg und der Aufstieg Wallensteins. Quellen zur Geschichte der Kriegereignisse der Jahre 1625–1630. Prag / Wien / Köln 1974, S. 229 f. Nr. 552.

18) *Bei der Wieden: Ostseeflotte* (wie Anm. 4), S. 76 f.

19) Rudolf Hápke (Bearb.), *Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte*. Bd. 2: 1558–1669. Lübeck 1923, S. 404–406 Nr. 1087. – Für Übersetzung aus dem Spanischen danke ich Herrn Dipl.-Volkswirt Rolf *Treplin*, Bad Nenndorf.

20) *Documenta* (wie Anm. 17), S. 245 Nr. 598, weist auf sie hin. – Vom Staatlichen Zentralstaatsarchiv in Prag erhielt ich Fotos der entsprechenden Aktenstücke aus dem Bestand *Stará manipulace – Valdštejniana*, č. 14080.

21) *Vogel*, Beiträge (wie Anm. 15), S. 127.

Schiffßo sich zu Lübeckh vnd Trawemundt befinden

	Last	
1] <i>Petter Carstens daß grosse Schiff</i>	600	
2] <i>Arendt Paulsen</i>	250	ein weiteres Schiff zu 200 Last
3] <i>Arendt Barkhusen</i>	200	zwei Schiffe zu je 250 Last
4] <i>Matthias Woudtke</i>	160	
5] <i>Johann Hendersen</i>	200	zwei Schiffe, eins zu 250 und eins zu 220 Last
6] <i>Deneys Clausen</i>	140	
7] <i>Alerz Brube</i>	140	
8] <i>Joste Mackhs</i>	200	
9] <i>Hans Elinks</i>	120	
10] <i>Hans Lüdtkhins</i>	150	ein weiteres Schiff zu 130 Last
11] <i>Hans Starckh</i>	100	
12] <i>Jetdensche</i>	100	
13] <i>Jacob Stockhfüfs</i>	100	
14] <i>Clauß Bobes</i>	80	
15] <i>Johan Schöning</i>	80	
16] <i>Hanß Byl</i>	100	
17] <i>Laurens Paulsen</i>	80	In der spanischen Liste erscheint zuerst Wunck und dann Paulsen.
18] <i>Pasche Wumkh</i>	90	
19] <i>Matthias Arche</i>	90	
20] <i>Clauß Lachiz</i>	90	
21] <i>Daniel Cunz</i>	80	
22] <i>Johan Mayer</i>	70	
23] <i>Marthin Suckhe</i>	60	
24] <i>Joest Zyle</i>	50	
25] <i>Claus Nerimkh</i>	50	70 Last
26] <i>Hanß Jung</i>	50	
27] <i>Johann Witte</i>	50	
28] <i>Cunz Mülle</i>	80	
29] <i>Joachim Wülffs</i>	50	
30] <i>Joachim Prus</i>	50	
31] <i>Hans Veldthusen</i>	60	
32] <i>Detleff ver Rene</i>	80	
33] <i>Clauß Rede</i>	160	
34] <i>Hanß Epchers</i>	70	
35] <i>Hanß Jacobsen</i>	60	
36] <i>Sebolt Simsen</i>		

37]	<i>Dauiedt Grotueder</i>	
38]	<i>Petter Mayer</i>	50
39]	<i>Heinrich Riper</i>	100
40]	<i>Gert Peinning</i>	70
41]	<i>Hennß Coresen</i>	80
42]	<i>Paul Rechorch</i>	100
43]	<i>Hans Hennings</i>	120
44]	<i>Dauidt Lembkin</i>	100
45]	<i>Matthias Wandtke</i>	200
46]	<i>Marcus Khlotte</i>	100
47]	<i>Carsten Pernhoffe</i>	100

48] Jurgen Dreer 120 Last

6 Schiff seindt noch verhanden alle von 130 in die 150 lasten, welche die Statt vergangenen Herbst wider den Khönig zu armiren angefangen.

Unter den oben erwähnten Schiffen gibt es zwanzig neue, bereit, in See zu stechen, und sie sind in einem Zustand, daß sie nicht besser ausgerüstet werden können. Und außer diesen gibt es zwanzig weitere, die alle 100 Last überschreiten, die von einem zum anderen Tag erwartet werden.

Die Prager Liste nennt die Namen von 47 Schiffern mit ihren Schiffen und sechs Schiffe mit einer Ladefähigkeit von durchschnittlich 140 Last. Insgesamt hatten die Schiffe eine Größe von 5.950 Last, also durchschnittlich 117 Last. Dabei ist zu berücksichtigen, daß bei zwei Schiffern die Ladefähigkeit ihrer Schiffe nicht angegeben ist, sie also bei der Berechnung ausfallen. Die spanische Überlieferung ist im wesentlichen gleich, nennt aber einen Schiffer und fünf Schiffe mehr. Hier handelt es sich um 6.150 Last, also durchschnittlich 108 Last. Von den 51 (spanische Liste 57) Schiffen hatten 28 (33) eine Ladefähigkeit von mehr als 100 Last und damit eine beträchtliche Größe. Aus dem Rahmen fällt Petter Carstens' großes Schiff von 600 Last.²² Gleich ist in bei-

22) Die überdurchschnittliche Größe fällt auf; sie liegt aber im Bereich des möglichen: Lübecks berühmtestes und größtes Schiff, die „Adler von Lübeck“, die bis 1581 unter Segeln war, wird auf eine Ladefähigkeit von 750 Last geschätzt. Siehe hierzu Karl Reinhardt, Modellrekonstruktion des „Adler von Lübeck“ (aufgestellt im St. Annen-Museum), in: ZVLGA 29 (1938), S. 293-332, hier S. 307 Anm. 26.

den Listen die Anzahl (13) der kleinen Schiffe von 50-70 Last. Dazu kommen zehn „mittlere“ mit 80 und 90 Last. Die zwanzig Schiffe, die in der spanischen Liste noch erwartet werden, sind hier nicht berücksichtigt worden, weil nicht klar ist, ob es sich um Lübecker Schiffe handelt oder um Einheiten, die für Wallenstein rekrutiert worden sind. Die großen Schiffe (ohne Petter Carstens) hatten nach der Prager Liste eine Ladefähigkeit von zusammen 3.880 Last, durchschnittlich 155 Last. Auf 4.700 Last kommt die Brüsseler Liste. Die Durchschnittsgröße ist mit 157 Last aber fast gleich. Walter Vogel berechnete für die Zeit um 1600 für Lübeck einen Schiffsbestand von 140 Schiffen mit zusammen 9.200 Last (durchschnittlich 66 Last).²³ Die 51 (57) erfaßten Schiffe machten also etwa zwei Fünftel der in Lübeck beheimateten Schiffe aus. Die Ladefähigkeit von 5.940 (6.990) Last entsprach aber zwei Dritteln (drei Vierteln) des angenommenen Gesamtbestandes.

Die vierzehn Schiffe der Flotte Wallensteins, welche die Schweden 1632 in Wismar erbeuteten, hatten eine Ladefähigkeit zwischen 80 und 250 Last. Sieben faßten 80 oder 90 Last, drei 100 Last, zwei 150 Last und eins 250 Last. Bei einem ist die Lastzahl nicht bekannt. Außerdem wissen wir noch von einem Schiff von 200 Last. Dazu kamen wahrscheinlich noch sechs Galeeren.²⁴

Die Angaben in Last können hier nur dazu dienen, die Größenverhältnisse der Schiffe zueinander zu verdeutlichen, denn bis weit in die Neuzeit hinein war es schwierig, die Ladefähigkeit eines Schiffes richtig zu bestimmen. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts heißt es am Ende einer Darstellung der Rechenmethode: „Allein es ist solches ebenso ungewiß zu judiciren, als schwer zu probiren, daher man alles auff den erfahrenen Schiffer muß ankommen lassen.“²⁵ Walther Vogel berechnete die Lübecker Schiffslast auf 1.933,2 kg. Damit übernahm er die gängige Gleichung von einer Schiffslast gleich viertausend Pfund. Er schlug daher vor, als Näherungswert die Last zu 2.000 kg oder 2 t anzusetzen.²⁶ Dabei benutzte Vogel einen Wert, der dem Dezimalsystem anzugehören scheint, also in der frühen Neuzeit kaum verwandt worden sein

23) Walther Vogel, Die Größe der europäischen Handelsflotten im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Ein historisch-statistischer Versuch, in: Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift Dietrich Schäfer zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Schülern. Jena 1915, S. 268-333, hier S. 292 f.

24) Axel Zettersten, Svenska flottans historia. Åren 1522-1634. Stockholm 1890, S. 497. - Generalstabens: Sveriges krig 1611-1632. Bilagsband I. Stockholm 1937, S. 273. - *Bei der Wieden*, Ostseeflotte (wie Anm. 4), S. 95.

25) Fortsetzung des Geöffneten See-Hafens ... Hamburg 1706 (ND Leipzig / Hamburg 1989), S. 80.

26) Walther Vogel, Geschichte der deutschen Seeschifffahrt. Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Ende des XV. Jahrhunderts. Berlin 1915, S. 557 f.

dürfte. Geht man aber davon aus, daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Schiffslast gleich zwölf Schiffspfund war und dieses gleich zwanzig Lispfund oder 280 Pfund bei Seefracht²⁷, so kommt man auf 1.628,6 kg, wenn man das Lübecker Pfund mit 484,708 g²⁸ ansetzt. Danach ist die Last um etwa 15 v. H. geringer, als sie Vogel für eine spätere Zeit annahm.

Dem Interesse der Habsburger an den großen Schiffen in Lübeck verdanken wir die beiden geschilderten Listen. Auf die auch genannten Schiffer kann hier nicht eingegangen werden. Eine nähere Untersuchung wird sicher weitere Einblicke in die lübeckische Reederei zu Beginn des 17. Jahrhunderts gewähren. An dieser Stelle ist aber festzuhalten, daß Wallenstein in Lübeck offensichtlich keine Schiffe erwarb oder beschlagnahmen ließ. Die Stadt gestattete nicht einmal den Bau von zwei Jachten. Da Wallenstein nicht genügend Schiffe unter seinen Befehl stellen konnte, mußte er den Plan, im Frühjahr 1628 auf den dänischen Inseln zu landen, aufgeben. Es änderte sich auch die politische Lage. Der Kaiser dachte im Januar 1628 daran, sich gegen die Türken zu wenden, und war daher an einem Frieden mit Dänemark interessiert; und Wallenstein war als Herzog von Mecklenburg an einem guten Verhältnis zu den Hansestädten, besonders zu Lübeck²⁹, gelegen. Solange der Frieden jedoch nicht geschlossen war, gingen die Kämpfe – wenn auch nicht mit vollem Einsatz – weiter. Doch am 7. Juni 1629 wurde der Frieden in Lübeck verkündet, und Wallenstein verließ im folgenden Monat Mecklenburg.³⁰ Er kehrte nie wieder zurück. Als ein Jahr später der schwedische König in Deutschland landete und Wallenstein seinen Oberbefehl verloren hatte, war die kaiserliche Ostseeflotte offensichtlich nicht einsatzfähig. Sie fiel – wie erwähnt – in schwedische Hand. Lübeck ergriff Verteidigungsmaßnahmen und konnte in dieser Zeit seine Neutralität wahren.³¹ Sein Handel, soweit er sich auf die iberische Halbinsel richtete, erlitt in der Zeit offensichtlich keine Einbuße.³²

27) Michaela *Blunk*, Der Handel des Lübecker Kaufmannes Johan Glandorp an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Band 12). Lübeck 1985, S. 320.

28) Diese Angabe verdanke ich der freundlichen Auskunft von Herrn Uwe *Kröger*, Lübeck. – Michaela *Blunk* (wie Anm. 27) geht von 476.470 g aus. Bei ihr kommt die Last damit auf 1.600,9 kg.

29) Antjekathrin *Grafsmann*, Lübeck im 17. Jahrhundert: Wahrung des Erreichten, in: dies. (Hrsg.): Lübeckische Geschichte. Lübeck 1988, S. 435-488, hier S. 448.

30) *Bei der Wieden*, Ostseeflotte (wie Anm. 4), S. 79-85.

31) *Grafsmann*, Lübeck (wie Anm. 29), S. 448.

32) *Vogel*: Beiträge (wie Anm. 15), S. 141.

Die Schifferlisten aus den Jahren 1661-1665 im Archiv der Hansestadt Lübeck

Margrit Christensen und Rolf Hammel-Kiesow

Während der Arbeiten für den Begleitband der Ausstellung „600 Jahre Schiffergesellschaft zu Lübeck“¹ stießen wir im Bestand Altes Senatsarchiv, Interna, Seesachen, auf zwei Namenlisten, die zum Zweck der Steuererhebung die Namen sämtlicher Lübecker Schiffer der Jahre 1661 und 1662 sowie den von dem jeweiligen Schiffer zu versteuernden Eigentumsanteil (Part) an dem von ihm gefahrenen Schiff oder dessen Gesamtwert enthielten. Die Liste des Jahres 1661 enthält 283 Namen, die von 1662 führt 299 auf; insgesamt sind nach unserer Zählung 337 Individuen in den beiden Listen verzeichnet. Der gleiche Bestand enthält einen „Catalogus navium lubicensium in mare Septentriunale et Oceano navigantium“ aus dem Jahr 1665 mit den Namen von 100 Schiffen, die in der Westfahrt tätig waren, den Namen ihrer Schiffe und deren Größe in Last. Weitere Listen aus anderen Beständen zu demselben Jahr und zwei unvollständige aus den Jahren 1667 und 1668 folgten. Zeitlich zwischen diese beiden Überlieferungskomplexe fallen die Schoßbücher des Jahres 1663, in denen 176 Personen als Schiffer bzw. einige wenige als Witwen von Schiffen bezeichnet sind.

Damit liegt für die Jahre 1661-1665 eine sehr dichte Überlieferung zu einer für die lübeckische allgemeine Geschichte, vor allem jedoch für deren Seefahrts- und Handelsgeschichte wichtigen Berufsgruppe vor, die im folgenden als Grundlage weiterführender personengeschichtlicher Arbeiten zu diesem Thema veröffentlicht wird.² Angesichts der Bedeutung, die die Seefahrt und damit die Schiffer für die Geschichte Lübecks hatten, ist es erstaunlich, wie wenig über diese Berufsgruppe insgesamt und über einzelne ihrer Mitglieder bekannt ist. Schon durch den ersten Vergleich der Listen, ohne Heranziehung weiterer Quellen, lassen sich für den kurzen Zeitraum, den sie umfassen, einige interessante Ergebnisse gewinnen.

Die Namenlisten werden im folgenden in insgesamt drei Tabellen veröffentlicht:

Tabelle 1: Die Namenlisten aus dem Schiffbuch der Jahre 1661 und 1662;

1) Seefahrt, Schiff und Schifferbrüder. 600 Jahre Schiffergesellschaft zu Lübeck 1401-2001, hg. von Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck 2001.

2) Zur historischen Prosopographie s. nun Werner Paravicini, Hansische Personenforschung. Ziele, Wege, Beispiele, in: Rolf Hammel-Kiesow (Hg.), Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung (Hansische Studien XIII), Trier 2002, S. 247-272.

Tabelle 2: Die Schiffer der Schoßbücher des Jahres 1663; ergänzt durch eine Konkordanz zwischen den drei Listen, in der angegeben wird, in welcher Zeile der einzelnen Listen der Jahre 1661 und 1665 ein bestimmter Name verzeichnet ist (jeweils mit Last bzw. taxiertem Wert des Eigentumsanteils/Schiffes).

Tabelle 3: Die Namenliste der in der Westfahrt tätigen Schiffer des Jahres 1665,³ ergänzt durch eine Konkordanz zwischen den drei Listen (nach dem gleichen Prinzip wie in Tabelle 2).

Abschließend folgt als Tabelle 4 ein alphabetisches Personenregister aller Namen als (General-) Konkordanz zwischen den drei Tabellen.

Es folgen nun Erläuterungen zu den drei Listen und anschließend kurzgefasste erste Auswertungsergebnisse mit Hinweisen auf weitere Auswertungsmöglichkeiten. Als dritter Teil folgen die Listen in Tabellenform.

I. Erläuterungen zu den Listen

Tabelle 1: Die Namenlisten aus dem Schiffbuch der Jahre 1661 und 1662⁴

Die auf Papier geschriebenen Namenlisten der Jahre 1661 und 1662 wurden bereits in der frühen Neuzeit zusammengebunden, wie sich an dem Pergamentumschlag erkennen läßt, der früher Teil einer mittelalterlichen Handschrift mit farbigen Initialen war. Das Heft trägt den Titel „Schiffbuch Anno 1661 und Anno 1662“. Es misst in der Höhe 31,5 cm bei 20 cm Breite. Die Liste von 1662 ist als erste eingebunden und umfasst 18 vom Schreiber der Liste nummerierte Folioblätter, die Liste des Jahres 1661 dagegen 16. Alle Folioblätter sind von späterer Hand mit Bleistift erneut durchnummeriert worden, die Liste 1661 von fol. 57-106, die 1662er Liste von fol. 63-85. In der 1661er Liste wurden die dort eingelegten Nachweiszettel über erfolgte Schiffstaxierungen bei der zweiten Nummerierung als jeweils eigenes Folioblatt mitgezählt, so dass dadurch der große Unterschied zur ursprünglichen Zählung zustande kam. Die Listen wurden von verschiedenen Schreibern geführt, in beiden gab es Nachträge von anderer Hand, die in den Tabellen ausgewiesen sind. Die Listen wurden zum Zweck der Steuererhebung angelegt. Wie mit ihrer Hilfe bei der Zahlung selbst und deren Verbuchung verfahren wurde, können wir noch nicht sagen (s. dazu unten die Bemerkungen zu den Zahlungsvermerken).

3) Die nicht vollständigen Listen der Jahre 1667 und 1668 veröffentlichen wir hier nicht.

4) AHL, Altes Senatsarchiv (im folgenden: ASA), Interna, Seesachen 49/4, Schiffbuch 1661 und 1662. Wir danken Frau Antjekathrin Graßmann und Herrn Otto Wiehmann für das Korrekturlesen unserer Transkription.

Der Aufbau der Listen ist denkbar einfach: Sie sind geordnet nach den Anfangsbuchstaben der Vornamen - innerhalb letzterer jedoch nicht alphabetisch (s. Tabelle 1). Es folgt der Nachname sowie eine Summe in Mark lübisch. Zusätzliche Bemerkungen zu einigen Einträgen zeigen, dass es sich dabei um den Eigentumsanteil handelte, den ein Schiffer an dem von ihm geführten Schiff hatte, oder um den taxierten Gesamtwert des Schiffes. Auf dieses Problem wird unten näher eingegangen. Weitere zusätzliche Bemerkungen beziehen sich darauf, dass das Schiff oder die Schute des genannten Schiffers nun von einem anderen gefahren werde,⁵ dass das Schiff oder der Schiffer „geblieben“, also untergegangen bzw. gestorben sei,⁶ dass das Schiff verkauft worden sei⁷ oder in einem anderen Land seinen Heimathafen habe.⁸ Um welche Schiffstypen es sich handelte, erfahren wir leider nicht.⁹ Nur zweimal ist von einer „Galliot“ die Rede (Nr. 197, 340), einmal von einer „Jacht“ (Nr. 211). Ob Schuten grundsätzlich als solche bezeichnet wurden oder ob es sich hier um relativ zufällige Nennungen (dem Kenntnisstand des Schreibers und eventuell dem Präzisierungswunsch des Veranschlagten entsprechend) handelte,¹⁰ wissen wir ebenfalls nicht.¹¹ Weitere Zusätze beziehen sich auf nach 1662 geleistete Schoßzahlungen.¹² Dem Nachweis der Zahlung für das laufende Jahr der Listenführung dienten vermutlich die „dd“-Vermerke (wohl für „dedit“) am linken Rand der Blätter, vor den Vornamen. Ebenfalls mit der Zahlung des oder der Einordnung zum Schoß dürfte ein Zeichen zusammenhängen, das manchmal „le“ oder „lr“ gelesen werden könnte, in der Liste von 1662 sehr unregelmäßig eingetragen ist, stets rechts vom Namen, aber etwas tiefer steht, meist allein, bisweilen aber mit einer der Ziffern 3, 4 oder 9 zusammen; manchmal ist dieses Zeichen durchgestrichen, meist aber nicht. Seine Bedeutung ist unklar.¹³

5) Tab. 1, Nr. 12, 25, 41, 47, 84, 100, 109, 135, (197), 209, 231, 275, 283, 293, 302, 310, 313, (316).

6) Tab. 1, Nr. 222, 331, 334.

7) Tab. 1, Nr. 5, 166, 195, 202, 211, (278).

8) Tab. 1, Nr. 153, (278), 295.

9) Die allgemeine Bezeichnung ‚Schiff‘ findet sich Tab. 1, Nr. 148, 155, 195, 211, 214, 222, 276, 278, 288, 295, 316, 323, 324, 325, 327, 331.

10) So steht in Tab. 1, Nr. 310 erst zu 1662, dass es sich um eine Schute handelte.

11) Schuten werden genannt Tab. 1, Nr. 5, 20, 47, 59, 106, 141, 142, 143, 153, 159, 160, 161, 206, 231, 310, 314, 318, 328, 331, 339. – Bemerkenswert ist die in Nr. 153 erwähnte Schute von 36 Last mit ‚Heimathafen‘ in Schweden und einem taxierten Wert von 6.400 m. l.

12) Zum Schoß s. Julius *Hartwig*, *Der Lübecker Schoß bis zur Reformationszeit* (Staats- und socialwiss. Forschungen. Bd. 21, H. 6), Leipzig 1903.

13) Ein ähnliches Zeichen kommt in den Schoßbüchern des Jahres 1663 vor; dort ähnelt es mehr der Buchstabenfolge „tr“ und steht meist zusammen mit Zahlen bis zu 19.

Der Druck der Namenlisten in Tabelle 1 folgt der Liste des Jahres 1661: von fol. 1 r bis fol. 18 v. Spalte 1 gibt die laufende Nummer der Schiffer der Jahre 1661 und 1662 wieder, Spalte 2 die Foliozählung, Spalte 3 enthält die Vornamen, Spalte 4 die Nachnamen der Schiffer des Jahres 1661, Spalte 5 ergänzende Bemerkungen aus der Liste, Spalte 6 die taxierte Höhe des Eigentumsanteils des Schiffers oder des Gesamtwertes des Schiffes in Mark lübisch. Spalte 7 gibt an, auf welcher Folio-Seite der Liste des Jahres 1662 die Namen der neu hinzugekommenen Schiffer stehen, Spalte 8 enthält die Vornamen, Spalte 9 die Nachnamen aus der Liste des Jahres 1662, dementsprechend die Spalten 10 und 11 die Bemerkungen und die Taxation des Eigentumsanteils oder des Schiffswertes. Insgesamt sind nach unserer Zählung 337 Schiffer in den beiden Listen erfasst (1661: 283; 1662: 299).¹⁴

Da die Reihenfolge der einzelnen Namen in beiden Listen im großen und ganzen die gleiche ist, haben wir darauf verzichtet, für jeden einzelnen Namen der 1662er Liste den Folionachweis zu führen; geschehen ist dies, wie bereits erwähnt, bei den neu hinzugekommenen Namen. „Ausreißer“ sind im Original – auf Grund der Gliederung nach dem Anfangsbuchstaben des Vornamens – relativ einfach zu finden. Auch wurden geringfügig variierende Schreibweisen nicht vermerkt (Schueringk – Surringk; Rorloffsen – Roleffsen), wohl aber solche, auf Grund derer sich Schwierigkeiten bei der Identifizierung ergeben könnten (Mohle – Moleke; Sultstörpe – Sulstorp; Bringenns – Brinckmann). Ob wir mit der Gleichsetzung (Identifizierung) in jedem Einzelfall richtig lagen, muss selbstverständlich offenbleiben; jede einzelne kann anhand der Angaben aber jederzeit überprüft werden. Der gleiche Vorname, der gleiche Taxationswert und ein ähnlich lautender Name sind u. E. jedoch ausreichende Gründe für eine Identifizierung. Insgesamt gesehen bieten die Listen schöne Beispiele dafür, wie unterschiedlich die Schreibweise eines Namens nach Gehör ausfallen konnte.

Nicht aufgenommen sind die Zahlungsvermerke „dd“ aus beiden Listen, da die Verbuchung der eingegangenen Beträge anscheinend in verschiedenen Vorlagen erfolgte. Der „dd“-Vermerk findet sich in der Liste des Jahres 1661 nur bei 143 der insgesamt 283 Schiffer, also bei nur der Hälfte. Wenn überhaupt, dann stehen diese Vermerke in den meisten Fällen nur einmal, recht häufig allerdings auch zwei- oder – selten – dreimal pro Name. Wenn mehrere Vermerke bei einem Namen stehen, wird oft nicht deutlich, für welches Jahr

14) Durch ein Versehen blieb Zeile 18 in Tab. 1 als Leerzeile stehen. Da außerdem erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Bearbeitung bemerkt wurde, dass es sich bei Ahrendt Dechow und Arendt Dechow (Zeile 8 und 13) sowie bei Christian Wienns und Christian Weiß (Nr. 44 und 65) jeweils um dieselben Personen gehandelt haben dürfte, beträgt die Gesamtzahl der in diesen Listen erfassten Schiffer nach unserer Interpretation 337.

sie galten, da unter den Namen in einigen Fällen auch noch Zahlungsvermerke aus den Jahren 1663 bis 1665 stehen, oftmals gemeinsam mit einem zweiten „dd“-Vermerk, oft aber auch nicht.¹⁵ Da die Bearbeitung von Fragestellungen, die mit der tatsächlich erfolgten Schoßzahlung zusammenhängen, in jedem Fall anhand der Originale vorgenommen werden muss, haben wir auf eine Aufnahme dieser Vermerke verzichtet. Eingetragen sind allerdings die eindeutigen Zusätze über eine Schoßzahlung in einem Jahr nach 1662 (z. B. „[edit] 18 m A° 1663“), da aus diesen hervorgeht, dass der betroffene Schiffer in dem jeweiligen Jahr noch lebte. Nicht mit aufgenommen wurden auch die oben beschriebenen Zeichen, deren Bedeutung unklar ist.¹⁶

Ein Problem stellen die Taxationswerte dar. Wir können bei den meisten Angaben nicht mit Sicherheit sagen, ob sie den Eigentumsanteil des Schiffers an dem von ihm gefahrenen Schiff oder den Gesamtwert des Schiffes angeben. Es gibt Beispiele für beides:

Schiffer Jochimb Neyemeyer (Tab. 1, Nr. 214) wurde 1661 mit 7.000 m.l. veranschlagt; bei dem ihn betreffenden Eintrag im Jahr 1662 ist die 7.000 gestrichen; dazu ist vermerkt: „hat itzo Neues schiff taxiert 40.000 m.l. darin er 1/4tre Eigen 10.000.“ Die 10.000 (m.l.) sind über die gestrichenen 7.000 (m.l.) gesetzt.¹⁷

Marten Barnheide (Nr. 280) hatte dagegen im Jahre 1662 „1/8 part 850 m.“, was einen rechnerischen Gesamtwert des Schiffes von 6.800 m. l. ergibt; taxierte war das Schiff auch tatsächlich auf 7.000 m. l. - allerdings auch i. J. 1661, ohne dass dort ein Eigentumsanteil vermerkt wäre. Ohne die Information des Jahres 1662 hätte man folglich einen Eigentumsanteil von 7.000 m. l. angesetzt. Ein ähnlicher Fall begegnet in Nr. 166, wo Hanns Janke ein „3/8 part“ an einem Schiff von 11.000 m. l. besaß (s. dazu unten Näheres).

Auch bei Siebert Gudemann (Nr. 325) steht eine Taxation in Höhe von 11.000 m. l. 1661 ist hinzugefügt: „Item in seinem schiffe ... 700 m.“. Und 1662 - noch deutlicher - „sein partd in daß Schiff 700 m.“, wobei das Schiff nach wie vor mit 11.000 m.l. taxierte ist, so dass es sich dabei um den Gesamtwert des Schiffes gehandelt haben müsste.

Andererseits sind bei Steffen Stehnoordt (Nr. 326) 1662 ebenfalls als „sein partd“ 750 m. l. genannt, wobei dieselbe Wertangabe auch bereits 1661 steht - ohne Hinweis darauf, dass es sich um einen Anteilswert handelte.

15) Siehe dazu den Vermerk in Tab. 1, Nr. 201 zu 1662, dass bis zum Jahr 1663 noch kein neues Buch angelegt worden sei.

16) Siehe oben bei Anm. 13.

17) Weitere Beispiele außer den im folgenden im Text aufgeführten s. Tab. 1, Nr. 44/ 65, 153, 166, 268, 309.

Dass es sich tatsächlich um das zu versteuernde Vermögen der Schiffer handelte, lässt sich außerdem in einigen Fällen wahrscheinlich machen, in denen die Schoßzahlung tatsächlich die Mitte des 17. Jahrhunderts üblichen zwei Promille¹⁸ des angegebenen Eigentumsanteils ausmachten: So zahlte Hans Luhmann (Nr. 106) 1662 einen Schoß von 9 m. l., was exakt zwei Promille des Wertes seiner Schute in Höhe von 4.500 m. l. waren. Vergleichbares ist für Ebesche Nath (Nr. 80) und Jochimb B[...]owe (Nr. 235) zu ermitteln. Allerdings gibt es auch hier wieder ein Gegenbeispiel, nämlich den oben bereits erwähnten Hanns Janke, der „8 Mark 4 s für der 3/8the part“ schoßte. 8 m. 4 s. aber sind zwei Promille von 4.125 m. l., dem „3/8the part“ der als Taxation eingetragenen 11.000 m. l.

Schiffer versteuerten aber auch mehr Vermögensanteile als den Anteil an ‚ihrem‘ Schiff. Detmar Petersen (Nr. 71) zahlte 18 m. l. Schoß i. J. 1663, was ein versteuertes Gesamtvermögen von 9.000 m. l. voraussetzte. Vorausgesetzt er fuhr noch dasselbe Schiff, an dem er 1662 einen Anteil von 5.000 m.l. hatte, müsste er auch Eigentümer seines Wohnhauses Danckwartsgrube 4-6 gewesen sein, das mit 3.000 m. l. taxiert war (Tab. 2, Nr. 162; ausgerechnet in diesem Fall ist der Status als Mieter oder Eigentümer nicht überliefert), um wenigstens auf 8.000 m. l. Vermögen zu kommen. 1665 fuhr er als Westfahrer übrigens ein Schiff von 80 Last (Tab. 3, Nr. 66).

Allerdings ist bei den Zahlungsvermerken zum Schoß nicht eindeutig zu erkennen, für welchen Zeitraum geschoßt wurde. Nachzahlungen für bisweilen mehrere Jahre waren durchaus an der Tagesordnung, so dass es nicht möglich ist, mit absoluter Sicherheit aus dem gezahlten Schoßbeitrag die Höhe des versteuerten Vermögens zu berechnen – ganz abgesehen davon, dass wir nicht wissen, auf welche Weise z. B. Vorschoß und Feuerstellenschoß in die Schoßzahlung einberechnet wurden.

Wie so oft bei den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen müssen wir eine Zwei- oder Mehrdeutigkeit der Eintragungen in das Schiffbuch feststellen: die Taxationswerte können sowohl den Eigentumsanteil des Schiffers am Gesamtwert des Schiffes, das er fuhr, bedeuten als auch letzteren allein. Die Mehrdeutigkeit liegt in der Anlage der wohl als Konzepte dienenden Steuerlisten, in die zunächst eingetragen wurde, was dem Schreiber bekannt war; diese Liste wurde dann gegebenenfalls präzisiert – oder auch nicht.

18) Zwischen 1650 und 1811 lag der Schoßsatz bei zwei Promille; Axel Weniger, Die Finanzverwaltung Lübecks im 19. Jahrhundert (Veröff. zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B, Bd. 9), Lübeck 1982, S. 5, Anm. 4, unter Berufung auf Neue Lübeckische Blätter 18, 1852, S. 121 (Aufzeichnungen in Bezug auf die Steuer-Erhebungen in frühern Zeiten): 1606 wurde der Schoß auf zwei Mark je 1000 Mark Vermögen und der Vorschoß (eine Kopfsteuer für die Wohlhabenderen, insbesondere die Hauseigentümer) auf acht Schilling erhöht.

Tabelle 2: Die Schiffer der Schoßbücher des Jahres 1663¹⁹

Der, eigentlich das Schoß, war eine gemischte Vermögens- und Einkommenssteuer, die mit wenigen Ausnahmen von allen Bewohnern der Stadt erhoben wurde.²⁰ Die Schoßbücher des Jahres 1663 überliefern neben den Namen der Hauseigentümer und der Hausbewohner (Mieter) mit einer für Lübecks Schoßüberlieferung leider seltenen Anzahl auch deren Berufe – aber auch sie umfasst bei weitem nicht alle Steuerzahler – sowie den taxierten Wert der Häuser und weiterer Immobilien wie zum Beispiel Hopfenkuhlen, Schiffsparten (!) und Prahme (!) sowie von Höfen vor den Toren.²¹ Die Schoßbücher sind bei einem „Umgang“ der Schreiber durch die Stadt topographisch angelegt worden.²² Zwar sind die Schoßbücher nur für drei der vier Quartiere der Stadt überliefert, darunter aber glücklicherweise das Buch für das Marien-Magdalenen-Quartier, in dem die meisten Schiffer wohnten; das Buch für das Jakobi-Quartier im Nordosten der Stadt fehlt.²³ Die Schoßzahlungen sind in der Regel nicht überliefert, so dass die Höhe der Vermögen nicht ermittelt werden kann.²⁴

Die Tabelle 2 »Die Schiffer der Schoßbücher des Jahres 1663« gibt zum besseren Vergleich in alphabetischer Reihenfolge, geordnet wie die Namenlisten von 1661/2 nach den Vornamen, die 176 als Schiffer oder Schifferwitwen ausgewiesenen Personen. In der nächsten Spalte wird angegeben, ob sie Eigentümer (E) oder Mieter (M) des von ihnen bewohnten Hauses waren. Dessen Lage folgt unter Angabe des heutigen Straßennamens und der heutigen Hausnummer und der Quellenangabe für die Lokalisierung in den Konzeptbänden für das 17. Jahrhundert der Topographischen Regesten von Hermann

19) AHL, Finanzwesen und Liegenschaften, Schoßherren, Schoß.

20) Grundsätzlich dazu *Hartwig*, Schoß (wie Anm. 12).

21) Zu der dieser Schoßliste zugrundeliegenden neuen Steuerverordnung s. *Wilhelm Brehmer*, Ein Steuerprojekt des Rathes aus dem Jahre 1626, in: *MVLGA* 5, 1893, S. 30-33; nach ihm kam das Ganze nicht zur Ausführung, was die erhaltenen Schoßbücher jedoch widerlegen; s. dazu auch *Neue Lübeckische Blätter* Jg. 1852, S. 122.

22) Eine Karte des „Umgangs“ der Schoßschreiber im Jahr 1762 bei *Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt*, Die Vermögens- und Berufsstruktur Lübecks im Jahre 1762. Materialien zur Sozialtopographie, in: *ZVLGA* 62, 1982, S. 155-194, hier Abb. 1, S. 159.

23) Im Gegensatz zu früheren Vermutungen könnten im Jakobi-Quartier jedoch einige Schiffer gewohnt haben; s. dazu unten nach Anm. 43. Bis 1798 scheint der starke zahlenmäßige Rückgang der Schiffer dazu geführt zu haben, dass in diesem Jahr, in dem die ganze Stadt erfasst werden konnte, im Jakobi-Quartier keine oder allenfalls einige verstreute Schiffer gewohnt haben dürften; s. dazu *Margrit Christensen*, Wo wohnten die Schifferbrüder in Lübeck? Die Häuser der Schifferbrüder, in: *Seefahrt, Schiff und Schifferbrüder* (wie Anm. 1), S. 37-44.

24) Der Steuersatz betrug zwei Promille; s. oben Anm. 18.

Schroeder.²⁵ Die letzte Spalte enthält den taxierten Wert der Wohnhäuser²⁶ und die wenigen in den Schoßbüchern verzeichneten Eigentumsanteile an Schiffen, Schuten und Prähmen, die bei den Schiffern jedoch bis auf sechs Fälle²⁷ fehlen, vermutlich weil sie gesondert in »Schiffbüchern«, wie sie für 1661 und 1662 erhalten sind, erfasst wurden. Den Namen der Schiffer ist in Tabelle 2 eine Konkordanz mit den beiden anderen Tabellen vorangestellt: sie enthält jeweils die laufende Nummer der Tabellen 1 und 3, in denen der gleiche Name wie in Tabelle 2 angeführt ist (bei mehrmaligem Vorkommen eines Namens in einer Liste sind die Angaben untereinander gestellt)²⁸ sowie die Angaben zur Größe der Schiffe in Last aus Tab. 3 bzw. zur Taxationshöhe aus Tab. 1.

*Tabelle 3: Die Namenliste der in der Westfahrt tätigen Schiffer*²⁹

1665 ließ der Rat der Stadt wegen des Beginns des zweiten englisch-holländischen Krieges - damaligen Gepflogenheiten folgend - genaue Verzeichnisse der in der Westfahrt eingesetzten Schiffe an die kriegführenden Mächte schicken, um die Lübecker Schiffe vor Kapereien zu schützen.³⁰ Die umfangreichste Überlieferung enthält mit fünf Listen bzw. Entwürfen zu Listen der Bestand Altes Senatsarchiv Externa, Anglicana, Akten Stalhof.

25) AHL, Hs. 850 d, Konzeptbände Schroeders für die Jahre 1601-1700.

26) Die Taxationswerte der Häuser entsprechen, soweit dies bislang an Einzelfällen überprüft werden konnte, den damaligen Verkaufspreisen; s. dazu Marie-Louise *Pelus-Kaplan*, Die Lübecker Inventare des 16. bis 18. Jahrhunderts als Quelle für die Geschichte des Hauses, der Gesellschaft und der Wirtschaft Lübecks in der frühen Neuzeit. Versuch einer methodischen Annäherung; Teil II von *diess.* und Manfred *Eickhölder*, Lübecker Inventare des 16.-18. Jahrhunderts und ihre rechtliche Grundlage. Chancen der Auswertung, in: Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. v. Rolf *Hammel-Kiesow* (Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 1); Neumünster 1993, S. 279-336, hier S. 310.

27) Tab. 2, Nr. 61, 91, 102, 107, 117, 161 (Schuten, Prähme, „1/8 part Schiff“, ein „boot“)

28) Siehe Tab. 2, Nr. 4, 17, 34, 123 und öfter.

29) Insgesamt sechs Listen: AHL, ASA, Interna, Seesachen 49/5, (1) „Catalogus navium lubicensium in mare Septentrionale et Oceano navigantium editus lubeck 3. marty Anno 1665“; er enthält Angaben zu 100 Schiffern und 96 Schiffen; in ihr fehlen die Namen von 8 Schiffern mit Schiffen (Georg und Albert Döling, in unserer Liste unter Nr. 87 u. 88, werden bei Hasse in einem Eintrag zusammengefaßt), die enthalten sind in der Liste: (2) ASA, Externa, Anglicana 80 (Akten Stalhof), 3. März 1665 (107 Schiffer mit 102 Schiffen), beglaubigt und erweitert i. J. 1667, veröffentlicht von Paul *Hasse*, Lübecks Rhederei im Jahre 1665, in: MVLGA 9, 1900, S. 74-79; (3) eine dieser gleichlautenden, aber unvollständigen Liste gleichen Datums (ein Doppelblatt aus der Mitte fehlt); (4) eine Liste vom 10. April 1665 (enthält die Namen von 83 Schiffern); (5) eine kurze Liste vom 12. April 1667 (7 Schiffe) und (6) eine wohl auch unvollständige Liste vom 25. Februar 1668 (38 Schiffer und Schiffe).

30) Siehe dazu Ernst *Baasch*, Ein Verzeichnis der hamburgischen Kauffahrteiflotte vom Jahre 1672, in: Zs. des Vereins für Hamburgische Geschichte 15, 1910, S. 39-52.

Wir veröffentlichen als Tabelle 3 den „Catalogus navium lubicensium in mare Septentrionale et Oceano navigantium“ vom 3. März 1665 aus dem Bestand Altes Senatsarchiv, Interna, Seesachen, der bislang noch nicht bearbeitet wurde. Er enthält Informationen zu 100 Schiffern und 96 Schiffen. Es dürfte sich dabei um den Entwurf letzter Hand der 1665 angelegten Liste der Westfahrer handeln, die 1667 vom damaligen Protonotar Johann Haveland beglaubigt und ergänzt wurde.³¹ Letztere befindet sich in dem Bestand Altes Senatsarchiv Externa, Anglicana 80, und wurde vor rund 100 Jahren von Paul Hasse auf Deutsch veröffentlicht.³² Die acht Namen von Schiffen, die in letzterer zusätzlich zum „Catalogus“ enthalten sind, fügen wir am Ende der Tabelle hinzu; ansonsten haben beide Listen den gleichen Inhalt.

Der „Catalogus“ enthält die Namen von Schiffen und gibt außerdem den Namen oder das Bild des Schiffes sowie dessen Tragfähigkeit an. Die Größe der Schiffe wird in der lateinisch abgefaßten Aufstellung mit der ungewöhnlichen Einheit „amphora“ angegeben („amphorarum circiter capax“). Dass „amphora“ und Last das gleiche bedeuten, wird aus der Liste vom 12. April 1667 deutlich, in der von „onerum navalium seu amphorarum capax“ die Rede ist. Die Schätzung der Größe der Schiffe, die Taxationen, nahmen die Ältereute der Schiffergesellschaft vor, die ihre Ergebnisse an die Ältesten der Spanischen Kollekte weitergaben.³³

Tabelle 4: Alphabetisches Personenregister

Das Personenregister bietet abschließend eine alphabetisch nach Nachnamen geordnete Zeilen- bzw. Nummernkonkordanz der Tabellen 1-3. Dabei sind aus arbeitstechnischen Gründen Schreibweisen der Namen in der Schiffliste von 1662, die von der Schreibweise der Liste 1661 abweichen, nicht aufgenommen worden; die Zuordnung erfolgt ja ohnehin über die 1661er-Liste. Schiffer, die 1662 neu hinzukamen, sind selbstverständlich erfasst. In den Fällen, in denen uns eine Identifizierung als wahrscheinlich, aber nicht sicher erschien, haben wir die entsprechende Nummer in Klammern gesetzt (s. Tab. 4 Beck, Beckeß, Peter und Bexe, Peter). Gibt es zwei Zuordnungsmöglichkeiten zu einem Namen / einer Person, so sind sie beide angeführt und mit einem Fragezeichen versehen (s. Tab. 4 Ebeler, Theodericus; 1665 gab es zwei Schiffer dieses Namens, so dass fraglich ist, mit welchem der beiden die gleichnamigen Schiffer der Listen 1661/62 und 1663 identisch waren). Die verschiedenen

31) Die Unterschrift lautet: „Actum Lübeck 12 April Anno 1667“; die Überschrift: *Catalogus navium lubicensium in mare Septentrionale et Oceano navigantium editus lubeck 3. marty Anno 1665, cui accesserunt postea etiam aliae infra nominatae* (Hervorhebung von R. H.-K.).

32) Siehe Anm. 29.

33) ASA Externa, Anglicana 80 (Akten Stalhof), Liste vom 10. April 1665.

Nennungen von Schiffern mit Namen Hans Meier, Meyers u. ä. haben wir mangels Zuordnungskriterien alle als Einzeleinträge aufgenommen.

II. Erste Ergebnisse

Die u. E. für die Bewertung der Geschichte Lübecks wichtigste Erkenntnis aus diesen Listen betrifft die Größe der Handelsflotte und steht damit in engem Zusammenhang mit der Lübecker Wirtschaftsgeschichte. Aus den 283 bzw. 299 Schiffen in den Listen der Jahre 1661 und 1662, wovon 38 im Jahre 1662 kein Schiff führten, und aus den 176 in den Schoßbüchern des Jahres 1663 überlieferten Schiffen (darunter ein Prahmherr, ein Prahmfahrer, ein Bergenfahrer und ein Soltsschiffer/Salzschiffer) läßt sich eine Flottenstärke von rund 250 Schiffen ermitteln. Das war in etwa die gleiche Stärke wie sie mit 253 Schiffen für das Jahr 1595 nach einer an der Dröge geführten Liste überliefert ist,³⁴ der ersten (relativ) sicheren Angabe zur Anzahl der Lübecker Schiffe.³⁵

Die Größe der Schiffe ist weder 1595 noch 1661/62 überliefert. Das Verzeichnis der in der Westfahrt eingesetzten Schiffe von 1665 (Tabelle 3) gibt jedoch die Größe der darin aufgeführten 107 Schiffe in Last an. Ihr zufolge waren in der Westfahrt 1665 25 Schiffe von 100 und mehr Last (200 t und darüber) eingesetzt, das größte mit 240 Last (480 t); 15 maßen zwischen 90 und 99 Last, ebenfalls 15 zwischen 80 und 89. Diesen insgesamt 55 großen Schiffen standen 40 mittlere mit einer Tonnage von 50 - 79 Last (100-158 t) und zwölf kleine mit mehrheitlich 30 Last (60 t) zur Seite.³⁶ Insgesamt waren in der Westfahrt, in der mit 104 Schiffen rund 40% der lübeckischen Handelsflotte fuhren, 8.527 Last eingesetzt. Mit diesen 8.527 Last (ca. 17.000 t) war allein die Tonnage der Westfahrt um die Mitte des 17. Jahrhunderts fast doppelt so groß

34) Karl-Friedrich *Olechnowitz*, Zum Schiffbau Lübecks im 16. und 17. Jahrhundert, in: Hansische Studien. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag, hg. von Gerhard Heitz und Manfred Unger (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 8), Berlin 1961, S. 311-321, hier S. 313.

35) Siehe dazu Rolf *Hammel-Kiesow*, Vom Koggen zum RoRo-Verkehr. Die Entwicklung der Lübecker Handelsflotte, in: Seefahrt (wie Anm. 1), S. 83-89.

36) Zur Größe der in der Westfahrt verwendeten Schiffe s. auch Walter *Vogel*, Beiträge zur Statistik der Deutschen Seeschifffahrt im 17. und 18. Jahrhundert, in: HGbl. 53, 1928, S. 110-153, hier S. 139, der für die Spanienfahrt der Jahre 1611-1642 zwei Größentypen unterscheidet: Große Schiffe von 120-200, gelegentlich auch über 200 Last, und mittelgroße von 50-80 Last, auch hinunter bis zu 45, 36 Last. Die Schiffe werden gegen Ende des Jahrhunderts eher größer. Die Frankreichfahrt wird von Anfang an mehr mit dem mittelgroßen Typ betrieben und von etwa 1681 an verschwinden die großen Schiffe zunehmend aus der Frankreichfahrt, in der während des 18. Jahrhunderts fast durchweg Schiffe in einer Größe von 60-70 Last eingesetzt wurden.

wie die Tonnage der gesamten lübeckischen Handelsflotte im Jahr 1848, die im damals bereits begonnenen Dampfschiffszeitalter 4.690 Last umfasste.³⁷

Da der Seehandel der zentrale Lebensnerv der lübeckischen Wirtschaft war, muss die Flottenstärke von 1665 eine wirtschaftliche Hochphase anzeigen, die der Anzahl der Schiffe zufolge mindestens vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis in die 60er Jahre des 17. Jahrhunderts andauerte. Auch die (bislang unveröffentlichten) Schoßeinnahmen der Stadt Lübeck zeigen eine Vermögensentwicklung, die das 17. Jahrhundert als prosperierendes Zeitalter erweist. Die Steuereinnahmen der Stadt, ein aussagekräftiger Indikator für die Vermögensentwicklung, schossen nach einem langen, eher gemäßigten Aufschwung seit den 1530er Jahren (1536 erstmals über 2000 m.l.) zu Beginn des 17. Jahrhunderts geradezu in die Höhe.³⁸ Im Jahr 1617 lagen sie erstmals über 20.000 m. l., erreichten 1637 mit 45.800 m. l. den Gipfelpunkt und fielen erst 1698 wieder dauerhaft unter die 20.000 m.l. – Grenze.³⁹ Die geschilderte Entwicklung zeigt sich sowohl in den nominalen Einkünften der Stadt in m. l. als auch in deren Umrechnung in Kilogramm reines Silber. Das bislang wirtschaftlich als Jahrhundert des Niedergangs der lübischen Wirtschaft apostrophierte 17. Jahrhundert zeigt sich somit als das prosperierendste Jahrhundert im Zeitraum zwischen dem Beginn des 15. Jahrhunderts und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Größe der Lübecker Flotte korreliert mit dieser Entwicklung, da der großen Anzahl der Schiffe 1595 und in den 1660er Jahren mit je rund 250 Schiffen ein steiler Abstieg auf 89 Schiffe im Jahre 1752 folgte. Nach einem kurzen

37) Die Schiffsvermessung in der Mitte des 17. Jahrhunderts scheint die gleiche gewesen zu sein wie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es wurde die sog. schwedische Vermessungsregel befolgt, bei der "ein Kubus errechnet wurde mit den Maßen: Länge zwischen den Steven, Breite über den (Decks-)Balken und Raumbreite. Dieser Kasten wurde durch 230 dividiert, woraus die Zahl der Roggenlasten hervorging. Zog man von dieser Zahl 1/3 ab, so erhielt man die Zahl der Salz- oder Commerzlasten à 6000 Pfund"; Thomas Wolf, Tragfähigkeiten, Ladungen und Maße im Schiffsverkehr der Hanse vornehmlich im Spiegel Revaler Quellen (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F., Bd. 31), Köln u.a. 1986, S. 14 f. Nach Ausweis eines in das 1641 beginnende Lastadienbuch besonders eingelehteten Blattes ist die schwedische Vermessungsregel bereits damals befolgt worden; Vogel, Statistik (wie Anm. 36), S. 123 Anm. 23. Karl Bründel, Die Entwicklung der Lübecker Reederei seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, maschinenschriftliche Inauguraldiss. der rechts- und staatswiss. Fakultät der Universität Würzburg 1919, gibt S. 97, Anm. 3, als Umrechnungsschlüssel 1 Kommerzlast zu 6.000 Pfund (bis 1850 in Lübeck in Anwendung) = 2,25 Registertonnen (RT); 1 Last zu 4.000 Pfund (Zollgewicht = 4.120 Pfund lübisch, bis 1872) = 1,5 RT; letztere (englische) Registertonne mit einem Volumen von 2,83 Raummeter galt seit der am 5. Juli 1872 in Kraft getretenen Schiffsvermessungsordnung des Deutschen Reiches.

38) Das war verbunden mit zwei Erhöhungen des Steuersatzes in den Jahren 1606 und 1632.

39) Die Veröffentlichung ist vorgesehen für Teil III meines Forschungsberichtes zur lübeckischen Geschichte, der im nächsten Band dieser Zeitschrift erscheinen wird.

Wiederanstieg am Ende des 18. Jahrhunderts auf 109 Schiffe⁴⁰ sank die Zahl infolge der französischen Besetzung und der Kontinentalsperre 1809 auf nur noch 72 Schiffe mit 2.955 Last. 1828 waren es ebensoviele Lübecker Schiffe.⁴¹

Zwischen 1665 und dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war die Lübecker Handelsflotte folglich von 256 auf 72 Schiffe geschrumpft, ein Spiegel der dramatisch gesunkenen seewirtschaftlichen Bedeutung der Stadt. Die geringere Zahl wurde nicht etwa durch eine Zuladefähigkeit gemildert; ganz im Gegenteil: 1828 hatte kein einziges Lübecker Schiff 100 Last oder mehr, das Gros lag bei 50-69 Last (48 Schiffe) und 20-39 Last (42 Schiffe).

Zurück in die frühe Neuzeit: So eindrucksvoll die Steigerung im 16. und 17. Jahrhundert erscheint, vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung des Schiffsverkehrs nimmt sie sich eher bescheiden aus. Denn von der Mitte des 16. bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts passierten jährlich zwischen 1.171 und 3.143 Schiffe den Sund in Richtung Nordsee, so daß die rund 100 Lübecker Westfahrer nur einen Bruchteil davon ausmachten. Das Hauptgeschäft lag in den Händen der Holländer, die dank der niedrigeren Frachtraten ihrer Fleuten bis zum Jahr 1618 69% des gesamten Ost-West-Verkehrs an sich reißen konnten. Für den Seeverkehr innerhalb der Ostsee fehlen statistisch verwertbare Zahlen. Allerdings sind die rund 2.840 ein- und ausgehenden Schiffe, die im jährlichen Durchschnitt 1680-1682 für den Lübecker Hafen errechnet werden können,⁴² wiederum ein eindrucksvoller Beleg für die positive wirtschaftliche Lage der Stadt in dieser Zeit, die sich auch in den zahlreichen barock überformten Fassaden Lübecker Bürgerhäuser niederschlug. Der direkte Vergleich mit Hamburg zeigt denn auch, dass die Handelsflotten der beiden Städte nach ihrer Anzahl ungefähr gleich groß waren. Hamburg hatte im Jahr 1672 277 Seeschiffe mit 21.258 Last (Lübeck 1662: 256 Schiffe; Hamburg 1665: 220). Gemessen am Laderaum hatte Hamburg Lübeck aber bereits

40) AHL, Reichskammergericht, S 49/50 (Beilage) XXXVI für das Jahr 1752; 1786 meldete der französische Konsul aus Hamburg die Stärke der Handelsflotte der drei Hansestädte nach Paris, wobei Lübeck mit 91 Schiffen und weiteren 18, die unter russischer Flagge fuhren, verzeichnet ist; Pierre Jeannin, Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts, in: HGBll. 89,1971, S. 42-73, hier S. 55.

41) 1809: Herbert *Schult*, Die Galeass AEOS/ALEXANDER. Geschichte eines Frachtsegelschiffes 1802/1842, in: ZVLGA 59, 1979 S. 151-173, hier S. 154.; 1828: Bründel, Entwicklung (wie Anm. 37), Tab. 1.

42) Cornelia *Meyer-Stoll*, Die lübeckische Kaufmannschaft des 17. Jahrhunderts unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Aspekten (Europäische Hochschulschriften Reihe III, Bd. 399), Frankfurt/Main u.a. 1989, Tab. S. 221 (die dort gegebenen Zahlen habe ich auf ganzjährige Durchschnittswerte hochgerechnet).

überflügelt, da das Gros der Lübecker Handelsflotte in der Ostseefahrt aus Schiffen bis zu 50 Last bestand.⁴³

Die Vermögensverhältnisse der Schiffer in dieser trotz des Abstandes zu den Niederlanden und zu Hamburg prosperierenden Zeit können aufgrund des oben bereits angesprochenen Problems, worauf die Taxierungen der Schiffslisten von 1661 und 1662 sich nun eigentlich bezogen, leider nicht eindeutig bestimmt werden. Mit statistischen Methoden gewonnene Aussagen verbieten sich auf der gegebenen Quellengrundlage von selbst. Auch wenn im günstigsten Fall eine Taxierung von 1661/62, Hauseigentum 1663 und die Größe des Schiffes 1665 überliefert ist, darf die Taxierung nicht mit der Größe des Schiffes korreliert werden, da es sich 1661 um ein anderes gehandelt haben könnte als 1665. Es lassen sich allerdings allgemeine Aussagen treffen, wie die, dass in vielen Fällen hohe Taxierungen, große Schiffe und Hauseigentum zusammentrafen (z. B. bei Peter Beck, Johannes Sager, Sivert Godeman, Andreas Dankwart und öfter) und dass die Schiffer niedrig taxierter Schiffe in der Regel zur Miete wohnten. Überraschend ist das allerdings nicht.

Aussagekräftiger ist da schon, dass 1663 nur 33% der in den Schoßbüchern als Schiffer ausgewiesenen Personen Eigentümer ihrer Wohnhäuser waren,⁴⁴ auch wenn uns für die Mitte des 17. Jahrhunderts Vergleichswerte anderer Berufsgruppen noch fehlen. Der Anteil an Hauseigentümern könnte jedoch etwas höher gewesen sein, da der Unterschied zwischen 176 in den Schoßbüchern erfassten Schiffern und den knapp unter 300 in den Listen von 1661 und 1662 überlieferten sehr groß ist. Auch sind allein bei den Westfahrern des Jahres 1665 22 Schiffer verzeichnet, die zwar 1661 und/oder 1662 in der Schiffsliste stehen, 1663 in den Schoßbüchern aber nicht erfasst sind. Die Berufsangaben fehlen in den Schoßbüchern eben doch bei zu vielen Steuerzahlern (mit der hier vorliegenden Überlieferung kann man die Relation wenigstens einmal erfassen), und möglicherweise hat auch eine bestimmte Anzahl von Schiffern im Jakobi-Quartier gewohnt, dessen Schoßbuch von 1663 nicht überliefert ist. Berücksichtigt man aber noch die (wie auch immer) in Schiffsparten gebundenen Vermögensteile, kann man die Schiffer auch vermögensbezogen dort einordnen, wo sie in der ständischen Gliederung der Lübecker Stadtgesellschaft standen: Mit den Krämern und Brauern zusammen zwischen den Kaufleuten und den Handwerksämtern. Denn immerhin betrafen 238 der 318 eingetragenen Taxationen (75 %) einen Wert von mindestens 1.500 m. l., einem gängigen Preis für ein kleines Haus in einer der Neben-

43) Die Hamburger Zahlen bei *Baasch*, Verzeichnis (wie Anm. 30), S. 41 f.; 1672 maßen 111 Hamburger Schiffe 100 Last und mehr; für 1665 sind keine Angaben zur Tragfähigkeit überliefert.

44) *Christensen*, Wo wohnten die Schifferbrüder? (wie Anm. 23), S. 40.

straßen wie Große Kiesau, Alsheide oder Engelswisch, in denen die Schiffer bevorzugt wohnten.⁴⁵ Das bedeutet, dass ca. drei Viertel der Schiffer von der Vermögenshöhe her in der Lage gewesen wären, Hauseigentum zu erwerben, womit diese hypothetische Betrachtung aber auch abgeschlossen sei.

Die Fluktuation der Schiffer scheint recht groß gewesen zu sein. 1661 werden 36 Schiffer genannt, die 1662 nicht mehr in Erscheinung treten; dafür sind 1662 52 Schiffer erstmals in der Liste verzeichnet, so dass in diesem Jahr die Neuzugänge 17% der Schiffer ausmachten. Von den 108 Westfahrern der Jahre 1665/7 sind 24 weder 1661/2 noch 1663 überliefert, was auf eine stärkere Konstanz in dieser Gruppe schließen lässt.

Interessante Aufschlüsse ergeben sich auch bei den Schiffsnamen und den Bildern, mit denen die Schiffe der Westfahrer geschmückt waren, bei vielen wohl bereits als Galionsfigur, bei anderen als Bemalung der Segel. Die Bildmotive zeigen, dass die Vorstellung vom Schutz der Heiligen mehr als 130 Jahre nach der Reformation auch im lutherischen Lübeck immer noch weiterlebte: 49 Schiffe, das war etwa die Hälfte der in der Westfahrt eingesetzten Einheiten, waren mit Bildern von Heiligen bzw. mit einem Bild des Erlösers (Salvator), letzteres ist allerdings bereits ein reformatorisches Motiv, geschmückt. Die folgende Aufstellung gibt die Anzahl der Schiffe in Klammern wieder, die das Bild des jeweiligen Heiligen trugen: Salvator (9), St. Johannes (8), St. Petrus (4), St. Nikolaus (4), St. Jacob (3), St. Mattheus (3), St. Maria (3), St. Laurentius (2), St. Andreas (2), St. Johannes der Täufer (2), St. Anna (2); je ein Schiff schmückten Bilder des St. Paulus, St. Jonas, St. Olav, St. Antonius, St. Georg, St. Martin und des Engels Gabriel (Angelus Gabriel). Ob die Bildmotive im Zusammenhang mit den in der Westfahrt hauptsächlich angefahrenen Zielen in katholischen Ländern (Spanien, Portugal, Italien) standen, muss dahingestellt bleiben.

Ein Jahrhundert später hatte die Reformation auch in den Schiffsnamen 'durchgeschlagen'. 1752 waren nur noch drei von 89 Schiffen nach St. Johannes (2) und St. Jacob benannt, ebenfalls drei nach Maria (2) und der Jungfrau Elisabeth⁴⁶

45) Zur Lage der Wohnhäuser und zu deren Wert i. J. 1663 s. *Christensen*, Wo wohnten die Schifferbrüder (wie Anm. 23), S. 40 f.

46) Nach einer Aufstellung der Schiffergesellschaft in: AHL, Reichskammergericht, S 49/50 (Beilage) XXXVI. Auch die Stralsunder Schifferkompanie hielt bis Ende des 17. Jahrhunderts an Maria als Schutzpatronin, also an vorreformatorischem Glaubensgut, fest; Thomas *Brück*, Korporationen der Schiffer und Bootsleute. Untersuchungen zu ihrer Entwicklung in Seestädten an der Nord- und Ostseeküste vom Ende des 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 29), Weimar 1994, S. 145.

Die hier vorgelegte Überlieferung erlaubt die Bearbeitung weiterführender Fragestellungen zur Geschichte der Lübecker Schifffahrt. Mit Hilfe der Bruderbücher, in die Jahr für Jahr die neu aufgenommenen Mitglieder der Schiffergesellschaft eingetragen wurden, kann das ‚Dienstalter‘ der in den Listen erfassten Schiffer festgestellt werden. Für zahlreiche Schiffer müssten sich zudem aus dem Lastadienbuch 1641-1850⁴⁷ der Zeitpunkt des Baus und die Größe ihrer Schiffe ermitteln lassen, außerdem ihre Mitreeder, d. h. die Namen der Kaufleute, die sich am Bau eines Schiffs beteiligten und Parteneigner waren. Über die allerdings nur für wenige Jahre kurz nach dem von uns hier erfassten Zeitabschnitt überlieferten Zoll- und Zulagebücher lässt sich die Nutzung der Schiffe ermitteln, d. h. ihre Fahrten, die Waren, die sie geladen hatten, und die Eigentümer dieser Waren. Dabei müsste sich auch die Frage beantworten lassen, wie stark die Reeder an der Nutzung ihrer Schiffe beteiligt waren. Leider sind für den zur See einkommenden Verkehr die Zoll- und Zulagebücher nur für 1667/68 und 1671-73 (und später öfter), für den ausgehenden nur noch für die Jahre 1679-81, vorhanden.⁴⁸ Insgesamt zeigt sich die – wenn auch unter sehr großem Arbeitsaufwand zu realisierende – Chance, für einen Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahren einen großen Teil der damals tätigen Schiffer in ihren vielfältigen Beziehungen vom Eintritt in die Schiffergesellschaft über den Bau ihrer Schiffe bis zu ihren Fahrten darzustellen. Der Nutzen der hier vorgelegten Namenlisten dürfte nicht zuletzt darin liegen, dass jetzt ein Personen- bzw. Namengertüst vorliegt, an dem entlang die angesprochenen und weitere Fragestellungen bearbeitet werden können.

III. Die Listen

⁴⁷ ASA Interna, Lastadie 4/12; die Jahre ab 1661 auf fol. 40 v ff. Das Lastadienbuch enthält für jedes in Lübeck gebaute Schiff den Namen des Schiffers, manchmal den Namen des Schiffs, sehr selten den Schiffstyp, dafür dessen Länge in Ellen, die Anzahl der Lasten, die Namen der Reeder und das gezahlte Lastadiengeld.

⁴⁸ Meyer-Stoll, Kaufmannschaft (wie Anm. 42), S. 11 f.: Den Zoll- und Zulagebüchern lässt sich das Datum der Ein- bzw. der Ausfahrt, der Name des Schiffers, der Herkunfts- bzw. Bestimmungshafen, die Größe des Schiffes beim eingehenden Verkehr in Lastangaben (beim ausgehenden nur für die Westfahrt) die Namen der Befrachter, Menge und Art der Waren der Kaufleute und der Schiffer sowie ihrer Mannschaften und der Zolltarif in Mark lübisch und ihren Untergliederungen entnehmen.

Tabelle 1: Die Namenslisten der Jahre 1661 und 1662 (ASA Interna, Seesachen 49/4, Schiffsbuch Anno 1661 und Anno 1662)

Liste 1661				Liste 1662				Bemerkungen	Taxation
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name		
1	1r	Andreas	Dankwardt	14.000		dito	dito	dito	
2		Anthoni	Lütkenns	4.000		dito	Lutekenß	dito	
3		Asmus	Kröger	5.600		dito	dito	dito	
4		Andreas	Jserhagen	9.000			---		
5		Asmus	Schomaeker	600		dito	dito	diese Schute ist ver- kauft zu Colberg. Seine jetzige Schute ist taxiert	
6		Asmus	Horstörpe	6.000		dito	Horstene	2.500	
7	1v	Andreas	Schwane	9.000		dito	dito	dito	
8		Ahrendt	Dechauw vgl. 1662 fol. 1v, 4	1.000			---		
9		Augustinus	Hardeß	o.A.		dito	dito	dito	
10		Asmus	Boye	2.000		dito	dito	dito	
11	---				1v,1	Albrecht	Meneke	[ist 1662 gestrichen]	
12	---				1v,2	Antonie	Lauw	fährt jetzo Schiffer Peter Knack welcher für A° 1662 u.1663 Schoß bezahlt hat	
13					1v,4	Arendt	Dechow vgl. 1661 fol. 1v, 2	1.900	
14	---				1r,7	Andreas	Johansen	5.500	
15	2r	Bartolt	Kaven	500		dito	dito	o.A. dito	

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
16	Berent	Frese	30 Lasten	o.A.		dito	dito		dito
17	Bartoldt	Meyer		1.000		dito	dito		dito
18									
19	Baltzer	Bruhnes		o.A.		Baltzer	Brunß		dito
20	Bruno	Planders	seine Schute	1.600		dito	dito		dito
21	---				1v,7	Berendt	Johansen		4.000
22	---				1v,8	Berendt	Klunke		o.A.
23	Clauwes	Bringman	zu Travemünde	1.100		dito	Brinckmann		dito
24	Clauwes	Schriek Prene	ist geblieben	o.A.			---		
25	2v	Clauwes		7.000		dito	dito	[Eintrag gestrichen] daß Schiff fahret der Sohn Hans Meyer der Junger	dito
26	Casper	Beyer		1.800		dito	dito		dito
27	Clauwes	Koek		o.A.		dito	dito		dito
28	Carstenn	Suthoff		500		dito	dito		dito
29	Carstenn	Behrhoff		3.000		dito	Bohnhoff		dito
30	Clauwes	Luekes		8.500		dito	dito		dito
31	Carstenn	Witte		8.000			---		
32	Clauwes	Schuelingk		11.000		dito	Sueringk		dito
33	Clauwes	Schomaeker		4.800		dito	dito		dito
34	Clauwes	Warderman		4.000		dito	Wandermann		dito
35	Carsten	Grote		o.A.		dito	dito		dito
36	Christoffer	Krumme		1.000		dito	dito		dito
37	Clauwes	Wulff		3.000		dito	dito		dito
38	Clauwes	Sultstörpe		1.300		dito	Sulstorp		dito
39	3v	Clauwes		1.300		dito	Mohle	zahl 1663	dito
40	Carstenn	Engeleke		4.000		dito	dito		dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
41	Clauwes	Prestantien		4.500		dito	Persentin	[Name gestrichen] führet jetzo Gottschalk Maaß	dito
42	Clauwes	Timme	itzo Clauß Boen- hoeff [von anderer Hand klein darun- tergeschrieben]	4.000		Clauß	Bauhoff		dito
43	Carstenn	Oluffsenn		600			---		
44	Christian	Wienns vgl. Nr. 65	sein 1/16 pardt [Taxationseintrag gestrichen]	500			---		
45	4r	Christoffer Wiesmann		6.000		dito	dito		dito
46	Clauwes	Knubbe		3.000		dito	dito		dito
47	Casper	Gramdörff	seine Schute führet Jens Juneke	550			---		
48	Carsten	Schwerdt		1.300		dito	Swerdt		dito
49	Cordt	Guldener		2.500		dito	dito		dito
50	Clauwes	Ferman		1.600		dito	dito		dito
51	Clauwesß	Rorloffsen		500		dito	Roleffsen		dito
52	4v	Carstenn Oldenbostell		1.100		dito	dito		1.750,-
53	Clauweß	Kruese	ist bey Heinr. Clagst...?	4.000			---		
54	Clauwes	Freese		950		dito	dito	[Name gestrichen]	dito
55	Clauweß	Bartelsen		2.000		dito	dito		5.400,-
56	Cordt	Jensenn		o.A.		dito	Jensen		dito
57	Clauwes	Ruge		o.A.		dito	dito		dito
58	Clauweß	Rönnebeke		1.500			---		
59	Clauß	von Sane	Schute taxiret	3.500		dito	dito		dito
60	5r	Clauweß	Knope	2.500		Clauß	Knop	1663: den 13 marty	1.200

	Liste 1661			Liste 1662						
	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
61		Carstenn	Pander		8.000		dito	dito		dito
62		Clauweß	Rahders		1.400		dito	Raders		dito
63		Clauwes	Kuppers		7.800		dito	dito		dito
64		Clauwes	Wagen schöererß	[Eintrag später von anderer Hand nachgetragen]						
65		---			7.000		dito	Wagenfohr Weiß derselb vgl. Nr. 44	sein 1/16 part	dito 500 3.000
66		---				2v,4	Christian			
67		---				2v,3	Clauß	Senop	1663: den 13 martii den 4. Martii 1663 auffs neue zahlet	1.200 1.650
68		---				2v,8	Clauß	Racberke		1.500
69		---				3r,6	Carsten	Hede		o.A.
70		---					Jens	Januk (?)	[als Letzter unter C eingetragen]	550
71		Detmer	Petersehn		5.000		dito	dito	d [edit] 18 Mark A°1663	dito
72		Detleff	Vasche		6.600		---	---		
73	5v	Diriek	Ebeler		6.000		Dieterich	dito	[von anderer Hand nachgetragen]	7.000,- dito
74		Daviedt	Jahlaß		6.000		dito	dito		
75		Didrick	Meyer		1.000		dito	dito	Anno 1663 d 18 Mark	dito
76		Daviedt	Voofß		4.400		---	---		
77		Ebert	Phinke		5.000		Evert	Penign		
78		Egidius	Bohne		o.A.		dito	dito		dito
79	6r	Ehrtmann	Wielats		o.A.		dito	Wilateß		dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
80	Eb(e)jsche	Nath	[Taxationseintrag gestrichen]	3.200		dito	Nadt	noch für das folgende Jahr zahlet auf... 6 Mark 3s	dito
81	Eberdt	van Retene		5.500		dito	v. Reten		dito
82	---				4v,1	Euret	Pennigk		5.000
83	Frantz	Berkemann		15.000		dito	Beckmann		dito
84	Friedrich	Bartels		1.300		dito	dito	[Name gestrichen] itzo Laurentz Struter (?)	dito
85	Franß	Westensche		4.300		dito	dito		dito
86	Frantz	Sieberßen		3.500		Frantz	Siuers		dito
87	6v Friedrich	Meyer		o.A.		dito	dito		dito
88	Frans	Möller		3.200		dito	dito		dito
89	Gerdtt	Santauw	[1.200 gestrichen; darunter nachgetragen:]	1.200 4.700		dito	dito		4.700
90	Görgius	Siebers		o.A.		---			
91	Goberdt	Walterstörpe		3.000		dito	dito	A° 1663 d.19 Mark	dito
92	Gerdtt	Poggensche		3.500		dito	dito	zahlet aufs neue A° 1663 den 4. Martii	dito
93	---				5r,5	Gotschalk	Marß		4.500
94	7r Hanns	Trappe		1.000		dito	Trap		dito
95	Hanns	Roeksine		400		dito	dito		dito
96	Hanns	Heitmann		1.200		dito	dito		dito
97	Hanns	Erick		2.000		dito	Dries		dito
98	Hannß	Schmidte		1.000		dito	Smidt		dito
99	Hans	Tesche		5.500		dito	dito		dito
100	Hans	Sachtman		300		dito	Satmann	führet itzo Christof- fer Dr[ue]kranz (?)	dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
101	Hannß	Clagesen		5.000		dito	dito		dito
102	7v Hannß	Sager		10.300		dito	dito		dito
103	Hannß	Hadler	von Travemünde	6.000		dito	Hadeler		dito
104	Hanns	Nagell		1.900		dito	dito		dito
105	Hanns	Walschleger		4.500		dito	Schwalschleger		dito
106	Hanns	Lunauw		4.500		dito	dito	zahlt auf neue 9 Mark A ° 1664 zahlt Hans Luhawe für seine neue schute so taxieret 3.500	dito
107	Hanns	Lampe		1.500		dito	dito		3.200
108	Hans	Jürgensen		6.500		dito	dito		
109	Hanns	Meyer	führt jetzo Berendt Johansen	4.000			---		
110	8r Hanns	Petersenn		3.200		dito	dito	zahlt aufs neue ao. 1665 den 5. Martii	dito
111	Hannß	Lange		1.500		dito	dito		dito
112	Hannß	Meyer	[5.800 gestrichen, 7.000 mit anderer Tinte nachgetragen]	7.000 5.800				7.000 und 5.800 [beide Taxationsan- gaben gestrichen]	7.000 5.800
113	Hannß	Tempell		1.600		dito	dito		dito
114	Hanns	Kedingk		1.000		dito	dito		dito
115	Hannß	Burmester		1.100		dito	dito		dito
116	Hinrich	Rode	[Eintrag von andererHand nachgetragen]						
117	Hannß	Nippe		2.000 800		dito	dito		dito
						dito	dito		dito

Liste 1661			Liste 1662						
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
118	Heinrich	Werderman		2.600		dito	dito		dito
119	Hans	Heitmann der junger	[spätere Ergänzung- gen nicht lesbar; von anderer Hand nachgetragen]	13.000		dito	dito	[spätere Ergänzung nicht lesbar]	dito
120	8v	Hannß	Lutkenß	o.A.			---		
121	Hannß	Schrader		5.500		dito	dito		dito
122	Heinrich	Schulte der Junge		20.000		dito	dito		dito
123	Heinrich	Schiene		3.000		---	---		
124	Hanns	Siebers		2.000		dito	Sievers	1663 bezahlt	dito
125	Hanns	Clauwesen		1.800		dito	Clagese d. Junger		dito
126	Hinrich	Schmit		4.500		dito	dito	1663 den 26 martii	dito
127	Heinrich	Schröder		4.500		dito	Schroder		dito
128	9r	Heinrich Kaven		4.500		---	---		
129	Heinrich	Oloffsen		1.000		dito	Oloffsen		dito
130	Heinrich	Saße		5.500		dito	dito		dito
131	Heinrich	Wagenfohr		4.000		dito	dito		dito
132	Heinrich	Widdrich		7.400		dito	dito		dito
133	Heinrich	Kaars		500		dito	dito		dito
134	Heinrich	Wörger		7.000		dito	dito		dito
135	Hanns	Winke		3.000		dito	dito	führt itzo Hinrich Börcke	dito
136	9v	Hannß	Lauwdane	5.500		dito	dito		dito
137	Hanns	Petersen		1.300		dito	dito		dito
138	Heinrich	Meyer		1.800		dito	dito		dito
139	Herman	Hoyer		1.600		dito	dito		dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
140	Herman	Rönnen von		6.000		dito	dito		dito
141	Herman	Segebade	eine Schute	400		dito	dito		dito
142	Hermann	Stume	eine Schute	2.000		dito	dito		dito
143	Heinrich	Kohlmest	ein schudt	800		dito	dito		dito
144	Hanns	Schröder	von Travemünd	500		dito	dito		dito
145	Heinrich	Janeke		18.000		dito	dito		dito
146	Hanns	Dunner		9.500		dito	Dunder	zahl aufs neue 19 M. 1663 6. Martii	dito
147	Heinrich	Stockfische		7.000		dito	dito		dito
148	Heinrich	Gauwe		3.000		dito	Gauwe	dieses Schiff ist ver lohren; führet itzo Wilhelm Huteborgs [Huteborgs gestrichen] Schiff, [Taxationstrag gestrichen]	dito
149	Hanns	Börger		4.500		dito	Borger		dito
150	Heinrich	Albertes		1.500		dito	Alberß		dito
151	Hanns	Gaven		4.300		dito	dito		dito
152	Heinrich	Bußbauw		4.000		dito	Busowe		dito
153	Hinderich	Höeyer	seine Schuete vonn 36 Last groß gehö- ret in Schweden zu Hause hatt 1/8 pardt hirin ist 800 Mark werdig [von anderer Hand nachgetragen]						
154	Hanns	Lampe	65 Last	800		dito	dito	dito	dito
10v	Hanns	Lampe		o.A.		dito	dito		dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
155	Heinrich	Ehmsen oder Emetzener				Hinrich	Emtzer	sein Schiff	
156	Heinrich	Tesmer		o.A.		dito	dito		dito
157	Hanns	Schwarte		2.000		dito	Swarte		dito
158	Heinrich	Klove		4.100		dito	Klohne		dito
159	Hilbrandt	Tesmer	seine Schute	2.500		dito	dito		dito
160	Hanns	Boye	seine Schute	2.500		dito	dito		dito
161	Hanns	Tiesenn	in deßen Stelle Clauß Luthens wieder getretten u. dieseSchute angenommen.	1.650			---		
162	Heinrich	Wulff		1.100		dito	dito		dito
163	11r	Heinrich Mangelß		600		dito	dito		dito
164	Hanns	Crantze		700		dito	Krantz		dito
165	Heinrich	Dauwken		3.500		dito	Daweker		dito
166	Hanns	Janke	ist an frembd ver kaufft das 3/8 pardt unsern borgern ver... so verschosset ist	11.000		dito	dito	ist an frembde ver- kauft d. 3/8 pardt [links bei den Zahlungsvermerken steht:] 8 Mark 4s für der 3/8 the part.	dito
167	Hanns	Bihfelt		2.000		dito	dito		dito
168	Hanns	Behrenns		4.500		dito	dito		dito
169	Hanns	Voeko		1.600		dito	Sonke ?	A.1663 d.19.Mart.	dito
170	Hanns	Meyer		5.800		dito	dito		dito
171	Hanns	Tießen		1.500			---		
172	---				6r,3	Hinrich	Vetersen		-

		Liste 1661			Liste 1662					
	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
173	---					6r,6	Hanß	Kniep		2.500
174	---					6r,13	Hans	Meyer der Jünger		7.000
175	---					7v,10	Hanß	Klenke		1.000
176	---					8r,10	Henrich	Roggendorff		1.100
177	---					9r,5	Hans	Kroger		o.A.
178	---					9r,6	Hinrich	Wischendorff		o.A.
179	---					9r,7	Henningk	Knuppe		o.A.
180	---					9r,8	Hinrich	Ente, Lente, Lanke?		1.500
181	---					9r,9	Hinrich	Lermen		o.A.
182	---					9r,10	Hinrich	Brandt	hat Michel Snicke geführt	5.000
183	---					9v,1	Hanß	Eggers		1.500
184	---					9v,2	Hinrich	Werwer		o.A.
185	---					9v,3	Hanß	Walerß		o.A.
186	---					9v,4	Hinrich	Lännecke		o.A.
187	---					9v,5	Hinrich	Rouenßborch		o.A.
188	---					9v,6	Hans	von Nusse		o.A.
189	---					9v,7	Hinrich	Stesman		o.A.
190	---					9v,8	Harmen	Lannself		4.800
191	---					9v,9	Hanß	Schulte		2.000
192	---					9v,10	Hinrich	Hetfelt	gehört Johan Hoppensack [gestrichen, darunter geschrieben] Hans Schröder	650
193	11v	Jochim	Boltenhagen		4.000		dito	dito		dito

	Liste 1661		Liste 1662							
	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
194		Jasper	Ohlandt der Junger		4.500		dito	dito		dito
195		Jochim	Henniges	sindt dieses ao 62 laetare dieses nahmenda es, weil es bezahlet vnd an Hamburg alieniret worden, gentzlichen cassiret ist	6.000		dito	Hehnigeß	weil dieses Schiff an [...] Blohm Schiffer von Hamburg in[...] ao 62 gekauft vundt das Schoß mit 36 Mark bezahlet damit ist eshier cassiret [Name und Summe gestrichen]	
196		Jochim	Heitmann		6.000		dito	dito		dito
197		Jochim	Werger	[Eintrag nachgetragten] Jochim Werger eine Galliotte flueret Johann Christoffersen setz Schiffer taxiret 3.500,-	3.500			---		
198		Jürgen	Drenckhan		1.500		dito	dito		dito
199		Johann	Neybuer der Junger		8.500			---		
200		Jürgen	Johnsen		5.000			---		
201		Jochim	Börlthne		900		dito	Berlin	hat A°1663 auch gemachet dieses hierin zur Nachricht geschrieben, weil noch kein Neubuch bis A° 1663 [...] gewesen	dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
202	Jasper	Koopman	ist in Holland verk[auf]	16.000			---		
203	Jürgen	Ribbeke		4.300		dito	dito		dito
204	Johann	Gruebe		3.500			---		dito
205	Johann	Stuhre		1.500		dito	Stuhrer	A° 1664 d.1. Martii	1.000
206	Johann	Dorste	seine Schute	600		dito	dito		dito
207	Johann	Frömbke		4.000		dito	Fromeke		7.600
208	Jochimb	Stender		1.500			---		
209	Johann	Duhrloff der Junge	fahret jetzo Jacob Meyer v. ist taxieret	2.600			---		
210	Jaekob	Junge		1.600			dito		dito
211	Johann	Durloff	seine Jacht ist in Holland für 2 iahr verkauft ist sein ietziges Schiff taxiret 7.500	2.000		Jacob	dito		7.500
212	Jochim	Blome	hat gefahren Peter Prill	8.500		dito	Blohme		dito
213	12v	Jaekob		600		dito	Berenß		dito
214	Jochimb	Neyemeyer		7.200		dito	dito	hat itzo Neues Schiff taxiert 40.000 M darn er 1/4tre Eigenheil (?)	10.000
215	Jochimb	Reckmann		7.000		dito	Riekmann		dito
216	Jasper	Ohlandt		1.500		dito	Ohlandt der Elter		dito
217	Jürgenn	Mattießen		3.500		dito	dito		dito
218	Jochim	Stene	Heinrich Lüde- m[ann] Schiffer	600		dito	Steen	Heinrich Ludemann Schiffer	dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
219	Jenns	Hardschlör		3.500		dito	Haderschlo		dito
220	Jochimb	Tiede		4.000		dito	dito		dito
221	Johann	Froböse		3.500		dito	dito		dito
222	13r Jürgenn	Johansen		3.000		dito	dito	sein Schiff ist verlohren	dito
223	Jackob	Schröder		5.000		Jacob	Schröder		dito
224	Johann	Neybur der Elter		11.000		dito	dito	[Taxation 11.000 in 8.000 verbessert, dann gestrichen und 8.000darüber geschrieben]	8.000
225	Jackob	Rann		2.000		dito	dito		dito
226	Jürgenn	Döhlingk		4.600		dito	dito		dito
227	Jochimb	Bruningk		1.800		dito	dito		dito
228	Jackob	Tesmer		4.500		dito	dito		dito
229	Jürgenn	Bartelß		7.100		dito	dito		dito
230	Jürgen	Flahre		8.500		dito	dito		dito
231	Jochen	Hoppensack	seine Schutte führet Heinrich Holtreter [Eintrag von andrerer Hand zugefügt]	650			---		
232	13v Jochim	[Pihl]	[wegen Papierscha-dennicht lesbar]	3.500		dito	Pihl		dito
233	Jochim	[Ko]hler	[wegen Papierscha-dennicht lesbar]	2.000		dito	Kohler		dito
234	Jochim	S[as]se	[wegen Papierscha-dennicht lesbar]	1.250		dito	Saße		dito

	Liste 1661		Liste 1662						
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
235	Jochimb	B...owe (?)	i quaße	600		dito	Blohme	zahlet noch auff neue 1 M.2 s. ao 1663 den 6. Martii A° 1664 den 25 April	dito
236	Jochimb	Palle (Polle)	Sage Jürgen Polle [von anderer Hand nachgetragen] Heinrich Stockfisch	7.000 4.000		dito	---		dito
237	Johann	Junge				dito	---		
238	Jackob	Tiede (?)	[wegen Papierscha- den nicht lesbar] Heronimus Möller	3.700		Jakob	Tride		dito
239	Jeronimus	Möller		o.A			---		
240	Jaekob	Horneborch		800			---		
241	Jasper	Albertes	Bartolt Meyr	1.600		dito	dito		dito
242	14r Jochimb	Beckmann		4.600		dito	dito		dito
243	Jackob	Thode		7.000		dito	dito	1663 d.19. Martii	dito
244	Johann	Brune		7.000		dito	dito		dito
245	Jaekob	Weyer		5.000		dito	dito		1.600
246	Jochimb	Martensen		700		dito	dito		dito
247	Johann	Lender		7.500		dito	dito		dito
248	Jaekob	Meneke		4.000		dito	dito		dito
249	Jürgen	Meyer		3.200		dito	dito		dito
250	Jürge	Abmus		3.600		dito	dito		dito
251	Jürge	Westphahl		1.600		dito	dito		dito
252	14v Jakob	[Kra]lger	(wegen Schaden durch Silberfisch- chen nicht lesbar)	o.A.		dito	Krayer		dito

Liste 1661		Liste 1662					
fol.	Name	Name	fol.	Taxation	Name	Bemerkungen	Taxation
253	Jackob	Toede		1.200	dito		dito
254	Jochim	Gerkew		3.000	Gerken		dito
255	---				10r,9 Johann	1663 den 14. martii	2.200
256	---				10v,10 Jochim		3.500
257	---				12r,5 Johann	eine (?) gehörte [...] A° 1663 erstlich hierin geschrieben und für das [...] [ganzer Eintrag von anderer Hand nachgetragen]	650
258	---				12v,4 Jacob	Giese	o.A.
259	---				12v,5 Jochim	Galdt	o.A.
260	---				12v,6 Johann	Bahre	500
261	---				12v,7 Jochim	Bremer	o.A.
262	---				12v,8 Jacob	Dreyer	o.A.
263	---				12v,9 Jochim	Boye	o.A.
264	---				12v,10 Jacob	Kayser	
265	---				12v,11 Jenß	Haderschloer	700
266	Lutke	Lohrman		14.000	---		6.600
267	Lorentz	Jserhardt		300	dito		dito
268	Lorentz	Schutte		250	dito	1/16 pardt	dito
269	Lorentz	Stute d. alte		3.200	dito		dito
270	Lorentz	Wentzel		6.000	dito	Swutzen	dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
271	15r	Ludolph	Hinkeldeyn			o. a.	dito		
272		Lorentz	Stuhle	2.000		dito	dito		dito
273		Lorentz	Flohre	5.500		dito	dito		dito
274		Martenn	Schomaeker						
			[Name gestrichen] fuhret amietzo Gerdt Pieningk Anno 1665 20Junii, zahlet vor 3 Jahren	7.000		dito	dito		dito
275		Markus	Sterenberch						
276		Matthias	Schele	6.000		dito	Sternbarch		dito
277		Markus	Riepermanne	o.A.		dito	dito	Neues Schiff olde	dito
278		Michell	Sucke	600			---		
			für sein 1/6 partd gegeben 1/2 des Schiffs. [das Vor- stehende alles - gestrichen; dann von anderer Hand nachgetragen:] dieses Schiff haben die schwedischen Reeder gesetzt vnnnd behalten, ist damit cassiret.	5.000			---		
279	15v	Martenn	Lutkenns	3.500		dito	dito		dito
280		Martenn	Barnheide	7.000		dito	Barnheide	[dazu]; 1/8 part. 850m	dito
281		Michel	Ostergarde	5.600		dito	dito		dito
282		Marten	Moller	1.600		dito	dito		dito

Liste 1661		Liste 1662				Bemerkungen	Taxation	Taxation	
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.				Vorname
283	Magnus	Behrenns		4.300		dito	dito	A° 1663 d.9 Martini: führet jetzo Berendt Berenß	dito
284	Markus	Wielates		600		dito	Wilatenß		dito
285	Martenn	Luekas		5.700		dito	Luckaß		dito
286	Martenn	Köppe		1.100		dito	ebenso		dito
287	Michell	Guede		5.700		dito	Gude		dito
288	Moritz	Carstenns	Hanß Schulte haet dießes Schiff verschößet den 23. April 1661						
289	16r	Markus	Duthoff	2.000		---	---		dito
290	Marx	Sterenber		3.500		dito	dito		
291	Matthias	Schele		5.000		---	---		
292	Matthias	Johansen		1.500		dito	Schele der Junger	A° 1663, A° 1664	dito
293	---			5.000		14r6	dito		dito
294	Otto	Schunemann	gehört Hinrich Wörg(ens)			Michel	Weßel	hierin ist Moritz Bermns jetzo Schiffer	450
295	Otto	Erich	Schiffer auf ein schwedisch Schiff	700		dito	dito		dito
296	Peter	Ahrendes		o.A.		dito	dito		dito
297	Peter	Detmer		16.000		dito	Arens		dito
298	Peter	Webke		800		dito	dito		dito
299	16v	Peter		4.500		dito	Wepe		dito
300	Peter	Bexse		19.500		dito	Berß		dito
301	Peter	Schulte		4.600		dito	dito		dito
		Winstocke		2.200		dito	dito	[gestrichen]	dito

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
302	Pagel	Buek		600		ditto	ditto	fahrt jetzo Hans Sandtmann	ditto
303	Peter	van der Horste		8.000		ditto	ditto		6.000
304	Peter	Barner		5.500		ditto	ditto		ditto
305	Peter	Hoppensack		1.000		ditto	ditto		ditto
306	Peter	Nahte		16.000		---	---		
307	Peter	Nauwe		14.000		ditto	ditto		ditto
308	17r	Pagell		6.000		ditto	ditto		ditto
309	Peter	Vischer	auf sein 1/16 Paradt	450		ditto	ditto		ditto
310	Peter	Niepe		800		ditto	Nippe	diese schute führet jetzo Thies Glers (?)	ditto
311	Pilatus	Jeste					ebenso		
312	Pagell	Völscher		8.500			Volscherß		
313	Peter	Ludewitze	so Casten Oldenbosten fuhrrett	1.750					
314	Peter	Nadt		3.000		ditto	ditto	[darunter] seine jetzige schute ist taxieret [...] Schoß bezahlt A° 1665 2 Mark	2.800
315	Pauwel	Schele		3.000		Pagel	Schele		
316	---					14v, Peter 9	Knoeck	daß Schiff ist durch (?) Antonie Lane (?) geführt gewesen	1.900
317	---					14v, Peter 11	Arpmann	[nachgetragen von anderer Hand]	4.500

Liste 1661		Liste 1662							
fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
318	---				15r, 6	Peter	Nippe	neue schute ist taxiert [gesamter Eintrag von anderer Hand nachgetragen]	3.000
319	---				15r, 11	Pagel	Kruse		4.500
320	17v	Ralf	Johanßen	7.000		Roloff	dito	Schiff	dito
321		Rotgerdt	Reimers	o.A.		dito	dito		dito
322		Richardt	Stute	1.400		dito	dito		dito
323		Siebert	Laurentzen	200		dito	Lorentz		7.500
324		Steffen	Kröger	7.500					dito
325		Siebert	Gudemann	o.A.			Krogers		
326		Steffenn	Stehnordt	750					
327	---				15v, 10	Steffen	Hingstmann	Schiff	2.500
328	18r	Thomas	Petersenn	1.200		Tohmaß	dito	seine Schute	
329		Thomas	Petersenn				---		

	Liste 1661		Liste 1662							
	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation	fol.	Vorname	Name	Bemerkungen	Taxation
330		Thomas	Schlichtingk		4.000		dito	dito		
331		Tias	Ehlers	(eventuell Abkürzung für Tobias)	3.500		Tieß	Elers	[Taxation 3.500 - gestrichen] dieses Schiff ist geblieben v. hat dieser Schiffer wieder (?) des Peters Nipes schute. so taxiert	800
332		---				16r,4	Tohmaß	Filter	war 1661 ... nachge-tragen	3.500
333		Valentien	Junge		3.500		dito	dito		dito
334		Walter	Johansen	ist geblieben	8.500		---	---		
335		Walter	Johansenn		14.000		dito	dito		dito
336		Walter	Reinholt		9.000		dito	dito		dito
337	18v	Wilckenn	Castenß		2.000		dito	dito		dito
338		Walter	Lubbers		1.600		dito	dito		dito
339						16v,6	Wilhelm	Hunborg	Schute 1663 14. Martii	1.550
340		Zacharias	Nüchell	Galliota	1.550			-		

Recte 339 Zeilen (=Schiffer); Zeile 18 ist eine Leerzeile

Tabelle 2: Die Schiffer der Schoßbücher des Jahres 1663 (mit Konkordanz zu Tabelle 1 und 3)

Marien-Magdalenenquartier

Nr		Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation	
1	58	170	1	14.000	Andreas Danckwart	Schiffer	E	An der Trave	62	473 MM	Do 4000	
2	-	-	(11)	1.100	Andreas Mencke	Schiffer	M	Gr. Altefähr	22	725 MM	Do 1000	
3	-	-	2	4.000	Antoni Lützens	Schiffer	M	"	"	"		
4	(60)	80	(8) (13)	1.000 5.500	Arendt Derkow	Schiffer	M	Engelsgrube	85/81	492-494 MM	Do mit den Wohnungen 12.000- E: RH Hinr. Kerckring	
5	-	-	10	2.000	Asmus Boye	Schiffer	M	Engelswisch	33	574 Im weiten Torweg		
6	-	-	6	6.000	Asmuß Horstorp	Schiffer	E	An der Trave	32 oder 31-30	676,677 MM	Do 5000	
7	56	90	5	600	Alßmus Schomaker	Schiffer	M	An der Trave	38-35	669-672 MM	Do 3000	
8	-	-	89	4.700	Berdit Santow	Schiffer	E	Gr. Altefähr	16	722 MM	Do 1500	
9	-	-	-	-	Berendt Berenß	Schiffer	M	An der Trave	30 o. 27	680 MM	Do 2500	
10	-	-	-	-	Bernd Barkloff	Pramherr	E	Gr. Kiesau	19	423B MM	Do 2000	
11	-	-	(18)	1.000	Berndt Meier	Schiffer	M	Ellerbrook	14?	"		
12	-	-	(26)	1.800	Casper Bryer	Schiffer	M	"	"	"		
13	-	-	35	o.A.	Carsten Grote	Schiffer	M	Böttcherstr.	7-1	252-254	Pertinenz Fischergrube 77/306	
14	-	-	52	1.100	Carsten Oldenbostell	Schiffer	M	Gr. Altefähr	39	707 Pertinenz Ultra 12		

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation
15	-	-	61	8.000	Carsten Pander	Schiffer	E	An der Trave= Engelsgrube 44	51	484 MM	Do 3000
16	-	-	36	1.000	Christoffer Krumpers	Schiffer	M	"	"	"	"
17	62	70	55	2.000	Claus Bartels	Schiffer	E	Engelswisch	55	563/564 MM	Do 1000
18	-	-	-	-	Claus Fehners	Schiffer	M	Kl. Altfähre	21	743 MM	Do 3000
19	-	-	60	2.500	Claus Knorp	Schiffer	M	"	"	"	"
20	61	55	46	3.000	Claus Knubbe	Schiffer	E	Gr. Kiesau	4	434 MM	Do 1500
21	-	-	67	1.650	Claus Lütgens	Schiffer	M	"	"	"	"
22	-	-	30	8.500	Claus Lütgens	Schiffer	M	An der Trave	9	731-732	Do 2500
23	-	-	39	1.300	Claus Mühle	Schiffer	M	Engelsgrube	30/32	546/547 - Hellengang- Qualsmanns- gang	"
24	-	-	62	1.400	Claus Röderß	Schiffer	M	Böttcherstr.	30-34	266-267	Do
25	-	-	(32)	11.000	Claus Schering	Schiffer	M	An der Trave	69	466 MM	Do 6000
26	-	-	24	o.A.	Claus Schrickpens	Schiffer	E	Alsheide	14	664 MM	Do 1500
27	43	36	59	3.500	Claus von Sahnes	Schiffer	M	An der Trave	14	"	Bo 800
28	-	-	64	7.000	Claus Wagenfohr	Schiffer	M	"	"	"	"
29	-	-	34	4.000	Claus Wedermann	Schiffer	M	Alsheide	5	656 Engelgr.623	Do 1000
30	-	-	49	2.500	Cordt Guldmer	Schiffer	E	Fischergrube	16	353 MM	Do 2500
31	(65)	50	(74)	6.000	David Jeletz	Schiffer	E	Gr. Kiesau	30	447 MM	Do 2000
32	-	-	-	-	Detleff Wilde	Schiffer	M	Engelsgrube	91/89	489/490 MM	Do 3000
33	-	-	80	3.200	Elshe Nodt	Schiffer	M	Engelsgrube s. Unterrtrave 94	73-73	498-502	Do 9000 m. d. Gängen

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation
34	8	90	(77)	5.000	Ewert Pining	Schiffer	M	"	"	"	
35	-	110	(82)	5.000							
36	92	60	83	15.000	Franz Beckmann	Schiffer	E	Kl. Altefähre	10	757 MM	Do 2000
37	68	55	86	3.500	Franz Siewers	Schiffer	E	Gr. Altefähre	21	716a MM	Do 5000
38	13	50	93	4.500	Gottschalk Marß	Schiffer	M	Engelsgrube	2-18	Pertinenz Breitestraße	
39	-	-	167	2.000	Hans Bilfeld	Schiffer	M	Fischergrube	1	346 MM	
40	-	-	-	-						Pertinenz des Hauses Breite 806	
41	(100)	80	(125)	1.800	Hans Boye	Schiffer	M	Gr. Kiesau	26	445 MM	Do 3000
42	(70)	120	146	9.500	Hans Brisendorff	Schiffer	M	Kl. Burgstr.	24	im Hofe	
43	-	-	-	-							
44	-	-	-	-							
45	-	-	-	-							
46	-	-	-	-							
47	-	-	-	-							
48	-	-	96	1.200	Hans Dunder	Schiffer	M	Engelswisch	53/51	565 MM	Do 1000
					Hans Eggers	Schiffer	M	Schwöneken- querstr.	19	380 MM	Do 2000
					Hans Erich	Schiffer	E	An der Trave	3	738	Do 1000
					Hans Facke	Schiffer	M	An der Trave	44	640	Do 2000
					Hans Gruen	Schiffer	?	Engelswisch	7	Pertinenz Engels- grube 81-85	
					Hans Haue	Schiffer	M	Kl. Burgstraße	13	581	
					Hans Heitmann	Schiffer	M	Engelsgrube	52	786-787 auf dem Pockenhof	
											Do 4000

Nr		Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste									
Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation	Nr.	Straße	Beruf	E/M	Taxation
49	-	-	-	Hans Johannsen	Schiffer	M	Engelsgrube	50	556 MM	Do 4000					
50	26	90	6.500	Hans Jürgensen	Schiffer	M	Engelsgrube	57	507	Do 3000					
51	-	-	1.000	Hans Klincke	Schiffer	M?	Petersilienstr.	?							
52	(44)	(30)	(173) 2.500	Hans Knorp	Schiffer	M	Schwöneken- querstr.	24-32	400-404 Pertinenz Fischergr. 54/56						
53	-	-	-	Hans Krantz	Schiffer	M	"	"	"						
54	-	-	65 Last 107 1.500	Hans Lampe	Schiffer	M	An der Trave	" VH?							
55	51	90	5.500	Hans Laudam	Schiffer	M	Gr. Kiesau	25	420 MM	Do 1000					
56	-	-	-	Hans Luever	Schiffer	M	Fischergrube	44/46	371/372 MM Duntengang						
57	-	-	o.A.	Hans Lüttkens	Schiffer	M	An der Trave	54	482 MM						
58	(19)	90	(174) 7.000	Hans Meier	Schiffer	M	"	"	"						
59	79	30	5.800	Hans Meyer	Schiffer	E	"	"	"	Do 6000					
60	-	-	1.900	Hans Nagel	Schiffer	E	Böttcherstr.	22	264	Do 3000, noch ein Haus im St. Jacobi Quartier					
61	-	-	-	Hans Neuer	Schiffer	M	Engelsgrube	17-1	529-534 Pertinenz der Schiffer- gesellschaft	3 Prahme					
62	-	-	-	Hans Nußers	Schiffer	M	"	"	"						
63	75	50	1.300 110 3.200	Hans Petersen	Schiffer	M	"	"	"						

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation
64	2	135	102	10.300	Hans Sager	Schiffer	E	An der Trave	42	642	Do 3000
65	-	-	157	2.000	Hans Schwarte d. Jung	Schiffer	M	"	"	" Der Gang	
66	-	-	124	2.000	Hans Sievers	Schiffer	E	Engelsgrube	76	632/633 MM	Do 2000
67	-	-	-	-	Hans Stuve	Schiffer	M	"	"	"	"
68	-	-	113	1.600	Hans Tompell	Schiffer	M	Engelswisch	43	"	"
69	-	-	94	1.000	Hans Trap	Schiffer	M	Engelswisch	15	582	"
70	-	-	-	-	Hartig Rordanß	Schiffer	M	Fischergube	6	349/250A MM	"
71	-	-	165	3.500	Heinrich Dawke (Dancke)	Schiffer	E	Kl. Burgstraße	1	783 MM	Do 3000, ein Hof vorn Burgtor, 1600 Hopfenkuh.
72	-	-	-	-	Hermann Koke	Schiffer	E	Gr. Altefahre	17-13	718-720 MM	Do 6000
73	107	66	140	6.000	Hermann v. Raven	Schiffer	M	Kl. Altefahre		nach Kruses Convent	Do 1000
74	-	-	-	-	Hermann Volscher	Schiffer	E	Engelsgrube	23	525 MM	Do 5000
75	-	-	-	-	Hinrich Bake	Schiffer	M	An der Trave	19-23	684-688 MM	"
76	-	-	-	-	Hinrich Bruw	Schiffer	M	"	"	"	"
77	-	-	153	800	Hinrich Hoyerr	Schiffer	M	"	"	"	"
78	71	64	145	18.000	Hinrich Jancke	Schiffer	E	Aisheide	7	655	Do 1500
79	-	-	133	500	Hinrich Karß	Schiffer	M	Engelsgrube	33-29	520-522 MM Weiter Torweg	"
80	78	50	158	4.100	Hinrich Klohn	Schiffer	M	Schwöneken- querstr.	13	383 MM	Do 2000
81	-	-	-	-	Hinrich Schidin	Schiffer	M	Fischergrube	10	351 MM	Do 3000
82	-	-	126	4.500	Hinrich Schmidt	Schiffer	M	Engelswisch	45	567-578 MM	"

Nr		Schifferliste		1663 - Schiffer in der Schoßliste													
1665		1661		Name		Beruf		E/M		Straße		Nr.		Schróder Nr.		Taxation	
(Tab. 3)		(Tab. 1)															
Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name													
83	31	75	4.500	Hinrich Schröder	Schiffer	M	Schwöneken- querstr.	15	382 MM	Do 2000							
84	45	70	4.000	Hinrich Wagenfóhr	Schiffer	E	Gr. Altefáhre	26	727 MM	Do 2000							
85	-	(184)		Hinrich Warner	Schiffer	M	"	"	"	"							
86	74	50	2.600	Hinrich Wedemann	Schiffer	M	"	"	"	"							
87	-	132	7.400	Hinrich Widrich		E	Beckergrube	21	144 MM	Do 6000 mit den Wohnungen. Do 2500							
88	98	120	-	Jacob Jancke	Schiffer	M	Böttcherstr.	11	249	Do 2500							
89	-	210	5.500	Jacob Junge	Pram- farrer	M	Kl. Altefáhre	4-6	755-753 MM								
90	-	-	-	Jacob Köster/ Carstens	Schiffer	E	Engelswisch	57	562 MM	Do 2500							
91	-	(252)	o.A.	Jacob Kröger	Schiffer	M	Böttcherstr.	9	250	Do 3000 2 Prame nicht taxiert							
92	2	55	4.000	Jacob Mencke	Schiffer	M	"	"	"	"							
93	-	238	3.700	Jacob Tide	Schiffer	E	Engelsgrube	87	491 MM	Do 2000							
94	9	100	7.000	Jacob Tode	Schiffer	M	An der Trave	49/48/47	636-637								
			1.200						Pertinenz Engelsgrube 635								
95	-	245	5.000	Jacob Weyer	Schiffer	E	Gr. Kiesau	16-20	440-444 MM	Do 1500							
96	-	242	4.600	Jochim Beckmann	Schiffer	M	"	"	"								
97	-	201	900	Jochim Berlin	Schiffer	M	Engelswisch	13-9	583-585								
98	86	70	o.A.	Jochim Boye	Schiffer	M	Ellerbrook	16?									
99	-	233	2.000	Jochim Köhler	Schiffer	M	Fischergrube	36-38	Siemensgang								

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation
100	-	-	246	700	Jochim Martens	Schiffer	E	Alsheide	12	663 MM	Do 1500 + 1100 Hopfenkuhlen
101	-	-	214	7.200	Jochim Niemeier	Schiffer	E	Alsheide	17	650	Do 2000
102	-	-	232	3.500	Jochim Pirhl	Schiffer	M	Böttcherst.	19	244	Do ..., mehr 1 Schurbully und apen pram
103	-	-	255	2.200	Johann Albrecht	Schiffer	M	Gr. Kiesau	"	"	
104 (18)	80	-	244	7.000	Johann Brun	Schiffer	M	"	"	"	
105 83	50	-	221	3.500	Johann Froböse	Schiffer	E	Alsheide	11	653 MM	Do 2000
106 7	100	-	207	4.000	Johann Frömcke	Schiffer	E	Gr. Kiesau	15	425 MM	Do 3000
107	-	-	-	-	Johann Hoyes Ww.		M	An der Trave	57	478 MM	Do 5000, mehr ein Schurbullen, noch 1 Pram
108	-	-	237	4.000	Johann Junge	Schiffer	M	Alsheide	8	661 MM	Do 2000
109	-	-	224	11.000	Johann Niebuhr	Schiffer	E	An der Trave	60	475 MM	Do 4000
110 11	120	-	199	8.500	Johann Niebuhr d.Jüng	Schiffer	E	Kl. Altefähre	17	745 MM	Do 2000
111 106	-	-	205	1.500	Johann Sturr	Schiffer	M	Engelsgrube	43	514 MM	
112 49	80	-	250	3.600	Jürgen Asmuß	Schiffer	M	An der Trave	23-19	Capellengang 684-688 MM	
113	-	-	229	7.100	Jürgen Bartels	Schiffer	M	Gr. Kiesau	3	Der gröne Gang	
114	-	-	230	8.500	Jürgen Flohr	Schiffer	E	Alsheide	13	" 652verbund m. Engelsgr.637	Do 1000

Nr		Schifferliste		1663 - Schiffer in der Schoßliste									
1665		1661		1663 - Schiffer in der Schoßliste									
(Tab. 3)		(Tab. 1)											
Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Straße	Nr.	Schröder Nr.	Taxation			
115	41	50	217	3.500	Jürgen Matthießen	Schiffer	M	"	"				
116	-	-	249	3.200	Jürgen Meier	Schiffer	M	"	31	Der Kleine Gang			
117	-	-	-	-	Jürgen Nagel	Schiffer	"	"	"	1/8 Part Schiff			
118	-	-	203	4.300	Jürgen Ribbeke	Schiffer	M	Gr. Kiesau	1	"			
119	(35)	30	268	250	Lorenz Schulte	Schiffer	M	"	"	"			
120	40	60	273	5.500	Lorenz Flohr	Schiffer	M	An der Trave	16	701/703 Haus Ecke Petersiliens.			
121	36	80	269	3.200	Lorenz Stute	Schiffer	M	Engelswisch	37	"			
122	-	-	-	-	Marcus Ficke	Bergenfaher	E	An der Trave	66	469 MM			
123	-	-	275	6.000	Marcus Sterenberg	Schiffer	E	Engelsgrube	25	524 MM			
			290	5.000						Do 2000			
124	-	-	282	1.600	Markus Möller	Schiffer	M	Beckergrube	26/28	167/168 MM			
125	-	-	-	-	Marten Bornfried	Schiffer	M	"	"	Gang mit dem Stüsten vorm Gange 9000			
126	39	50	279	3.500	Martin Lütcken	Schiffer	M	Engelsgrube	79-75	495-497 MM			
127	5	90	292	5.000	Matthias Johannsen	Schiffer	M	Engelswisch	41	Do 8000 mit den Wohnungen			
			101	95						"			
128	-	-	276	o.A.	Matthias Schole	Schiffer	M	An der Trave	"	"			
			291	1.500						"			
129	29	110	287	5.700	Michel Gade	Schiffer	E	Engelsgrube	37	517			
130	38	80	281	5.600	Michel Ostergarde	Schiffer	E	An der Trave	52	485 MM			
										Do 4000			

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Strabe	Nr.	Schröder Nr.	Taxation
131	-	-	-	-	Mohr H.	Soltschiffer M		Mengstr.	10	8 MM	
132	-	-	288	2.000	Moritz Carstens	Schiffer E		Gr. Altefahre	24	726 MM	Do 2000
133	-	-	295	o.A.	Otto Erich	Schiffer M		An der Trave	28/27	681 MM	Do 8000
134	-	-	(302)	600	Paul Buck	Schiffer M		"	o. 26	"	
135	-	-	-	-	Paul Krüger	Schiffer M		"	"	"	
136	3	85	312	8.500	Paul Volscher	Schiffer M		"	"	"	
137	-	-	296	16.000	Peter Arens	Schiffer M		"	"	"	
138	-	-	304	5.500	Peter Barner	Schiffer E		"	"	"	
139	1	180	(299)	19.500	Peter Beckef	Schiffer ?		An der Trave	53	483 MM	Do 3000
140	-	-	309	450	Peter Fischer	Schiffer M		Engelsgrube	72	630 MM	Do 3500
141	-	-	313	1.750	Peter Ludewik	Schiffer E		Fischergrube	8	350B MM	Do 2000
142	46	90	307	14.000	Peter Nawe	Schiffer E		Gr. Altefahre	30	729 MM	Do 3000
143	-	-	310	800	Peter Nippe	Schiffer E		Kl. Burgstraße	18	785 MM	Do 2000
			318	3.000		Schiffer E		Gr. Kiesau	6	435 MM	Do 1500
144	-	-	300	4.600	Peter Schulte	Schiffer M		Gr. Kiesau	42?	Pertinenz Fischer- grube 457	
145	-	-	303	8.000	Peter v. der Horst	Schiffer M		An der Trave	68	467 MM	Do 3000
146	-	-	298	4.500	Peter Wepe	Schiffer M		"	"	"	
147	-	-	301	2.200	Peter Winstock	Schiffer E		Engelsgrube	35	518/519	Do 4000
148	-	-	322	1.400	Richard Stute	Schiffer M		Gr. Altefahre	19	717 MM	Do 2500
149	-	-	-	-	Robert Wolterstorp	Schiffer E		Gr. Altefahre	18	723 MM	Do 2000

Nr	Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste							
	Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Strabe	Nr.	Schröder Nr.	Taxation	
150	14	48	321	o.A.	Röttger Reimers	Schiffer	M	Böttcherstr.	16	261	Do	
151	15	150	325	11.000	Siewert Gudemann	Schiffer	E	Gr. Altefähre	31	711 MM	Do 4000	
152	-	-	-	-	Steffen Hingstmann	Schiffer	M	"	"	"		
153	-	-	326	750	Steffen Stenordt	Schiffer	M	Alsheide	2-6	Pertinenz Engelswisch		
154	-	-	330	4.000	Thomas Schlichting	Schiffer	E	Fischergrube	81	304 MM	Do 4000	
155	-	-	335	14.000	Walter Johansen	Schiffer	M	"	"	"	Do 6000	
156	-	-	338	1.600	Walter Lübbers	Schiffer	M	Alsheide	18/22	666-669 Pertinenz Trave 668, 670	Do 800	
157	-	-	336	9.000	Wolter Reinholdt	Schiffer	M	Engelswisch	39	"		
158	94	50	340	1.550	Zacharias Nüchel	Schiffer	E	An der Trave	7	734	Do 2500	
<i>Marienquartier</i>												
159	-	-	48	1.300	Carsten Schwendt	Schiffer	M	Depenau		463-466 Pertinenz Gr. Petersgr.		
160	32	60	-	-	Caspar Oland	Schiffer	E	Kl. Petersgrube	7	403	Do 2000	
161	-	-	(51)	500	Claus Rallsen	Schiffer	M	Obertrave	17/18	504/505	ein Boot 600	
162	66	80	71	5.000	Detmer Petersen	Schiffer		Danckwartsgrube	6/4	639	Do 3000	
163	30	120	73	6.000	Dirieg Eblohr	Schiffer	M	Braunstraße	27	151	Do 4000	
96		50										

Nr		Schifferliste 1665 (Tab. 3)		Schifferliste 1661 (Tab. 1)		1663 - Schiffer in der Schoßliste						
Nr.	Last	Nr.	Taxation	Name	Beruf	E/M	Strabe	Nr.	Schröder Nr.	Taxation		
164	23	90	4.500	Hans Behrenß	Schiffer	M	Klingenberg/ Sandstraße		im Hofe 1009	Do 3500		
165	77	48	4.000	Heinrich Bussow (Bubow)	Schiffer	E	Depenau	27	489	Do 2000		
166	-	-	3.500	Jenns Hardschlo	Schiffer	M	Depenau	35	494	Do 2500		
167	-	-	1.200	Jackob Tode	Schiffer	M	Pagömmenstr.	1	377			
168	-	-	4.500	Jasper Ohlandt d.Jüng	Schiffer	M	Depenau	25	488	Do 1000		
169	93	60	6.000	Jochim Heitmann	Schiffer	E	Depenau	27	490	Do 2000		
170	-	-		Jochim Weltzien (Woltzin)	Schiffer	E	Lichte Querstr.	16	679	Do 800		
171	85	110	8.500	Jochimb Blome	Schiffer	M	Depenau	15	484	Do 2000		
172	-	-	2.600	Johan Durloff	Schiffer	E	Braunstr. - Trave Pertinenz		153	Do 2500		
173	-	-	-	Jürgen Strucke	Schiffer	E/M	Depenau	1	476	Do 3000		
174	-	-	-	Lorenz Wentzel	Schiffer	M	Depenau		"			
175	-	-	600	Marc Wielatzß	Schiffer	M	Lederstr.		-			
176	-	-	6.000	Paul Albrecht (Alvert)	Schiffer	E	Depenau	29	491	Do 1500		

Tabelle 3: Die Namenliste der 1665 in der Westfahrt tätigen Schiffer
(ASA Interna Seesachen 49/5)

Catalogus Navium Lubicensium in mare Septentrionale et Oceano navigantium editus
Lübeck 3 Marty Anno 1665

Die Einträge sind formelhaft, z.B.: Peter Becks navis Sⁱⁱ Andreae imagine insignata,
amphorarum circiter capax 180.

In der wiedergegebenen Liste entfällt grundsätzlich *navis, imagine insignata* wird
»i. i.«, amphorarum circiter capax »a. c. c.« abgekürzt.

Schifferliste - 1665 Westfahrer					Listen 1661/62		Liste 1663
Nr.	Vorname	Name	Schiffsbezeichnung (navis)	Last	Nr.	Taxation	Nr.
1	Peter	Becks	S ⁱⁱ Andreae imagine insignata, amphorarum circiter capax	180	(299)	19.500	139
2	Johannes	Sageri	S ⁱⁱ Jacobi cum angulo imagine insignata, a. c. c.	135	102	10.300	64
3	Pauli	Volckers	Fistulator nominata, a. c. c.	85	(312)	8.500	136
4	Martini	Bernheiden	Gideonis i. i., a. c. c.	110	280	7.000	-
5	Matthei	Johansen vgl. Nr. 101	Fides dicta, a. c. c.	90	292	5.000	127
6	Friderici	Boldewins	Angeli Raphaelis i. i., a. c. c.	70	-	-	-
7	Johannis	Frombken	S ⁱⁱ Johannis i. i., a. c. c.	100	207	4.000	106
8	Everhardi	Pininges vgl. Nr. 99	S ⁱⁱ Jacobi i. i., a. c. c.	90	82	5.000	34
9	Jacobi	Toden	S ⁱⁱ Pauli i. i., a. c. c.	100	243	7.000	94
10	Gerhardi	Brander (s?)	Salvatoris i. i., a. c. c.	120	-	-	-
11	Johannis	Niebur junioris	Concordia nominata, a. c. c.	120	199	8.500	110
12	Siverti	Laurenti	Unicornis i. i., a. c. c.	100	323	7.500	-
13	Gotschalcki	Maas	Piscator nominata, i. i., a. c. c.	50	93	4.500	37
14	Rotgeri	Reimers	Amor dicta, a. c. c.	48	321	o.A.	150
15	Siverti	Godemans	S ⁱⁱ Petri i. i., a. c. c.	150	325	11.000	151
16	Jacobi	Tomsen	et idem S ⁱⁱ Petri i. i., a. c. c.	110	-	-	-
17	Jenseni	Haselochs	Salvatoris i. i., a. c. c.	80	(219)	3.500	-
18	Johannis	Brummen	S ^{mc} Annae i. i., a. c. c.	80	(244)	7.000	(104)
19	Johannis	Meieri	S ⁱⁱ Nicolai i. i., a. c. c.	90	(174)	7.000	(58)
20	Nicolai	Krögers	Coronatus Asellus dicta, a. c. c.	80	177	o.A.	-

Schifferliste - 1665 Westfahrer					Listen 1661/62		Liste 1663
Nr.	Vorname	Name	Schiffsbezeichnung (navis)	Last	Nr.	Taxation	Nr.
21	Gerverdi	Wolter(s)dorfs	Phoenix Brandenburgiensis nominata, a. c. c.	90	91	3.000	-
22	Jacobi	Mencken	S ^u Jacobi i. i., a. c. c.	55	248	4.000	92
23	Johannis	Berents	S ^u Johannis i. i., a. c. c.	90	168	4.500	164
24	Johannis	Hahns	etiam Sti. Johannis i. i., a. c. c.	60	-	-	-
25	Pauli	Krusen	Spes dicta, a. c. c.	60	319	4.500	-
26	Johannis	Jurgens	S ^u Johannis i. i., a. c. c.	90	108	6.500	50
27	Nicolai	Wulfs	Concordia nominata, a. c. c.	50	-	-	-
28	Petri	Rieps	S ^u Petri i. i., a. c. c.	40	-	-	-
29	Michaelis	Guiden	S ^u Nicolai i. i., a. c. c.	110	287	5.700	129
30	Theodorici	Ebelers vgl. Nr. 96	S ^u Johannis i. i., a. c. c.	120	73	6.000	163
31	Hinrici	Schröder	Inaurata stella nominata, a. c. c.	75	127	4.500	83
32	Caspari	Olandts	S ^{ac} Annae i. i., a. c. c.	60	(216)	1.500	160
33	Georgii	Berents			-	-	-
34	Christiani	Engelchens			(40)	4.000	-
35	Laurentii	Schutten	Salvatoris i. i., a. c. c.	30	268	250	(119)
36	Laurentii	Stuten	S ^u Jonae i. i., a. c. c.	80	269	3.200	121
37	Joachimi	Schwigers	Fortuna nominata, a. c. c.	80	-	-	-
38	Michaelis	Ostergarden	Iris dicta, a. c. c.	80	281	5.600	130
39	Martini	Lutkens	Spes nominata, a. c. c.	50	279	3.500	126
40	Laurentii	Flohr	S ^u Laurentii i. i., a. c. c.	60	273	5.500	120
41	Georgii	Matthiae	Albus Falco nominata, a. c. c.	50	217	3.500	115
42	Valentini	Jungen	Spes nominata, a. c. c.	50	333	3.500	-
43	Nicolai	von Sanen	Salvatoris i. i., a. c. c.	36	59	3.500	27
44	Johannis	Knopes	Spes nominata, a. c. c.	30	(173)	2.500	(52)
45	Henrici	Wagenführers	S ^u Matthei i. i., a. c. c.	70	131	4.000	84
46	Petri	Nawen	S ^u Nicolai i. i., a. c. c.	90	307	14.000	142
47	Petri	Knaecken	Leo dicta, a. c. c.	30	(316)	1.900	-
48	Henrici	Roggendorfs	Nigra Aquila dicta, a. c. c.	20	176	1.100	-
49	Georgii	Asmus	Salvatoris i. i., a. c. c.	80	250	3.600	112
50	Christiani	Wiens	Suecica Virgo dicta, a. c. c.	30	44	500	-

Schifferliste - 1665 Westfahrer				Listen 1661/62		Liste 1663	
Nr.	Vorname	Name	Schiffsbezeichnung (navis)	Last	Nr.	Taxation	Nr.
51	Johannis	Landwer (Landau?)	Salvatoris i. i., a. c. c.	90	136	5.500	55
52	Gerhardi	Pagestes	Fides dicta, a. c. c.	50	92	3.500	-
53	Pauli	Schelen	deaurata Rosa nominata, a. c. c.	60	315	3.000	-
54	Hermanni	von der Rönne vgl. Nr. 107	S ^o Nicolai i. i., a. c. c.	100	140	6.000	-
55	Johannis	Hunemöhrs	Leo dicta, a. c. c.	150	-	-	-
56	Erasmi	Schomakers	Luna dimidiata nominata, a. c. c.	90	5	600	7
57	Johannis	Lender	Equus marinus nominata, a. c. c.	100	247	7.500	-
58	Andreae	Dackwerts	S ^o Andreae i. i., a. c. c.	170	1	14.000	1
59	Erasmi	Krogers	S ^o Matthei i. i., a. c. c.	70	-	-	-
60	Arnoldi	Dechowen	Alba Columba nominata, a. c. c.	80	8	1.000	(8) (13)
61	Nicolai	Knubben	Spes nominata, a. c. c.	55	46	3.000	20
62	Nicolai	Bartels vgl. Nr. 102	S ^o Mariae i. i., a. c. c.	70	55	2.000	17
63	Christiani	Bonhofs	S ^o Johannis i. i., a. c. c.	50	(42)	4.000	-
64	Jacobi	Wilckens	S ^o Mariae i. i., a. c. c.	80	-	-	-
65	Davidis	Galatz	Spes dicta, a. c. c.	50	74	6.000	(31)
66	Detmari	Petersen	Septentrionalis [ein Wort nicht lesbar], beides gestrichen; übergeschrieben: etiam Spes nominata, a. c. c.	80	71	5.000	162
67	Everhardi	van Rechts	Septentrionalis Rusticus nominata, a. c. c.	80	(81)	5.500	-
68	Francisci	Sivers vgl. Nr. 92	Baptismus Johannis nominata, a. c. c.	55	86	3.500	36
69	Gerhardi	Prinings	S ^o Johannis i. i., a. c. c.	100	-	-	-
70	Johannis	Dummer	S ^o Olai imagine donata, a. c. c.	120	146	9.500	(42)
71	Henrici	Janeckens	Spes nominata, a. c. c.	64	145	18.000	78
72	Henrici	Schwiens	S ^o Antonii i. i., a. c. c.	60	123	3.000	-
73	Johannis	Luchowen	Aureatus Pomus dicta, a. c. c.	40	106	4.500	-

Schifferliste - 1665 Westfahrer				Listen 1661/62		Liste 1663	
Nr.	Vorname	Name	Schiffsbezeichnung (navis)	Last	Nr.	Taxation	Nr.
74	Henrici	Werdermans	Salvatoris i. i., a. c. c.	50	118	2.600	86
75	Johannis	Petersen	Angeli Gabrielis i. i., a. c. c.	50	137 110	1.300 3.200	63
76	Henrici	Böhmekens	Salvatoris i. i., a. c. c.	45	-	-	-
77	Henrici	Bussowen	Justitiae i. i., a. c. c.	48	152	4.000	165
78	Henrici	Kloen	S ^{ti} Matthiae i. i., a. c. c.	50	(158)	4.100	80
79	Johannis	Meyers, Davidis filii	S ^{ti} Johannis i. i., a. c. c.	30	170	5.800	59
80	Heinrici	Dosen	S ^{tae} Mariae i. i., a. c. c.	40	-	-	-
81	Johannis	Hadlers	Spes nominata, a. c. c.	45	103	6.000	-
82	Johannis	Wilten	S ^{ti} Johannis i. i., a. c. c.	30	-	-	-
83	Johannis	Frobösen	S ^{ti} Johannis Baptistae nomine insignata, a. c. c.	50	221	3.500	105
84	Joachim	Sassen		-	234	1.250	-
85	Joachimi	Blomen	S ^{ti} Petri i. i., a. c. c.	110	212	8.500	171
86	Joachimi	Boyen	Gideon dicta, a. c. c.	70	263	o.A.	98
87	Georgii	Dolinges			226	4.600	-
88	Alberti	Döllinges	S ^{ti} Georgii i. i., a. c. c. ⁴⁹	60	-	-	-
89	Johannis	Stahr	Aquila nominata, a. c. c.	30	-	-	-
90	Johannis	Andresen	S ^{ti} Laurentii i. i., a. c. c.	180	-	-	-
91	Johannis	Kockes	S ^{ti} Martini i. i., a. c. c.	240	-	-	-
92	Francisci	Sivers vgl. Nr. 68	Columba nominata, a. c. c.	60	86	3.500	36
93	Joachimi	Heitmans	Homo ferus nominata, a. c. c.	60	196	6.000	169
94	Zacharie	Nuchels	Septentrionalis Stella nominata, a. c. c.	50	340	1.500	158
95	Petri	Petersen	Amor nominata, a. c. c.	60	-	-	-
96	Theoderici	Ebelers vgl. Nr. 30	Incrementum nominata, a. c. c.	50	73	6.000	163
97	Matthiae	Feltmans	⁵⁰ a. c. c.	60	-	-	-
98	Jacobi	Janicken	Salvatoris i. i., a. c. c.	120	-	-	88

49) Bei *Hasse*, Rhederei (wie Anm. 28), werden Georg und Albert Doling zusammen mit einem Schiff aufgeführt.

50) Bei *Hasse*, wie oben, St. Johannes.

<i>Schifferliste - 1665 Westfahrer</i>				<i>Listen 1661/62</i>		<i>Liste 1663</i>	
<i>Nr.</i>	<i>Vorname</i>	<i>Name</i>	<i>Schiffsbezeichnung (navis)</i>	<i>Last</i>	<i>Nr.</i>	<i>Taxation</i>	<i>Nr.</i>
99	Everhardi	Pieninger vgl. Nr. 8	Pelecanus nominata, a. c. c.	110	(77) (82)	5.000 5.000	(34)
100	Johanis	Claessen	Tilia nominata, a. c. c.	80	(125)	1.800	(41)
	In der von Hasse publizierten Liste gleichen Datums sind noch aufgeführt: ⁵¹						
101	Matthias	Johansen vgl. Nr. 5	Liebe		292	5.000	127
102	Nicolaus	Bartels vgl. Nr. 62	Satyrus oder der wilde Mann	50	55	2.000	17
103	Jochim	Brumme	Erlöser	110	(227)	1.800	-
104	Michael	Mackebrandt	Eintracht	180	-	-	-
105	Nicolaus	Andersen	Iris	80	-	-	-
106	Johannes	Sturre	Erlöser	-	205	1.500	111
107	Hermann	von Rönne vgl. Nr. 54	mit St. Jacobs Bilde	66	140	6.000	(73)
108	Bernhard	Cordes	genannt die Hoffnung	80	-	-	-

In testimonium Catalogum hunc
Civitatis nostrae Sigillo communiri iussimus
Actum ut supra

51) Siehe oben Anm. 28.

Tabelle 4: Personenregister zu den Tabellen I-3

Name	Vorname	1661/2	1663	1665
Ahrendes	Peter	296		
Albertes	Heinrich	150		
Albertes	Jasper	241		
Albrecht	Johann	255	103	
Albrecht	Pagell	308	176	
Andersen	Nicolaus			105
Andresen	Johannis			90
Arens	Paul		137	
Arpmann	Peter	317		
Asmuß	Jürgen	250	112	49
B...owe (?)	Jochimb	235		
Bahre	Johann	260		
Bake	Hinrich		75	
Barkloff	Bernd		10	
Barner	Peter	304	138	
Barnheide, Bernheiden	Martenn	280		4
Bartels	Friedrich	84		
Bartels	Jürgen	229	113	
Bartels	Nicolaus	55(?)	17(?)	62
Bartels	Nicolaus	55(?)	17(?)	102
Beckmann	Franz		35	
Beckmann	Jochim	242	96	
Beck, Beckeß	Peter	(299)	139	1
Behrenns	Magnus	283		
Behrens	Jackob	213		
Behrenß	Hans	168	164	23
Behrhoff	Carstenn	29		
Berenß	Berendt		9	
Berent	Georg			33
Berkemann	Frantz	83		
Berlin	Jochim		97	
Bexe	Peter	299	(139)	(1)
Beyer	Casper	26		
Bihlfelt	Hanns	167	38	
Blome	Jochim	212	171	85
Böhmeken	Henricus			76
Bohne	Egidius	78		
Boldewin	Fridericus			6
Boltenhagen	Jochim	193		
Bonhof	Christian			63

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Børger	Hanns	149		
Börlihne	Jochim	201		
Bornfried	Marten		125	
Boye	Asmus	10	5	
Boye	Hanns	160	39	
Boye	Jochim	263	98	86
Brander	Gerhard			10
Brandt	Hinrich	182		
Bremer	Jochim	261		
Bringman	Clauwes	23		
Brisendorff	Hans		40	
Bruhnes	Baltzer	19		
Brumme	Jochim	(227)		103
Brummen	Johannes			18
Brun	Johann	244	104	(18)
Bruningk	Jochimb	227		(103)
Bruw	Hinrich		76	
Bryer	Capser		12	
Buck	Paul	302	134	
Burmester	Hannß	115		
Bussow	Heinrich	152	165	77
Carstenns	Moritz	288	132	
Castenß	Wilckenn	337		
Claessen	Johanes	(125)	(41)	100
Clagesen	Hanns	101		
Claußen	Hans	(125)	41	(100)
Clauwesen	Hanns	125	(41)	(100)
Cordes	Bernhard			108
Crantze	Hanns	164		
Danckwart	Andreas		1	
Dauwken	Heinrich	165	71	
Dechauw, Derkow	Ahrendt	8/13	4	(60)
Dechowen	Arnold	(8/13)	(4)	60
Detmer	Peter	297		
Döhlingk	Jürgen	226		87
Dölling	Albert			88
Dorste	Johann	206		
Dosen	Heinricus			80
Drenckhan	Jürgen	198		
Dreyer	Jacob	262		
Duhrloff der Junger	Johann	209		

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Dummer	Johannes			70
Dunder, Dunner	Hans	146	42	
Durloff	Johann	211	172	
Duthoff	Markus	289		
Ebeler, Eblohr	Theodoricus	73 (?)	163 (?)	30
Ebeler	Theodericus	73 (?)	163 (?)	96
Eggers	Hanß	183	43	
Ehlers	Tias	331		
Ehmsen oder Emetzener	Heinrich	155		
Engelchens	Christian	(40)		34
Engeleke	Carstenn	40		(34)
Ente, Lente, Lanke ?	Hinrich	180		
Erich	Otto	295	133	
Erich	Hans	97	44	
Facke	Hans		45	
Fehners	Claus		18	
Feltman	Matthias			97
Ferman	Clauwes	50		
Ficke	Marcus		122	
Filter	Tohmaß	332		
Fischer	Peter		140	
Flohr, Flahre	Jürgen	230	114	
Flohr	Lorenz	273	120	40
Freese	Clauwes	54		
Frese	Berent	16		
Froböse	Johann	221	105	83
Frömbke	Johann	207	106	7
Gade, s. Guiden	Michel			
Galatz, Jahlaß, Jalatz	David	74	(31)	65
Galdt	Jochim	259		
Gauve	Heinrich	148		
Gaven	Hanns	151		
Gerkew	Jochim	254		
Giese	Jacob	258		
Gramdörff	Casper	47		
Grote	Carsten	35		
Grote	Carsten		13	
Gruebe	Johann	204		
Gruen	Hans		46	
Gudemann, Godeman	Siebert	325	151	15
Guiden , Guede, Gade	Michael	287	129	29

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Guldener, Güldmer	Cordt	49	30	
Haderschloer	Jenß	265	166 (?)	
Hadler	Hannß	103		81
Hahns	Johannis			24
Hardeß	Augustinus	9		
Hardschloer	Jenns	219	166 (?)	
Haselochs	Jens			17
Haue	Hans		47	
Hede	Carsten	69		
Heitmann	Hanns	96	48	
Heitmann	Jochim	196	169	93
Heitmann der junger	Hans	119		
Henniges	Jochim	195		
Hetfelt	Hinrich	192		
Hinkeldeyn	Ludolpff	271		
Hingstmann	Steffen	327	152	
Hoppensack	Jochen	231		
Hoppensack	Peter	305		
Horneborch	Jaekob	240		
Horstorp	Asmuß	6	6	
Hoyer	Herman	139		
Hoyerr	Hinrich	153	77	
Hoyes Ww.	Johann		107	
Hunborg	Wilhelm	339		
Hunemöhrs	Johannes			55
Jahlaß; s. Galatz	Daviedt			
Jancke	Hinrich	145	78	71
Jancke, Janeke	Jacob		88	
Janicken	Jacob			98
Janke	Hanns	166		
Januk (?)	Jens	70		
Jeletz; s. Galatz	David	(74)	31	(65)
Jensenn	Cordt	56		
Jeste	Pilatus	311		
Johannsen	Hans		49	
Johansen	Andreas	14		
Johansen	Berendt	21		
Johansen	Jürgenn	222		
Johansen	Walter	334	155 (?)	
Johansen	Mattheus	292 (?)	127 (?)	5
Johansen	Matthias	292 (?)	127 (?)	101

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Johansenn	Walter	335	155 (?)	
Johanßen	Ralf	320		
Johnsen	Jürgen	200		
Jserhagen	Andreas	4		
Jserhardt	Lorentz	267		
Junge	Jaekob	210	89	
Junge	Johann	237	108	
Junge	Valentien	333		42
Jürgensen	Hans	108	50	26
Kaars	Heinrich	133	79	
Kaven	Bartolt	15		
Kaven	Heinrich	128		
Kayser	Jacob	264		
Kedingk	Hanns	114		
Klenke, Klincke	Hanß	175	51	
Klohn	Hinrich	(158)	80	78
Klove	Heinrich	158	(80)	(78)
Klunke	Berendt	22		
Knaecken	Petrus	(316)		47
Kniep	Hanß	173	(52)	(44)
Knoeck	Peter	316		(47)
Knope, Knorp	Clauweß	60	19	
Knopes	Johannes	(173)	(52)	44
Knorp	Hans	(173)	52	(44)
Knubbe	Claus	46	20	61
Knuppe	Henningk	179		
Kock	Johannes			91
Koek	Clauwes	27		
Köhler, Kohler	Jochim	233	99	
Kohlmest	Heinrich	143		
Koke	Hermann		72	
Koopman	Jasper	202		
Köpke	Martenn	286		
Köster/Carstens	Jacob		90	
Krantz	Hans		53	
Kroger	Hans	177		
Kröger	Asmus	3		
Kröger	Steffen	324		
Kröger, Krager	Jacob	(252)	91	
Krogers	Erasmus			59
Krögers	Nicolaus			20

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Kruese	Clauweß	53		
Krüger	Paul		135	
Krumme, Krupert	Christoffer	36	16	
Kruse	Pagel	319		25
Kuppers	Clauwes	63		
Lampe	Hanns	107	54 (?)	
Lampe	Hanns	154	54 (?)	
Landwer (Landau?), Laudam, Lauwdane	Johannes	136	55	51
Lange	Hannß	111		
Lännecke	Hinrich	186		
Lannself	Harmen	190		
Laurentzen	Siebert	323		12
Lauw	Antonie	12		
Lender	Johann	247		57
Lermen	Hinrich	181		
Lohrman	Lutke	266		
Lubbers	Walter	338	156	
Luchowen, Lunauw	Johannes	106		73
Ludewik	Peter	313	141	
Luekas	Martenn	285		
Luekes	Clauwes	30		
Luever	Hans		56	
Lutekens	Clauß	67 (?)	21	
Lutkenns	Martenn	279	126	39
Lütkenns	Anthoni	2	3	
Lutkennß	Hannß	120	57	
Lütkens	Claus	67 (?)	22	
Maas, Marß	Gotschalck	93	37	13
Mackebrandt	Michael			104
Mangelß	Heinrich	163		
Martens	Jochim	246	100	
Matthießen	Jürgen	217	115	41
Meier	Berndt		11	
Meier	Hans		58	
Meier	Jürgen	249	116	
Meieri	Johannes			19
Mencke	Andreas		2	
Mencke, Meneke	Jacob	248	92	22
Meneke	Albrecht	11		
Meyer	Bartoldt	17		

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	1661/2	1663	1665
Meyer	Clauwes	25		
Meyer	Didriek	75		
Meyer	Fredrich	87		
Meyer	Hanns	109		
Meyer	Hannß	112		
Meyer	Heinrich	138		
Meyer	Hanns	170		
Meyer	Hans		59	
Meyer der Jünger	Hans	174		
Meyers, Davidis filii	Johannis			79
Mohr	H.		131	
Moleke	Clauwes	39	(23)	
Moller	Marten	282		
Möller	Frans	88		
Möller	Jeronimus	239		
Möller	Markus		124	
Mühle	Claus	(39)	23	
Nadt	Peter	314		
Nagel	Hans	104	60	
Nagel	Jürgen		117	
Nahte	Peter	306		
Nath	Eb(e)sche	80		
Nauwe, Nawen	Peter	307	142	46
Neuer	Hans		61	
Neybuer der Junger	Johann	199	110	11
Neybur der Elter	Johann	224	109	
Neyemeyer, Niemeier	Jochimb	214	101	
Niepe	Peter	310		
Nippe	Hannß	117		
Nippe	Peter	318	143	
Nodt	Elshe		33	
Nüchel	Zacharias	340	158	94
Nußers	Hans		62	
Ohlandt	Jasper	216	(160)	(32)
Ohlandt der Junger	Jasper	194	168	
Oland	Caspar	(216)	160	32
Oldenbostell	Carstenn	52	14	
Oluffsen	Heinrich	129		
Oluffsenn	Carstenn	43		
Ostergarde	Michel	281	130	38
Pagestes	Gerhardi			52

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Palle (Polle)	Jochimb	236		
Pander	Carstenn	61	15	
Pennigk	Euret	82		
Petersen	Hanns	137	63 (?)	75 (?)
Petersen	Detmer	71	162	66
Petersen	Petrus			95
Petersenn	Hanns	110	63 (?)	75 (?)
Petersenn	Thomas	328		
Petersenn	Thomas	329		
Pieninger, Phinke	Everhard	77 (?)	34 (?)	99
Pininges	Everhard	77 (?)	34 (?)	8
Pirhl, Pihl	Jochim	232	102	
Planders	Bruno	20		
Poggensehe	Gerdt	92		
Prestentien	Clauwes	41		
Prining	Gerhard			69
Raceberke	Clauß	68		
Rahders	Clauweß	62		
Ralfsen	Claus		161	
Rann	Jackob	225		
Reckmann	Jochimb	215		
Reimers	Röttger	321	150	14
Reinholt	Walter	336	157	
Ribbeke	Jürgen	203	118	
Riepermanne	Markus	277		
Rieps	Petrus			28
Rode	Hinrich	116		
Röderß	Claus		24	
Roeksine	Hanns	95		
Roggendorff	Henrich	176		48
Rönnebeke	Clauweß	58		
Rordanß	Hartig		70	
Rorloffsen	Clauwesß	51		
Rouenßborch	Hinrich	187		
Ruge	Clauwes	57		
Sasse	Jochim	234		84
Sachtman	Hans	100		
Sager	Hans	102	64	2
Santauw, Santow	Gerdt	89	8	
Sasse	Heinrich	130		
Schele	Matthias	276		

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Schele	Matthias	291		
Schele	Pauwel	315		53
Schering	Claus		25	
Schidin	Hinrich		81	
Schlichting	Thomas	330	154	
Schmidt	Hinrich	126	82	
Schmidte	Hannß	98		
Schole	Matthias		128	
Schomaeker	Asmus	5	7	56
Schomaeker	Clauwes	33		
Schomaeker	Martenn	274		
Schrader	Hannß	121		
Schrickpens, Schrick Prene	Claus	24	26	
Schröder	Heinrich	127	83	31
Schröder	Hanns	144		
Schröder	Jackob	223		
Schuelingk	Clauwes	32		
Schulte	Hannß	191		
Schulte	Peter	300	144	
Schulte	Lorentz		119	
Schulte der Junge	Heinrich	122		
Schunemann	Otto	294		
Schutte	Lorentz	268		35
Schwane	Andreas	7		
Schwarte	Hanns	157	65	
Schwendt, Schwerdt	Carsten	48	159	
Schwiene, Schwiens	Heinrich	123		72
Schwiger	Joachim			37
Segebade	Herman	141		
Senop	Clauß	66		
Siebers	Görgius	90		
Siebers	Hanns	124	66	
Sivers	Franciscus	86 (?)	36 (?)	68
Sivers	Franciscus	86 (?)	36 (?)	92
Stahr	Johannes			89
Stehnordt	Steffenn	326	153	
Stender	Jochimb	208		
Stene	Jochim	218		
Sterenberch	Markus	275	123	
Sterenberch	Marx	290		

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
Stesman	Hinrich	189		
Stockfische	Heinrich	147		
Strucke	Jürgen		173	
Stuhre, Sturr(e)	Johann	205	111	106
Stuhte	Lorentz	272	121	36
Stume	Hermann	142		
Stute	Richardt	322	148	
Stute d. alte	Lorentz	269		
Stuve	Hans		67	
Sucke	Michell	278		
Sultstörpe	Clauwes	38		
Suthoff	Carstenn	28		
Tempell	Hannß	113		
Tesche	Hans	99		
Tesmer	Heinrich	156		
Tesmer	Hilbrandt	159		
Tesmer	Jackob	228		
Tide	Jacob	238	93	
Tiede	Jochimb	220		
Tiesenn	Hanns	161		
Tießen	Hanns	171		
Timme	Clauwes	42		
Tode	Jacob	243 (?) 253 (?)	94	9 (?)
Tode	Jackob	253 (?)	167	
Tompell	Hans		68	
Tomsen	Jacob			16
Trap	Hans	94	69	
van der Horste	Peter	303	145	
van Rechts	Everhard	(81)		67
van Retene	Eberdt	81		(67)
Vasche	Detleff	72		
Vetersen	Hinrich	172		
Vischer	Peter	309		
Voeke	Hanns	169		
Volscher	Hermann		74	
Volscher, Volckers	Paul	312	136	3
von der Rönne, von Raven	Hermann	140 (?)	73 (?)	54
von Nusse	Hans	188		
von Rönne	Hermann	140 (?)	73 (?)	107

<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>1661/2</i>	<i>1663</i>	<i>1665</i>
von Sane	Clauß	59	27	43
Vooß	Daviedt	76		
Wagenfohr	Heinrich	131	84	45
Wagenfohr	Claus	64	28	
Walerß	Hanß	185		
Walschleger	Hanns	105		
Warderman	Clauwes	34		
Warner	Hinrich		85	
Webke	Peter	298		
Wedermann	Claus		29	
Weiß	Christian	65		
Weltzien (Woltzin)	Jochimb		170	
Wentzel	Lorentz	270	174	
Wepe	Peter		146	
Werderman, Wedemann	Heinrich	118	86	74
Werger	Jochim	197		
Werwer	Hinrich	184		
Weßel	Michel	293		
Westensehe	Franß	85		
Westphahl	Jürge	251		
Weyer	Jacob	245	95	
Widdrich	Heinrich	132	87	
Wielates	Markus	284	175	
Wielats	Ehrtmann	79		
Wienns	Christian	44		50
Wiesmann	Christoffer	45		
Wilckens	Jacob			64
Wilde	Detleff		32	
Wilten	Johannes			82
Winke	Hanns	135		
Winstocke	Peter	301	147	
Wischendorff	Hinrich	178		
Witte	Carstenn	31		
Witte	Johann	257		
Woldt	Jochim	256		
Wolter(s)dorfs	Gerverd	91		21
Wolterstorp	Robert		149	
Wörger	Heinrich	134		
Wulff	Clauwes	37		27
Wulff	Henrich	162		

Handwerksförderung in Lübeck um 1800: die Kreditkasse für Professionisten*

Ortwin Pelc

Am 1. Dezember 1795, einem Dienstagabend, schlug der am Niedergericht angestellte Jurist Anton Diederich Gütschow den in einem Haus in der Hüxstraße 18 versammelten Mitgliedern der Gemeinnützigen Gesellschaft vor, zur Unterstützung mittelloser Handwerker in Lübeck eine Kreditkasse zu gründen. Die Anregung hatte er aus Nürnberg erhalten und deshalb nannte er seinen Vortrag „Nachrichten von der Nürnberghischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, besonders von der durch sie veranstalteten Leih- und Unterstützungskasse für hilfsbedürftige Professionisten“.¹

In Nürnberg zahlten rund 1000 Personen wöchentlich einen Groschen in einen Fonds, aus dem Handwerker zinslose Kredite zur Anschaffung von Material und Werkzeug erhielten. 1793 war die Kreditkasse dort gegründet worden und bewahrte schon im ersten Jahr ihres Bestehens 52 Handwerker vor Armut und Not.² Gütschow erklärte, die Not der Handwerker sei in Lübeck zwar nicht so groß wie in Nürnberg, dennoch seien sie gefährdet und benötigten Hilfe. Der frühere Wohlstand des Lübecker Handwerks sei von Jahr zu Jahr geschwunden, nicht zuletzt durch Importe von auswärtigen Produkten. Zusätzlich wäre der Handwerker, der sich eine Werkstatt einrichte und das Meisterrecht erlange durch die damit verbundenen Ausgaben mittellos oder sogar verschuldet, beginne seine Arbeit also mit leeren Händen. Bei einem Unfall oder bei Krankheit gerate er in existentielle Not. Die Gemeinnützige Gesellschaft sei die richtige Organisation, um Hilfe zu organisieren, denn sie hätte sich „die Verstopfung der Quellen des Verarmens und die Unterstützung des Gewerbefleißes...zum ausdrücklichen Zweck gemacht“. Eine Kreditkasse könnte durch ihre Geldzahlungen einzelnen Handwerkern günstiges Arbeitsmaterial verschaffen und sie vor allem zur Arbeit motivieren. Sie würden dann nicht den Armenkassen zur Last fallen und das Gemeinwesen hätte einen Vorteil.

* Vortrag vor dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde am 18. Januar 2000

1) AHL, Gemeinnützige 27,1.

2) Bis 1831 konnte die Nürnberger Gesellschaft 2336 Personen unterstützen, vgl. Skizze einer Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg, Nürnberg 1831, S. 13.

Im folgenden soll kurz untersucht werden, wie es um die Situation des Lübecker Handwerks um 1800 bestellt war. Darauf wird dargestellt, wie die Kreditkasse organisiert war, vor allem wie sie arbeitete und natürlich wer sie nutzte. Letztere Frage scheint mir besonders spannend, denn es geht ja darum, welcher Handwerker sie aus welchem Grund in Anspruch nahm und ob sie ihm tatsächlich helfen konnte. Die Quellenlage ist besonders günstig, denn alle Rechnungsbücher, Protokolle und Akten der Kasse haben sich im Archiv der Hansestadt Lübeck erhalten.³ Besonders interessant ist, dass noch rund 303 der ehemals 457 Fragebögen existieren, die die Handwerker bei der Beantragung eines Kredits ausfüllen mussten. Sie geben detaillierte Auskünfte über die Lebenssituation dieser Handwerker und sind so aussagekräftig, dass eine eigenständige Edition geplant wird.

Eigentlich ist es erstaunlich, dass über das Lübecker Handwerk noch relativ wenig geforscht wurde: Über einige Berufe durchaus, z.B. die Bernsteindreher, Böttcher, Fleischer, Schmiede, Tischler und vor allem die Silber- und Goldschmiede. Auch über einige Ämter existieren Veröffentlichungen, aber es gibt noch keine Untersuchungen über die Wirtschaftslage und -entwicklung des Handwerks in einem bestimmten Zeitraum, über Konjunkturen und Krisen, besondere Probleme einzelner Berufszweige und das Verhältnis des Handwerks zur Gesamtwirtschaft Lübecks. In der Fernhandelsstadt Lübeck wurden sicher höhere Gewinne durch den Handel erzielt, das Handwerk war aber wichtig für die Versorgung der Bevölkerung und des Umlandes der Stadt; spezielle Berufsgruppen hatten darüber hinaus auch ein Interesse am auswärtigen Absatz bzw. dem Export, darunter z.B. die Korbmacher, Goldschmiede, Gürtler, Tuchbereiter, Schiffbauer, Tischler und Sattler.⁴ Bisher wurde das Handwerk in der Forschung vernachlässigt, und es ist für die Wirtschaftsgeschichte Lübecks sicher wichtiger gewesen, als bislang dargestellt.

In der Handelsstadt Lübeck gab es zu allen Zeiten eine große Anzahl von Handwerkern. Sie waren in einer Vielzahl größerer und kleinerer Ämter organisiert, von denen die der Bäcker, Schmiede, Schneider und Schuster die Hauptrolle spielten. Politisch hatten sie jedoch kaum Einfluss, im Stadtregiment hatte die Kaufleute das Sagen. Handwerksmeister und -gesellen waren ständig auf die Wahrung ihrer Rechte bedacht und verteidigten hartnäckig alte, oft überkommene Traditionen gegen entstehende Konkurrenz. 1774 wandten sich z.B. die Töpfer gegen den Import lauenburgischer Produkte.⁵ Im

3) AHL, Gemeinnützige, 27, 1-5.

4) Kurze Beschreibung der freien Hanse-Stadt Lübeck mit besondrer Hinsicht auf ihre nützlichen Anstalten, Lübeck 1814, S. 179. – Heinrich Christian Zietz, Ansichten der freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen, Frankfurt/M. 1822, S. 412.

5) Franklin Kopitzsch, Das 18. Jahrhundert: Vielseitigkeit und Leben, in: Lübeckische Geschichte, hg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 1988, S. 491-527, hier S. 501.

18. Jahrhundert gab es etwa 80 bis 90 offene und geschlossene Ämter in der Stadt. Die Zahl der Berufe wuchs immer mehr, für die der Kleinbetrieb nicht mehr die angemessene Form der Wirtschaftsorganisation war. So werden im Adressbuch von 1798 rund 100 Fabriken und Manufakturen genannt, darunter Amidam- und Puderfabriken, Hut-, Karten- und Tabakfabriken, Tuchfabriken und Zuckersiedereien.⁶ Zugleich schwankte die wirtschaftliche Situation der einzelnen Handwerke im Laufe der Jahre in unterschiedlicher Form, bei den Bäckern z.B. weniger, bei den Goldschmieden mehr. Lübecks Einwohnerzahl um 1800 ist nicht genau bekannt, 1784 sollen es 30.000 gewesen sein, 1807 dann in der Innenstadt 24.631.⁷ Im Adressbuch von 1798 werden bei rund 3.000 Personen auch deren Berufe genannt. Rund die Hälfte waren Handwerker, etwa ein Sechstel arbeitete im Handel und die übrigen waren als Geistliche, beim Stadtmilitär, als Lehrer, als Fabrikanten vor allem aber in zahlreichen Dienstleistungsbereichen tätig.⁸ Auch wenn hier wohl nur die Geschäftsinhaber, Selbständigen, Meister und Haushaltsvorstände genannt werden und die Zahlen wegen vieler Mehrfachbeschäftigungen einzelner Bewohner ungenau sind, so spiegelt ihr Zahlenverhältnis sicher auch die Größe der einzelnen Berufsgruppen wider. Von den rund 150 Handwerksberufen sind die zahlenmäßig größten die Brauer (155), Schuster (119) und Schneider (112); es folgen die Perückenmacher (55), Bäcker (47), Böttcher (34), Branntweinbrenner (33), Tischler (26), Knochenhauer (25), Schlosser (23), Bleicher (22) und Weber (20).

Nach einem wirtschaftlichen Niedergang in Lübeck in den 1770er und 1780er Jahren erlebte die Stadt seit den 1790er Jahren infolge der Kriege nach der Französischen Revolution wieder eine Hochkonjunktur. Lübeck versuchte - wie Hamburg und Bremen - im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in allen europäischen Konflikten neutral zu bleiben, um seine Handelsverbindungen und damit seine wirtschaftlichen Vorteile zu wahren. Dazu waren großes diplomatisches Geschick und auch beträchtliche Geldzahlungen in Millionenhöhe nötig. Im Seehandel konnte bis 1806 ein wahrer Boom - nicht zuletzt durch die Blockade der Weser- und Elbemündungen 1803 - beobachtet werden, während zugleich die Staatsverschuldung stieg.⁹ Der Besetzung Lübecks

6) Lübeckisches Adreß-Buch nebst Lokal-Notizen und topographischen Nachrichten für das Jahr 1798, Lübeck 1798, S. 186-187.- Vgl. Björn R. Kommer, Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert, Lübeck 1981, S. 113-139, hier S. 114-116.

7) Johann Rudolph Becker, Umständliche Geschichte der Kaiserlichen und des Heiligen Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck, Bd. 3, Lübeck 1805, S. 365.- Johannes Hartwig, Lübecks Einwohnerzahl in früherer Zeit, in: MVLGA 13 (1917), S. 77-92, hier S. 91.

8) Ortwin Pelc, Berufe in Lübeck 1798, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 85 (2002), im Druck.

9) Koptzsch (wie Anm. 5), S. 494-505.

durch französische Truppen im November 1806 folgten der rasche wirtschaftliche Niedergang und Not in der Stadt, der Handel kam seit 1807 fast zum Erliegen. 1811 wurde die Stadt dem französischen Kaiserreich einverleibt und erst im Dezember 1813 wieder befreit.

Es ist bekannt, dass die Gemeinnützige Gesellschaft seit ihrer Gründung 1789 das Zentrum aufgeklärter und fortschrittlicher Bürger war, die - im Rahmen der bestehenden Staatsverfassung, aber durchaus gegen Widerstände - Reformen vorschlugen und zum Wohle der Bürger Initiativen ergriffen. In den 1790er Jahren initiierte sie die Gründung einer Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte, eine Industrieschule für dürftige Mädchen, eine Sonntagsschule für Knaben, eine Freie Zeichenschule und eine Schwimmschule. Weitere Initiativen folgten dann nach der Jahrhundertwende und zu ihnen gehörte auch die Kreditkasse.¹⁰

Die Vorschläge von Gütschow im Dezember 1795 ergänzte der Assessor des Domkapitels und ebenfalls engagierte Reformler Ludwig Suhl bereits zwei Wochen später in einem Vortrag.¹¹ Er stellte fest, dass die Lübecker Handwerker viel mehr Waren für den Export produzieren könnten, aber durch Vorschriften und Gebühren der Ämter sowie die Bezahlung ihrer Arbeit am Jahresende eingeschränkt würden. Darüber hinaus hätten sie kein Bargeld, um Material preiswert zum günstigsten Zeitpunkt einzukaufen. Eine Kreditkasse müsste von den bestehenden Armenkassen in der Stadt völlig unabhängig sein und einen Fonds von mindestens 20-30.000 Mark besitzen. Bedürftige Handwerker sollten zwischen 30 und 1000 Mark Kredit erhalten, der zu 4% jährlich verzinst würde; der Zinsgewinn sollte an die Kapitalgeber verteilt werden, so wie sie auch eventuelle Verluste zu tragen hätten. Das Fondskapital der Kasse sei bei hiesigen Kaufleuten mit 1/2% anzulegen. Abschließend plädierte Suhl für eine eingehende Analyse, welche Handwerkszweige zu welcher Jahreszeit Geldunterstützung am nötigsten hätten. So würden die Schuster, Handschuhmacher und alle anderen Lederwerker im Herbst und Frühjahr einkaufen, wenn die Felle geschlachteten Viehs angeboten würden, die Schmiede im Sommer Eisen und Steinkohlen, die Bäcker ihre Rohstoffe im Herbst und Winter, die Garbereiter im Herbst, die Lichtgießer im Sommer und Herbst. Alle Gewerke hätten eine günstigste Zeit zum Einkauf. Suhl schlug eine zuverlässige tabellarische Klassifikation aller Gewerke vor, die als Orientierungshilfe für die Kreditkasse dienen könnte.

10) Vgl. Georg Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, gegr. 1789, Lübeck 1964.

11) AHL, Gemeinnützige 27,1, Vortragsmanuskript vom 15.12.1795 „Die vorgeschlagene Hilfs-, Leih- etc. Creditcasse für unbegüterte Professionisten betr.“ - Zu Suhl vgl.: Franklin Kopitzsch, Ludwig Suhl, in: SHBL 7 (1985), S.307-309.

Den Vorträgen von Gütschow und Suhl folgte sicher eine Diskussion ihrer Vorschläge; die sofortige Gründung einer solchen Kreditkasse hatte diese jedenfalls aber nicht zur Folge. Erst einmal wurden Informationen über ähnliche Institutionen in anderen Städten eingeholt, so über die „Leihcasse für die Mitbürger der gewerbsamen Klasse“ in Kiel, die „Vereinigte Unterstützungsgesellschaft“ in Kopenhagen und die „Gesellschaft zur Rettung in ihrem Gewerbe zurückgekommener Bürger“ in Berlin.¹²

Die Überlegungen wurden dann in Diskussionen an sechs Abenden vom Dezember 1798 bis April 1799 fortgesetzt mit dem Thema „Über die von der Gesellschaft gestellte Preisfrage: Welche bei uns bestehende Gewerbe bedürfen vorzüglich der Nachhülfe und Aufmunterung? Wie lassen sich diese am leichtesten geben, so dass von den verfassungsmäßigen Zunft- und anderen Lokalverhältnissen keine oder doch nur leicht überwindliche Hindernisse zu besorgen sind“. Am 9. April 1799 legte Anton Diederich Gütschow der Gemeinnützigen Gesellschaft dann einen Plan für eine Kreditkasse vor¹³, der sogleich von dem neu gegründeten Gewerbeausschuss geprüft werden sollte. Dieser war aber mit seiner Konstituierung und anderen Projekten so stark belastet, dass er die Idee der Kreditkasse erst einmal vor sich herschob und bereits Zweifel an ihrer Verwirklichung aufkamen. In einem weiteren Vortrag am 4. Februar des Jahres 1800 überzeugte dann der Domkapitular und Kammerherr Otto Christian von Stenglin die Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft von den unübersehbaren Vorteilen einer solchen Kreditkasse für einzelne Handwerker, für den gesamten Gewerbestand und für den Staat im allgemeinen¹⁴, so dass noch in derselben Versammlung die ersten Aktien für eine solche Kasse unterzeichnet wurden. Diese Motivation hielt auch in den nächsten Tagen an und es wurden in kurzer Zeit 120 Aktien gezeichnet, von denen die Gemeinnützige Gesellschaft zehn übernahm. Die schließlich 139 Aktien umfassten eine Summe von rund 18.000 Mark. An der Zeichnung beteiligten sich auch Nicht-Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft und einige bürgerliche Kollegien.¹⁵

Es wurde ein Regulativ entworfen, am 18. Februar 1800 durch Gütschow der Gemeinnützigen Gesellschaft vorgelegt und von dieser genehmigt. Aus

12) Ueber die in Lübeck eröffnete Leihcasse für Professionisten, in: Hanseatisches Magazin, H. 4 (1800), S. 207-233, hier S. 215.

13) AHL, Gemeinnützige 27,1, Vortragsmanuskript „Vorschläge zu einer Leih- und Credit-Kasse für hiesige Professionisten“.

14) AHL, Gemeinnützige 27,1, Vortragsmanuskript vom 4.2.1800 „Sollte eine Leih- und Credit-Casse für hiesige Handwerker und Professionisten wirklich nöthig seyn?“.

15) Ludwig Heller, Geschichte der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit von ihrer Gründung bis zum Jahre 1857, Lübeck 1859, S. 191.- Hanseatisches Magazin (wie Anm. 12) 1800, S. 217.

dem Kreis der Aktieninhaber wurde ein Verwaltungsausschuss für die Kreditkasse gewählt, dessen Mitglieder möglichst enge Beziehungen zu Handwerkerkreisen haben sollten. Von den neun Ausschussmitgliedern waren zwei für die allgemeine Geschäftsführung zuständig, weitere drei für die Kassen- und Buchführung und vier für die Annahme und Prüfung der Kreditgesuche. Alle zwei Jahre wurden zwei der Mitglieder neu gewählt. Der Verwaltungsausschuss traf sich alle 14 Tage und über alle Sitzungen wurde sorgfältig Protokoll geführt. Der Ausschuss sah sich einem durchaus schwierigen Geschäft gegenüber, denn er musste gewissenhaft Geld an wirklich bedürftige Handwerker vergeben und die Sicherheit haben, dass es wieder zurückgezahlt würde.

Jede Aktie hatte einen Wert von 120 Mark, die vom Aktieninhaber über vier Jahre im Wert von je 30 Mark eingezahlt wurden. Erst nach zehn Jahren konnte ein Aktienbesitzer seinen Beitrag ganz oder teilweise zurückfordern. Nach vorerst vierzehn Jahren sollte die Kasse geschlossen und das vorhandene Kapital anteilmäßig ausgezahlt werden, es sei denn, ihr Weiterbestehen würde entschieden. Rechenschaft über die Verwendung des Kapitals erhielten die Aktienbesitzer nur über den veröffentlichten Jahresbericht, was dann tatsächlich auch jährlich in den „Lübeckischen Anzeigen“ erfolgte.¹⁶ Die Kapitalgeschenke und Spenden an die Kasse sollten in einen zweiten Fond fließen, dessen Geld angelegt würde. Seine Zinsen sollten dem Hauptfonds zufließen und eventuelle Verluste ausgleichen. Um einen Eindruck von diesen Geldspenden im zweiten Fond zu geben, seien hier einige Spender genannt: Baron von Stenglin gab 600 Mark, das Nowgorodfahrer-Kollegium 1000 Mark, der Seidenweber Andreas Schulz bestimmte ein Legat von 1000 Mark und der Lehrer am Katharineum Johann Nikolaus Bandelin stellte den Ertrag seiner geistlichen Gedichte in Höhe von 934 Mark und 10 Schilling zur Verfügung.¹⁷

Zum Nutzerkreis der Kreditkasse sollten hiesige „geschickte und sittliche“ Handwerker gehören, die glaubhaft nachweisen konnten, dass sie durch den Kredit besser und erfolgreicher arbeiten könnten und ihn auch in einer vorgeschriebenen Zeit zurückzahlen würden. Keinen Anspruch hatten also

- nicht in Lübeck ansässige Handwerker, es sei denn sie würden dadurch in die Lage versetzt, sich in Lübeck anzusiedeln und hier das Meisterrecht zu erwerben,
- bereits Verarmte, die nur milde Unterstützung suchten,

16) Lübeckische Anzeigen vom 21.2.1801, 6.3.1802, 12.3.1803, 14.3.1804, 23.3.1805, 12.4.1806, 4.7.1807, 15.6.1808, 22.4.1809.

17) Heller (wie Anm. 15), S.193.

- Verschuldete, es sei denn, sie könnten sich nachweislich dadurch entschulden,
- durch Verfall der Nahrung und den Mangel an Absatz heruntergekommene, es sei denn durch Unfälle, die durch Kredit behoben würden,
- durch Ungeschicklichkeit, Unsittlichkeit und schlechte Haushaltung gesunkene Handwerker.¹⁸

Es war der Zweck der Kreditkasse

- den günstigen Ankauf von Material zu ermöglichen,
- Hilfe bei Unfällen, Krankheiten und der Einlösung verpfändeter Werkzeuge zu leisten,
- die Betriebserweiterung sowie die Anschaffung neuer Erfindungen und besserer Werkzeuge zu ermöglichen,
- unverschuldete Schulden durch Regelungen mit den Gläubigern zu beseitigen und
- jungen Handwerkern die Ansiedlung zu erleichtern.

Die Kredite sollten zwischen 30 und 300 Mark betragen, Ausnahmen waren möglich. Der Kreditnehmer hatte keine Zinsen zu zahlen und wurde auch mit keinen sonstigen Kosten belastet. Ludwig Suhl hatte 1795 noch vorgeschlagen, dass die Kredite verzinst werden sollten. Das Geld konnte der Antragsteller bar erhalten oder es wurde durch die Kreditkasse direkt für den vorgesehenen Zweck ausgegeben, was ihr eine gewisse Sicherheit verschaffte. Die Rückzahlung hatte an mehreren Terminen in kleinen Summen in der Regel im Abstand von drei Monaten und innerhalb von 15 Monaten zu erfolgen. Den Termin konnten die Kreditnehmer selbst bestimmen. Der Schuldner unterzeichnete eine Schuldverschreibung in der auch der Zahlungstermin und an wen der Kredit rückzahlbar war verzeichnet wurde.

Wie erhielt man nun einen Kredit durch die Kasse? Als die Kreditkasse am 1. April 1800 eröffnet wurde, war keine Werbung für sie gemacht worden, um bei den doch begrenzten finanziellen Mitteln nicht einer Flut von Anträgen ausgeliefert zu sein. In dem überschaubaren Gemeinwesen Lübeck sprach sich die Existenz dieser Fördermöglichkeit aber rasch herum. Wer einen Kredit erhalten wollte, meldete sich bei einem Ausschussmitglied der Kreditkasse und wurde dann - bei aller Diskretion - an den für sein Quartier zuständigen Gutachter verwiesen. Anhand eines Fragebogens befragte dieser den Antragsteller nach Namen, Anschrift, Beruf und Familienverhältnissen, sodann nach Höhe und Zeitpunkt des gewünschten Kredits, seinen Zweck und die Art der Rückzahlung. Der Antragsteller musste Argumente für sich nennen, Referenzen nachweisen, Sicherheiten angeben und sich mit weiteren Nachforschun-

18) Ebenda.

gen zu seiner Person einverstanden erklären. Er wurde dann von dem Vorsteher über den Zweck und die Regeln der Kreditkasse informiert. Abschließend verfasste der Vorsteher auf dem Fragebogen ein Gutachten über den Antrag mit einer positiven oder negativen Stellungnahme, die im Ausschuss der Kreditkasse als Diskussionsgrundlage diente. Die Entscheidung über den Antrag wurde dann auf dem Fragebogen vermerkt (siehe Anhang).

Um einen Kredit bewarben sich während der Existenz der Kasse 457 Handwerker aus insgesamt 63 verschiedenen Berufsgruppen, darunter auch vier Witwen. Am meisten hatten die Schuster Interesse an finanzieller Unterstützung, es waren 88. Ihre Zahl war eigentlich noch höher, zählt man einen „heimlichen“ - also nicht zünftig organisierten, quasi illegalen - dazu sowie die zehn Altschuhmacher. Diese Berufsgruppe hatte natürlich auch insgesamt einen hohen Anteil an der Handwerkerzahl in Lübeck. Solch ein „heimlicher“ Handwerker wird noch einmal erwähnt, ein Tischler. Außerhalb der Zünfte arbeiteten sog. Freimeister, die mit städtischer Zulassung ihrem Handwerk nachgehen durften; von diesen bewarben sich bei der Kreditkasse ein Freibäcker, sechs Freimaler, drei Freitischler und ein Freitöpfer.

Um wieder zu den Berufen mit den meisten Kreditwünschen zurückzukommen: Auf die Schuster mit fast 100 Anträgen folgten die Schneider mit 47 Anträgen - auch eine traditionell große Berufsgruppe -, und dann die Weber mit 31 Anträgen. Dann folgen bereits die Friseure (17) und Perückenmacher (15) mit Anträgen. Hier lässt sich vermuten, dass diese Berufe stark von konjunkturellen Schwankungen abhängig waren. In wirtschaftlichen Krisenzeiten wird als erstes an der Frisur gespart, darüber hinaus kam das Perückertragen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts aus der Mode und die Perückenmacher gerieten in Existenznot. Zu den sonstigen Berufsgruppen, die relativ oft einen Kredit beantragten - acht bis zehn mal - gehörten dann noch die Maler, die Tapezierer, die Tischler und die Nadelmacher.

Das Baugewerbe hatte offensichtlich kaum Kreditbedarf: nur je zwei Maurer- und Zimmerergesellen meldeten sich. Es werden auch nur zwei Schlachter und drei Branntweinbrenner erwähnt, eine sonst große Berufsgruppe, allerdings auch je ein Bernsteindreher und Goldschmied, eher wohlhabende Handwerker. Auch in der Musikbranche scheint es vereinzelt wirtschaftliche Probleme gegeben zu haben, fünf Instrumentenmacher, zwei Klaviermacher und ein Trommelmacher meldeten sich. Ein Grünspanmeister - wohl ein Kupferdachdecker - stellte ebenfalls einen Kreditantrag.

Um einen Kredit suchten auch Nicht-Handwerker nach, was nach den Statuten gar nicht zulässig war, darunter zwei Mietkutscher, zwei Höker und ein Spanfabrikant. Der Mietkutscher wollte sich mit guten Pferden versorgen,

Zaumzeug sowie Stroh ankaufen und gab den hohen Kornpreisen die Schuld an seinen Geldsorgen. Der Spanfabrikant Carl Friedrich Nitzky, der im Adressbuch von 1808 als Gewürzhändler erwähnt wird, beantragte 600 Mark für den Ankauf von Spanholz. Unter den Antragstellern waren auch vier Frauen. Die Weberin Hanna Catharina Roeper ersuchte 1801 um 150 Mark, um Flachs spinnen zu lassen, da ihr Mann Jochim David in diesem Jahr gestorben war und sie den Unterhalt ihrer Familie verbessern wollte. Im folgenden Jahr wollte sie dann ihren Gesellen heiraten, und bat um Unterstützung von 400 Mark, um das Fortkommen der Familie, die Besserung des Gewerbes und der Nahrung zu beschleunigen. 1804 beantragte die Witwe eines Büchenschmieds, Katharina Jensen, 400 Mark, um die Kosten für das Meisterwerden ihres Bräutigams Christian Schreiber aufbringen zu können. Die Witwe eines Handschuhmachers, Anna Christina Damm, wollte 1809 Hausstandszinsen mit 400 Mark bezahlen und eine weitere Witwe, die Höckerin Gruben, benötigte 1810 zur Bezahlung einer Schuld an einen Hamburger 400 Mark; sie wollte damit zugleich wieder kreditwürdig werden. Bei den beiden Letztgenannten zeigt sich die Wirtschaftsbedrückung in der Zeit der französischen Besetzung Lübecks, als mit dem beantragten Kredit andere Kredite abgezahlt werden sollten.

Im Jahr 1804 wurden z.B. 53 Kreditanträge gestellt, von denen 48 positiv entschieden wurden. Insgesamt wurden 12.400 Mark ausgezahlt, bei 16 Antragstellern ohne Sicherheiten, einer musste ein Goldpfand hinterlegen. Ein Handwerker zahlte in diesem Jahr seinen Kredit nicht zurück, da er verstarb. Die Antragsteller von 1804 stammten aus 26 verschiedenen Berufsgruppen, die meisten Anträge stellten Schuster (15), Schneider (6) und Weber (5), alle anderen stellten nur je ein bis zwei Anträge: Bäcker, Bildhauer, Böttcher, Büchenschmied, Freitischler, Freitöpfer, Gerber, Instrumentenmacher, Kammacher, Kleinschmied, Küper, Maler, Maurer, Mietkutscher, Nadelmacher, Pantoffelmacher, Perückenmacher, Pfeifenkopfschneider, Riemer, Rothlöcher, Schlosser, Spiegelmacher und Tapezierer.

Nach den Vorschriften der Kreditkasse waren nur Kredite zwischen 30 und 300 Mark zugelassen. Tatsächlich betrug die Mehrheit der Summen 100, 150, 200 oder 300 Mark. Nur zwei Mal wurden 30 Mark beantragt, 20 Mal 50 Mark und manchmal auch krumme Summen wie 72 Mark, z.B. durch den Altschuhmacher Johann Christian Hönn, der eine Rechnung bei einem Kaufmann bezahlen musste und bei diesem kreditwürdig bleiben wollte. Es gab aber auch erstaunlich hohe Kredite, allein 85 über 400 Mark, sechs über 450 und 500 Mark und immerhin 14 über 600 Mark.

Insgesamt wurden zwischen den Jahren 1800 und 1808 335 Kredite bewilligt, an einige Personen durchaus mehrere im Laufe der Zeit: an 105 Personen einmal, an 59 Personen zweimal, an 24 dreimal, an elf viermal und an je zwei

Personen fünf- bzw. sechsmal. Nach dem Beginn der Kreditkasse im Jahr 1800 (20 Kredite) wurden bis 1806 jährlich zwischen 39 und 48 Handwerker bedacht, in den folgenden Jahren sank die Zahl dann auf je 25. Die gesamte Kreditsumme betrug zwischen 1803 und 1806 jährlich 10-12.000 Mark. Zwischen 1800 und 1807 wurden 280 Kredite von zusammen 68.000 Mark bewilligt, davon gingen nur 270 Mark verloren. Von 1807 bis 1810 konnten nur 25.000 Mark an 110 Kreditnehmer ausgezahlt werden, von denen am Ende der Kasse im Jahr 1814 noch 11.300 Mark ausstanden und schließlich 3.000 Mark verloren gingen.¹⁹ Die französischen Gesetze sollen den Fortbestand der Kreditkasse verhindert haben.

Die überwiegende Zahl der Kredite wurde von den Handwerkern für den Ankauf von Material benötigt. Zum Teil waren die Bedürfnisse überaus konkret: Ein Schuster wollte Leder von gerade eingelaufenen dänischen Schiffen oder aus Maastricht oder England erwerben, ein Friseur benötigte Haarpuder, ein Tischler Mahagoniholz aus Hamburg, ein Bildhauer Glas, ein Nadelmacher Draht, ein Freitöpfer Kacheln aus Hamburg, deren Transport teuer war, ein Kammacher Horn aus Segeberg, Plön oder Delmenhorst, wo es günstiger war, und ein Bürstenbinder preiswerte Schweineborsten aus Hamburg.

Weitere Gründe für einen Kreditantrag konnten recht vielfältig sein: die Gewinnung des Meisterrechts, unerwartete Verlegenheiten, ein Anreiz zur Arbeit bei fehlender Motivation, die Teuerung von Material, die Verbesserung der Werkstatt, die Einlösung versetzter Sachen und Schulden, die Erweiterung des Kundenstammes - ein relativ oft vorgebrachtes Argument -, der Kauf oder Bau eines Hauses, der Umbau eines Schornsteins, der Mangel an Bargeld, günstigere Konditionen bei Barzahlung und die Einrichtung von Schlafstellen für mehr Gesellen. Ein Maurergeselle und ein Zimmerergeselle benötigten Geld, um den begonnenen Bau von Wohnungen und Buden vollenden zu können.

Die Gutachten, die auf einen Kreditantrag folgten, waren zum Teil lang und wurden ergänzt; es gab im Bewilligungsgremium also sicher Diskussionen und Nachfragen. Die Bewilligungen erfolgten manchmal ohne Sicherheiten und Bürgen, manchmal mussten von den Antragstellern verschiedene Auflagen akzeptiert und neue Bürgen gestellt werden; die Zahlungsfristen und Ratenhöhen waren unterschiedlich und auch die gezahlten Summen entsprachen nicht immer den beantragten. Darüber hinaus berieten die Verwalter der Kreditkasse auch in Entschuldungsfragen. In 34 Fällen wurden Kreditanträge abgelehnt, z.B. wegen fehlender Bürgen und Sicherheiten, völliger Arbeitsunfähigkeit, Armut oder bereits zu großer Schulden. In Einzelfällen war den

19) Die Zahlen nach den Jahresberichten (vgl. Anm. 16) und Heller (wie Anm. 15), S. 198f.

Verwaltern das Risiko zu groß. Dem Buchbindermeister Nicolaus Friedrich Naht wollten sie die 450 beantragten Mark für 40 Dutzend Brieftaschen „wegen seiner Neigung zu Prozessen“ nicht bewilligen, obwohl der Gutachter für ihn gestimmt hatte. Im Falle des Beckenschlägermeisters Johann Jochim Hinrich Meyer z.B., der 1801 200 Mark für den Handel mit Kesseln beantragte, lautete der Kommentar des Vorstehers Nicolaus Bernhard Blohm: „Hingesehen auf die Geschicklichkeit des Mannes, auf die fünf Kinder, von denen er Vater ist, und denen er darin, daß er ihnen alles nützliche lernen läßt, ein guter Vater ist, so wäre wohl vorzüglich zu wünschen, daß ihm mögte geholfen werden können; und ich habe mir denn auch bemühet, seinen alten vermögenden Oheim zur Übernahme der Bürgschaft auf die Weise zu stimmen, daß er davon nicht erführe, um keinen Mißbrauch davon machen zu können; allein derselbe hat es mir abgeschlagen. Ihm nun aber ohne zu leistende Sicherheit, nur in der alleinigen Hoffnung, daß er fleißiger arbeiten, die unerlaubten Wege nicht mehr gehen und ein besserer Haushalter des Geldes seyn werde, sein Gesuch zu gewähren, mögte ich für zu gewagt halten“. Der Vorstand der Kreditkasse lehnte das Kreditgesuch folglich ab.

Nach der wiedererlangten Unabhängigkeit Lübecks von der französischen Herrschaft im Dezember 1813 ging es auch an die Neuordnung, Wiederbelebung oder Auflösung der Institutionen, die in den vorangegangenen Jahren ihre Funktion verloren hatten. Die Kreditkasse für Professionisten wurde - wie bei ihrer Gründung geplant - mit dem 1. April 1814 liquidiert. Nach der Rückkehr des Vorstehers Senator Hach von langjährigen diplomatischen Reisen 1817 wurden den Aktionären 75% ihrer Aktiensumme - 90 Mark von ursprünglich 120 Mark je Aktie - ausgezahlt. So kam eine Summe von 12.206 Mark zur Verteilung. Der Fonds aus Geschenken und Zinsen wurde aber erhalten, bis 1821 erhöhte er sich auf immerhin 8000 Mark.²⁰ 1819 wurde in der Gemeinnützigen Gesellschaft diskutiert, was mit dem Kapital geschehen solle. Syndikus Gütschow schlug vor, wieder eine Kreditkasse zu gründen und mit mehr Kapital auszustatten. Dagegen gab es aber die Meinung, dass die alte Kreditkasse ihren eigentlichen Zweck, nämlich die Förderung des Handwerks, nicht erreicht hätte. Viele Kredite wären nur zur Bezahlung von anderen Schulden und für den Haushalt verwandt worden und es wäre sehr schwer gewesen, die Verwendung zu kontrollieren. Darüber hinaus wäre es schwierig, Bürgschaften zu finden, und Handwerker würden bei Bedarf Unterstützung auch von anderen Stellen finden. So wurde beschlossen, aus den gewonnenen Zinsen Reisestipendien für tüchtige Handwerker und Schüler der Zeichenschule sowie Prämien für Handwerksarbeiten zu zahlen.²¹

20) Heller (wie Anm. 15), S. 199.

21) AHL, Gemeinnützige, 19,4, Vortragsmanuskript von D. N. Riemer am 25.11.1857 „Über die als Institut der Gesellschaft bestandene Creditcasse für Professionisten“.

Was mit dem Kapital der Kreditkasse dann in den folgenden Jahrzehnten tatsächlich geschah, ist nicht ganz klar. In den 1820er Jahren gab es noch ausstehende Kredite von 50 bis 500 Mark bei einem Buchbinder, Maler, Tuchmacher, Dosenmacher, Stuhlmacher, Reifschläger und Orgelbauer. Sie sollten aber allmählich eingezogen werden. Dennoch erhielt der Orgelbauer Voigt zum Ausbau seiner Werkstatt 1833 noch einmal 200 Mark. Bei den Unterlagen der Kreditkasse befanden sich damals auch verschiedene Modelle und Zeichnungen, darunter ein „parabotischer Reflector“, ein Musketenmodell, eine eiserne Presse und Walze für Dosenmacher sowie Zeichnungen von 14 Vasen.²² Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass mit dem Geld der Kasse auch neue Erfindungen und Entwürfe angeregt wurden.

In der Mitte der 1820er Jahre setzte ihn Lübeck - und nicht nur hier - wieder eine Diskussion um die Förderung des Gewerbes ein, nicht zuletzt beeinflusst von der Diskussion über die unzeitgemäßen Zünfte und veralteten Strukturen und Techniken im Handwerk. Ein erneuter Versuch seitens der Gemeinnützigen Gesellschaft, die Ausbildung junger Handwerker zu verbessern, war die Gründung der Gewerbeschule 1829, an die Geld aus der ehemaligen Kreditkasse geflossen sein soll, deren Unterricht aber nur schleppend vorankam.²³

Am 10. Februar 1835 machte sich Johann Wilhelm Jenssen in einem Vortrag Gedanken über Gewerbeförderung und bezog sich dabei auch auf das Kapital der ehemaligen Kreditkasse für Professionisten.²⁴ Er schlug vor, gegenüber dem veralteten Handwerk einen Gewerbeverein zu gründen, der ein Sammelbecken für alle handwerklichen und industriellen Neuerungen sein sollte. Das noch vorhandene Kapital der Kreditkasse sollte nutzbar gemacht werden, indem davon Prämien für neue Produktionstechniken und Erfindungen im Handwerk gezahlt würden. In einem Gutachten der Gemeinnützigen Gesellschaft wurde dann im November diesen Jahres empfohlen, die rund 10.000 Mark Kapital der Kreditkasse weiterhin zugunsten des Gewerbes einzusetzen.²⁵ Es wurde ein Gewerbeausschuss gegründet, dem dieser Fond überwiesen wurde. Der Ausschuss richtete mit dem Geld ein Verkaufsdepot von

22) AHL, Gemeinnützig 28, 15-16, Protokoll der Gemeinnützigen Gesellschaft vom 7.4.1829 und 11.3.1833.

23) Behrens (wie Anm. 10), S. 68-75.

24) AHL, Gemeinnützig 19, 3, Vortragsmanuskript von Johann Wilhelm Jenssen, „Aphoristische Gedanken über Gewerbswesen, Gewerbsvereine und die Mittel, die Industrie zu heben, mit Beziehung auf die ehemalige Creditkasse für Professionisten“.- Zusammenfassung in: Neue Lübeckische Blätter 1835, S. 39f.

25) Auszug aus dem am 10. d.M. verlesenen gutachterlichen Bericht über die künftige Benutzung des aus der Liquidation der vormaligen Kredit-Kasse für Professionisten herstemmenden Kapitals, in: Neue Lübeckische Blätter 1835, S. 359f.

Handwerkserzeugnissen ein und regte die Handwerker damit zur Anfertigung von Produkten auf Vorrat an, die auch verkauft wurden.

Mit der Beschreibung der Kreditkasse für Professionisten konnte hier nur kleiner Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte eines Teils der Lübecker Bewohner gegeben werden, weitere biographische Forschungen würden noch mehr Informationen zu den einzelnen Kreditnehmern erbringen. Die Kreditkasse war eine durchaus erfolgreiche Initiative engagierter Lübecker Bürger in der Gemeinnützigen Gesellschaft um 1800. Diese Initiative zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Stadt war damals nicht einzigartig, sie war aber die einzige erfolgreiche in dieser Zeit. 1799 schlug der Buchhalter Matthias Heinrich Kampke vor, dem Handel durch eine Kreditkasse aufzuhelfen.²⁶ Auch die Anregung zur Gründung einer Sparkasse nach schleswig-holsteinischem Vorbild musste seit 1801 wiederholt vorgebracht werden, bevor ihre Gründung 1817 tatsächlich erfolgte. Wenn auch über Kredite nicht unbedingt gern gesprochen wurde und wird, so kann das Thema doch einen Eindruck verschaffen von der Situation der Lübecker Handwerker um die Jahrhundertwende vor 200 Jahren.

Anhang: Kreditantrag des Malermeisters Johann Diederich Barsdau von 1801

Lübeck, Johannis-Quartier Nr. 19, 27.9.1801

1. Des Suchenden Name

Johann Diederich Barsdau²⁷

2. Gasse und Nummer seiner eigenthümlichen oder gemietheten Wohnung?

Zur Miethe wohnend in der Krähenstraße No 366, jährlich bezahlt er 22 M

3. Profession ? Meister im Amte ?

Mahlermeister seit 1786

4. Familien-Verhältnisse ?

Verheirathet an eine aus Mühlhausen gebürtige Frau²⁸, welche im Wochenbett einen Schaden erlitten hat, der sie zu schwerer stehender Arbeit un-

26) Matthias Heinrich *Kampke*, Vorschlag zur Errichtung eines Credit-Instituts in Lübeck gegen Unterpfand an Waaren, Lübeck 1799.

27) Johann Diederich Jacob Barsdau oder Barsdow wurde am 19.10.1759 in Lübeck geboren und starb im Haus seines Sohnes am 3. 10. 1837 (AHL, Personenkartei). Freundliche Auskunft von Herrn Otto Wiehmann, AHL.

28) Wilhelmine Juliane Greve, verheiratet 27.7.1786, gest. 18.10.1839 im Alter von 82 Jahren (AHL, Personenkartei).

fähig macht. Er hat 5 Kinder im Leben, welche viel gekranket haben. Zwei Kinder sind gestorben.

5. *Summe des gewünschten Vorschusses ?*

400 Mark, oder, wenn er nicht mehr erhalten kann, 300 M.

6. *Wann er diesen Vorschuß wünsche ?*

Je eher, desto vortheilhafter für ihn.

7. *Zu welchem Zwecke oder weshalb er Vorschuß wünsche, und wie er diesen Vorschuß anzuwenden denke ?*

Vorzüglich um Öl, Farbe und alles zu seiner Arbeit Erforderliche desto wohlfeiler und besser kaufen zu können; dann auch um einige ihm nothwendige, jetzt im Lombard stehende, Sachen einzulösen.

8. *Welche wesentlichen Vortheile er davon habe ?*

Mehrere Kundschaft, bessere Bedienung derselben, mehr Trieb und Lust zur Arbeit, ein besseres Fortkommen für sich und die Seinigen.

9. *Welche Gründe er für sich und sein Gesuch anzuführen wisse ?*

Seine erste Einrichtung kostete ihm zu viel. Seine ersten Arbeiten waren bey Leuten, die in schlechte Umstände geriethen, und ihn nicht bezahlen, oder aus deren Massen er nach langer Zeit ein Weniges erhielt. Er mußte also zu seiner Haushaltung und zum Anschaffen seiner Materialien leihen, hohe Zinsen bezahlen und gerieth so in manche Verlegenheit und daraus entstehende Muthlosigkeit. Doch versichert er, seit zwey Jahren nicht weiter zurückgekommen zu sein und sich jetzt mit einiger Unterstützung wieder aufhelfen zu wollen und zu können.

10. *Welche Zeugnisse er anzuführen wisse ?*

Er hat wenig Bekanntschaft unter sehr bekannten Leuten. Doch hat er ständig bey Herrn Schnor und Stange²⁹ gearbeitet und nennet diese Herren, dann auch Herrn Wost in der Beckergrube, den Senator Heitmann, den Zimmermeister Heitmann, seinen Gönner, vorzüglich aber den Herrn Mahler Petersen in der Johannisstraße. Mit einigen dieser Herren habe ich ausführlich gesprochen und sprechen lassen. Sie gaben ihm sehr gutes Zeugnis und wünschten seine Erhaltung.

11. *Ob er fernere Erkundigungen der Administration der Credit-Casse nach ihm und seinen Vermögens-Umständen (oder etwanigen Schulden) insbesondere, willig zulassen und nöthigen Falles selbst befördern wolle ?*

Gerne

29) J. H. Schnor und Christ. Gottfr. Stange handelten laut Adressbuch von 1798 mit Gewürzwaren en gros und en detail und betrieben ein Kommissions- und Speditionsgeschäft.

12. Welche Sicherheit er für die Rückzahlung anzuweisen habe ?

Madame Steinfeld in der Aegidienstraße, Joh. No. 570, will, cum Curatore, für ihn Bürgschaft leisten.

13. Wann er diese Rückzahlung - auf einmal oder in Terminen - zu leisten bestimmt verspreche ?

Am liebsten auf einmal, also gleich nach Michaelis 1802 auf einmal, da seine Arbeiten gewöhnlich am häufigsten in die letzte Hälfte des Sommers fallen und dann sogleich, von einigen Bauherren wenigstens, nach vollendeter Arbeit die Bezahlung zu hoffen ist.

Während und nach umstehender Untersuchung wurde der Meister

Johann Diederich Barsdau

a. vom Unterschriebnen, wie überhaupt, von den wesentlichen Zwecken und Bedingungen der Credit-Casse unterrichtet;

b. so auch insbesondere vor jeder Nachlässigkeit oder Verzögerung im Rückzahlen, mit anschaulicher Darstellung der unausbleiblichen Folgen, nachdrücklichst gewarnet.

c. auch wurde ihm das Wesentliche und die Form der von ihm, im Gewährungsfall, zu unterschreibenden Obligation bemerklich gemacht,

d. und er zugleich befragt: ob er auch vorläuffig geneigt sey, einzelne Bedingungen, welche die Administration, bey möglichster Schonung, mit ihm noch zu machen, für nöthig achten werde, einzugehen ?

Hierauf erklärte er: mit dem allen sich sehr zu finden und sehr geneigt, so viel ihm davon oblige, getreu zu beobachten.

Bemerkungen und Gutachten des unterschriebnen Vorstehers

Den Suchenden kenne ich von frühster Jugend an. Er ist nach meiner sicheren und vollsten Überzeugung so sehr ein Gegenstand der aufmunternden Hülfe, als es nur einer seyn kann. Er hat alles gethan, was er konnte. Äußere Schicksale haben ihn von Zeit zu Zeit niedergedrückt, doch ist er dadurch nur trauriger und stiller, nie träge, ausschweifend oder bitter geworden. Senator Petersen will sich seiner lebhaft annehmen. Die Madame Steinfeld ist bekanntlich wohlhabend und lebt von ihren Zinsen. Sie ist eine sehr ordentliche und vernünftige Frau und meynt es mit dem G. sehr wohl; der auch selbst 2/5 ihres Vermögens einst erbet. Alle, mit denen ich habe sprechen können, zeugen für ihn. Es scheint mir also weder in dem Zwecke der Anleihe, noch in der Person des Suchenden, noch in der ausgebetenen Bürgschaft irgend ein negativer Grund zu liegen und ich bin demnach ganz dafür, dass dem Barsdau 400 M baldmöglichst angeliehen werden.

Beschluß der Administration vom
28. Sept. 1801

dass dem J.D. Barsdau 400 M, der Zahlungstermin und die Bürgschaft zu
bewilligen, der vorgetragenen redenden Gründe wegen.
B. Stenglin

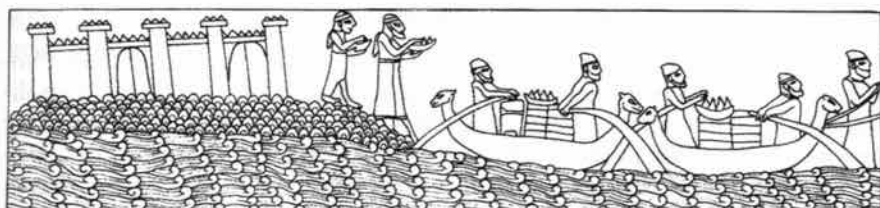


Abb. 1

„Ein zweites Tyros im Norden“:
Charles de Villers' Zukunftsvision
für die *Bonne ville de Lubeck* im Dezember 1810

Helmut Stubbe da Luz

„Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will über Tyros kommen lassen Nebukadnezar, den König von Babel [...], den König der Könige, mit Rossen, Wagen, Reitern und einem großen Heer.“

Hesekiel 26, 7

In welcher Absicht verglich ein französischer Gelehrter und Publizist im Dezember 1810 seine Wahlheimat Lübeck, die einige Tage zuvor auf Napoleons Dekret hin ins französische Kaiserreich einverleibt worden war, mit dem antiken Tyros?¹ Ist das Hesekiel-Motto über diesem Aufsatz hier richtig gewählt? Gab Villers einer echten Überzeugung Ausdruck, wenn er der Travestadt in einer kleinen Schrift mit dem Titel *Lübeck's Aussichten bei der neuen Ordnung der Dinge* eine tyrosartige Blütezeit vorhersagte?² Oder standen zwischen den Zeilen Hintergedanken, die den Häschern der *Haute police* verborgen bleiben, aufgeklärten und gebildeten Zeitgenossen dagegen die Augen öffnen sollten?

1) Diesen Aufsatz widme ich meinem Vater Willy Kurt Stubbe, geb. 1907, der zwischen 1956 und 1973 als Oberstudienrat am Lübecker Katharineum tätig und vor allem ein versierter Frankreichkenner und passionierter Französischlehrer war. - Für die größeren Zusammenhänge darf ich auf meine Hamburger Habilitationsschrift (*Okkupanten und Okkupierte. Napoleons drei Statthalterregimes in den Hansestädten (1806 bis 1814) in Verbindung mit einem Modell der Besatzungsherrschaft sowie im Rahmen der Beziehungen zwischen Frankreich, Norddeutschland und England 1648-1948*, 3 Manuskriptbände, Hamburg 2002) verweisen, deren Veröffentlichung geplant ist. - Abb. 1 zeigt die Hafensinsel Tyros in einem *Bas-relief* in Bronze aus dem 9. Jh. v. Chr. (entnommen der Studie von Maria Eugenia Aubet, *The Phoenicians and the West. Politics, colonies and trade*. Aus d. Span. Cambridge 1993, S. 32).

2) Charles de Villers, *Lübeck's Aussichten bei der neuen Ordnung der Dinge*. Beilage zu einer Vorlesung gehalten in der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck 1810.

Die Ambivalenz des biblischen Tyros-Bildes

Tyros war die mächtigste, reichste und ausstrahlendste Handelsstadt Phöniziens. Um 2500 v. Chr. begründet, erreichte sie ihre kommerzielle und politische Blüte in der mittleren Eisenzeit (900-550 v. Chr.)³. Die Quellen über die Geschichte der Stadt fließen nicht reichlich. Da finden sich - neben Zeugnissen griechischer Schriftsteller - selbst Bibeltexte oft hilfswiese herangezogen, und sie vor allem haben das Bild geprägt, das wir uns im christlichen Westeuropa von Tyros landläufig machen. Dieses Bild ist - ebenso wie das, welches die griechischen Texte zeichnen - ambivalent⁴, und prinzipiell ist es insofern auch realistisch. Für die Herrscher des jüdischen Volkes waren die Beziehungen zu Tyros von großer Bedeutung. König Salomon ließ den Tempel in Jerusalem aus Zedern und Zypressen errichten, die König Hiram I. von Tyros zuvor vom Libanon herab ans Meer und von dort aus in Flößen hatte südwärts transportieren lassen - wesentlich unter Verwendung von Fronarbeitern, die Salomon gestellt hatte⁵. Auch einige von Hiram's Baumeistern waren an der Tempelkonstruktion beteiligt. Als die Königin von Saba bei Salomon zu Besuch war, brachten die Schiffe Hiram's Gold aus Ophir, „sehr viel Sandelholz und Edelsteine“⁶. Salomon und Hiram verbanden sich durch einen Vertrag, der vorsah, daß Tyros von israelitischer Seite im Gegenzug Weizen und Öl erhielt, und die Herrscher vereinigten für bestimmte Unternehmen ihre Schiffe, wovon Salomon zweifellos erheblich weniger aufzubieten hatte als Hiram. Das war im 10. vorchristlichen Jahrhundert. Tyros war dem israelitischen Staatswesen wohl eindeutig überlegen.

Im 6. Jahrhundert schleuderte Hesekeiel seine Weissagungen gegen Tyros, das nun zu den Israel feindlichen Mächten gezählt wurde: Nebukadnezar (II.) werde mit Tyros aufräumen: „Durch deinen großen Handel“, so fand sich die Stadt angesprochen, „wurdest du voll Frevels“. Nebukadnezars Armeen würden in die Tore der Stadt eindringen, „wie man eindringt in eine erstürmte Stadt“⁷. Die ganze Welt werde klagen oder spotten: „Die Kaufleute unter den Völkern zischen über dich, daß du so plötzlich untergegangen bist und nicht mehr aufkommen kannst“⁸. Aber das Kapitel Hesekeiel 27, das mit diesen Worten endet, hat zuvor mit einem Preislied auf Tyros begonnen: Alle Schätze

3) Sabatino Moscati (Hg.), *Die Phönizier*, aus d. Ital., Hamburg 1988. - Aubet, *Phoenicians*, wie Anm. 1.

4) Federico Mazza, *Wie die alte Welt die Phönizier sah*, in: *Die Phönizier*, wie Anm. 3, S. 548-569.

5) 1. Könige, 5, 23.

6) Ebd., 10, 11.

7) Hesekeiel 26, 10.

8) Hesekeiel 27, 36.

werden aufgezählt, alle Handelspartner: „So bist du sehr reich und herrlich geworden mitten im Meer.“

Wir nehmen an, daß sowohl Villers als auch seine Adressaten - Deutsche wie Franzosen - von Tyros in erster Linie über diese biblische Tradition wußten, über Hesekiel hinaus noch die gewissermaßen antikapitalistischen Verwünschungen Jesajas kannten - wider „die Hure Tyros“, die mit aller Welt Geschäfte mache: „Aber ihr Gewinn und Hurenlohn wird [...] denen zufallen, die vor dem HERRN wohnen, daß sie essen und satt werden und wohl bekleidet seien“⁹. Nicht zuletzt war Villers und vielen weiteren Zeitungslesern, die sich in der politischen Symbolik ihrer Gegenwart auskannten, das Gleichnis „Karthago = Großbritannien“ geläufig, das von französischen Regierungsvertretern und regimetreuen Publizisten in ciceronischer Beharrlichkeit strapaziert wurde: „Ceterum censeo ...“... Die nordafrikanische Stadt Karthago, das Zentrum des Punierreichs, war eine Gründung von Kriegern und Kolonisten aus Tyros, und Napoleon träumte von der Ehre eines neuzeitlichen Scipio Africanus¹⁰.

Worin fand Villers die Tyros-Lübeck-Analogien?

Wo waren für Villers die lübeckisch-tyrischen Parallelen? War sein Tyros-Bild eher auf die Vergangenheit oder eher auf die Zukunft gemünzt? - Wie den verderbenbringenden Assyrikerkönig Nebukadnezar mochte er Napoleon 1806 gesehen haben, als er das Schicksal der von den Marschällen Murat, Soult und Bernadotte sowie von ihrer Soldateska gestürmten Stadt Lübeck beklagte. Doch kluger und richtiger Weise hatte Villers den Kaiser damals nicht direkt beschuldigt; zwar ließ er sich - noch unter dem Eindruck der Schrecknisse, die sich vor seinen Augen abgespielt hatten - zu der übertriebenen Einschätzung hinreißen, nie sei eine Stadt in der Weltgeschichte grausamer erobert worden, „Lübeck“ entziehe sich jedem Vergleich; doch sprach er auch die Vermutung aus, daß Napoleon die Exzesse mißbilligt hätte¹¹.

9) Jesaja 23, 18.

10) Villers zitierte später Napoleons Rede vor den Soldaten der Ägypten-Expedition, 8. Mai 1798: „Ahmt die römischen Soldaten nach, die zugleich Karthago in der Ebene und die Cathaginienser auf ihren Flotten besiegten“ ([Charles de Villers.] Hundert und etliche Fanfaronaden des korsikanischen Abenteurers Napoleon Buona-Parte, Ex-Kaisers der Franzosen. Cum notis variorum, Leipzig 1814, S. 129 f.; die Napoleon-Zitate sind offiziellen oder offiziellen Quellen entnommen und zweisprachig dargeboten.

11) Charles de Villers: Brief an die Gräfin F. de B. enthaltend eine Nachricht von den Begebenheiten, die zu Lübeck an dem Tage Donnerstag, den 6ten November 1806 und folgenden vorgefallen sind. Aus d. Franz., Amsterdam 1807; Reprint Lübeck 1981 u.d.T. Die Schlacht bei Lübeck 1806, hg. v. Hans-Bernd Spies.

Stand Villers Ende Dezember 1810 schon vor Augen, daß Lübeck - wie die gesamte in Norddeutschland neugeschaffene „32. Militärdivision“ - in erster Linie als Aufmarschgebiet für den auf den Sommer 1812 datierten Rußlandfeldzug dienen sollte? Napoleon würde hier zwar „Rosse, Wagen und Reiter“ plazieren, aber die soeben einverleibte *Bonne ville* zweifellos nicht stürmen oder sonstwie zerstören lassen: seit 1806 befand sie sich in seinem Besitz, und er brauchte sie jetzt doch noch dringender denn zuvor, wenngleich vorerst nicht als Handelsstadt (dagegen prophezeite Villers der Stadt Lübeck just eine Handels- und keine militärische Zukunft).

Weissagte Villers mit seinem Tyros-Gleichnis nun also *gegen* die Handelsstadt Lübeck (einer „Hure“, deren Untergang bevorstünde) oder aber zu ihren Gunsten - unter unausgesprochener Bezugnahme auf das bei Hesekiel aufzuschlagende Preislied, das sich freilich bei näherem Hinsehen als Spottlied entpuppt, weil es dem Propheten nur als kontrastreiche Einleitung zur Schilderung des bitteren Endes diente? Enthielt Villers' Vergleich eine - *politisch-kritische* - Spitze gegen Napoleon (den Verderber) oder riß Villers jenes Preis- und eben auch Spottlied des Hesekiel - *politisch*- wie auch *historisch-unkritisch* - aus seinem ambivalenten Zusammenhang, so daß Napoleon als Wohltäter erschien, als Tyrosmacher (und nicht, wie weiland Nebukadnezar, als Tyrosvernichter)? Das letztere scheint der Fall gewesen zu sein, überwiegend zumindest, und Villers ist wohl nie anders verstanden worden - weder von Gegnern noch von Freunden. So gelangen wir zu der Frage, ob Villers gute Gründe für seine Einschätzung zugebilligt werden können.

Im folgenden geht es darum, ein (material) schwer greifbares, aber unter einer ganzen Reihe von Aspekten für die oft immer noch sogenannte „Franzosenzeit“ sehr aufschlußreiches Dokument zu reproduzieren, Interpretationen zu korrigieren, die in den Jahrzehnten deutsch-französischer Ressentiments vor dem Ersten Weltkrieg entstanden sind, und zum Schluß als Villers' wichtigsten Gedanken die Mittelmeer-Ostsee-Parallele herauszustellen. Dabei fällt ein Licht auf die französische Besatzungspolitik in Norddeutschland, welches vielleicht zur Erhellung der These geeignet ist, daß das Leben in den Hansestädten und in Niedersachsen auch dann weitergegangen wäre, wenn Napoleon seinen Rußlandfeldzug siegreich beendet hätte und wenn die häufig glorifizierten „Befreiungskriege“ ausgeblieben wären. Da dies von früheren Villers-Interpreten anders gesehen worden ist, haben sie es zum Teil wohl vorgezogen, just den „Tyros“-Vergleich geflissentlich zu übersehen.

Zitate und Fundorte

Ohne weiteres stoßen wir auf Villers Aussichten heute nicht mehr. Die Aussage, daß die Ende 1810 von Napoleon annektierte Stadt Lübeck ein „Tyros des Nordens“ hätte werden können, findet sich zunächst in einer Darstellung

der organisatorisch-technischen Seite der französischen Expansionspolitik aus dem Jahr 1911 - offensichtlich irgendwoher (aus „Aufsätzen jener Zeit“) zitiert oder kolportiert, aber ohne Herkunfts- oder Verfasserangabe¹²; die Hansestädte spielen in jener Publikation eigentlich gar keine Rolle. Wittmer ist 1908 in seiner Villers-Biographie auf „Tyros“ nicht eingegangen, obwohl ihm offenbar ein Exemplar der *Aussichten* vorgelegen hat, denn ein Passus ist daraus zitiert worden¹³. Sodann treffen wir 1925 bei Voeltzer auf die Nennung der *Aussichten*, aber ohne daß Voeltzer - erstaunlich angesichts der ökonomischen Ausrichtung seiner Studie - das Stichwort für den Höhepunkt von Villers' Optimismus, den auf den Handel bezogenen Tyros-Topos, einer Erwähnung gewürdigt hätte¹⁴.

Bibliographisch sind die *Aussichten* nicht ohne weiteres nachweisbar. Der kurze Text ist zwar „als Manuskript“ gedruckt, aber nur in geringer Auflage auf Kosten des Verfassers hergestellt und über die Mauern Lübecks hinaus wohl kaum verbreitet worden. Nicht einmal alle damals angefertigten Exemplare sind zur Verteilung gelangt, denn als die französische Staatspolizei im Februar 1811 Villers' Lübecker Wohnung durchsuchte, wurden auch Exemplare der *Aussichten* beschlagnahmt; sie haben zum Teil wohl ihren Weg ins Pariser Nationalarchiv genommen, ohne daß es nun freilich nur eines einzigen gezielten Griffs bedürfte, sie dort aufzufinden. Das Archiv der Hansestadt Lübeck besitzt kein Exemplar, aber die Lübecker Stadtbibliothek. Ein zweites Exemplar mit dem Stempel der Lübecker Stadtbibliothek findet sich in dem Ordner „Hanseatica“ innerhalb des Villers-Nachlasses, den die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg aufbewahrt; dieses Exemplar ist hier am 15. März 1918 eingetroffen (zumindest registriert worden), konnte also Christian Friedrich Wurm 1845 wohl nicht vorgelegen haben, als dieser eine Zusammenfassung jener „Hanseatica“ schrieb¹⁵; die *Aussichten* sind dann auch nicht mehr in das Inhaltsverzeichnis des genannten Archivalienordners aufgenom-

12) Hermann *Giehl*, Der Feldherr Napoleon als Organisator. Betrachtungen über seine Verkehrs- und Nachrichtenmittel, seine Arbeits- und Befehlsweise, Berlin 1911, Nachdruck Hamburg 1998, S. 129.

13) Louis *Wittmer*, Charles de Villers 1765-1815. Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne et un précurseur de Mme de Staël, Genf 1908, S. 405.

14) Friedrich *Voeltzer*, Lübecks Wirtschaftslage unter dem Druck der Kontinentalsperre, Lübeck 1925, S. 128, 206. Villers, so Voeltzer, habe in seiner *Aussichten*-Schrift „Lübecks Bürger für seinen Optimismus zu gewinnen“ versucht und sie ermahnt, „die veränderten Verhältnisse manhaft zu ertragen“: Eine neue Welt bilde sich, jeder müsse sich fügen. Mehr erfahren wir dort nicht.

15) Christian Friedrich *Wurm*, Beiträge zur Geschichte der Hansestädte in den Jahren 1806-1814. Aus den nachgelassenen Papieren von Carl von Villers, in: Verzeichnis der Öffentlichen und Privat-Vorlesungen, welche am Hamburger akademischen Gymnasium von Ostern 1845 bis Ostern 1846 gehalten werden, hg. v. Christian Friedrich Wurm, Hamburg 1845, S. 1-52.

men worden. Karl Klug wollte 1856 nur „Villers' Verdienste“ um Lübeck darstellen¹⁶. Wenn Adolf Wohlwill die *Aussichten* 1909 schon gesehen haben sollte (in Lübeck), so mag er sie verschwiegen haben¹⁷, denn er hat auch den Senator Christian Adolph Overbeck (aus deutschnationaler Perspektive) „geschont“, worauf noch kurz einzugehen sein wird.

Das negative Image der „Franzosenzeit“

Mit dem immer noch - auch in Wissenschaftlerkreisen - nicht unüblichen Begriff der „Franzosenzeit“ verknüpfen sich (oft stärker gewohnheitsmäßig denn reflektiert) ganz überwiegend negative Assoziationen. Dafür gibt es auch gute Gründe: Eine Besatzungsherrschaft wird von den Okkupanten in der Regel nicht inszeniert, um die Ressourcenlage der Okkupierten zu verbessern, ganz im Gegenteil: Die Besatzer sind an Ort und Stelle massiv präsent und üben teils indirekte, teils direkte Herrschaft aus, weil die Okkupierten, jedenfalls die Menschen an den zuvor maßgeblichen Positionen im Okkupat, auf bloßen Zuruf oder auch auf explizite Drohung hin zuvor nicht das getan hatten (und auch nicht zu tun versprochen), was die Okkupanten, als sie noch gar keine Okkupanten waren (und vielleicht auch gar nicht sein wollten), von ihnen erwarteten. Die Modellvarianten der Befreiungs-, Schutz- und Entwicklungsokkupation haben an den real geschehenen Okkupationen (den Modelloriginalen) wohl stets nur zu geringen Prozentsätzen Anteil gehabt. Bei den napoleonischen Statthalterregimes in Norddeutschland handelte es sich vor allem um Spielarten der Ausschaltungs-, Gleichschaltungs-, Ausbeutungsokkupation, und die betroffene Bevölkerung fand sich auf unterschiedlichste, jedenfalls intensive Weise strapaziert.

Diesem pauschalen Befund müssen gegenteilige Einschätzungen von Zeitgenossen beider Seiten nicht widersprechen. Zunächst liegt auf der Hand, daß Napoleon und seine Regierung in der üblichen legitimatorischen Absicht darauf hinwiesen, daß nach einer kriegsbedingten Phase von Blut, Schweiß und Tränen, daß nach der Niederringung Englands der Segensreichtum der Expansionspolitik des französischen Staates für alle Betroffenen deutlich zu Tage treten werde. Doch gab es stets auch kleine Minderheiten Einheimischer, Okkupierter, die - kalkuliert oder hoffnungsfreudig - die guten Seiten der Zugehörigkeit zum *Empire* hervorhoben. Wenn der von Napoleon 1812 begon-

16) Karl Markus Joachim Klug, *Karl von Villers' Verdienste um Lübeck*, Lübeck 1856.

17) Adolf Wohlwill, *Karl von Villers und die Hansestädte*, insbesondere während der Hamburger Konferenzen vom Herbst 1809, in: *HGbl.* 36, 1909, S. 483-507; *HGbl.* 37, 1910, S. 292-299. - Wilhelm von Bippen (Briefe von Carl von Villers an Johann Smidt und einige andere Mitteilungen über Villers' Beziehungen zu Bremen und den Hansastädten, in: *Bremisches Jahrbuch* 10, S. 60-73) hat wohl nur bremische Archivalien benutzt.

nene Rußlandfeldzug im Sinne des Imperators erfolgreich beendet worden wäre, dann hätten sich wohl auch umfangreichere Bevölkerungskreise veranlaßt gesehen, sich auf eine unabsehbar lange „Franzosenzeit“ einzurichten und zumindest über den einen oder anderen relativen Vorzug nachzudenken, der (eventuell und *faute de mieux*) den gegebenen Umständen - mit oder auch ohne (oder gar gegen) die Absicht der Okkupanten - abzugewinnen gewesen wäre.

Zur historischen Bedeutung zeitgenössischer Wahrnehmungen

Die Art und Weise, wie die Zeitgenossen eines zur Rekonstruktion und Analyse anstehenden Objektes historischer Forschung dieses Objekt damals wahrnahmen, gehört mit zu den Bestandteilen des Objektes, wenn vielleicht auch - nicht zuletzt je nach Forscherinteresse - manchmal nur peripher. Der Historiker ist dem beobachtenden, notierenden Zeitgenossen von damals für allerlei Informationen in jedem denkbaren Fall zu Dank verpflichtet - selbst dann, wenn es sich um die Produkte einer gezielten Strategie zur Desinformation der Nachwelt handeln sollte. Ebenso eine Quelle von Bedeutung sind die von Zeitgenossen getroffenen (und mit den „bloßen“ Informationen meist unübersichtlich verquickten) Bewertungen. Keineswegs sind wir gezwungen, sie nunmehr unsererseits auf moralische oder politische Weise zu bewerten, um so mehr freilich gemäß ihrem Quellengehalt. Wir müssen sie in das Bild, das wir rekonstruierend und analysierend von jenen vergangenen Ereignissen entwerfen, in adäquater Weise einbeziehen.

Wenn Menschen in vergangenen Zeiten das Opfer von Zuständen waren, die wir heute in das „Schwarzbuch der Weltgeschichte“ aufzunehmen geneigt sind¹⁸, und wenn solche Opfer gleichwohl versuchten, den sie objektiv bedrückenden (da ihre Ressourcenlage empfindlich verknappenden) Umständen eine „gute“, vielleicht eine sinngebende, tröstliche Seite abzugewinnen, so haben wir es bei diesem Verhalten um das Modelloriginal eines universal begegnenden individual- und sozialpsychologischen Grundmusters zu tun, partiell mit dem Phänomen der „Identifikation mit dem Aggressor“. Vielleicht wollen Akteure durch demonstrativen Optimismus den neuen Herren aber auch positiv auffallen und auf diese Weise ihre Ressourcenlage verbessern.

18) Das Buch des Journalisten Hans Dollinger, *Schwarzbuch der Weltgeschichte*. 5000 Jahre der Mensch des Menschen Feind (München o.J.), ist aufgrund seiner Machart aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nur begrenzt zitierfähig; es hat sich aber das unzweifelhaft berechnete Ziel gesetzt, das Bild eines Menschen zu zeichnen, der (so der Buchklappentext), „Geschichte erleidet, der Opfer einer vom falschen Glanz des Sieges und Ruhmes überdeckten Weltgeschichte ist“. Übrigens findet sich dort (S. 356) auch Villers' Bericht über die Lübecker Schlacht am 6. November 1806 zitiert, vgl. Anm. 11.

Im Zeitalter des Wahns von einer deutsch-französischen Erbfeindschaft sind Äußerungen aus der „Franzosenzeit“, die der von Villers ähneln, wohl nicht ganz selten absichtlich vernachlässigt worden, um das Geschichtsbild einheitlich „schwarz“ erscheinen, um „die Guten“ und „die Bösen“ sauber getrennt zu lassen. Ein Beispiel für solches Vorgehen findet sich in Adolf Wohlwill's Darstellung des (von mir jetzt sogenannten) „Overbeck-Plans“ zur Herstellung einer Kanalverbindung zwischen Lübeck und Sète am *Golfe du Lion*, der mit Villers Tyros-Vision (wie ich noch zeigen werde) in engem Zusammenhang stand. Wohlwill hat - Auge und Auge mit dem ihm vorliegenden Dokument - davon Abstand genommen, auf den Höhepunkt von Overbecks Plan und auf den Höhepunkt von Overbecks Optimismus einzugehen¹⁹.

Gewiß hat das *Empire* den ihm peripher vorübergehend annektierten Populationen nicht die „Modernisierungsschübe“ gebracht, die manche Historiker (in verständlicher Gegen-, zugleich aber auch Überreaktion gegen eine schwarzmalersche Tradition) behauptet haben²⁰. Aber die Napoleonzeit war - auch für die okkupierten Deutschen - nicht so durchgängig „schwarz“, wie sie hernach oft eingefärbt worden ist, und spätestens seit der NS-Zeit, in deren Verlauf tatsächlich so mancher Wert „umgewertet“ worden ist, scheint diese Feststellung geradezu trivial.

Die Lage der Menschen in den vom Pariser Staat zwischen 1808 und 1812 jenseits seiner traditionellen „natürlichen Grenzen“ annektierten Generalgouvernements „neuer Ordnung“ war „präokkupational“ durchweg nicht so rosig, daß von der Napoleondiktatur nicht die einen oder anderen mittel- oder langfristigen Vorteile erwartet werden konnten²¹.

Hoffnungen auf Napoleon im Generalgouvernement der transalpinen Departements (1808-1814)

Das in zeitlicher Reihenfolge erste Generalgouvernement „neuer Ordnung“ wurde Anfang 1808 in Norditalien eingerichtet - unter Einschluß Pie-

19) Adolf Wohlwill, Die Projekte zur Verbesserung des Stecknitzkanals und die französischen Annexionen vom Dezember 1810. Ein historisches Fragment, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG) 7, 1898, S. 290-311, hier S. 304.

20) Vgl. zum „Interpretat“ der Modernisierungsschübe Christof Dipper, Einleitung: Die zwei Gesichter der napoleonischen Herrschaft, in: Ders./Wolfgang Schieder/Reiner Schulze (Hg.), Napoleonische Herrschaft in Deutschland und Italien - Verwaltung und Justiz, Berlin 1995, S. 11-28.

21) Bei den Generalgouvernements „neuer Ordnung“ handelte es sich um das Generalgouvernement der Transalpinen Departements (1808), das Generalgouvernement der Toskana (1808), das Generalgouvernement Rom (1809), das Generalgouvernement der Illyrischen Provinzen (1809), das Generalgouvernement Holland (1810), das Generalgouvernement der Hanseatischen Departements (1810) und das - hier zu vernachlässigende - Generalgouvernement Katalonien (1812).

monts und der ehemaligen Ligurischen Republik²². 1802 war Piemont nach langem Hin und Her von der Pariser Regierung annektiert worden - bis dahin der festländische Bestandteil des Königreichs Sardinien und Piemont, dessen Monarchen sich jetzt auf die Insel zurückgezogen hatten. 1799 hatte eine Volksabstimmung ein überwältigendes Ergebnis zugunsten eines Anschlusses an Frankreich gebracht; das Ergebnis war - wie damals nicht anders zu erwarten - manipuliert, entsprach vermutlich aber gleichwohl verbreiteten Stimmungen. Auch in der benachbarten Ligurischen Schwesterrepublik wurden allerlei Hoffnungen in einen Anschluß an Frankreich investiert. Der Senat der Stadt Genua hatte selbst einen Entwurf für ein Anschlußdekret vorgelegt. Von Villers ist 1814 - gewissermaßen widerwillig - angemerkt worden, daß die Annexion der Republik Genua „nach dem unbezweifelten Wunsch ihrer Bürger“ stattgefunden habe, „was sonst nicht immer bei Einverleibungen der Fall war“²³. Hätte sich dieser Kommentar ebenso grimmig angehört, wenn Napoleon nicht mittlerweile gescheitert wäre?

Jedenfalls war die Republik Genua von diversen Kreisen der einheimischen herrschenden Klasse als nicht länger lebensfähig betrachtet worden. Man machte sich jetzt Hoffnung auf Schutz gegen das Arabesken-Unwesen, auf eine Handelskammer, auf die Teilhabe an einem gemeinsamen, von sämtlichen Hindernissen freien, großfranzösischen Markt. Am 30. Juni 1805 kam der Imperator selbst nach Genua, um der Annexionszeremonie beizuwohnen. Der genuesische Festredner erwähnte als zu erwartende Vorteile die Einrichtung eines Freihafens, einer Bank, einer Handelskammer, eines Appellationsgerichtshofs. Der Kaiser setzte fähige Administratoren in den drei neu geschaffenen Departements ein. Es erfolgte ein Handelsaufschwung, zu der Handelskammer kam ein Handelsgericht. Der Präfekt von Genua erließ ein Dekret des Inhalts, daß die Stadt und ihr Hafen hinsichtlich der Einfuhrabgaben nicht schlechter gestellt sein solle als die „altfranzösischen“ Häfen Bordeaux, Marseille, Nantes, Lorient und Anvers. Öffentliche Arbeiten sorgten ebenso für eine Reduzierung der Arbeitslosigkeit wie die Konskription. Diese Umstände waren geeignet, die unleugbaren Strapazen der Kontinentalsperre ein wenig zu relativieren. 1810 waren genuesische Blühträume gewiß verschwunden, aber ganz schwarz wurde die Situation im gesamten Generalgouvernement noch nicht gesehen²⁴.

22) Jacques *Godechot*, Ligurian Republic, in: Historical Dictionary of the French Revolution 1789-1799, hg. v. Samuel F. *Scott/Barry Rothaus*. Westport/Conn. 1985, S. 590-592.

23) *Villers*, Fanfaronaden, wie Anm. 19, S. 67 f.

24) Josiane *Bourguet-Rouveyre*, La fin des départements transalpins: Piemont, Ligurie, Parme, in: La fin de l'Europe napoléonienne, 1814. La vacance du pouvoir, hg. v. Yves-Marie Bercé. Paris 1990, S. 185-202.

Hoffnungen im Generalgouvernement der Illyrischen Provinzen (1809-1814) und in Serbien

Eine kleine, aber aktive Minderheit in Dalmatien und den anderen Bestandteilen der nach dem Ende des Fünften Koalitionskriegs von Napoleon etablierten Illyrischen Provinzen (im heutigen „Jugoslawien“) hätte es gern gesehen, wenn diese Landstriche zu „integrierenden Bestandteilen“ des *Empire* erklärt worden wären. Stabilität im Rahmen eines Hegemonialstaatswesens war dort - „im Kreuzschatten“ Österreichs, des Osmanischen Reichs, Rußlands und des *Grand Empire* - ein hohes Desiderat. Freilich war Napoleon solange auf eine gewisse Restdistanz bedacht, wie sich das weltpolitische Gleichgewicht noch nicht ganz zu seinen Gunsten verschoben hatte. Die Illyrischen Provinzen eröffneten ihm ferner Optionen für weitere Expansion in serbisch besiedelte Territorien hinein. Für die serbische Unabhängigkeitsbewegung war die Anlehnung an Frankreich nur die dritt-nächstliegende Option, aber für den Fall, daß weder der russische noch der österreichische Staat bereit sein würde, eine Loslösung aus dem Osmanischen Reich zu unterstützen oder zumindest die Perspektive auf ein größeres Maß an Autonomie gegenüber der Hohen Pforte zu eröffnen, war die Reihe an Napoleon. Im August 1809 reklamierte die serbische Nationalversammlung Napoleons Schutz und bot sämtliche Festungen des Landes zur Besetzung durch französische Truppen an. Der Führer der serbischen Separatisten, George Petrovic *alias* Karageorge, übersandte dem Imperator eine Botschaft mit der Aufforderung, Serbien unter seine Schutzherrschaft zu stellen²⁵.

Annexionsneid: Hoffnungen auf Napoleon im Großherzogtum Berg

Was die Hanseaten wohl überwiegend nicht mit Verzweiflung, aber immerhin mit deutlicher Skepsis betrachteten, das wurde von vielen Industriellen im Großherzogtum Berg sehnlichst herbeigewünscht: die Annexion, Integration, ja Assimilation. Bereits im November 1810 sandten sie eine Deputation nach Paris, und nachdem im Dezember nur ein kleiner Teil Bergs zu den Hanseatischen Departements geschlagen worden war, folgte im April 1811 eine zweite Abordnung. Denkschriften und Petitionen mit tausenden von Unterschriften gingen denselben Weg. Die Industrie des Landes, das seit dem Wechsel Murats auf den Thron von Neapel 1808 praktisch von Paris aus mit Hilfe eines in Düsseldorf resierenden Statthalters regiert wurde, sah sich durch die Rheinzollgrenze und durch die 1809 installierte Zollgrenze von Rees (am Rhein) nach Bremen vom französischen und holländischen Markt abgeschnitten. Auch im hanseatischen Raum mochte von einer Annexion erhofft werden,

25) *Sergij Vilfan*, Von den französischen Illyrischen Provinzen zum österreichischen Königreich Illyrien, in: *Napoleonische Herrschaft*, wie Anm. 20, S. 93-120, hier S. 96.

daß sie sowohl originäre, präokkupationale Defekte beseitigen könnte als auch diejenigen Gravamina, die auf die 1803 begonnene, „herkömmliche“ Besatzungsherrschaft zurückzuführen waren.

Vom Generalgouvernement ("alter Ordnung") der Hansestädte zum Generalgouvernement ("neuer Ordnung") der hanseatischen Departements

Mit der Angliederung der deutschen Nordseeküstenbereiche und ihres Hinterlandes Ende 1810/Anfang 1811 erreichte das *Empire* seinen Zenit. Die hier geschaffenen drei Hanseatischen Departements eingeschlossen, ferner die gleichzeitig geschaffenen Departements Lippe (Hauptort Münster, zum Generalgouvernement Holland gehörig) und Simplon (Wallis), war die runde Zahl von 130 Departements erreicht worden - im Jahr 1800 hatte die Zahl (inklusive der damals gerade endgültig integrierten linksrheinisch-deutschen Departements) bei 102 gelegen; der Anfang war 1790 sogar mit nur 83 Departements gemacht worden.

Villers Aussichten-Trostschrift vom Dezember 1810

Weihnachten 1810 saß Charles de Villers am Schreibtisch in seinem Haus in der Lübecker Breiten Straße und unternahm in aller Eile den Versuch, seinem damals schon in Blüte stehenden Ruf, ein Vermittler zwischen den Gesellschaften Frankreichs und Deutschlands zu sein, dadurch gerecht zu werden, daß er den zehn Tage zuvor ergangenen Befehl Kaiser Napoleons (nebst Pariser verfassungsergänzendem Senatskonsults), die Hansestädte mitsamt einem breiten norddeutschen Hinterland dem *Empire* einzugliedern, unverzüglich nicht nur eine Deutung, sondern auch einen Sinn verlieh. Villers ließ rund 250 Exemplare des Textes auf eigene Rechnung drucken und machte sich unverzüglich daran, sie zu verbreiten. Er besaß die Kompetenz für einen solchen Kommentar, und es ist nicht schwer, seine mit diesem Schritt verknüpften Interessen auszumachen.

Villers hatte an den geheimen französisch-hansestädtischen Konferenzen teilgenommen, die im November 1809 in Hamburg veranstaltet worden waren: Sollten Hamburg, Bremen und Lübeck, die bislang das Generalgouvernement (alter Ordnung) „der Hansestädte“ gebildet hatten, dem Rheinbund beitreten - gemeinsam, konföderiert, territorial verbunden und arrondiert? Villers hatte - unter anderm in einem Brief an den „Kanzler“ des Rheinbunds, von Dalberg - eine solche Lösung dringend befürwortet²⁶. Anfang 1810 war ein von Villers ins Französische übersetztes Pamphlet von Albert Heinrich

26) Villers an Dalberg, 20. Nov. 1809, abgedr. bei Wohlwill, Villers, wie Anm. 17, S. 496-500.

Reimarus durch die Pariser Zensur indiziert worden: darin fand sich der Schaden beklagt, den die westeuropäischen Küstenstriche durch die Kontinental-sperre erlitten, sowie - als Alternativszenario (teils in, eher aber zwischen den Zeilen) ein Hinweis auf die fruchtbare Rolle gegeben, die just die Hansestädte in einem weitgehend ungehinderten Ost-West-Handel einnehmen könnten²⁷. Nicht zuletzt ging es Villers darum, gewisse Korrekturen an dem Bild vorzunehmen, das er am 4. Dezember 1810 vor den Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gezeichnet hatte; wohl sollte jenes Bild nicht ganz und gar revidiert, aber auf den neuesten Stand gebracht werden²⁸. Das Vortragsmanuskript wird in Lübeck vermißt, und es teilt dieses Los mit diversen anderen Vortragsmanuskripten, deren Titel überliefert worden sind und zeigen, daß die Stichwörter „Hanse“, „Stecknitzkanal“, „Schifffahrt“ auch in den Jahren 1814 bis 1820, in der von mir sogenannten „Postokkupationalen Phase“, durchgängig eine Rolle gespielt haben²⁹; freilich sind wir durch den erwähnten Mangel außer Stand gesetzt, nachzuvollziehen, wie stark sich die von Napoleon geschaffenen Umstände und das von Villers projizierte Szenario hier niederschlugen. Villers für den 4. Dezember 1810 gefertigtes Manuskript befindet sich aber - dem Willen seiner Freundin Dorothea Rodde-Schlö-

27) [Johann Albert Heinrich *Reimarus*.] Klagen der Völker des Kontinents von Europa die Handelssperre betreffend, Hamburg 1809. - Ders., *Doléances des peuples du continent de l'Europe au sujet de l'interruption de leur commerce, adressées à tous les princes de cette partie du monde*, aus d. Deutschen v. Charles de *Villers*, Hamburg 1809.

28) Der Titel des Vortrags vom 4. Dez. 1810 lautete: Über die Bestimmung der Hansa, ihre Vorteile und den Rang, welche sie in dem neueren europäischen Systeme zu behaupten hat (Verzeichnis der Vorträge und Vorlesungen, gehalten in den Versammlungen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit vom Jahre 1789 bis Ostern 1889. Zur Säkularfeier der Gesellschaft, Lübeck 1889, S. 26).

29) In chronologischer Abfolge: Heinrich Christian *Zietz*, Über den Rang, welchen Lübeck unter den Schwesterstädten behaupten kann (2. April 1816); Nicolaus Hinrich *Brehmer*, Ideen zur Verbesserung unserer Schifffahrt (23. April 1816, Folgen II und III am 17. Dez. 1816 und 14. Jan. 1817); Heinrich Friederich *Niemeyer*, Lebensgeschichte des Herrn Karl Franz Dominique von Villers (7. Jan. 1817); N. H. *Brehmer*, Geschichtliche Ansichten über die Anlegung des Stecknitzkanals (18. Nov. 1817); ders., Über Verbesserung der Stecknitz (12. Jan. 1819); Carl Georg *Curtius*, Bruchstücke einer Darstellung des zwischen den drei noch übrigen Hansestädten seit 1630 fortgesetzten Hansabundes, dessen Natur und Wirksamkeit bis auf die neueste Zeit (26. Jan. 1819, II. Folge 8. Febr. 1820); N. H. *Brehmer*, Reihenfolge der notwendigen Arbeiten zur Verbesserung der Stecknitz (25. Jan. 1820; Man. vorh.); ders., Darstellung der Vorteile, welche aus der Verbesserung der Stecknitzschifffahrt für die altdänischen Staaten erwachsen werden (1. Febr. 1820); ders., Mitteilungen über eine unternommene Stecknitzreise (5. Dez. 1820). - Zur Postokkupationalen Phase und anderen Modellelementen eines Besatzungsregimes vgl. Helmut *Stubbe da Luz*, *Occupants-Occupés. Französische Statthalterregime in Lauenburg (1803-1814) vor dem Hintergrund eines Okkupations-Modells*, in: *Krieg und Frieden im Herzogtum Lauenburg und in seinen Nachbarterritorien vom Mittelalter bis zum Ende des Kalten Krieges*, hg. v. Eckardt Opitz, Bochum 2000, S. 207-234.

zer gemäß - in der Hamburger Staatsbibliothek³⁰. Wurm hat 1845 Auszüge wiedergegeben, auf das auch hier schon enthaltene „Tyros“-Stichwort aber verzichtet (es wird im folgenden Absatz zitiert).

Villers hatte am 4. Dezember 1810 - in Unkenntnis des Standes der Pariser Entscheidungsprozesse - versucht, eine für Lübeck speziell, aber auch für die beiden anderen Hansestädte tröstliche Zukunft zu zeichnen, nachdem die Rheinbundpläne offenbar verflossen waren. Napoleon sei nicht antikommerziell eingestellt, die Kontinentalsperre beweise just die Wertschätzung, die der Imperator dem Handel entgegenbringe; der Krieg mit England werde irgendwann vorüber sein. Die augenblickliche Lage - gekennzeichnet durch die Reform des *Auto-blocus* 1810 - sei unter historischem Aspekt nicht völlig singular: Als die Hanse noch eine politische Macht gewesen sei, so erinnerte Villers unter Berufung auf das damals aktuelle Werk von G. F. Sartorius³¹, habe auch sie selbst zeitweise ihre Häfen dem englischen Handel verschlossen; als Handelsstadt müsse man nicht Seestadt sein, wie Braunschweig und andere Städte bewiesen; Handelshemmnisse habe es immer gegeben, geographische wie politische, und typische, unverwüsthche Handelsstädte wie Tyros und Karthago, Genua und Florenz, Athen und Venedig hätten sich nach allerlei Krisenzeiten immer wieder erholt. Wichtiger als der Handel mit eigenen Hinterland, dies hätten die genannten Städte ebenfalls bewiesen, sei der Fernhandel, und da der Handelsaustausch zwischen dem Mittelmeer einerseits, der Nord- und Ostsee andererseits langfristig unentbehrlich sei („grobe Naturprodukte“ aus dem Norden gegen aromatische und Luxuswaren aus dem Süden), dürfe die Lage, wie sie gegenwärtig die Hansestädte bedrücke, als vorübergehend betrachtet werden. Zu wichtig sei die Lage Bremens, Hamburgs und Lübecks im Süden des „Dammes“, den Jütland zwischen Nord- und Ostsee bilde.

Der Vortrag ließ guten Willen, aber auch - und das war vor dem Hintergrund der Kontinentalsperre nicht unverständlich - konzeptionelle Ratlosigkeit erkennen. Hinsichtlich der nur zehn Tage später in Paris beschlossenen Einrichtung von Hanseatischen Departements und der sogleich mit verkündeten Planung eines Seine-Ostsee-Kanals war Villers offenbar völlig ahnungslos, und dieser Umstand konnte seinem Image keinen Gewinn bringen. Der deutsch-französische Vermittler hatte den Leichtsinn besessen (so konnte es

30) Charles de Villers, Bestimmung, wie Anm. 28, Manuskript im Villers-Nachlaß, Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Hamburg, Karton 9 (Hanseatica). - Das Manuskript enthält teils Fließtext, im Bereich der wichtigeren Überlegungen aber stichwortartige Notizen; gewiß wäre es ein reizvolles Unternehmen, den Vortrag aus den überkommenen Bruchstücken zu rekonstruieren. - Für wertvolle Unterstützung in der Handschriftenabteilung der SUB danke ich Frau Marion Sommer.

31) Georg Friedrich Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes und Handels, Göttingen 1802-1808.

nicht einmal drei Wochen später heißen), die Behauptung aufzustellen, Napoleon besitze „den festen Willen“, die drei Hansestädte, so wie bisher, auch fürderhin „zu erhalten“, und dieses Verb bezog sich vermutlich nicht allein auf die bloße Existenz Lübecks, Hamburgs und Bremens, sondern auf ihre Eigenschaft als nominell „freie“ Stadtstaatswesen. Villers hatte sich so sicher in seiner Lagebeurteilung gefühlt, daß er - wenn er seinem Konzept gefolgt ist - vor den Lübecker Honoratioren in das Fazit ausgebrochen war: „Folglich kann von nun an diesen Städten nichts als eine gewaltsame Veränderung ihrer Regierung denjenigen Rang entziehen, welchen ihnen die ewige Natur angewiesen hat.“ Der, der sie „besetzen“, also endgültig erobern wolle, würde „nichts gewinnen als leblose Mauern“; den Wirtschaftsströmen könne auf diese Weise nicht befohlen werden³². Zwei Wochen/später allerdings bedeuteten diese Worte unter anderem auch, daß Villers Napoleon für einen politischen Gewalttäter hielt, der gegen die natürliche Ordnung nicht allein in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft verstoße und deshalb scheitern müsse, zumindest partiell. Wurm hat 1845 betont, Villers habe die Würde eines Bremer Ehrenbürgers zu Recht erhalten, aber konnte nicht Ende 1810/Anfang 1811 gefragt werden, wem ein solcher Ehrenbürger nütze, der nicht im Interesse seiner hanseatischen Heimat das politische Gras in Paris wachsen hörte, der zum einen seine einheimischen Mitbürger nicht ausreichend auf dem laufenden hielt, zum anderen den Unwillen des allmächtigen Erdenherrschers erregte und diesen Zorn vielleicht nun gar (durch seine Ungeschicklichkeit) auf die ohnehin schwer geprüften hanseatischen Gegenden lenkte?

Es lag jetzt, Ende Dezember 1810, also in Villers' Interesse, konzeptionelle Kontinuität zu beweisen, sich die Rolle des *Intermédiaire franco-allemand* nicht durch Napoleons Annexionsdekret rauben, sich ferner in der soeben neu entstandenen Lage nicht als Illusionist zeihen zu lassen, schließlich aber auch, in seiner künftigen Heimat, dem („Napoleoniden“-) Königreich Westphalen, nicht behelligt zu werden. Es galt also eine Gratwanderung, und zwar eine unverzügliche. Das oben präsentierte Hesekiel-Motto muß jetzt endlich durch ein anderes, das Villers' Aussichten adäquat ist, ersetzt werden: „So bist du sehr reich und herrlich geworden“³³.

32) Wurm, Beiträge, wie Anm. 15, S. 38.

33) Hesekiel 27, 25.

Vorlesung. 3 Dec. 1810.

I. Eingang - Rückblick auf die alte
Gemeinde - ^{historische Entwicklung} - Markt und Dorf
Gemeinde - ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}
Die Kirche - ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}
1810, April 18 - ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}
Bleib ...

Die Tätigkeit der Landbesitzer. (Landbesitzer
begrenzt sein ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}
die aber ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}
was ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung}

II. ¹⁸¹⁰ ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
Das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

Das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

III. ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} - ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

* ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

Das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

* ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

Das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}
das ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung} ^{historische Entwicklung}

Abb. 2: Faksimile einer Seite aus den Manuskriptblättern, die Villers' Vortrag am 4. Dezember 1810 vor der Gesellschaft zur Beförderung der gemeinnützigen Tätigkeit in Lübeck zugrundelagen (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Handschriften-sammlung).

Charles de Villers:

Lübecks Aussichten bei der neuen Ordnung der Dinge.

Beilage zu einer Vorlesung gehalten

in der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

*(als Manuskript gedruckt)*³⁴

Schmerzhaft ist es durchaus, eine eigene, mit Kraft und Anstrengungen von den Vätern gestiftete, von den Nachkommen mit Ausdauer und Aufopferungen behauptete Existenz auf ewig vernichtet zu sehen. Ehre diesem zarten Vaterlandsgeföhle, dieser Liebe zum bisherigen Leben mit Brüdern und engverbundenen Mitbürgern! Wäre der, welcher diese Zeilen niederschreibt, bei der großen Maßregel zu Rate gezogen, vielleicht hätte er sie nicht, oder wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange gebilligt? - Allein, sie ist getroffen! Eine neue Welt bildet sich. Was gewesen ist, ist nicht mehr, und wird durch das Neue ersetzt. Fügen muß sich jeder! Männlich muß er sich fassen, umsehen, orientieren, in die neue Lage hineinendenken und die Zukunft zu enthüllen suchen. - Dieses letzte soll das Resultat werden folgender Betrachtungen:

Diejenigen Mitglieder dieser Gesellschaft, die meinem letzten Vortrag einige Aufmerksamkeit schenkten,

werden sich erinnern, von welcher ausnehmenden Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Ostsee-Handel nicht sowohl für die Particuliers des südlichen Kaiserreichs, als besonders für die Regierung selbst ist. Darum nannte ich ihn vorzugsweise einen Regierungs-Handel; indem der des Südens mit dem Norden für letztern nur eine Luxus- und Particuliers-Sache ist. Dieser Satz ist der eigentliche Grund der letzten Kaiserlichen Verfügung. Der Große Mann, der Südeuropa regiert, sah ein, daß Er die Ostsee unmittelbar berühren, der Weg dahin sein werden mußte; und um die Mündung der Trave zu erreichen, hat er sich diesen Weg gebahnt, durch alle Länder, die zwischen Ihm und uns lagen.

Was ist also der Hauptplan, den Er von nun an tätiger als je betreiben will? Es ist der, einst, und sobald wie möglich, eine Marine, ein mächtiges Seewesen für Krieg und Handel zu haben. Dazu sind Schiffe, und zwar in großer Menge nötig. Er hat ge-

34) Villers' Text ist nur geringfügig in Punctuation und Orthographie verändert worden. Die Sperrungen markieren die Textstellen, die den Hauptgedankengang bilden und hernach freilich in veränderter Reihenfolge - kommentiert werden.

schickte Arbeiter, schöne Werften; aber - keine Materialien! Seine Arsenale im ehemaligen Holland, in Antwerpen, im ganzen Kaiserreiche, stehen leer und müssen gefüllt werden. Er muß eine unermessliche Quantität Eisenstangen zum Bau, Eisenmassen zum Ballast, Kupfer, Mastbäume und anderes Bauholz; er muß Millionen Lasten von Hanf, Tauwerk, Segeltuch, Teer und dergleichen haben. Woher kann er diese unentbehrlichen Erfordernisse zur Ausführung seines Plans bekommen? Einzig und allein aus der Ostsee! Lübeck ist der Stapelort, wo dieses alles gesammelt und verhandelt wird. Von Lübeck aus werden es Kanäle nach Holland, Antwerpen und weiter befördern. Für den raschen Anbau oder die Wiederherstellung dieser Kanäle sind der alles überwindende Wille des Großen Mannes, seine Schätze, die Geschicklichkeit und Betriebsamkeit seines Volkes in solchen Unternehmungen hinlänglich Bürge.

Man werfe also einen Blick auf die geographische Lage Lübecks, welches an der äußersten Spitze Frankreichs gegen Nordost gelegen, der einzige Ostseehafen ist. Man betrachte, hinter dieser äußersten Spitze, das große Kaiserreich, in seiner unermesslichen Breite, welches ganz, mit allerlei nordischen Produkten, nur durch Lübeck versehen und approviantiert werden kann. Seine so zahlreichen, ungeheuren, aber leeren und dürftigen Seearsenale und Werften, die gefüllt werden müssen, werden es durch Lübeck, durch Lübecks Unternehmungen, Schiffahrt und Handel. Ein

großes, neues Leben! Herrlich ist zwar das alte gewesen. Doch waren Druck und Elend und eine ungewisse Zukunft das Los der Gegenwart geworden. Dies diene nur, um den Verlust so vieler bürgerlichen Vorrechte weniger empfindlich zu machen! Mut und Hoffnung sollen die bisherige, gegründete Niedergeschlagenheit ersetzen. Noch eine Weile, zur Vorbereitung der nötigen Anstalten, und Lübeck wird die wichtigste Handelsstadt des französischen Kaiserreichs. Ein Gleiches kann man sich leider nicht versprechen in Betreff der zwei andern, so edlen Schwesterstädte. Nach meiner Einsicht muß ihre Bedeutung und Tätigkeit allmählich sinken. Die Gründe dazu lassen sich leicht einsehen. Desto höher dagegen wird sich die Schwester an der Ostsee heben. Dies bringt die neue Ordnung der Dinge mit sich. Künftig werden ehemalige hanseatische Brüder, kluge treffliche Bremer, einsichtsvolle unternehmende Hamburger, sich in der Schwesterstadt an der Ostsee niederlassen, teilnehmen an dem regen Leben, und die Regsamkeit selbst, durch ihre Teilnahme, vermehren. Reichtum wird wieder kommen, und größer wie je. Gewerbe, Kunstfleiß werden belohnt, Grundstücke steigen im Werte. Und so wird (ich sage es mit unerschütterlicher Überzeugung) Lübeck aufblühen, wie ein zweites Tyros im Norden, gestiftet von der Hand eines mächtigen Monarchen!

Ich höre den Einwand: „Die Engländer, die Meerbeherrscher, halten auch die Ostsee besetzt, und wer-

den diesen verheißenen Handel stören und hindern.“ Dagegen ist zweierlei zu erwidern. Erstlich hat die Natur dafür gesorgt, daß die englischen Kriegsschiffe, sechs Monate wenigstens im Verlaufe eines jeden Jahres, die Ostsee verlassen müssen. Während dieser Periode, besonders im Anfange des Winters, und vor Anfang des Frühjahrs: was kann nicht geleistet werden, wenn Hunderte schnellsegelnder Schiffe den Weg nach Rußland, Schweden, Polen usw. unternehmen? Alle Speicher Lübecks können sich unterdes für ein ganzes Jahr versehen. Große, mächtige Schiffe werden gebaut, Fleut-Schiffe [dreimastige Kriegs- und Lastschiffe], die, mit 10 bis 12 Kanonen und einer kleinen Besatzung gerüstet, sich mit irgendeinem englischen Kaper, der vielleicht in der Ostsee zu überwintern wagte, immer messen können. Auch einige leichte Kriegsschiffe werden von dieser Seite zum Konvoyieren da sein. Die Handels- oder Fleutschiffe werden, reich beladen mit südlichen Waren, nach Norden abfahren und schwer beladen zurückkommen. Dies ist von nun an Lübecks besondere Handels-Funktion. Die Plate vor der Trave wird durchgeschnitten, das Fahrwasser überhaupt gebessert; der Dassauer See, wie ehemals, zum Winteraufenthalt den Lübeckischen Flotten dienen.

Zweitens endlich, so unmöglich man es glauben mag, der Sund und die Belte können gesperrt werden. Ich kenne die Schwierigkeiten, ich weiß aber auch, was große Anstrengungen, Kunst und Geschicklichkeit französischer Artilleristen und Ingenieurs vermögen. Überdies geschieht täglich vor unseren Augen das Unmögliche.

Was das Conscriptionssystem betrifft, welches so viele Vater- und Mutterherzen schon jetzt beängstigt, so würde doch der Kaiser vielleicht beherrzigen, daß die sämtliche Bevölkerung einer solchen Stadt ausschließlich dem wichtigen Geschäft einer erhöhten Handelstätigkeit gewidmet bleiben müsse; und die Verpflichtung, sich zu stellen, in eine jährliche Geldleistung verwandeln.

Übrigens sind diese Aussichten für die Zukunft Lübecks wohl und fest begründet. Dürfte dies mein Lebewohl an seine Bewohner Trost werden für so manche unter ihnen, jetzt verzagt und hoffnungslos! Die Erfüllung einer solchen Prophezeiung wird mir eine reine Freude gewähren, wenn ich aus der Ferne einst nach einer Stadt, die mir so teuer war, die sonst vielleicht nicht heitern Blicke wende.

Lübeck, den 25. Dezember 1810.

Villers' Gedankengang kann (in veränderter Reihenfolge seiner Elemente) wie folgt skizziert werden: (1.) Der französische Staat arbeite daran, aus Frankreich, aus einem größeren Frankreich, „ein mächtiges Seewesen“ zu machen; (2.) nicht nur unter diesem Aspekt werde jetzt eine Welt geschaffen, die aus herkömmlicher Sicht nur als eine „verkehrte Welt“ zu bezeichnen wäre, weil Frankreich darin als erfolgreiche Seekriegs- und maritime Hegemonialmacht auf den Plan treten werde; Napoleon werde die Welt aber auch noch auf andere Weise umkrepeln; (3) In dieser „neuen Ordnung der Dinge“ müsse die verfassungsmäßige Existenz Lübecks als Stadtstaatswesen „auf ewig“ als vernichtet angesehen werden; (4.) Napoleon habe seine Expansionspolitik jedoch nicht deshalb gezielt bis zur Erreichung der Ostseeküste bei der Travemündung vorangetrieben, um ebenfalls Lübecks wirtschaftliche Existenz zu vernichten. (5.) Vielmehr werde ein von Lübeck aus sich erstreckendes Kanalsystem sowohl die *Ancienne France* als auch das von Napoleon teils annektierte, teils besetzte, teils dominierte Südeuropa mit der Ostsee und ihren Anrainer-Nationalökonomien verbinden. (6.) „Der Sund“, die Meerengen westlich und östlich Seelands, also Großer Belt und Öresund, könnten in mittlerer Frist provisorisch, langfristig gar definitiv geschlossen werden, die Halbinsel Jütland also tatsächlich einen „Damm“ zwischen Nord- und Ostsee bilden. (7.) Allein Lübeck könne dann diese Schlüsselfunktion im Wasserstraßennetz des *Empire* und damit im Kernbereich der neuen Weltordnung einnehmen. (8.) Die Stadt werde überhaupt zur wichtigsten Handelsstadt des *Empire* aufsteigen. (9.) Die hier sich abzeichnende, privilegierte Position sei eine echte Alternative zu dem bislang - zumindest in den letztvergangenen Jahren, ja Jahrzehnten - erlittenen „Druck und Elend“. (10.) Es bestünden gar Aussichten, als wichtigste Handelsstadt des *Empire* von der Konkription, der jahgangsweisen, allgemeinen Rekrutenaushebung, eximiert zu werden. (11.) Die beiden Schwesterstädte, Bremen, aber sogar auch Hamburg, würden Lübeck gegenüber an Bedeutung verlieren.

I. „Frankreich ein mächtiges Seewesen“?

Villers hatte recht, und Napoleons Ansprache vor den Mitgliedern der „Huldigungs“-Deputation der drei Hansestädte am 17. März 1811 machte dies deutlich. Der Kaiser kündigte an, sobald er mehr als hundert große Kriegsschiffe zu seiner Verfügung habe, werde er „mit wenigen Angriffen England unterwerfen“, und er versicherte den Deputierten: „Die Seeleute Ihrer Küstenstriche und die Materialien, die an den Mündungen Ihrer Flüsse eintref-

fen, sind für mich notwendig.“³⁵ Die in den Küstenstrichen des *Empire*, im Rahmen der eigens dazu eingerichteten Marineverwaltungseinheiten (*Arrondissements maritimes*) auszuhebenden Seeleute dienten allerdings eher der Kompensation erlittener Verluste denn dem weiteren Ausbau Frankreichs zur Seemacht: Über 30 000 Seeleute schmachteten damals in britischen Gefangenenlagern, und zum Ende des Kriegs hatte sich diese Zahl sogar verdreifacht³⁶.

2. Bildete sich „eine neue Welt“?

Villers' Vermutung, daß Napoleon auf dem besten Weg sei, die Schweregewichte der gewohnten Ordnung in den weltweiten zwischenstaatlichen Beziehungen merklich und nachhaltig zu verschieben, wurde von zahlreichen Zeitgenossen geteilt - teils frohlockend, teils resignierend. Die Vorstellungen von der „neuen Welt“, die sich da bilde, schlossen freilich überwiegend wohl nicht die Variante ein, daß England als Weltmacht aus dem Kräftespiel ausscheiden und der britisch-französische Dualismus damit zu Ende sein werde, aber Villers war auf diese Annahme (die er am 4. Dezember 1810 noch hatte anklingen lassen) nach dem Bekanntwerden der Kanalpläne Napoleons auch gar nicht mehr angewiesen.

3. Lübecks „Existenz auf ewig vernichtet“ - verfassungsmäßig

Villers war der ausgewiesenste Experte auf dem Gebiet der lübeckischen, ja hansestädtischen Verfassungslehre (sofern davon seinerzeit schon die Rede sein konnte), aber dieses Ranges bedurfte es gar nicht, um einsehen zu können, daß die stadtstaatlichen Verfassungen Hamburgs, Bremens und Lübecks im zentralistisch organisierten französischen *Empire* keinen Platz mehr haben konnten. Diese Verfassungen paßten (und dies gilt für Hamburg und Bremen auch heute noch) ausschließlich in (kon-) föderalistische Staatsordnungen.

4. War Napoleon seit 1803 darauf aus, die Mündung der Trave zu erreichen“?

Daß Napoleon seit dem Beginn seiner Okkupationspolitik entlang der nach Nordosten sich erstreckenden Expansionsachse speziell an Lübeck, an dessen Eigenschaften als Ostseehafen oder gar dessen potentielle Funktion als Endpunkt einer Kanalverbindung zum Mittelmeer gedacht haben könnte, dafür gibt es keine Hinweise. Zunächst hatte mit der Okkupation des Kurfürsten-

35) Vgl. für einen etwas ausführlicheren Textauszug Helmut *Stubbe da Luz*, *Occupants-Occupés. Die napoleonische Besatzungsherrschaft in den Hansestädten (1806-1814) im Lichte eines sozialhistorischen Okkupations-Modells*, in: ZHG 84 (1998), S. 51-88, hier S. 69.

36) Georges *Lefebvre*, *Napoleon*, aus d. Franz., bearb. v. Peter *Schoettler*, Stuttgart 1989, S. 334.

tums Hannover der englische Staat getroffen, zugleich allerdings auch Englands Nationalökonomie in ihrem Handel mit den Hansestädten beschritten werden sollen. Vergleichsweise richtete sich dieses Unterfangen eher gegen Bremen und Hamburg. Aber schon 1801, bei der militärischen Besetzung durch das Bündnis der französischerseits angestachelten „Bewaffneten Neutralität“, war Lübeck nicht vergessen worden - pflegte sich doch ein aus Bremen und Hamburg vertriebener Handel dorthin umzuorientieren, ebenso wie zuvor die Hansestädte insgesamt von der Ausschaltung Amsterdams profitiert hatten.

So waren Napoleons Ausdehnungspläne gewiß originär, wenngleich eher indirekt, auch auf Lübeck gerichtet; doch eine *Mise en valeur*, eine Entwicklung dieser Stadt, war in Paris frühestens seit 1809 in Erwägung gezogen worden, im engeren Sinn gar erst jetzt, im Zusammenhang mit dem Annexionsbeschluß. Das *Empire* sollte als Kernbereich des *Grand Empire* und des *Système continental* an Umfang und Gewicht gewinnen. Die Flußmündungen waren im Lauf der Jahre immer stärker ins Bewußtsein der imperialistischen Pariser Regierung gerückt. Die anlässlich der (ersten) Annexion Hollands im Sommer 1810 aufgestellte „Champagny-Doktrin“ besagte, daß Napoleon sich und sein Land in den Besitz sämtlicher Mündungen setzen müsse, deren Zuläufe sein Reich „bewässerten“, und daß dieses Reich durch das Erreichen neuer „natürlicher Grenzen“, und zwar vor allem in Form von Flüssen, zu geopolitischer Wohlformtheit arrondiert zu werden verlange³⁷.

5. „Von Lübeck aus [...] Kanäle“

Im April 1810 hatte der Lübecker Senator Overbeck, ein Freund von Villers, im Auftrag des Lübecker Senats dem französischen Außenminister Champagny den Plan vorgelegt, Ostsee und Mittelmeer durch ein Kanalsystem zu verbinden, das mit dem Stecknitzkanal im Norden beginnen und bei Sète (*am Golfe du Lion*) enden werde. Die Ostsee könne als ein Binnenmeer unter französischer Dominanz betrachtet werden. Overbeck stand schon vor Augen, was im Frühjahr 1810 in Pariser diplomatischen Kreisen als Möglichkeit hinter kaum vorgehaltener Hand erörtert wurde: eine Eroberung Rußlands. Temperamentvoll hatte Overbeck dem Senatsplan ein eigenes Schreiben vorangestellt, das in den Worten gipfelte: „Das verblüffte Europa könnte dann unter der Schirmherrschaft Napoleons des Großen einen ununterbrochenen Binnenverkehrsweg zwischen Lübeck und dem Hafen von Sète entstehen sehen, ja sogar zwischen St. Petersburg und der Wolga einerseits (wenn man die Ost-

37) *Stubbe da Luz*, *Occupants-occupés*, wie Anm. 34, S. 68.

38) Overbeck an Champagny, 4. April 1810 (Entwurf im AHL, FRZ 10). Den Text werde ich wiedergeben in meinem Beitrag für das Handbuch für Lauenburgische Geschichte, hg. v. Eckart Opitz, vorauss. Neumünster 2003.

see als einen großen Fluß betrachtet, und einem solchen sieht sie - abgeschlossen durch den Sund, wie sie es tatsächlich ist - ja durchaus sehr ähnlich) sowie dem genannten Hafen am Mittelmeer andererseits.³⁸ Overbeck stand auch von Paris aus mit Villers in regelmäßigem Briefkontakt, und Villers hatte dem Pariser Innenminister Montalivet Anfang Dezember 1809 ein Empfehlungsschreiben für Overbeck zukommen lassen³⁹.

6. Die Ostsee ein Binnenmeer?

Das Ziel, die Ostsee zum Kattegat hin zu verschließen, würden die Flotten Frankreichs und seiner Verbündeten, unter denen hier vor allem der Staat Dänemarks von Bedeutung war, so schnell nicht erreichen; die britische Flotte hatte 1801 und zuletzt 1807 demonstriert, daß sie ungehindert vor Kopenhagen vorfahren, die Stadt beschießen und Landeunternehmen durchführen konnte. 1807 war ein Großteil der dänischen Flotte von den Engländern einfach mitgenommen worden. Französische Ingenieure und Pioniere würden auch die engsten Stellen im Großen Belt und im Öresund nicht einfach zuschütten können. Immerhin konnte sich Villers auf seine Formel zurückziehen, das halbe Jahr, in dem klimatische Unwirtlichkeit die englischen Schiffe weitgehend aus der Ostsee verbanne (insbesondere durch Vereisung), reiche aus, um den Handel zwischen der *Bonne ville de Lübeck* und den restlichen Ostseehäfen florieren zu lassen.

7. Vermochte „allein Lübeck“ Frankreichs Werfindustrie zu versorgen?

In der Tat kamen die wichtigsten Schiffsbaumaterialien aus Nordosteuropa. Bauholz und Masten, Hanf und Teer, ferner, speziell aus Rußland, noch Getreide, Felle, Tran und Leinsaat. Die Regierungen sowohl Frankreichs als auch Rußlands wußten traditionell um die Bedeutung Lübecks und der anderen Hansestädte als Drehschreiben des Südwest-Nordost-Handels. Die Rivalität zwischen Hamburg und Lübeck hatte sich wiederholt dadurch zugunsten der Travestadt aufgelöst, daß aus unterschiedlichen Gründen die Sunddurchfahrt versperrt worden war⁴⁰. Wurm hat daran erinnert, daß Pläne, wie der Südwest-Nordost-Handel für Lübeck zu monopolisieren sein könnte (Navigationsakten-artige Pläne, wie er sich ausgedrückt hat) bis auf Jürgen Wullenwever zurückverfolgt werden können⁴¹.

39) Wurm, Beiträge, wie Anm. 15, S. 37.

40) Christoph Friedrich Menke, Die politischen und diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und den Hansestädten im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: HGBll. 63, 1963, S. 39-108, hier S. 52.

41) Wurm, Beiträge, wie Anm. 15, S. 38. - Zu Wullenwevers Konzept einer „Sundpolitik“ vgl. u.a. Karl Pagel, Die Hanse, Braunschweig: 4. Aufl. 1965, S. 328.

8. Lübeck die „wichtigste Handelsstadt“ des Empire?

Unter dem Aspekt einer weiteren Geltung der maritimen Diktatur des britischen Staates war diese Vision akzeptabel, insbesondere dann, wenn den britischen Schiffen der Zugang zur Ostsee zumindest noch stärker erschwert werden könnte. Das von Fernand Braudel sogenannte „dritte Frankreich“ der Küstenregionen an Atlantik und Mittelmeer war zum Frontgebiet herabgesunken⁴², und nicht nur auf einigen Straßen der Stadt Bordeaux begann in jenen Jahren Gras zu wachsen. Auch die Not in Genua wuchs. Die französischen Mittelmeerhäfen wie beispielsweise Sète würden nur unter der Bedingung in eine vergleichbare Lage versetzt werden können, daß es den Ingenieuren und Pionieren oder aber den Kriegsschiffen des Pariser Staates gelänge, nach dem "Sund" auch noch das Tor zur Straße von Gibraltar „zuzumachen“. Einstweilen gelang es Napoleon freilich nicht einmal, Spanien zu erobern.

9. Bisher: „Druck und Elend und eine ungewisse Zukunft“

Diese Einschätzung war auch in den herrschenden Kreisen der Hansestädte verbreiteter als gemeinhin offen zugegeben wurde. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß 1803 und der erneuten „Bereinigung“ der politischen Landkarte infolge der Zerschlagung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation 1806 durch die Rheinbundgründung waren von all den früheren Reichsstädten allein Lübeck, Bremen und Hamburg übriggeblieben und nach wenigen Monaten scheinbarer Selbständigkeit einer französischen Ausschaltungsokkupation unterworfen worden - im Generalgouvernement („alter Ordnung“) der Hansestädte. Bereits während der kurzen militärischen Besetzung Hamburgs, Bremens und Lübecks 1801 durch die Staaten Preußens und Dänemarks (im Rahmen des gegen England gerichteten - zweiten - Bündnisses der Bewaffneten Neutralität) hatten sich in der politischen Publizistik der drei Städte allerlei Stimmen vernehmen lassen, die ventilierten, ob diese Stadtstaatswesen nicht Sicherheit innerhalb eines Territorialstaatswesens (mit einem mächtigen Staat im Zentrum) suchen sollten. Der Hamburger Senator Abendroth - 1811 bis 1813 *Maire der Bonne ville de Hambourg* - hat (ungeachtet seiner auf der Hand liegenden postokkupationalen Interessenlage) wohl nicht völlig übertrieben, wenn er 1814 behauptete, die Unmöglichkeit der politischen Existenz Hamburgs habe schon vor 1806 auf der Hand gelegen⁴³.

42) Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft, aus d. Franz., München 1986, S. 347 f.

43) Amandus Augustus Abendroth, Wünsche bei Hamburgs Wiedergeburt im Jahre 1814. Seinen patriotischen Mitbürgern gewidmet von A., Kiel 1814, S. 26.

10. Befreiung Lübecks von der allgemeinen Kriegsdienstpflicht?

Eine Konskriptions-Exemption Lübecks war nun allerdings auch unter günstigsten Voraussetzungen unwahrscheinlich. Keine einzige Stadt „Altfrankreichs“ genoß ein solches Privileg, und dies hätte auch nicht allein den noch jungen revolutionären Traditionen widersprochen, sondern, viel wichtiger, dem Bestreben Napoleons, seine Ressourcenlage hinsichtlich der *Main-d'oeuvre* zu verbessern, der Arbeitskraft. Eine Küstenstadt schied *a priori* aus derartigen Erwägungen aus: Das gesamte *Empire* war mit einem Kranz von *Arrondissements maritimes* gesäumt, von der Ostsee bis zum Tyrrhenischen Meer, um auch noch den letzten Mann, der je ein Segel gehißt (oder auch nur geflickt oder gar nur von ferne gesehen) hatte, für die französischen Handels- und Kriegsschiffe zu rekrutieren. Allenfalls hätte - in sämtlichen *Arrondissements maritimes* gleichzeitig - allmählich eine fast vollständige Verlagerung der Rekrutierung auf allein den maritimen Sektor erfolgen können⁴⁴.

11. Hamburgs und Bremens Bedeutung müßten „allmählich sinken“

Unter all denjenigen bisher aneinandergereihten Prämissen, die als akzeptabel betrachtet werden können, der Mehrzahl also, mochte auch diese Prognose sich schließlich nicht als bloße Prophezeiung erweisen. Der Bremer Senat erbat im Frühjahr 1811 - ob nun auf Anraten seines Ehrenbürgers Villers oder aus eigener Einsicht - eine Anbindung der Weserstadt an den prospektiven Seine-Ostseekanal. Der britisch-französische Dualismus mochte eines ferneren Tages für Lübeck kaum noch von beeinträchtigender Wirkung sein, im Gegenteil zum Fundament seiner glücklichen Zukunft werden. Das „Tyros des Nordens“, durch die Herrichtung des Dassower Sees vielleicht gar zu einer Doppelhafenstadt geworden (wie Tyros eine gewesen war) mochte dann Handelsmonopolist für Bauhölzer werden, mit denen nun nicht - wie weiland von Salomon - das Haus des HERRN, sondern Kriegsschiffe für die Herrscher der Napoleon-Dynastie hergestellt würden: in Häfen, deren relative Geschütztheit immerhin eine Werftenindustrie zulassen würden, die als reine Handelshäfen aber nicht mehr in Frage kämen. Dazu gehörten Hamburg und Bremen nun zweifellos. Sie würden ihr Gesicht nachhaltig verändern. Schon 1811 planten Napoleon und Davout, Hamburg zur Reichsfestung umzufunktionieren.

44) Vgl. zu den *Arrondissements maritimes* François de Dainville / Jean Tulard: *Atlas administratif de l'Empire français d'après l'Atlas rédigé par ordre du duc de Feltré en 1812*, 2 Bde., Genf/Paris 1973. Hieraus stammt Abb. 3, die die Verteilung der *Arrondissements maritimes* auf dem Stand von 1812 zeigt.

XVII-1- L'INSCRIPTION MARITIME

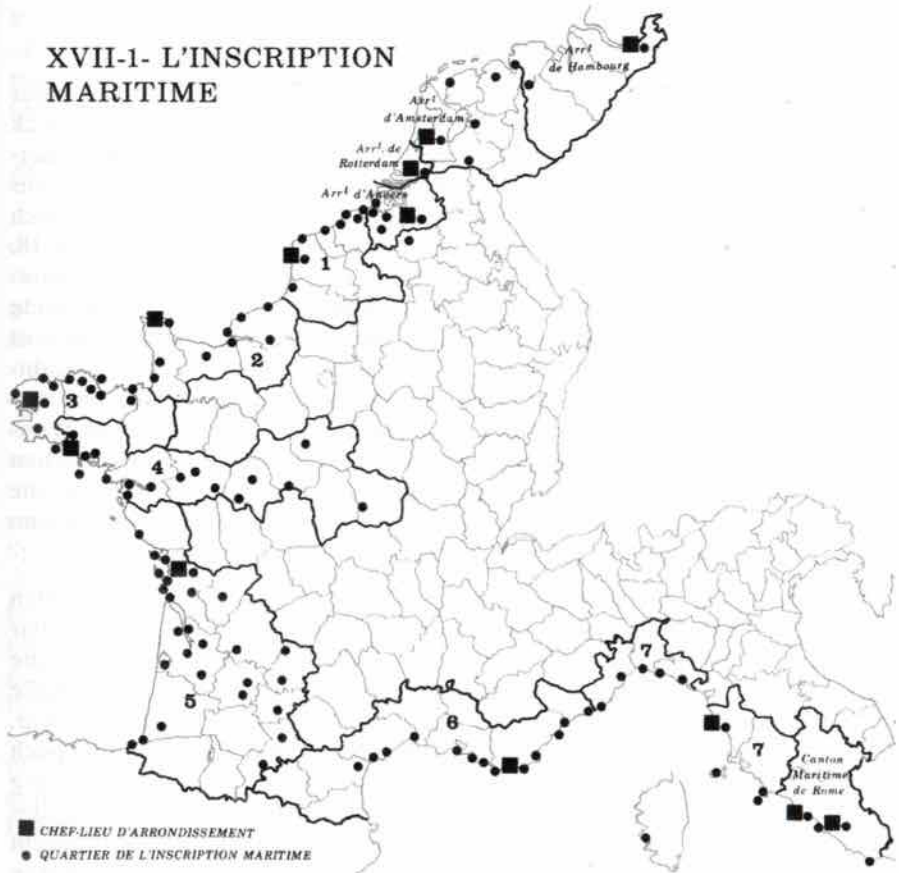


Abb.3: Der 1812 vom Pariser Kriegsminister Clarke auf Geheiß Napoleons vorgelegte „Reichsatlas“, der - in seiner Intention vergleichbar den karolingischen *Descriptiones imperii* - dem Imperator den neuesten Stand der Expansionspolitik und der Planungen für die Assimilationspolitik demonstrieren sollte, zeigte, worauf es in allen Küstenregionen (abgesehen von der Kontinentalperre) besonders ankam: auf die Rekrutierung von Seeleuten.

*Villers' und Overbecks Vision der Ostsee
als eines großfranzösischen Binnenmeers*

Villers wollte seinen Vortrag vom 4. Dezember 1810 drei Wochen später zwar relativierten, einen Grundgedanken aber beibehalten: Wenn Lübeck nicht erneut „das Haupt der Hanse“ sein werde⁴⁵, dann aber doch möglicherweise das Haupt der Ostsee. Villers stellte diese These wohl nicht allein aus Gesichtswahrungsgründen auf. Es hat vielmehr den Anschein, als habe er sich eine entsprechende Realität gut vorstellen können. Hat er nicht gar am 18. Dezember 1810 seinen Freund Montalivet um eine Position im Generalgouvernement der Hanseatischen Gouvernements gebeten? Hernach behauptete er, von Montalivet mißverstanden zu sein⁴⁶, aber Villers war - darin entfernt seinem versierteren Freund Benjamin Constant ähnelnd - nicht nur ein fähiger Wissenschaftler und Publizist, sondern auch politisch interessiert und ambitioniert - wenn auch nicht immer ganz geschickt im Verfolg seiner Wünsche⁴⁷. Ob die Bewerbung auf seine positive Einschätzung der Lübeckischen Zukunft zurückzuführen war oder - in umgekehrter Logik - durch eine solche erst richtig in Gang gebracht werden sollte, diese Frage dürfte heute kaum mehr zu beantworten sein.

So wie die phönizische Stadt Tyros zu bestimmten Zeiten in vorchristlichen Jahrhunderten das Mittelmeer dominiert habe (dies wollte Villers offenbar mitteilen), so könnte die *Bonne ville de Lubeck* im Zeichen Napoleons die Ostsee prägen. Dies sei um so weniger unwahrscheinlich, als eine solche Rolle von der Stadt im Hochmittelalter bereits einmal eingenommen worden war. Ihre herrschende Klasse hatte Waren und Kapitalien und Personen, aber auch Stadtrechtsfiguren exportiert. Während die Atlantikküste, an der Hamburg und Bremen lagen, bis auf weiteres ein defensiver Strategie unterliegendes Gebiet sein würde, wo Wirtschaftskrieg gegen die konkurrierende Großmacht England stattfand, könnte sich Lübeck in einem am Sund abgeschlossenen *Mer baltique* entfalten, und selbst wenn - wie nicht zuletzt von Napoleon beabsichtigt - England auf dem Weg über Moskau bezwungen sein würde, war es wahrscheinlich, daß Lübeck den ersten Platz unter den verbliebenen Hansestädten behaupten könnte: Hamburg und Bremen würden sich in Konkurrenz zu zahlreichen anderen französischen Atlantikhäfen befinden, Lübeck aber einzigartig dastehen. Selbst wenn Napoleon beschließen sollte, an das *Dépar-*

45) Vgl. Manfred Gläser/Rolf Hammel-Kiesow/Michael Scheffel, Das Haupt der Hanse: Lübeck, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, hg. v. Jürgen Bracker/Volker Henn/Rainer Postel, Lübeck: 3. Aufl. 1999, S. 248-269.

46) Wurm, Beiträge, wie Anm. 15, S. 37.

47) Torvald Torvaldson Höjer, Charles de Villers' Versuch, „princeps senatus“ in Lübeck zu werden (1806), in: ZVLGA 42, 1962, S. 120-124.

tement des Bouches de l'Elbe östlich durch Annexion Mecklenburgs ein „Département des Bouches de l'Oder“ anzuschließen und Akzente auf Wismar und Rostock zu verlagern, würden die mecklenburgischen Häfen und die Oder für die Kanalpläne nicht in Frage kommen.

Ausblick

Rußland ist 1812 nicht erobert, der Sund von Napoleon nicht geschlossen, die Kanalverbindung zwischen Travemünde und Sète nicht realisiert worden. Postokkupational sahen sich die führenden Lübecker Kreise - wie wir schon gesehen haben - erneut gezwungen, über „Hanse“ und „Schiffahrt“ und „Kanalbau“ nachzudenken. Villers konnte froh sein, im Königreich Westphalen aufgenommen zu werden, wo er ab 1811 an der Universität Göttingen lehrte. Seine Hoffnung, dort vom Hamburger Generalgouverneur Davout unbehellig zu bleiben, erfüllte sich indes nicht. Sein der Annexion der Hansestädte und Norddeutschland entgegengebrachter Optimismus wurde ihm zunächst übel vergolten. Davout und die *Haute Police*, die jetzt ganz offiziell im Generalgouvernement tätig war, störten sich nicht allein an den gelind kritischen Stellen in Villers jüngst publizierten Text: Daß er, Villers, selbst ein solches Annexionsdekret nicht befürwortet hätte, daß es schmerzlich für viele Lübecker sei, die bisherigen politischen Rechte zu verlieren. Vermutlich war der profund antiintellektualistisch eingestellte Davout allein schon darüber verärgert, daß ein seiner *Grande nation* weitgehend abtrünnig gewordener Schreiberling, der in der Vergangenheit französische Soldaten in Verruf gebracht (durch die Schilderung von Ereignissen im Verlauf der Schlacht bei Lübeck) und das Ehrenbürgerrecht der okkupierten Stadt Bremen angenommen hatte, sich nunmehr anmaßte, eine Maßnahme des Imperators zu analysieren und zu kommentieren.

Villers ist hernach wohl nicht glücklich über seine *Aussichten*, vielmehr froh gewesen, daß sie ihm postokkupational nicht von den periodisch zu solchen Zeiten auf den Plan tretenden Besserwissern publizistisch um die Ohren geschlagen worden sind. In seinen *Fanfaronaden* findet sich zum Thema Handel und Wirtschaftsentwicklung nur der farblose Kommentar: „Wie sehr übrigens der Kaiser alle Maßregeln zur Beförderung des Handels ergriff, darüber können die Kaufleute wohl am besten urteilen, die trotz der kaiserlichen Fürsorge nicht zu Kräften kommen konnten“⁴⁸. Villers hat triumphierend Zitate zusammengetragen, die zeigen, daß Napoleon allzu großzügig mit seinen Versprechungen umging, was die Zahl der demnächst auf Kiel zu legenden Schiffe anging: Im März 1811 hatte der Kaiser in Aussicht gestellt, „in vier Jahren

48) Villers, *Fanfaronaden*, wie Anm. 10, S. 134.

mehr als hundert Linienschiffe und zweihundert Fregatten“ zur Verfügung zu haben, und zwei Monate später war von ihm zu hören gewesen, ebenso offiziell, nichts könne ihn hindern, „eine Flotte von zweihundert Linienschiffen erbauen und ausrüsten zu lassen“⁴⁹. Nun hätten sich in diesem Zusammenhang auch offizielle Äußerungen anführen lassen, die die Kanal- und Straßentätigkeit betrafen und die Wirtschaftsförderung im „dritten Frankreich“. Doch diese Möglichkeit hat Villers nicht genutzt. Gewiß, Villers trug keine Verantwortung für die Entwicklungen der Jahre seit 1811, aber hatte er sich Ende 1810 nicht gründlich getäuscht oder von der staatlichen Propaganda täuschen lassen? Hatte er in seiner Napoleonskepsis nicht einen vorübergehenden Schwächeanfall erlitten? Diejenigen Historiker, die den Tyros-Vergleich entweder ohne Nennung des Verfassers erwähnt oder im Zusammenhang mit Villers unerwähnt gelassen haben, sind von dieser Hypothese wohl ausgegangen und wollten - vor dem Hintergrund der ihre Gegenwart prägenden Stimmungen und Strömungen - einen Mann schonen, dem sie - zu Recht - intellektuelle und auch politische Verdienste anrechneten. Sie hätten auch die Möglichkeit besessen, ihren Protagonisten, unseren Protagonisten, in einer Situation zu zeigen, in der (ob ihrer Unübersichtlichkeit) Irrtümer besonders verbreitet, aber nicht einmal alle völlig aus der Luft gegriffen waren.

49) Ebd., S. 136, 139.

„Ohne Quellen ist keine Geschichte denkbar“
Aufbau und Verbleib der Handschriftensammlung des Lübecker
Geschichtsvereins
Mit einem Anhang

Gerhard Ahrens

Historische Rückbesinnung im Geist der Romantik

Die Säkularisation im Alten Reich am Beginn des 19. Jahrhunderts hat, ähnlich wie die vandalischen Zerstörungen nach der Französischen Revolution, enorme Verluste an Kulturgut, besonders im Bereich der Sakralkunst, zur Folge gehabt. Ungezählte Kirchen und Klosterbauten wurden abgerissen oder zweckentfremdet, das kostbare Inventar zerstört oder verschleudert. Erst die Herausbildung eines nationalen Bewußtseins im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen hat eine historische Rückbesinnung zur Folge gehabt. Der Hamburger Verleger Friedrich Perthes schrieb damals: „Unsere Zeit hat, weil sie selbst eine Geschichte gehabt, auch Sinn für Geschichte bekommen.“¹

Dabei war dieser historische Sinn schon durch den romantischen Zeitgeist belebt worden. Das Wirken der Brüder Boisserée für die Rettung rheinischer, besonders Kölner Kunstschatze sei hier stellvertretend genannt, ebenso wie das Engagement des Freiherrn v. Eichendorff für den Erhalt und die Restaurierung der preußischen Marienburg. Auch dem Aufspüren schriftlicher Quellen der deutschen Vergangenheit wandte man nun sein Augenmerk zu. Das Sammeln von Volksrechten und Weistümern, die Aufzeichnung von Hausmärchen, etwa durch die Brüder Grimm, oder zuvor schon die Edition des Nibelungenliedes seien als Beispiele aufgeführt.

Die hier skizzierte Entwicklung läßt sich auch in Lübeck verfolgen.² Die Fülle der erhaltenen mittelalterlichen Bauten und Bildwerke macht es begreiflich, daß man großzügig damit umgegangen ist. Abriß und Umwidmung kirchlicher Gebäude blieben kein Einzelfall, für eine Musealisierung funktionslos gewordener Kunstschatze fehlte noch jedes Verständnis. An der Wende

1) Zitiert von Hans *Nirrnheim* in seiner Besprechung der „Lübischen Forschungen. Jahrhundertgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 1921“, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 25, 1924, S. 49.

2) Zum Folgenden Einzelheiten und Nachweise bei Gerhard *Ahrens*, Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg, in: Antjekathrin *Graßmann* (Hg.), Lübeckische Geschichte, 3. Aufl., Lübeck 1997, S. 528-675, bes. S. 583-594. – Das folgende Zitat bei Garlieb *Merkel*, Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland, Leipzig 1801, S. 385.

zum 19. Jahrhundert hatte der baltische Reiseschriftsteller Garlieb Merkel über Lübecks Kirchen spotten können: „Fast alle sind mit unendlichem Schnitzelwerke und meistens läppischen und schlechten Gemälden überladne gothische Höhlen.“

Erst die mit der Romantik einhergehende Idealisierung des Mittelalters hat einen Wandel eingeleitet. Einen Anfang markiert die 1813 in Friedrich Schlegels „Deutschem Museum“ gedruckte Abhandlung Carl Friedrich v. Rumohrs „Ueber Alterthümer des transalbingischen Sachsens“. Damit wurde der bei Lübeck lebende Kunsthistoriker zum Entdecker einer nahezu unbekanntenen Kunstprovinz. Rumohr war es auch, der später die jungen Hamburger Maler Erwin und Otto Speckter sowie Carl Julius Milde anregte, den im Dom aufgestellten Memling-Altar zu zeichnen und dann in Lithographien bekannt zu machen.

Mit den schriftlichen Zeugnissen aus der Vergangenheit der bedeutenden Hansestadt war man ähnlich sorglos umgegangen. Noch 1815 verehrte die Vorsteherschaft der Marienkirche ihre einzigartige Musikaliensammlung dem Erzherzog Rudolph, einem Schüler Beethovens. Und im Jahr zuvor hatte Lübecks Vertreter auf dem Wiener Kongreß, Senator Johann Friedrich Hach (1769-1851), beim Rat angeregt, dem Reichsfreiherrn vom Stein einige der besten lübeckischen Chroniken als „eine kleine Gefälligkeit“ zu schenken. Von ihm, dem Freunde der Städte, erwartete er nämlich Unterstützung beim Bestreben der Hanseaten, als souveräne Stadtstaaten fortzubestehen. Daß Hachs Wunsch dann nicht erfüllt worden ist, hing nicht allein damit zusammen, daß im Rat Bedenken laut wurden, es lag vielmehr daran, daß man die genannten Chroniken überhaupt nicht auffinden konnte – sicher ein bezeichnendes Indiz für das geringe Interesse an der historischen Überlieferung und ihren Zeugnissen.

Stein ist es schließlich gewesen, der auf diesem Gebiet ein Umdenken eingeleitet hat. 1819 gründete er die „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ und formulierte als deren Ziel die Herausgabe der wichtigsten Quellen der frühen deutschen Geschichte. Geplant waren 30 Bände, deren Erscheinen durch amtliche Subskription gesichert werden sollte. Nach einem Aufruf der Frankfurter Bundesversammlung an die Regierungen aller Mitgliedstaaten bestellten Hamburg 6 Serien, Bremen 4 und Lübeck 3; diese jeweils drei Exemplare sollten dem Archiv, der Stadtbibliothek sowie der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit (fortan die „Gemeinnützige“ genannt) überwiesen werden.

Die Freie und Hansestadt Lübeck, weiland Vorort der Hanse, wurde von Stein ausdrücklich aufgefordert, an dieser grundlegenden Edition der „Monu-

menta Germaniae Historica“ (MGH) mitzuwirken.³ Bei der daraufhin einsetzenden Quellensuche fand Ferdinand Heinrich Grautoff (1789-1832), Professor am Katharineum und im Nebenamt Stadtbibliothekar, in deren Beständen unter angeblich „absichtlich versteckten“ Werken die für die lübeckische Stadtgeschichte unverzichtbare Detmar-Chronik (Ms. Lub. 2° 3). Zwar erkannte Hach, daß es sich bei der Handschrift nicht um das Original, sondern um eine teilweise Abschrift der 1385 auf Verfügung des Rats durch den Franziskaner-Lesemeister begonnene Fortsetzung von Helmolds Slawenchronik handelte, doch angesichts zahlreicher Schreibfehler und Unleserlichkeiten folgerte er: „Vor allen Dingen ist daher das Original wiederaufzusuchen oder doch eine zweite Abschrift.“⁴

Zugleich hatte man auf der Stadtbibliothek Hermann Korners „Chronica Novella“ (Ms. Lub. 2° 6 und 7) und in der Registratur des Rats den Kopiar Albrecht v. Bardewiks von 1298 (heute AHL, Hs. 753) aufgefunden. Doch solche Zufallsfunde konnten die Geschichtsfreunde nicht zufriedenstellen. Hach jedenfalls, der 1820 als Rat in das neue Oberappellationsgericht der vier Freien Städte Deutschlands in Lübeck übergetreten war, strebte danach, eine Vereinigung und Konzentration aller historischen Bemühungen zu organisieren.

Sammeln und Erhalten geschichtlicher Quellen

Für die Verwirklichung einer solchen Aufgabe bot sich die 1789 im Geist der Aufklärung errichtete „Gemeinnützig“ an. Im Rahmen von deren traditionellen Dienstagsvorträgen sprach Hach am 20. November 1821, also vor gut 180 Jahren, über die Geschichte seiner Heimatstadt und die Förderung ihrer Erforschung.⁵ Seinen knappen Abriss über die Entwicklung der alten Reichsstadt schloß er mit dem schwärmerischen Ausruf: „Wahrlich, schon dieses flüchtige Gemähle muß jeden ächten Lübecker wunderbar ergreifen und den Wunsch aufregen, als Hausschatz, Bildersaal und Stolz eine des Gegenstandes würdige Geschichte unserer Vaterstadt zu besitzen.“

Doch zunächst müßten die aus vergangenen Zeiten überlieferten Zeugnisse gesammelt und gesichert werden: „Denn ohne Quellen ist keine Geschichte denkbar.“ Diese Erkenntnis entsprach genau Steins Erwartungen,

3) Hierzu und zum Folgenden: Ahasver v. Brandt, Lübeck, Die Anfänge der Monumenta Germaniae Historica und die Gründung des Vereins für Lübeckische Geschichte, in: ZVLGA 42, 1962, S. 55-78, sowie Julius Hartwig, Hundert Jahre Lübeckischer Geschichtsverein, in: Lübeckische Forschungen (wie Anm. 1), S. 1-26.

4) Johann Friedrich Hach, Detmar's Chronik, Schleswig 1821, 66 S. (Separatum aus Falcks Staatsbürgerlichem Magazin), das Zitat auf S. 6.

5) Die Vorlesung ist abgedruckt in ZVLGA 42, 1962, S. 67-78, die folgenden Zitate auf S. 74, 76, 77 und 69.

die er mit der Herausgabe der *Monumenta Germaniae Historica*, eben der Denkmäler, das heißt der geschichtlichen Quellen Deutschlands, verband. Hach schlug darum vor, innerhalb der „Gemeinnützigen“ einen Ausschuß einzurichten, dessen wichtigste Aufgabe es sein sollte, auf Kosten der Gesellschaft „eine Sammlung von Quellen dieser Geschichte aus der Vergangenheit und der Gegenwart zum Eigenthum der Gesellschaft zu errichten und solche nach und nach zu erweitern.“

Dabei ergab sich eine eigentümliche Schwierigkeit. Geschichtliche Arbeiten auf dem Fundament überlieferter Quellen zu schreiben, war das Credo der sich gerade entfaltenden Geschichtswissenschaft, die mit dem Namen Leopold Ranke untrennbar verbunden ist. Das Statut der „Gemeinnützigen“ schloß aber wissenschaftliche Betätigung als Gesellschaftszweck ausdrücklich aus. Hier gelang Hach, sicher augenzwinkernd, ein eleganter Spagat zwischen Satzung und bildungsbürgerlichem Selbstverständnis der Mitglieder, indem er die Behauptung aufstellte: „Die Geschichte überhaupt ist ein unentbehrliches Bedürfnis nicht bloß der civilisirten Staaten, sondern jedes einzelnen Menschen, der auf Bildung Anspruch macht.“

Die Vorsteherschaft der „Gemeinnützigen“ hat sich die überzeugend vorgetragenen Argumente zu eigen gemacht und schon 14 Tage später einen „Ausschuß für das Sammeln und Erhalten der Quellen und Denkmäler der Geschichte“ eingerichtet und fünf Mitglieder ernannt. Hach favorisierte einen so kleinen Kreis, „denn meist wird desto weniger getan, je größer ein Ausschuß ist“.⁶ Schon in der ersten Sitzung sprachen die Mitglieder verkürzend von einem „Ausschuß für lübische Geschichte“ (7.1.1822), doch zwei Jahrzehnte noch blieb es offiziell bei dem zwar umständlichen, doch präzisen Langnamen. Auch die Exklusivität der Mitgliedschaft ist noch sehr lange beibehalten worden, und erst nach der Jahrhundertwende hat man die Vereinigung in Anlehnung an die vereinsrechtlichen Prinzipien des neuen BGB organisiert. Gleichwohl ist der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde bis heute eine rechtlich unselbständige Einrichtung geblieben – „die älteste noch lebende Tochter der Gemeinnützigen“, wie es liebevoll-vertraut heißt.

Die Suche nach historischen Quellen hat der Ausschuß sogleich zielgerichtet und zeitgemäß ins Werk gesetzt. In den Lübeckischen Anzeigen wurde am 23. Februar 1822 der hier abgebildete Aufruf eingerückt, der offenbar sehr erfolgreich gewesen ist. Würde man die Protokolle des Ausschusses und die der

6) Zitiert bei *Hartwig*, Hundert Jahre (wie Anm. 4), S. 3. – Die Sitzungsprotokolle des Ausschusses und später des Vereinsvorstandes sind seit 1821 erhalten und werden im AHL verwahrt: VLGA 2. Im Folgenden wird auf Einzelnachweise verzichtet und nur das entsprechende Datum in Klammern hinzugefügt.

Der von der Gesellschaft z. B. g. Lb. ernannte Ausschuss für die Lüb. Geschichte hält es für ein Bedürfnis, die genaueste Kenntniß von allen hier vorhandenen ächten Quellen und erheblichen Hülfsmitteln unsrer Geschichte zu besitzen. Er bittet daher alle und jede, die in ihren Bibliotheken, oder andern Sammlungen handschriftliche Nachrichten, insbesondere geschriebene Urkunden und Chroniken oder seltene Druckschriften, wodurch die Geschichte unsrer Vaterstadt aufgeklärt werden könnte, besitzen, dem Unterzeichneten das Verzeichniß davon zuzustellen. — Der Ausschuss hält sich überzeugt, daß die so oft bewährte Liebe unsrer Mitbürger zu ihrer Vaterstadt, so wie der aufs neue angeregte Sinn für Lübeck's glorreiche Geschichte, zum sorgfältigsten Nachsuchen, und überhaupt zur Uebernahme der kleinen Bemühung ermuntert werden. — Ganz vorzüglich ist zunächst daran gelegen, eine Handschrift von Derhmars Chronik oder von der sogenannten Chronik des Minoriten-Lesemeisters aufzufinden.

Zugleich bitte ich, falls irgendwo ein Codex des älteren Lübeckischen Rechts vorhanden seyn sollte, den ich noch nicht gesehen habe, mir dessen Einsicht und Mißung gefälligst zu erlauben. J. F. Hach, Dr.

Abb. 1: Mit dieser Annonce in den Lübeckischen Anzeigen vom 23. Februar 1822 begann der Geschichtsverein seine eigentliche Aufgabe, nämlich das Sammeln und damit die Bewahrung historischer Quellen der Hansestadt Lübeck. Der Aufruf zur Suche nach dem Original der Detmar-Chronik war ebenso erfolgreich wie Hachs Ermunterung, weitere Abschriften des alten Lübeckischen Rechts aufzustöbern. (Foto: Archiv der Hansestadt Lübeck)

geldgebenden „Gemeinnützigen“ Sitzung für Sitzung durchsehen, ließe sich mit Sicherheit die Herkunft vieler Stücke der jetzt entstehenden Handschriftensammlung verfolgen. An dieser Stelle soll beispielhaft der Erwerb der beiden bedeutendsten Manuskripte, der Rehbein-Chronik (Anhang, Nr. 10-21) und der Stadtbeschreibung Jacob von Melles (Anhang, Nr. 37 und 38), dokumentiert werden.

In der Niederschrift über eine Ausschußsitzung wird angezeigt, daß „Herr Heinrich Schröder mit der sorgfältig geschriebenen und durch manche Holzschnitte und ausgemalte Bilder und Wappen gezierte Chronik von Heinrich Rehbein dem Ausschusse ein Geschenk gemacht habe. Sie besteht in 13 (recte 12) folio Heften und geht bis 1620. Es wurde beschlossen, den Brief, mit dem Herr Schröder dies Geschenk begleitet hatte, dem ersten Hefte voran zu kleben, und Herr Ob.Ap.Rath Hach übernahm es, demselben im Namen des Ausschusses zu danken“ (18.11.1822). Die kostbare, bis heute ungedruckte Chronik war übrigens früher einmal Eigentum der Zirkelgesellschaft gewesen.

Die zwei Foliobände der „Ausführlichen Beschreibung der Kaiserlichen freien und des H. Römischen Reiches Stadt Lübeck“ wurden hingegen auf andere Weise erworben. Die von Hach unterzeichnete Notiz, die sich auf dem Vorsatzblatt des ersten Bandes eingeklebt findet, lautet: „Dies ist das von weil. Senior und Pastor Jacob von Melle eigenhändig geschriebene Original, welches dessen Descendent, der hiesige Bürger und Kaufmann, Herr Jacob Eberhard Bruns, der Lüb. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit für die verabredete und aus dem Protocolle des für die Lüb. Geschichte ernannten Ausschusses der Gesellschaft v. 14. März 1822 zu ersehende Gegenleistung zum Eigenthum, jedoch unter Bedingung des Rückfals (sic) an seine Nachkommen, wenn die gedachte Gesellschaft einmal aufgelöst werden sollte, überlassen hat.“

Schlägt man im Protokollbuch unter dem genannten Datum nach, so erfährt man, daß Bruns als Gegenleistung eine zwölfjährige Beitragsfreiheit in der „Gemeinnützigen“ herausgehandelt hat – dies entsprach 144 Mark. Das von ihm zugleich angebotene „Lexicon linguae veteris teutonicae quae vulgo de Plattdüsche Sprake vocatur“ (Anhang, Nr. 33), ebenfalls durch Jacob von Melle zusammengestellt, kaufte der Ausschuß für 16 Mark an.

Sogar die in Hachs Annonce ausdrücklich angeregte Suche nach dem Original der Detmar-Chronik hat schließlich zum Erfolg geführt. Im Protokollbuch findet sich der Eintrag, daß der Amanuensis des Wetteaktuars, Dr. Heinrich Brehmer (1800-1872), der drei Jahre zuvor in den Ausschuß aufgenommen worden war, „in der s.g. Wette-, Pfand- oder Depositenkammer auf dem Rathhause, wohin man durch das Vorzimmer des Landgerichts gelange (sic), in einer Kiste voll Bücher und Acten, oben auf, drey Pergamentbücher mit hölzernen Bänden gefunden, von welchen, bey näherer Untersuchung, zwey als das, längst für verloren geachtete, Original der Chronik des Minoriten-Lese-meisters, und das dritte als den (sic), gleichfalls für verloren geachteten, Tiedemann-Güstrowschen Codex Juris Lub. sich ausgewiesen hätten“ (10.3.1828).

Wie hoch man die Bedeutung eines solchen Fundes inzwischen einschätzte, erhellt daraus, daß der Rat dem erst 28 Jahre alten Finder, der übrigens später

zum Bürgermeister der Stadt aufgestiegen ist, die hanseatische Denkmünze in Gold verehrte und zugleich die Überweisung der Chronik an die Stadtbibliothek (Ms.Lub. 2° 1 und 2), der Rechtshandschrift hingegen an die eigene Registratur (heute AHL, Hs. 735) verfügte.⁷ Das neu belebte Interesse an der Geschichte der Stadt läßt sich auch daran ablesen, daß Grautoff im Auftrag des historischen Ausschusses unverzüglich eine Edition der Detmar-Chronik in Angriff nahm. Um das Risiko für den schon genannten Verleger Perthes überschaubar zu gestalten, wurde auch hier, wie bei den MGH, eine Subskription eröffnet: Von den 260 Vorbestellungen kamen etwa Zweidrittel allein aus Lübeck.⁸

Nach einem Jahrzehnt emsiger Sammeltätigkeit stagnierte die Arbeit der Geschichtsfreunde. Der Plan, die Rezesse zwischen Rat und Bürgerschaft zu bearbeiten und herauszugeben, fand keine rechte Unterstützung, außerdem legte Hach den Vorsitz nieder und verließ „seinen“ Ausschuß, um sich Spezialstudien über das ältere Lübische Recht zuzuwenden.⁹ Erst nach dem Erscheinen des Frankfurter Urkundenbuches (1836) folgte ein Neuanfang. Dieses vorbildliche Werk hat übrigens drei Jahre später in der benachbarten Hansestadt zur Gründung des Vereins für Hamburgische Geschichte geführt. Zwar hatten Steins Bemühungen seinerzeit auch an der Elbe zum Zusammenschluß einiger historisch Interessierter geführt, doch deren Aktivitäten waren bald eingeschlafen. Jetzt errichtete man, anders als in Lübeck, einen selbständigen Verein, dem sich sogleich 242 Mitglieder anschlossen.¹⁰

War zunächst die Bearbeitung eines gemeinsamen Transalbingischen Urkundenbuches ins Auge gefaßt worden, führten die komplizierten Vorarbeiten schließlich doch zu gesonderten Editionen, wobei die Urkunden des Bistums Lübeck später sogar in einer eigenen Reihe zusammengefaßt worden sind. Die freistädtischen Senate sahen in diesen Urkundensammlungen eine

7) AHL: Ratsprotokoll 1828, 1. Sekretariat (Roeck), Notiz unter dem 16. Januar, Punkt 9. – Insoweit ist die Behauptung im Ausstellungsführer „Aus Armenien zurück. Schätze aus Lübecks Gründungsjahren“, Lübeck 1999, S. 28, zu korrigieren, wonach die Detmar-Chronik „zum Gründungsbestand der Stadtbibliothek“ gehört habe.

8) Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus andern Chroniken, 2 Bde, Hamburg 1829. 1830 (Die lübeckischen Chroniken in niederdeutscher Sprache, Teil 1. 2). – Die Liste der Subskribenten ist im ersten Band abgedruckt, und zwar im Anschluß an das Vorwort.

9) Johann Friedrich Hach, Das alte Lübische Recht, Lübeck 1839, 656 S. (Nachdruck: Aalen 1969). – Hachs rechtshistorische Interessen lassen sich schon im Schlußsatz der abgebildeten Annonce in den Lübeckischen Anzeigen ablesen.

10) Einzelheiten bei Sebastian Hussen, Vaterstädtische Geschichte im republikanischen Stadtstaat. Studien zur Entwicklung des Vereins für Hamburgische Geschichte (1839-1914), Hamburg 1999.

willkommene Gelegenheit, um die behauptete jahrhundertealte Souveränität der Stadtstaaten historisch zu untermauern. Die Ratsversammlungen gestatteten darum den unmittelbar Beteiligten die ungehinderte Benutzung der sonst verschlossenen Archive, ja in Lübeck erkannte man das staatstragende Wirken des historischen Ausschusses sogar in der Weise an, daß deren Mitglieder seit 1840 im Staatskalender aufgeführt worden sind, und zwar im 3. Abschnitt: „Kirchen- und Schulwesen, auch öffentliche Bildungs-Anstalten.“

Der Aufbau der Handschriftensammlung des Ausschusses scheint nie vernachlässigt worden zu sein. Naturgemäß zählte der Zugang kostbarer Stücke zu den Ausnahmen, das Übergewicht bildeten Abschriften von Originalen oder auch vielfältige zeitgenössische Materialien. In groben Umrissen läßt sich der Umfang des frühen Bestandes aus dem Bibliothekskatalog der „Gemeinnützigen“ von 1831 erschließen. Dort sind in einem Anhang 91 Bücher und Manuskripte verzeichnet; der Nachtrag von 1834 ergänzt diese Aufstellung um 31 Zugänge. Den umfangreichsten Zuwachs erfuhr die Sammlung offenbar 1856 mit dem Tod Dr. Hermann Schröders, denn dieser hinterließ seinen bedeutenden Nachlaß dem Geschichtsverein, der übrigens zwei Jahre zuvor seinen heutigen Namen erhalten hatte.¹¹

Die Abgabe der Handschriftensammlung

Im Laufe von Jahrzehnten hat sich der Ausschuß immer mehr zu einem modernen Geschichtsverein gewandelt. Das läßt sich besonders an den Mitgliederzahlen ablesen: Hatte es anfangs 5 Mitglieder, 1840 bereits 11 gegeben, so stieg deren Zahl bis 1875 auf 25; 1897 zählte man schließlich 106 Vereinsangehörige.

Die vielfältigen Sammlungen von Landkarten, Stadtansichten, Bildern, Siegeln, Münzen und Medaillen waren im Laufe der Jahre „zu einem schätzenswerthen Besitzthume des Vereins angewachsen“. ¹² Zu den von Anbeginn gesammelten Manuskripten traten seit 1841 auch Inkunabeln, „um auf diese Weise der fortschreitenden Zerstörung und Verschleppung dieser Denkmale Lübeckischen Kunst- und Gewerbefleißes vorzubeugen“. Hinzu kam seit 1843 der mit dem Erscheinen des Urkundenbuches einsetzende und bis heute fortgeführte lebhafte Schriftentausch mit auswärtigen Geschichtsvereinen und verwandten Institutionen.

11) Schröders bewegter Lebenslauf und Einzelheiten über seinen Nachlaß in: ZVLGA 1, 1860, S. 413-416.

12) Ludwig Heller, Geschichte der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit von ihrer Gründung bis zum Jahre 1857, Lübeck 1859, S. 91; dort auch das folgende Zitat.

All diese Besitztümer – Heller bezeichnet sie treffend als ein Museum Lubecense – wurden den Beteiligten zunehmend zu einer Last. Die „Gemeinnützig“, in deren Gesellschaftshaus das Vereinseigentum untergebracht war, wollte die anschwellenden Sammlungen nicht länger beherbergen, und die Vereinsführung sah sich außerstande, die sichere Unterbringung und zugleich eine effiziente Nutzung der Bestände zu gewährleisten.

Der seit 1854 amtierende Staatsarchivar Carl Wehrmann (1809-1898) hat im Sommer 1892 die Vereinsbibliothek „gänzlich geordnet“ (28.9.1892). Damals wurden 110 Manuskripte katalogisiert und mit goldgeränderten Klebeschildchen etikettiert und nummeriert. Als er dann 1898 – er stand im 90. Lebensjahr (!) – das Ehrenamt des Vereinsbibliothekars niederlegte, schlug das Vorstandsmitglied Bürgermeister Wilhelm Brehmer (1828-1905), übrigens ein Sohn des oben genannten Heinrich Brehmer, vor, den gesamten Bestand an die Stadtbibliothek abzugeben. Damit zeigte der Vorstand sich einverstanden, „doch soll die Frage, ob auch die Lubecensien (gemeint sind hier die Handschriften) an das Archiv oder an die Stadtbibliothek abgegeben werden sollen, durch eine Kommission geprüft werden“ (23.2.1898). Eine solche Abgabe lehnte Wehrmann entschieden ab, und „nachdem der bisherige Bibliothekar die rechtlichen Bedenken, welche einer solchen Veräußerung von Vereinseigentum, das ja Gesellschaftseigentum ist, ausführlich dargelegt hatte, wurde die Beschlußfassung in dieser Angelegenheit vertagt“ (23.3.1898).

Ein halbes Jahr später starb Wehrmann, und damit hatten jene Bedenken ihren Fürsprecher verloren. Anfang 1899 wurde jedenfalls im Vereinsvorstand beschlossen, die Vorsteherschaft der „Gemeinnützig“ zu ersuchen, die Bücher an die Stadtbibliothek überweisen zu dürfen, „doch sollen die Bestände, welche urkundliches Material enthalten, an das Staatsarchiv abgeliefert werden“ (18.1.1899). Dieser Beschluß einer sachgerechten Trennung ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß Bürgermeister Brehmer, der zugleich Archivherr der Hansestadt war, mit Blick auf die Abgabe der Handschriften pro domo argumentiert hat.

Die „Gemeinnützig“ hat sich diesen Vorschlag jedoch nicht zu eigen gemacht. Eine dort eingesetzte Kommission schlug vor, allein mit der Stadtbibliothek zu kontrahieren, wobei es dieser unbenommen bliebe, ob sie einzelne Stücke dem Archiv „zeitweilig überlassen“ wolle. Die Handschriften sollten allerdings in jedem Fall nur unter Vorbehalt des Eigentumsrechts abgegeben werden: „Eine Rückgabe an den Verein hat zu erfolgen, nicht nur wenn dieser, sondern auch wenn die Vorsteherschaft der Gesellschaft solches begehrt.“¹³

13) Beschluß der Vorsteherschaft vom 9.3.1899 (AHL: Gemeinnützig 50/5, 163).

So ist es dann auch geschehen. Am 14. April und am 9. Juni 1899 wurden die vom Verein gesammelten Manuskripte auf der Grundlage der Wehrmannschen Katalogisierung – jetzt insgesamt 115 Stück – gegen Empfangsbestätigung mit ausdrücklichem Eigentumsvorbehalt an die Stadtbibliothek abgegeben. Aus diesem Bestand hat Wehrmanns Nachfolger, der Staatsarchivar Paul Hasse (1845-1907), im Juli 1899 22 Stücke für das Archiv ausgewählt. Er übernahm den Eigentumsvorbehalt und bestätigte der Stadtbibliothek ausdrücklich das Recht, „die Rückgabe dieser Handschriften, falls diese aus irgend einem Grunde für wünschenswerth oder zweckmäßig erachtet wird, zu verlangen“. Die Auswahl Hasses, „deren Kriterien nicht nachvollziehbar sind“¹⁴, hat bis heute eine eigentümliche Gemengelage geschaffen. In einem Fall ist ohne Sinn und Verstand sogar ein Bestand regelrecht auseinander gerissen worden: Während Carl Brehmers Folioband über das Amt Bergedorf (Anhang, Nr. 35) an das Staatsarchiv gelangte, verblieben die sieben dazugehörigen Hefte mit Urkundenabschriften (Anhang, Nr. 35a) in der Stadtbibliothek.

Weitere Abgaben und gegenwärtiger Zustand der Handschriftensammlung

Nach einem Jahrzehnt wurde die Vereinsbibliothek gänzlich aufgelöst.¹⁵ Anders als Hasse hat sein Nachfolger Johannes Kretzschmar (1864-1947) sich sehr um den Erwerb für das Archiv bemüht. Eine solche Aufstellung der Bücher, argumentierte er gegenüber dem Vereinsvorsitzenden Christian Reuter (1863-1915), diene nicht nur den dortigen Beamten und Benutzern: „Es steht auch ihrem Ausleihen nichts im Wege.“ Das Staatsarchiv sei täglich von 9-2 und 4-7 Uhr geöffnet, „ist also an viel mehr Stunden zugänglich als selbst die Stadtbibliothek“. Außerdem seien „die Interessen des Vereins und die des Staatsarchivs so nahe miteinander verwandt“.

Eine solche Lösung beanstandete ein weiterer Interessent, nämlich der Konservator der Sammlungen der „Gemeinnützigen“ Theodor Hach (1846-1910), ein Enkel des Vereinsgründers Johann Friedrich Hach. Er monierte „die eigenartig überhastete Weise“ der Bibliotheksauflösung und formulierte später auf fünf (!) Folienseiten wortreich seinen Protest, „denn qui tacet consentire videtur!“ Nicht ungeschickt schloß er seinen Appell an Eigentümer und Besitzer der restlichen Bücher, also an die „Gemeinnützig“ und den Ge-

14) So die zurückhaltend formulierte Einschätzung seiner amtierenden Nachfolgerin Antjekathrin *Graßmann*, in: Beständeübersicht des Archivs der Hansestadt Lübeck, Lübeck 1998 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd 29), S. 273.

15) Vgl. zum Folgenden: Kretzschmar an Reuter, 24.10.1908, sowie Hach an Reuter, 21.10.1908 und 2.2.1909 (AHL: VLGA 20/3). Der Jahresbericht ist abgedruckt in: ZVLGA 13, 1911, S. 385-390, das Zitat S. 387.

schichtsverein mit der Erwartung: „Beide Instanzen werden unbezweifelt in gleicher Weise wie der Hr. Staatsarchivar und ich es in diesem friedlichen Wettlauf (nicht Kampf) anstreben und suchen – das für das gemeine Beste Förderliche zu finden wissen.“

Die Vorsteherschaft entschied auf folgende Weise: Die Bücherei der „Gemeinnützigen“ erhielt, „was dort gewünscht wurde“, die Stadtbibliothek bekam, „was dort fehlte“, dem Staatsarchiv „und in zweiter Linie“ dem Museum wurden „die dort nicht vorhandenen Bücher überwiesen“. Der Bericht über das Vereinsjahr 1909 schließt jedenfalls mit dem Fazit: „Auf diese Weise ist die Stadtbibliothek als wissenschaftliche Zentrale der Stadt mit unseren Büchern und Zeitschriften unterstützt und das übrige Material an den geeigneten Orten der Wissenschaft zugänglich gemacht.“

Hinter dieser etwas kryptischen Formulierung verbirgt sich offenbar eine weitere Handschriftenablieferung. Die Zugangsbücher von Archiv und Stadtbibliothek verzeichnen jedenfalls 1909 außer den Büchern den Erwerb von insgesamt 8 Handschriften aus Vereinsbesitz. Kretzschmar, der zwei Jahre später den Vereinsvorsitz übernehmen sollte, hat offenbar – anders als der seinerzeit herzlich desinteressierte Hasse – für eine „korrekte“ Aufteilung gesorgt: Sieben typische Archivstücke gelangten an sein Institut (Hss. 938-944), hingegen erhielt die Bibliothek Tratzigers Chronik der Stadt Hamburg (Ms. Hamb. 2^o 2) überwiesen; dieser Abschrift von 1577 wurde insoweit ein besonderer Quellenwert beigemessen, da sie Johann Martin Lappenberg bei seiner historisch-kritischen Edition im Rahmen der Städtechroniken nicht bekannt gewesen sei. Auch später noch sind Handschriften aus Vereinsbesitz abgegeben worden, doch solche Ablieferungen lassen sich entweder überhaupt nicht mehr oder nur mit großer Mühe rekonstruieren.¹⁶

Im Zweiten Weltkrieg sind wertvolle Bestände von Stadtbibliothek und Archiv ausgelagert worden. Über deren Schicksal ist nur wenig bekannt, sie mußten lange als verschollen gelten. Erst seit Ende der 1980er Jahre hat es Rückgaben aus der DDR, der Sowjetunion, Georgien und Armenien gege-

16) So gibt es in der Handschriftensammlung des Archivs zahlreiche weitere Abschriften von Schröders Hand (z.B. Hss. 893, 896, 900, 901, 972), darunter eine der Rehbein-Chronik (Hs. 899). – Das umfängliche Manuskript des ersten Bandes des Urkundenbuches (Hs. 1088) wird ebenfalls Vereinseigentum gewesen sein.

ben.¹⁷ Auf diese Weise sind auch zahlreiche Handschriften wieder in die Hansestadt zurückgekehrt. Es liegt auf der Hand, daß unsachgemäße Lagerung und fehlende Pflege über ein halbes Jahrhundert zu enormen Schäden an den Beständen geführt haben. Trotzdem dürfen wir uns glücklich schätzen, daß die dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde bis heute eigentümliche Handschriftensammlung, deren Verzeichnis im Anhang abgedruckt wird, inzwischen zu gut 70 Prozent wieder verfügbar ist und benutzt werden kann.

17) Anstelle vieler Einzelnachweise seien zwei frühe zusammenfassende Berichte genannt: Robert *Schweitzer*, Die alten und wertvollen Bestände der Stadtbibliothek. Entstehung der Sammlung, Geschichte der Auslagerung, Bedeutung der Rückkehr, in: Der Wagen. Ein lübeckisches Jahrbuch, 1992, S. 73-105 und ein Anhang S. 269-278. – Antjekathrin *Graßmann* (Hg.), Das Archiv der Hansestadt Lübeck – 5 Jahre nach der Archivalienrückführung, Lübeck 1992, 40 S. (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, Heft 9). – Aktuelle Hinweise bei Jörg *Fligge*, Andrea *Mielke*, Robert *Schweitzer*, Die niederdeutschen Handschriften der Stadtbibliothek Lübeck nach der Rückkehr aus kriegsbedingter Auslagerung: Forschungsbilanz nach einem Jahrzehnt (mit einer Liste aller niederdeutschen Handschriften), in: *Vulpis Adolatio*. Fs. Hubertus Menke, hrsg. v. Robert *Peters* u.a., Heidelberg 2001, S.183-237.

Anhang

Ablieferung von Handschriften des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde an die Stadtbibliothek

Vorbemerkung

Die hier wiedergegebene Aufstellung ist im AHL in zwei gleichlautenden, vom Stadtbibliothekar Carl Curtius (1841-1922) eigenhändig quitierten Exemplaren verwahrt, nämlich im Bestand der „Gemeinnützigen“ (50/5, 163) und dem der Stadtbibliothek (38/3, 369). Die Kurztitel sind offenbar vom Vereinsvorsitzenden Max Hoffmann (1844-1909) gebildet worden, und zwar auf der Grundlage von Wehrmanns 1896 angelegtem Katalog, dessen Angaben teils ausführlicher, teils präziser sind (AHL: VLGA 20/5). Eine mustergültige formale und inhaltliche Beschreibung der einzelnen Stücke hat Paul Hagen (1864-1938), ständiger wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Stadtbibliothek, in den 1920er Jahren vorgenommen. Diese sind in seinem ungedruckten Lubecensien-Handschriftenkatalog (Cat. man. 104) nachzulesen. –Übertragungs- und Lesefehler sind stillschweigend korrigiert. Nach jedem Titel ist die heutige Signatur vermerkt, wobei Stadtbibliothek mit „Stabi“ und Archiv der Hansestadt Lübeck mit „AHL“ abgekürzt werden. Es folgt jeweils ein Hinweis auf die Benutzbarkeit der Handschrift: Vorhanden, verschollen, nicht auffindbar usw.

(Stand: 15. Juni 2002)

- 1 - 2 Reimar Kocks Chronik, Teil 1 - 2 (bis 1499). Zwei Foliobände mit dem Aufdruck: H. Gotthard von Hovelen.
Stabi Ms. Lub. 2° 26 und 27. Vorhanden.
- 3 Reimar Kocks Chronik, Teil 1 (bis 1438), Folioband in Umschlag mit der Aufschrift: Reimari Kockii, pastoris ad aed. D. Petri Lubec., Chronicon ineditum, Lubecense 1549.
Stabi Ms. Lub. 2° 39. Vorhanden.
- 4 Reimar Kocks Chronik, Teil 1 (bis 1317), Folioband in Pergament.
Stabi Ms. Lub. 2° 40. Vorhanden.
- 5 Reimar Kocks Chronik, Teil 1 (bis 1433), Folioband mit dem Motto: Was mein Gott will, das gescheh allezeit M.B.
Stabi Ms. Lub. 2° 41. Vorhanden.
- 6 Reimar Kocks Chronik, Teil 1-2, in einem Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 42. Verschollen.
- 7 Reimar Kocks Chronik, Teil 3 (bis 1549) mit Fortsetzungen bis 1699.
Stabi Ms. Lub. 2° 43. Verschollen.

- 8 Reimar Kocks Chronik, Teil 3 nebst Inventar über das Geschick des Lübecker Admiralschiffs 1566 und Nachträgen bis 1635. In Pergament gebunden.
Stabi Ms. Lub. 2° 44. Vorhanden.
- 9 Reimar Kocks Chronik, Teil 3, Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 45. Verschollen.
- 10-21 Rehbeins Chronik, 12 Hefte, Folio A - M.
Stabi Ms. Lub. 2° 54 - 65. Vorhanden.
- 22 Detlev Dreyers Lübeckischen Lieutenants Chronicon Lubecense bis 1699, starker Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 90. Vorhanden.
- 22a Chronica Lubecensis. Ein kurzer Bericht von der alten Stadt Lübeck Ursprung usw. bis 1610. Starker Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 82. Vorhanden.
- 23 Bürgermeister Jacob Hübens eigenhändig geschriebene Chronik bis 1610. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 81. Verschollen.
- 24 Lubecensia excerpta e duobus chronicis manuscriptis membranaceis scil. vernaculo lectoris Franciscani et latino Hermanni Corneri. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 5. Vorhanden.
- 25 Hans Bruns, Bürgerlieutenant, Beschreibung des andern Theils dieser Lübeckischen Chronica (1429-1510), 1652. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 79. Vorhanden.
- 26 Tagebuch des Lübeckischen Bürgermeisters Hinrich Brokes. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 116. Verschollen.
- 27 Ein Sammelband in Folio, Aufschrift R.V.M.A. 1579, enthaltend Lübisches Recht, Nedderrecht, Lübisch Seerecht, Kaiserliches Malefizrecht, Verträge mit Dänemark und Schweden und anderes, zuletzt eine Ratslinie.
Stabi Ms. Lub. 2° 596. Vorhanden.
- 28 Genealogie der Geschlechter in der Stadt Lübeck nebst Matrikel und Nachrichten über die Zirkel- oder Junker-Compagnie. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 349. Vorhanden.
- 29 Jürgen Paulsen, Castigatio ethico-politica, daß die Cirkelbrüder wider Recht, auch bürgerliche Gleichheit und Einigkeit, sich des Junkern-Ti-

- tels anmaßen, 1638. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 118. Verschollen.
- 30** Bericht von der Stadt Lübeck Rechten an das Kloster S. Johannis, nebst Nachrichten über das Kloster, 1667. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 571. Vorhanden, z. Zt. nicht auffindbar.
- 31** Hermann Schröder, Fragmente zur Lübeckischen Geschichte, aus verschiedenen fremden Schriften gesammelt. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 267. Vorhanden.
- 32** Lubecensien, aus den Lübeckischen Anzeigen (1751-1817) zusammengetragen von Dr. Hermann Schröder. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 268. Vorhanden.
- 33** J. v. Melle, Lexicon linguae veteris teutonicae quae vulgo de Plattdüt-sche Sprake vocatur. Quartband.
Stabi Ms. lit. et germ. 4° 7. Vorhanden.
- 34** Auszüge aus den Chroniken von Reimar Kock und Rehbein nebst Register der Privilegien Kaiser Friedrichs I. usw., auch eine Reihe von Verordnungen des Rats und die Recesses zwischen Rat und Bürgerschaft von 1416, 1535, 1605 enthaltend. Folioband.
AHL Hs. 843. Vorhanden.
- 35** Carl Brehmer, Materialien zur Geschichte, Topographie und Statistik des Amtes Bergedorf. Starker Folioband.
AHL Hs. 844. Vorhanden.
- 35a** dazu Sammlung von Urkundenabschriften. 7 Hefte in Umschlag.
Stabi Ms. Lub. 2° 259. Verschollen.
- 36** F. H. Grautoff, Nachweisung über Urkunden, welche die Geschichte der Stadt und des Stifts Lübeck erläutern, 1824. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 254. Vorhanden.
- 37-38** Jacob von Melle, Ausführliche Beschreibung der Kaiserlichen freien und des H. Römischen Reiches Stadt Lübeck, zwei Foliobände. Original-Handschrift.
Stabi Ms. Lub. 2° 83 und 84. Vorhanden.
- 38a** Dasselbe. Abschrift von Band 1 von Dr. Schröder.
Stabi Ms. Lub. 2° 85. Vorhanden.
- 39** Ratslinie bis 1644 und Theil einer Chronik bis 1494. Nachrichten über die Cirkelgesellschaft. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 328. Vorhanden.

- 40 Ratslinie mit Wappen, 1639. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 333. Vorhanden.
- 41 Ratslinie mit Wappen von 1161-1845.
Stabi Ms. Lub. 2° 341. Verschollen.
- 42 Ratslinie bis 1743. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 746. Verschollen.
- 43-48 Lebensbeschreibung des Senators Peter Wilcken, gest. 1819, von ihm selbst verfaßt. Sechs Bände. Folio.
AHL Hss. 845a-f. Hs. 843a verschollen, Hss. 845b-f vorhanden.
- 49 Apologie oder Schutz- und Verantwortungsschrift Herrn Bm. David Gloxin, 1669. Zwei Exemplare. Foliohefte.
Stabi Ms. Lub. 2° 147 und 148. Vorhanden.
- 50 Zwei Briefe Melanchthons. Abschrift auf einem halben Bogen Quart.
Stabi. Katalogstelle nicht nachzuweisen.
- 51 Verzeichnis der Lübeckischen Prediger und Katecheten von der Reformation bis 1831.
Stabi Ms. Lub. 4° 386. Vorhanden.
- 52 Stampelius, Superintendent, wider Herrn M. Siricii öffentlich auf der Kanzel ausgegossene Calumnien, Bericht und Verantwortung. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 508. Vorhanden.
- 53 Verteidigungsschrift des Pastors Siricius. Quartheft.
Stabi Ms. Lub. 4° 509. Vorhanden.
- 54 Abfertigung der vermeintlichen Replik M. Siricii. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 510. Verschollen.
- 55 J. F. Carstens, einige Nachrichten aus dem alten Lübeck.
Stabi Ms. Lub. 2° 484. Verschollen.
- 56 J. C. J. v. Melle, Inhaltsverzeichnisse des Ministerialarchivs und Geschichte desselben, 1834.
AHL Hs. 846. Vorhanden.
- 57 J. C. J. v. Melle, Aufzeichnungen, kirchliche Verhältnisse betreffend. Mehrere lose Hefte. Folio und Quart in Umschlag.
Stabi Ms. Lub. 2° 522. Vorhanden.
- 58 Lubecensia, vermischte Nachrichten aus Chroniken. Abgeliefert von J. C. J. v. Melle. Lose Blätter in Umschlag.
Stabi Ms. Lub. 2° 210. Vorhanden.

- 59 Klug, Notizen über Vorgänge in der Jacobikirche und andre kirchliche Verhältnisse seit 1853.
Stabi Ms. Lub. (keine Formatangabe) 538. Verschollen.
- 60 Klug, Nachrichten, die Kirche in Schlutup betreffend. Drei Foliohefte in Umschlag.
Stabi Ms. Lub. 2° 551. Vorhanden, z. Zt. nicht auffindbar.
- 61 Protokollbuch sämtlicher Leinwand-Schneider aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Quartband.
AHL Hs. 847. Vorhanden.
- 62 Papiere, die Mälzerei und den Malzhandel im 17. Jahrhundert betreffend.
AHL Hs. 848a. Vorhanden.
- 63 Vertrag zwischen Rat und Bürgerschaft, 1416. Folioheft.
AHL Hs. 848b. Vorhanden.



Abb. 2: Ein Beispiel aus der Handschriftensammlung: „Vertrakt zwischen dem olden vnd nien Rade tho Lübeck, Anno 1416 vpperichtett“ (Anhang, Nr. 63). Das Titelblatt der Abschrift trägt Stempelabdruck und Katalogziffer des Geschichtsvereins als Hinweis auf den Eigentümer. (Foto: Archiv der Hansestadt Lübeck)

- 64 Desgleichen, 1535. Folioheft.
AHL Hs. 848c. Vorhanden.
- 65 Desgleichen, 1605. Folioheft.
AHL Hs. 848d. Vorhanden.
- 66 Acta inter Senatam et cives Lubecenses de anno 1600.
AHL Hs. 848e. Vorhanden.
- 67 Hieronymus v. Dorne Bedenken, wie der Stadt Lübeck wieder aufzu-
helfen. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 151. Vorhanden.
- 68 Verhandlungen wegen Absendung Herrn Dietrich v. Brömses zu Ihrer
Kaiserl. Majestät, 1664. Folioheft.
Stabi M. Lub. 2° 137. Vorhanden.
- 69 Extrakt aus dem Wetteprotokoll von 1635, betr. Foundation des Fleisch-
schranken, nebst Rathsdecreten 1665.
Stabi Ms. Lub. 2° 615. Vorhanden.
- 70 Recess von 1665. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 129. Vorhanden.
- 71 Ordinantie up dat Bruwerk, 1584. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 419. Vorhanden.
- 72 Armenordnung von 1601. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 599. Verschollen.
- 73 Taxe der beeidigten Makler. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 444. Vorhanden.
- 74 Bemerkungen der Bürgerschaft zu der Luxusordnung. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 185. Vorhanden.
- 75 Bericht über einen Streit der Schonenfahrer mit ihren Aelterleuten,
1707. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 455. Vorhanden.
- 76 Dr. Lembke, Geschichte Lübecks (unbedeutend). Kleines Quartheft.
Stabi Ms. Lub. 4° 250. Vorhanden.
- 77 Bericht über das Duell der beiden Domkapitulare O. und Fr. A. v.
Brömsen, 1776. Quartband.
Stabi Ms. Lub. 4° 641. Vorhanden.
- 78 Vergleich des Domkapitels in Lübeck mit seinen Unterthanen, 1793.
Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 480. Verschollen.

- 79 Stammbaum der Familie v. Wickede. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 348. Vorhanden.
- 80 Stammbaum der Familie Carstens I und II. Folioheft. (Zusatz von Theodor Hach: „NB! Die Handschrift ist diejenige von Georg Philipp von Lübeck.“)
Stabi Ms. Lub. 2° 354. Vorhanden.
- 81 Stammbaum der Familie Tesdorpf. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 355. Vorhanden.
- 82 Ordnung der Kaufleute-Compagnie, 1597.
Stabi Ms. Lub. 2° 438. Vorhanden.
- 83 Gutachten der Göttinger Juristenfakultät, betreffend confiscirte englische Waren, 1809.
Stabi Ms. Lub. 2° 671. Vorhanden.
- 84 Gutachten der Gießener Juristenfakultät, desgleichen.
Stabi Ms. Lub. 2° 672. Vorhanden.
- 85 Kurze Uebersicht der Lübecker merkwürdigen Geschichten von 1789 bis 1814. (Verfasser: Christian Daniel Engelhardt.)
Stabi Ms. Lub. 2° 249. Vorhanden.
- 86 Geschichtliche Uebersicht über die Teilungen Holsteins mit Bezug auf die Zollfreiheit Lübecks, das Gebiet, für welches die Zollfreiheit ertheilt und bestätigt ist usw.
Stabi Ms. Lub. 2° 260. Vorhanden.
- 87 Reglement über das Oldenburg-Hanseatische Lager bei Falkenburg, 1837. Octavband.
Stabi Ms. hist. 8° 78. Vorhanden.
- 88 Aufstellungsplan für den Cordon zur Abwehr der Cholera, 1831. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 688. Vorhanden.
- 89 Verhandlungen vor dem Vogteigericht des Klosters St. Johannis, 1792/93. Folioheft.
AHL Hs. 849. Vorhanden.
- 90 Zweifels- und Entscheidungsgründe der Juristenfakultat in Jena, Erbteilung betreffend, 1807. Folioheft.
AHL Hs. 849. Vorhanden.
- 91 Urteilsgründe der Juristenfakultät in Rostock, dieselbe Sache betreffend, 1809.
AHL Hs. 849. Vorhanden.

- 92 Hermann Schröder, Verzeichnis der Lübecker Schiffe und ihrer Reisen im Jahre 1842.
Stabi Ms. Lub. 2° 739. Verschollen.
- 93 Dasselbe(?) für die Jahre 1839 und 1843-1845.
Stabi Ms. Lub. 2° 739. Verschollen.
- 93a Hermann Schröder, Lübecker Schiffsregister 1830-1840.
Stabi Ms. Lub. 2° 740 und 2° 741. Verschollen; nur Bll. 98-111 vorhanden.
- 94 Derselbe, Res publicae Lubecenses, enthaltend Verzeichnisse der Bürgermeister, Syndici, Senatoren usw. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 393. Verschollen.
- 95 Derselbe, Gewerke und Gewerbe in Lübeck. Folioband.
Stabi. Ms. Lub. 2° 412. Vorhanden.
- 96 dasselbe, Teil II. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 413. Verschollen.
- 97 Hermann Schröder, Lübeck im 14. Jahrhundert. Verzeichnis der Häuser und ihrer Besitzer. Folioband.
AHL Hs. 850a. Vorhanden.
- 98 dasselbe, 15. Jahrhundert. Folioband.
AHL Hs. 850b. Vorhanden.
- 99 dasselbe, 16. Jahrhundert. Folioband.
AHL Hs. 850c. Vorhanden.
- 100 dasselbe, 17. Jahrhundert. Folioband.
AHL Hs. 850d. Vorhanden.
- 101 Hermann Schröder, Auszüge aus der Chronik des Tischlers Schultz. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 97. Vorhanden.
- 102 Derselbe, Auszüge aus der Chronik des Leutnant Dreyer. Folioheft.
Stabi Ms. Lub. 2° 91. Verschollen.
- 103 Derselbe, Auszüge aus den Protokollen der Krämer-Compagnie.
Stabi Ms. Lub. 2° 442. Verschollen.
- 104 Derselbe, Sammlung von Autographen. Lose Blätter in Pappumschlag.
Stabi Ms. Lub. 2° 754. Vorhanden, z.Zt. nicht auffindbar.

- 105** H. W. Hach, Resultate einer zwischen Beckers Lübeckischen Geschichte und der Chronik Detmars angestellten Vergleichung. Foliobuch.
Stabi Ms. Lub. 2° 251. Verschollen.
- 106** Vita Henrici Brokes, rei pub. Lub. syndici, 1756. Folioband.
Stabi Ms. Lub. 2° 375. Verschollen.
- 107** Lübecker Chronik in Quart.
Stabi Ms. Lub. 4° 17a. Verschollen.
- 108** Carl Brehmer, Regesten zur Lauenburger Geschichte.
Stabi Ms. hist. 8° 62. Verschollen.
- 109** Materialien, gesammelt von Hermann Schröder. Varia.
Stabi Ms. Lub. 2° 394. Vorhanden.
- 110** Francisci Pfeil Consilium de jure coquendi et vendendi cerevisiam.
Stabi Ms. jur. 2° 156. Vorhanden.
- 111** Verzeichniß der im Archiv der Aegidienkirche befindlichen Papiere.
Stabi Ms. Lub. 2° 530. Verschollen.

Die Kriegs-Volkszählung 1916 in Lübeck

Jürgen H. Ibs

Ingwer Ernst Momsen zum 65. Geburtstag

Volkszählungen gehören zu den wichtigsten Quellen des *Historischen Atlas Schleswig-Holstein*¹, weil sie verlässliche Zahlen für die Darstellung historischer Raumstrukturen nach dem administrativen Prinzip bieten. Bei der Durchsicht der Literatur fiel auf, daß die reichsweiten Volkszählungen von 1916 und 1917 so gut wie keine Beachtung gefunden haben.² Das Historische Gemeindeverzeichnis von 1972, in dem das Statistische Landesamt die Bevölkerungsdaten aller Volkszählungen seit 1867 aufführt, übergeht sie ebenfalls. Das mag darin begründet sein, daß sie schlecht überliefert sind. Die Gesamtheit ihrer Ergebnisse wurden vom Kaiserlichen Statistischen Amt nie veröffentlicht und die Unterlagen des Amtes sind vernichtet, so daß man die Daten in den regionalen Archiven suchen muß.³ Auch im Archiv der Hansestadt Lübeck sind nur Teile der Volkszählung 1916 (Akten und Listen) erhalten;⁴ von der Erhebung 1917 ließen sich keine Überreste finden. Nun konnten die beiden Kriegsvolkszählungen im *Historischen Atlas Schleswig-Holstein* wegen ihres außergewöhnlichen Charakters nicht berücksichtigt werden, sie sind aber eine so interessante, wenn auch nicht unproblematische Quelle zur Bevölkerungsgeschichte des 1. Weltkrieges, daß an dieser Stelle der in Lübeck erhaltene Teil vorgestellt werden soll.

Gemessen an den in regelmäßigen Abständen durchgeführten Volkszählungen des Deutschen Reichs bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs müssen die Erhebungen 1916 und 1917 als außerordentliche Kriegsvolkszählun-

1) *Historischer Atlas Schleswig-Holstein seit 1945*, hrsg. von Ulrich Lange, Ingwer E. Momsen, Eckart Dege, Hermann Achenbach, bearb. v. Jürgen H. Ibs, Björn Hansen, Olav Vollstedt und Jörg Rathjen, Geographische Informationssysteme Frank Schwedler, Ulrike Schwedler, Neumünster 1999 (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte). *Historischer Atlas Schleswig-Holstein 1867 bis 1945*, hrsg. von Ulrich Lange, Ingwer E. Momsen und Eckart Dege, bearb. v. Jürgen H. Ibs, Björn Hansen, Olav Vollstedt, Geographische Informationssysteme Frank Schwedler, Ulrike Schwedler, Neumünster 2001 (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte).

2) Für Schleswig-Holstein weist einzig Hans H. Worsøe auf die beiden Volkszählungen hin. *Folketællinger i Nordslesvig 1864-1919*, in: *SøÅ* 1964, S. 393-402.

3) *Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein* (Historisches Gemeindeverzeichnis), hrsg. v. Statistischem Landesamt Schleswig-Holstein, Kiel 1972. Ebd., S. 9, der Hinweis, daß die zentralen Archive des Kaiserlichen Statistischen Amtes nicht mehr vorhanden sind.

gen bezeichnet werden. Im Norddeutschen Bund bzw. im Deutschen Reich wurden 1867, 1871 und ab 1875 in Abständen von fünf Jahren Volkszählungen durchgeführt.⁵ Bei diesen Zählungen wurden den eigentlichen Fragen zum Bevölkerungsstand und zur Bevölkerungsstruktur (Name, Haushalt, Wohnort/-gemeinde, Geschlecht, Alter) häufig weitere angefügt, die speziellen Zwecken dienten (Wohnungssituation, Erwerbstätigkeit, Nationalität, Muttersprache usw.). Auch einzelne Länder machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die letzte turnusgemäße Zählung fand am 1. Dezember 1910 statt. Lübeck führte die Erhebungen als selbständiger Staat des Deutschen Reichs in seinem Gebiet durch sein Statistisches Amt durch.⁶

Die anstehende Zählung 1915 wurde vom Deutschen Reich nicht mehr realisiert. Unter der Prämisse, daß zu Beginn des Ersten Weltkriegs, als sie geplant werden mußte, keine lang andauernde Auseinandersetzung erwartet wurde, machte die Zählung auch kaum einen Sinn. Für die üblicherweise mit Volkszählungen verbundenen Planungsziele etwa für die Bevölkerungspolitik oder das Versicherungswesen wären die Ergebnisse zu ungenau gewesen. Der Krieg forderte Opfer, so daß die zu erwartenden Resultate letztlich nur eine Momentaufnahme des Bevölkerungsstands gebracht hätten. Die damals übliche Zählweise führte unter Kriegsbedingungen zu weiteren Verzerrungen. Es wurde nicht wie heute die Wohnbevölkerung, d.h. die Bevölkerung an ihrem ersten Wohnsitz, sondern die ortsanwesende Bevölkerung erfaßt. Darunter ist die an einem Ort zu einer Stichzeit anwesende Bevölkerung zu verstehen. Gezählt wurde die Gesamtzahl der an einem bestimmten Tag innerhalb jeder Stadt, jedes Fleckens, jeder Landgemeinde oder jedes Gutsbezirks ständig oder vorübergehend anwesenden Personen. Mit dem Zählverfahren erhielt man ein präzises Bild von der augenblicklichen Bevölkerung an einem Ort zu der gewählten Stichzeit. Denn mit den vorübergehend anwesenden Personen wurden etwa auch Gäste in Hotels und Wanderarbeiter, wehrpflichtige Soldaten in den Kasernen usw. gezählt, - alles Personen, die in der Gemeinde ihres Hauptwohnsitzes natürlich fehlten. Diese Zählweise führt also zu einem verzerrten Bild der Bevölkerung, wenn man den Anspruch hat, die feste Größe und Struktur der Bevölkerung je Gemeinde darzustellen. Dadurch, daß der Stichtag der Zählung in den Winter gelegt wurde - 1867 der 3. Dezember, von

4) Akten: Archiv der Hansestadt Lübeck (=AHL), NSA IV, 4, 11/12, die Vornahme einer Volkszählung am 1.12.1916. Listen: AHL, Statistisches Amt, Volkszählung am 1. Dezember 1916 im Lübeckischen Staate (Verbunden mit der Viehzählung am 1. Dezember 1916). Außer bei direkten Zitaten und soweit nicht anders angegeben, beziehen sich alle Angaben auf diese Bestände.

5) Zu den Volkszählungen *Die Bevölkerung*, wie Anm. 3, S. 7-11.

6) Zur Lübecker Statistik bis 1914 siehe Uwe Kühl, Materialien zur Statistik der freien und Hansestadt Lübeck vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1914, in: ZVLGA 64 (1984), S. 177-201.

1871 bis 1910 der 1. Dezember – wurde die Verwerfung des Bevölkerungsbildes gemindert. Die großen Gruppen der saisonalen Wanderarbeiter in der Landwirtschaft oder Seeleute der Küstenschifffahrt, die im Winter wegen Eisganges weitgehend ruhte, traten nicht wesentlich in Erscheinung. Auch sollten am Stichtag gewöhnlich keine Truppenverlegungen oder Veranstaltungen wie große Feste stattfinden.

Im Krieg wogen die Nachteile dieser Erfassungsweise um so schwerer, weil die Kämpfe eine hohe Mobilität in der Bevölkerung erzeugten. Dafür seien hier zwei Beispiele genannt: Viele Männer mußten ihren militärischen Pflichten an der Front oder in sonstigen militärischen Einrichtungen außerhalb ihrer Heimatgemeinde nachkommen, und die große Zahl von Truppenverlegungen im Innern des Reiches konnte nicht vorübergehend gestoppt werden.

Es bedurfte einer besonderen Begründung durch den Bundesrat, die noch 1915 verworfene Volkszählung schon ein Jahr später doch noch durchzuführen. Er führte an, daß die auf der Grundlage von Sondererhebungen festgestellten Bevölkerungszahlen dem Kriegsernährungsamt zur Erfüllung seiner Aufgaben nicht mehr genügten. „Mehrfache Beobachtungen haben ergeben, daß die der Getreide- und Brotzuteilung in den Kommunalverbänden zugrunde gelegten Zahlen der Versorgungsberechtigten zum Teil erheblich größer sind, als sie nach Berechnungen der Bevölkerungsmenge sein können.“⁷ Auch der Versuch, die durch Berechnungen auf der Grundlage der letzten Volkszählungen gewonnenen Zahlen durch eine Rundfrage bei den Kommunalverbänden richtigzustellen, hatte zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt.

Das Kriegsernährungsamt war im Mai 1916 als Spitzeninstanz unter militärischer Führung für die Lebensmittelzwangsbewirtschaftung eingerichtet worden. Seine Aufgabe bestand darin, die Probleme, die durch die Blockade Deutschlands und das sinkende Produktionsniveau in der Landwirtschaft bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln entstanden waren, zu lösen. Die Versuche der Politik, die immer größer werdende Not der Bevölkerung zu lindern oder zu beheben, hatten zu keinem durchschlagenden Erfolg geführt. Es waren bereits Zentralstellen für einzelne Nahrungsmittel wie die Reichsgetreidestelle (seit Juni 1915), Reichskartoffelstelle (seit Oktober 1915) und die Reichsfettstelle (seit Mai 1916) eingerichtet worden, um eine gerechte und zeitlich gleichmäßige Versorgung mit Lebensmitteln zu erreichen. Der Winter 1916/17 sollte nach schlechten Ernten einer der schlimmsten des ganzen Krieges werden; Steckrüben mußten die nach einer miserablen Ernte fehlenden Kartoffeln ersetzen (Steckrübenwinter). Es ging bei der Volkszählung aber nicht nur

7) Bundesrat, Nr. 327, Session 1916, zitiert nach AHL, NSA IV, 4, 11/12.

um Versorgungsengpässe, sondern auch um eine durchschlagende reichsweite Lösung militärischer und rüstungswirtschaftlicher Probleme. Je länger der Krieg dauerte, je mehr Männer mußten für den Kriegsdienst rekrutiert werden. Dafür benötigte die Heeresleitung einen Überblick über die kriegsdiensttauglichen Männer. Zudem kam die Wirtschaft wegen der Rekrutierungen und durch die Umstellung auf die Priorität der Rüstungswirtschaft in Schwierigkeiten bei der Mobilisierung und Verwaltung von Arbeitskräften. Mit einem Überblick über die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte sollten die Probleme – ähnlich wie es Großbritannien vorgemacht hatte – gelöst werden.⁸

Zwei Fragenkomplexe des Bundesrats beziehen sich auf die Zahl der Reservisten und die der möglichen Wehrpflichtigen: Benötigt wurden Kenntnisse über die Zahl der Militärpersonen, die nicht durch die Heeresverwaltung verpflegt wurden, und über die Altersgliederung der männlichen Bevölkerung. Offenbar besaß man keine genauen Zahlen darüber, wie viele Personen aus den Gemeinden bzw. Bundesstaaten noch den Truppen zugeführt werden könnten. So sollten nach einer Anordnung des Reichsamts des Innern vom 18. November 1916 bei der späteren Auswertung der Volkszählung die Daten der männlichen Geburtsjahrgänge 1902, 1901, 1900, 1899, also derjenigen, die an der Grenze zum wehrpflichtigen Alter standen, zu den Ersten gehören, die nach Berlin gemeldet werden sollten. Ein weiterer Komplex diente der Erfassung der Berufstätigkeit und der Gewerbe. Es wurden statistische Unterlagen über die infolge des Krieges eingetretene oder zur Durchführung der Kriegswirtschaft herbeizuführende berufliche Umgruppierung der Bevölkerung gewünscht. Als letzten Punkt führte der Bundesrat an, daß für die Rentenstatistik die Zahl der rentenberechtigten Kriegsbeschädigten und die Höhe der festgestellten Renten erhoben werden sollte.

In dem Entwurf des Bundesrates über die Vornahme der Volkszählung wurden folgende Punkte für die Befragung der Haushalte aufgenommen:

1. Vor- und Familienname.
2. Stellung im Haushalt.
3. Geschlecht.
4. Geburtstag, -monat, -jahr.
5. Familienstand.

8) August *Skalweit*, Die deutsche Kriegsernährungswirtschaft, Stuttgart u.a. 1927 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges, [g.] Deutsche Serie (14.), Generalherausgeber James T. Shotwell), S. 167-187. Peter *Graf Kielmannsegg*, Deutschland und der Erste Weltkrieg, 2. Auflage Stuttgart 1980, S. 173 u. 183. Karl D. *Erdmann*, Der Erste Weltkrieg, in: Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. 18, 4. Aufl. Stuttgart 1983, S. 189-190, mit dem Hinweis auf Großbritannien.

6. Staatsangehörigkeit.
7. Beruf, Stellung im Beruf und Art des Betriebes, in der der Beruf ausgeführt wird. Der Beruf vor dem Krieg.
8. Bei allen vor dem 1. 12. 1899 geborenen männlichen Deutschen ist das gegenwärtige Militärverhältnis anzugeben, bei Kriegsbeschädigten die Art der Beschädigung und die Höhe der monatlichen Rente.
9. Zahl und Staatsangehörigkeit der Kriegsgefangenen in Lagern.

Die Landeszentralbehörden, in diesem Fall die Stadt Lübeck, hatten die Möglichkeit, Zusatzfragen zu stellen.

Alle Teilnehmer an den Haushalten sollten namentlich erfaßt werden. Neben Privathaushalten sollten Kasernen, Gefangenenlager, Internierungslager, Massenquartiere, Arresthäuser, Lazarette, Gasthäuser mit Gästen, Pensionate, Kranken- und Strafanstalten sowie Schiffsbemannungen und Schiffsgäste in die Zählung aufgenommen werden.

In den weiteren Ausführungen des Bundesrats hieß es, daß die Art der Berufstätigkeit so genau wie möglich anzugeben sei, damit die Einteilung der Bevölkerung nach Berufsarten so richtig und eingehend wie möglich erfolgen könne. Es sollten keine Sammelbezeichnungen wie Kaufmann, Schlosser oder Monteur akzeptiert werden.

Von den Ergebnissen der gegenüber dem Entwurf in veränderter Form durchgeführten Volkszählung gelangte so gut wie nichts ans Licht der Öffentlichkeit. Während des Krieges wurden in Lübeck „im Interesse der Landesverteidigung [...] keine Zahlen der Bevölkerungsstatistik veröffentlicht“, wie der Leiter des Statistischen Amtes in einem Aufsatz über die Verluste Lübecks durch den Krieg im Jahre 1919 schrieb.⁹ Nur eine im Lübecker Bestand vorhandene vorläufige Übersicht über die gesamte Einwohnerzahl nach dem Geschlecht, über die Zahl der aktiven Militärpersonen und die der Kriegsgefangenen im Deutschen Reich wurde von den Reichsstellen mit dem Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“ an die Behörden gesandt. Aus der Zeit nach dem Krieg existiert an reichsumfassenden Ergebnissen aus den beiden Kriegsvolkszählungen lediglich eine Tabelle, die die Bevölkerungszahlen für Gemeinden über 10 000 Einwohnern wiedergibt. Vereinzelt gaben auch Länder ihre Ergebnisse bekannt.¹⁰

9) [J.] Hartwig, Was der Krieg unserer Stadt an Menschenleben gekostet hat, in: Lübeckische Blätter (= Lbl) 1919, S. 276.

10) Die *Gemeinden* mit mehr als 10 000 Einwohnern nach der durch die Volkszählung 1916/1917 festgestellten Bevölkerung, Berlin 1917. *Kriegs-Volkszählungen 1916 und 1917*, München 1919 (Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, 89).

Bei der Auswertung der Volkszählung ist Zurückhaltung geboten, denn zumindest für manche Regionen läßt die Qualität zu wünschen übrig. Darauf wies schon der preußische Innenministers in einer Mitteilung an die Oberpräsidenten vom 7. November 1917 hin: „Die Volkszählung vom 1. Dezember 1916 hat in zahlreichen Teilen des Reichs für die ortsanwesende Bevölkerung Zahlen ergeben, die nicht mit den Zahlen in Einklang standen, welche nach der Lebensmittelkartenausgabe für die versorgungsberechtigte Bevölkerung zu erwarten waren. Der Unterschied ist so erheblich gewesen, daß er für das ganze Reich mehrere Millionen betragen hat.“ Bei der Überprüfung ergab sich häufig, „daß einzelne Gemeindeverbände das Ergebnis der Volkszählung [...] als unzutreffend bezeichneten, weil infolge mangelhaften Zählpersonals oder aus anderen Gründen erhebliche Fehler bei der Zählung unterlaufen seien.“¹¹ Die Ergebnisse der Erhebung 1916 bedürfen demnach in jedem Fall einer genauen Überprüfung.

Volkszählung 1916.

Gemeinde, Stadtteil:		G	
Bez. Nr.	41	Liste Nr.	23
5. Geburtsjahr:		58	
6. Familienstand:		ledig	
verh.	/	getr.	
		verw.	
		gesch.	
7. Staatsangehörigkeit:			Oesterreich
Lübeck	/	Oldenburg	Rußland
Preußen		Hamburg	Frankreich
Meckl.-Schw.		Sachsen	Schweden
Meckl.-Strel.			
8-10 Beruf i. III. H.	B y c	H	
11-13 Beruf i. III. H.	B y c	H	
14. Akt. Militärpers.:		kv	gv
av	zav	Heimat- Urlaub	Arbeits- Urlaub
15. Nicht aktiv:		kv	gv
av	zav	du	zu
nl	/	reklamiert	
16. Kriegsbeschädigten-Rente:			
17. Kriegsgefangen:		Zivilgefangen:	

Abb. 1: Zählkarte von 1916 (AHL, NSA IV, 4, 11, 12)

Von der eigentlichen Zählung in Lübeck sind nur Teile auffindbar. Die Erhebungsbögen, die die größte Informationsmenge enthalten haben, liegen nicht vor. Erhalten sind zusammenfassende Listen zu den Haushaltungslisten, die der Überprüfung dienten (Kontrollisten). Sie verzeichnen jeweils die Angabe des Stadtteils, die Nummer des Zählbezirks, die zugehörigen Straßen bzw. die nähere Beschreibung des Bezirks und den Zähler, der seine Angaben bestätigt. Aufgenommen wurden die Haushalte, die Lage der Gebäude, Hausnummer, Name und Beruf der Haushaltungsvorstände bzw. die Bezeichnung der Anstalten, für welche die jeweiligen Leiter die Haushaltungslisten abgegeben haben. Angegeben wurden die Anzahl der anwesenden Personen, ihr Geschlecht, die Zahl des Viehs und die Zahl der bewohnten und unbewohnten Gebäude und Geschäftslokale. Hin und wieder finden sich Bemerkungen. Gezählt wurde nach Stadtteilen.

11) Landesarchiv Schleswig-Holstein (= LAS), Abt. 301, Oberpräsident, Nr. 3599.

1. Die alte Stadt: innere Stadt nach Quartieren, die Vorstädte St. Gertrud, St. Lorenz-Nord, St. Lorenz-Süd, St. Jürgen.
2. Die neuen Stadteile (Umgemeindungen aus dem Landgebiet in das Stadtgebiet von 1913) nach den Stadtteilen Travemünde (Stadt, Hafen, Fliegerstützpunkt), Kücknitz mit Herrenwyk und Hafen, Siems-Dänischburg, Schlutup, Vorwerk, Krempelsdorf, Moising und Genin (Gothmund und Israelsdorf liegen unter St. Gertrud).
3. Das Landgebiet nach den Gemeinden Brodten, Gneversdorf, Teutendorf, Rönnau, Ivendorf, Pöppendorf, Dummersdorf, Schönböken, Niendorf, Strecknitz, Reecke, Nieder-Büssau, Ober-Büssau, Vorrade, Wesloe, Wulfsdorf, Kronsforde, Blankensee, Beidendorf, Krummesse, Malkendorf, Kurau, Dissau, Krumbek, Schattin, Utecht, Dühelsdorf, Sierksrade, Hollenbek, Harmsdorf, Behlendorf, Giesensdorf, Albsfelde, Ritzerau, Nusse, Poggensee, Groß Schretstaken, Klein Schretstaken, Tramm (Moorgarten siehe Niendorf Liste 4).
4. Die Häfen.
5. Die Anstalten (Gefängnisse, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Stiftungen, Armenhäuser, Pflegeheime).
6. Die Militärquartiere (Kasernen, Lazarette und sonstige militärische Einrichtungen).
7. Die Kriegsgefangenenquartiere.

Die Zivilgefangenen sind ebensowenig in den Listen gesondert ausgewiesen wie die Kriegsgefangenen, die nicht in Massenquartieren untergebracht waren. Unter Zivilgefangenen sind Angehörige der Feindstaaten zu verstehen, die nicht dem Militär angehörten. Im Ersten Weltkrieg gingen die kriegsführenden Mächte dazu über, nicht nur die gefangenen Soldaten, sondern auch die Zivilisten, die im Lande lebten, zu internieren bzw. ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken und sie zu überwachen. Die Zivilgefangenen durften nicht arbeiten.¹²

12) Zu den Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg: Wilhelm *Doegen*, *Kriegsgefangene Völker*. Bd. 1, *Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland*, Berlin 1921. Zu Kriegsgefangenen und Zivilgefangenen: Rüdiger *Overmans*, „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, hrsg. v. R. *Overmans*, Köln u.a. 1999, S. 9-14, mit weiteren Hinweisen. Zu den Zivilgefangenen: Christoph *Jahr*, *Zivilisten als Kriegsgefangene. Die Internierung von „Feindstaaten-Ausländern“ in Deutschland während des Ersten Weltkrieges am Beispiel des Engländerlagers Ruhleben*, in: *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, hrsg. v. R. *Overmans*, Köln u.a. 1999, S. 298-303.

Die Listen sind von einem Beamten, der mit seinem Namen zeichnete, rechnerisch und inhaltlich korrigiert und mit den Berichtigungen versehen worden.

Die inhaltlichen Korrekturen beziehen sich sowohl auf die rein zahlenmäßigen Angaben über Haushaltsmitglieder und Vieh als auch auf die Angabe von Berufen. Die Berichtigungen wurden z.T. nach der „Brotkarte“ (Lebensmittelkarte), wie aus gelegentlichen Bemerkungen hervorgeht, vorgenommen. Schon der äußere Eindruck der Haushaltslisten vermittelt also den Eindruck, daß die Behörden die Fehler, die durch die widrigen Umstände entstanden, mit Akribie und Sorgfalt auszugleichen bemüht waren.

Bei den Akten zur Volkszählung befinden sich nun drei Tabellen mit aggregierten Ergebnissen der Lübecker Volkszählung. Eine Übersicht mit den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung, die das Statistische Amt Lübeck am 1. Dezember 1916 angefertigt hat, stimmt mit den Angaben über die Gesamteinwohnerzahl des Staates Lübeck bei Klinsmann und Kühl überein.¹³ Auch entspricht die Übersicht nach einer Stichprobe auf Basis der Innenstadtlisten mit kleinen Unterschieden rechnerisch den Kontrolllisten. Jedoch ist hier die Bevölkerung anders gruppiert. In den Kontrolllisten sind Militärpersonen, Kriegs- und Zivilgefangene, die nicht in Massenquartieren oder militärischen Einrichtungen leben, bei den Haushalten aufgeführt, ohne daß sie kenntlich sind. Die Übersicht führt dagegen die Gesamtzahl der Gruppen jeweils einzeln auf. Die „Vorläufige Übersicht über die gesamte Einwohnerzahl nach dem Geschlecht, über die Zahl der aktiven Militärpersonen und der Zahl der Kriegsgefangenen im Deutschen Reich“ vom 18. Januar 1917 – von Berliner Behörden erstellt – weist die gleiche Einwohnerzahl wie die Lübecker Übersicht aus, führt die Kriegsgefangenen und die Zivilgefangenen aber als gemeinsame Gruppe auf. Die Lübecker Übersicht ordnet ihr ohne erkennbaren Grund 37 Personen mehr zu. Eine Tabelle über die Einwohner der Gemeinden des Deutschen Reichs über 10.000 Einwohner, die das Reichsernährungsamt bearbeitet und 1917 herausgegeben hat, führt vollkommen irrealistische Zahlen auf. Die Zivilbevölkerung ist zu niedrig angegeben.

Das Lübecker Quellenmaterial gibt nun eine weitere Möglichkeit, die Qualität der Zählung einzuschätzen. Die vorliegenden Akten zur Volkszählung sind so detailreich und aussagekräftig, daß sie nicht nur die Beurteilung der überlieferten Lübecker Quellen erlauben, sondern auch weitere Erkenntnisse über die Volkszählung im allgemeinen anhand ihrer Entstehungsgeschichte

13) Luise *Klinsmann*, Die Industrialisierung Lübecks, Lübeck 1984 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 10), Tab. 17, mit Angabe des auch hier benutzten Bestands (Akten), jedoch nicht mit allen Zahlen, und *Kühl* (wie Anm. 6), Tab. 1a.

ermöglichen. Das liegt darin begründet, daß schon im Vorfeld das Statistische Amt Lübeck eine kritische Haltung einnahm, die sich in mehreren verwaltungswirtschaftlichen Schriftstücken und in einem Briefwechsel der Stadt mit dem Bundesrat niederschlug. So enthalten die Akten zur Volkszählung 1916 Entwürfe und Bestimmungen des Bundesrats zur Volkszählung und die Einwände der Stadt Lübeck gegen Teile der Planung.

In seiner Stellungnahme zum oben genannten Entwurf des Bundesrates begrüßte das Statistische Amt Lübeck grundsätzlich, daß der Bevölkerungsstand festgestellt werden sollte. Die Bevölkerungszahl sei während des Krieges stark überschätzt worden. In den polizeilichen Meldungen seien die zum Heeresdienst einberufenen Personen mit eigenem Haushalt nicht enthalten, so daß die Bevölkerungsfortschreibung viel zu hoch ausfalle.

In der Tat konnte die Fortschreibung unter diesen Umständen keine befriedigenden Ergebnisse bringen. Mit ihr sollte der jährliche Bevölkerungsstand zwischen zwei Volkszählungen berechnet werden, ein Verfahren, das auch heute noch angewandt wird. Ausgehend von der Bevölkerungszahl der jüngsten Volkszählung werden Jahr für Jahr die Geborenen und Zugewanderten hinzugerechnet und die Gestorbenen und Abgewanderten abgezogen. Die Daten werden aus der Meldekartei und den Standesamtsregistern gewonnen. Das Statistische Amt Lübecks schätzte 1916 die Zahl der Einberufenen mit eigenem Haushalt auf mehr als 12.000. Die präzise Zahl war jedoch unbekannt, so daß die Fortschreibung nur ungenau sein konnte und durch das Amt zu Beginn des Krieges eingestellt wurde.

Unmittelbar einleuchtende Zweifel äußerte das Amt an der Frage nach der Staatsangehörigkeit nach Bundesstaaten, die seiner Meinung nach gestrichen werden sollte. Es verwies in seiner Begründung darauf, daß die Statistiker mit älteren Volkszählungen aus der Zeit bis 1885 die Erfahrung gemacht hätten, daß die Frage von vielen nicht richtig beantwortet werden konnte. Daher habe man sie seit 1890 nicht mehr in die Volkszählungen aufgenommen.

Auf erhebliche Kritik des Amtes stieß auch die Berufs- und Gewerbebeziehung. Da es für das Statistische Jahrbuch deutscher Städte die Gewerbeberichte ständig betreut hatte, konnte es für diesen Bereich auch auf besondere Kompetenzen verweisen.¹⁴ Es merkte kritisch an, daß mit der Fragestellung nur die Bevölkerung, die nicht einberufen worden war, mit den Daten aus der Zeit vor dem Kriegsbeginn erfaßt werden könne. Die eingebüßten Gewerbe könnten auf diese Weise nicht ermittelt werden.

14) *Kühl* (wie Anm. 6), S. 185.

Es ist klar, daß bei dem gewählten Verfahren die Vergleichsmöglichkeiten fehlten und die Berufs- bzw. Gewerbezahlung keine brauchbaren Ergebnisse liefern konnte. Auch die weitere Kritik des Statistischen Amtes ist nachvollziehbar.

Es wandte ein, daß Fragen nach dem Beruf ohnehin mangelhaft beantwortet würden. Nicht zuletzt deshalb hatte der Bundesrat wohl auch darauf gedrungen, die Berufsangaben möglichst differenziert machen zu lassen. Eine ähnliche Kritik führte das Statistische Amt auch gegenüber den Fragen nach dem Militärverhältnis und den Kriegsbeschädigungen an. Sie würden oft auch nicht korrekt beantwortet werden. Die Angaben des Militärverhältnisses würden besser direkt den Militärpapieren entnommen. Auch die Frage nach den Kriegsbeschädigungen ließe sich besser durch die Rentenstellen beantworten.

Bei den Auffassungen über den eigenen Beruf, über das Militärverhältnis als auch über die Kriegsbeschädigungen verwies das Statistische Amt jeweils auf die mögliche Differenz zwischen dem Empfinden der Befragten über den eigenen Status und dem, was amtlich festgestellt war und im Interesse der Zählung lag.

Abschließend kommt es zu einem scharf gefaßten Urteil: „Die Zählung stellt also an die Bevölkerung derart hohe Anforderungen, deren sie u. E. nicht gewachsen ist [...]“¹⁵ Der Lübecker Senat machte sich die Ansicht des Statistischen Amtes zu eigen und beantragte am 30. Oktober beim zuständigen Bundesratsausschuß, die entsprechenden Fragen zu streichen oder einen nicht im Bestand des AHL enthaltenen ursprünglichen Entwurf des Kaiserlichen Statistischen Amtes nach Einfügung der Frage nach der Stellung im Haushalt zu benutzen. Hier wird deutlich, daß fachfremde, d.h. nicht mit der Bevölkerungsstatistik vertraute Behörden erheblichen Einfluß auf die Fragestellungen und die Erhebungsweise der Volkszählung genommen haben. Neben dem militärisch geführten Reichsernährungsamt ist hier vor allem die Heeresverwaltung zu nennen.

Bereits am 31. Oktober berichtete die Hanseatische Gesandtschaft in Berlin, die Ländervertretung der Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen beim Deutschen Reich, daß den Bedenken Lübecks ebenso wie den Sachsens, das offenbar auch Kritik geäußert hatte, nur teilweise Rechnung getragen worden sei. So wurde die Frage nach der Militärrente vereinfacht. Die Frage nach dem Beruf sollte bestehen bleiben, weil die Heeresverwaltung darauf beharrte. Der Lübecker Senat erließ daraufhin am 1. November 1916 eine Bekanntmachung über die Durchführung der Volkszählung.

15) AHL, NSA IV, 4, 11/12.

Aber ehe das der Fall sein konnte, mußten noch Zähler gesucht werden. Auch Lübeck konnte nicht umhin, auf ungeschulte Zähler zurückzugreifen, wie es ja auch nach dem eingangs erwähnten Zitat des preußischen Innenministers andere Länder und Gemeinden taten. Der Reichskanzler hatte angeordnet, daß den beteiligten Beamten Diensterleichterung gewährt werden sollte. Da aber nicht genügend Verwaltungsbeamte verfügbar waren, weil viele eingezogen waren, sollten auch Schüler der oberen Klassen der mittleren und höheren Schulen eingesetzt werden. Ihnen sollte dafür Schulfrei gewährt werden. Tatsächlich waren nach Ausweis der erhaltenen Kontrollbögen, auf denen die Namen und die Berufe oder Tätigkeiten der Zähler vermerkt sind, nicht wenige Schüler und Schülerinnen (Sekundaner und Primaner) beteiligt. Auch Lehrer und selbst der Bürgermeister waren im Einsatz.

Die Kontrolllisten lassen erkennen, daß Lübeck von sich aus eine Viehzählung mit der Volkszählung verbunden hat. Die Listen verzeichnen nur die Anzahl des Viehs je Haushalt. Aus einzelnen Angaben geht hervor, daß vom Kaninchen, über Bienenstöcke, Schweine und Pferde alles Nutztvieh aufgenommen wurde.

Letztlich mußte der Bundesrat einem Teil der Lübecker Bedenken indirekt doch noch recht geben, denn die Auswertung der Volkszählung wurde partiell eingestellt. Bereits im November 1916 wurden feste Fristen für die Abgabe bestimmter Ergebnistabellen gesetzt. Gegen den Termin für die Tabelle 3 wurden vom Statistischen Amt Bedenken geäußert, aber das Königlich Preußische Kriegsministerium bestand zumindest auf den Versuch, die Termine einzuhalten. Die Tabelle 3 beinhaltete die Ergebnisse über die reichsangehörigen, männlichen Erwerbstätigen und Erwerbslosen, gegliedert nach wehrpflichtigen jungen Männer und Angehörigen des Landsturms. Am 21. Januar 1917 legte dann der Bundesrat dem Statistischen Amt Lübeck den Plan über die weitere Bearbeitung der Volkszählung vor, das jedoch nur Einwände hinsichtlich der Angaben zur Staatsangehörigkeit hatte, da die Antworten der Befragten zu ungenau seien. Am 19. Juli 1917 ließ der Bundesrat die Arbeiten an den Tafeln 6 (Berufstätigkeit der reichsdeutschen Bevölkerung 1916 im Vergleich mit der Berufstätigkeit vor dem Krieg), 7 (männliche reichsdeutsche Personen nach der militärischen Eignung) und Tafel 10 (Haushaltungstypen der größeren Verwaltungseinheiten und Großstädte) einstellen. Dafür mögen zeitliche Gründe im Vordergrund gestanden haben, es zeigt sich darin aber auch, daß man keine großen Erwartungen an die Ergebnisse dieser Erhebung mehr stellte.

Das Verhalten des Lübecker Statistischen Amtes bei der Durchführung der Zählung macht deutlich, daß es nicht gewillt war, die kriegsbedingten Schwierigkeiten hinzunehmen und eine fehlerhafte Erhebung durchzuführen.

Von der Sorgfalt, die es walten ließ, zeugen nicht zuletzt die z.T. erheblichen Korrekturen an den erhaltenen Kontrolllisten. Man kann also davon ausgehen, daß das Lübecker Zahlenmaterial verläßlich ist. Das Amt war aber auch nicht bereit, sich den unsachgemäßen Anforderungen der militärischen Stellen an die Volkszählung widerstandslos zu beugen. Die darum geführten Auseinandersetzungen mit dem Bundesrat führen vor Augen, in welchem Maße die Militärbehörden und militärische Belange im Laufe des Krieges schon Einfluß auf die zivile Verwaltung genommen hatten. Schließlich konnten sich das Kriegsernährungsamt und die Heeresverwaltung, die die Volkszählung für ihre Zwecke nutzbar machen wollten, gegen die handfesten Bedenken der erfahrenen Statistiker kraftvoll durchsetzen. Wie prekär gerade die militärisch bestimmten Bereiche der Erhebung waren, zeigt sich darin, daß deren Auswertung zum großen Teil fast schon mit leichter Hand abgebrochen werden konnte.

Nicht zuletzt wird an dem Konflikt klar, daß Ziele und Möglichkeiten der Volkszählung im Widerstreit standen. Die Volkszählung war wegen der notwendigen Einfachheit und Allgemeinheit der Fragen, die ja jeder beantworten können sollte, als differenziertes Instrument für die gezielte und gerechte Verteilung staatlicher Leistungen (Renten) oder als Instrument konkreter militärischer Planung (Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit, Staatsangehörigkeit) nicht geeignet.

Wie sehr der Krieg auch Bevölkerungsstand, -struktur und -topographie einer frontfernen Stadt wie Lübeck bestimmte, fällt bei der Auswertung des Zahlenmaterials ins Auge (Tab. 1 und 2). Nach der vorläufigen Übersicht des Statistischen Amtes verzeichnete Lübeck 1916 116.568 Einwohner, 1910 waren es 116.599. Die Stagnation des Bevölkerungsstandes ist nur z.T. auf den Sterbeüberschuß und den Geburtenrückgang aufgrund der schlechten Lebensbedingungen während des Krieges in der Stadt zurückzuführen.¹⁶ Sterbeüberschuß und Geburtenrückgang schlagen sich aber in den Ergebnissen der Volkszählung nur im geringen Wachstum der weiblichen Bevölkerung erkennbar nieder. Betrug das Wachstum von 1905 (53.935 weibliche Einwohner) bis 1910 (59.688 weibliche Einwohner) noch 10%, sank es in der Zeit von 1910 bis 1916 (63.880 weibliche Einwohner) auf 7%.¹⁷ Die Zahl der männli-

16) Zur Bevölkerungsbewegung: siehe *Hartwig*, Was der Krieg (wie Anm. 9), S. 276ff. Er verweist auf Gefallene, auf einen Geburtenrückgang sowie auf eine erhöhte Sterberate durch Tuberkulose und Unterernährung. Vgl. zur Bevölkerungsbewegung: *ders.*, Die Spuren des Krieges in der Bevölkerungsbewegung des Lübeckischen Staates, in: *LBll* 1920, S. 411-413. Vgl. auch mit weiteren Angaben: *Gerhard Meyer*, Vom Ersten Weltkrieg bis 1985: Lübeck im Kräftefeld rasch wechselnder Verhältnisse, in: *Lübeckische Geschichte*, hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 1988, S. 677-680.

17) *Kühl* (wie Anm. 6), Tab. 1c.

chen Zivilpersonen war zwar sogar um 9% drastisch gesunken - 1916 wurden 13.965 männliche Einwohner weniger als 1910 registriert -, Ursache war aber hauptsächlich die Abwanderung der Männer, die zum Kriegsdienst eingezogen worden waren. Die sicher auch in dieser Bevölkerungsgruppe vorhandene hohe Sterblichkeit und der Geburtenrückgang wird dadurch verdeckt. Die durch das Fehlen der Lübecker Männer entstandene Lücke in der Einwohnerzahl wird rein rechnerisch von den 8.407 Militärpersonen, die 1916 gegenüber dem Friedensstand von 1910 mehr in Lübeck lebten, ausgeglichen. Der Großteil von ihnen wird nicht mehr wie in Friedenszeiten von Lübeckern gestellt worden sein, sondern aus dem Umland stammen.

Die deutliche Überzahl der Frauen in der Zivilbevölkerung dürfte sich in einer vermehrten Zahl von Haushalten mit weiblichen Vorständen niederschlagen. Das ließe sich präzise an den Kontrollisten ermitteln, kann an dieser Stelle aber nicht erfolgen.

A Bevölkerungsstruktur 1910 und 1916

Einwohner

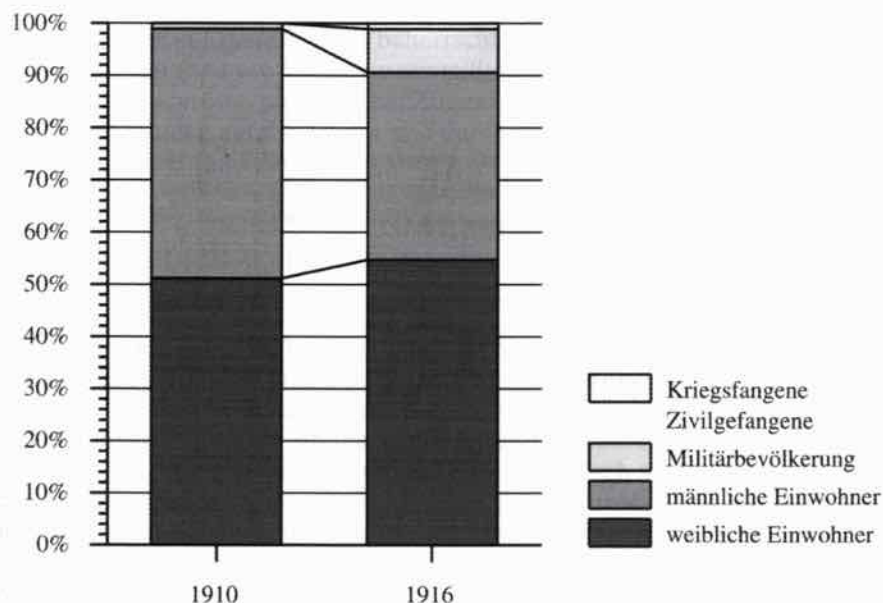


Abb. 2 Bevölkerung Lübecks 1910 und 1916

Es kann festgehalten werden, daß eine Garnisonsstadt wie Lübeck anders als Gemeinden ohne Kasernen, deren eingezogene Männern zu einer sinkenden Einwohnerzahl führten, nach den Einwohnerzahlen ebenso viele Menschen zu versorgen hatte wie in Friedenszeiten.

Im Friedensjahr 1910 lebten die meisten Soldaten in den Kasernen, die in den Vorstädten lagen. Auf dem Land wurden gar keine, in den neuen Stadtteilen nur einer und in der Innenstadt nur eine geringe Zahl gezählt. 1916 wohnten auch im Landgebiet und in den neuen Stadtteilen Militärpersonen, jedoch nur wenige. In der Innenstadt lebten nun deutlich mehr, wenn auch die größte Anzahl nach wie vor in den Vorstädten untergebracht war.

Zu den größten Militärquartieren gehörten neben der Kaserne in der Marlistraße mit 818 Soldaten das Reservelazarett II am Burgfeld mit 1.030 Soldaten (Barackenlager). 894 waren in der Nutzviehhalle mit Wirtshaus in der Wisbystraße untergebracht, 398 in der Genesungskompagnie in Israelsdorf und 286 in der „Alten Irrenanstalt“ in der Wakenitzstraße. Insgesamt werden 44 Quartiere - häufig in Wirtshäusern, teils in Schulen - genannt.

Von den 851 Kriegsgefangenen lebten 45% (382 Gefangene) nach den Kontrolllisten in Massenquartieren. Eins lag in der Innenstadt, vier lagen in den Vorstädten und ein weiteres in Kücknitz:

Marliring, Strafanstalt Lauerhof:	79
Siemser Landstraße, Fr. Ewers&Sohn, Schamott und Dinaswerke:	16
Moislinger Allee 9, Gaswerk 1:	5
Karlstraße, Lübecker Maschinenbau AG:	69
Engelswisch, Maschinenfabrik Schärffe&Co.	7
Geniner Str. 80, Gaswerk II:	14
Kücknitz, Herrenwyk, Hochofenwerk:	192

469 Kriegsgefangene waren in Haushalten auf dem Land untergebracht, die übrigen in Einzelhaushalten der anderen Gebiete. Die Nationalität ist in den Quellen nicht verzeichnet. Die erhaltenen Geschäftsberichte der Hochofenwerke Lübeck nehmen keinerlei Bezug auf die Kriegsgefangenen.¹⁸ Die 79 Gefangenen, die in der Strafanstalt Lauerhof untergebracht wurden, fallen besonders ins Auge, denn Kriegsgefangene durften nicht wie Strafgefangene behandelt werden. Möglicherweise handelt es sich um eine Bestrafung wegen

¹⁸ Geschäftsbericht der Aktiengesellschaft Hochofenwerk Lübeck (in Herrenwyk bei Lübeck) für das Geschäftsjahr 1914ff.

irgendwelcher Delikte. Die 485 männlichen und weiblichen Zivilgefangenen lebten zum großen Teil in den Vorstädten.

Die Eindrücke, die die Quellen von Lübeck in der Zeit des Ersten Weltkrieges geben, werden noch durch eine Antwort des Polizeiamtes Lübeck auf eine Anfrage der Kriegsamtstelle Altona nach den in der Kriegsindustrie Beschäftigten ergänzt. Danach betrug deren Zahl schätzungsweise 9.000. Im Vergleich mit den Zahlen von 1910 wirkte sich der Krieg auf den Schiffsverkehr - gemessen an den Besatzungen - nur geringfügig aus. Die Ruhe im Hafen wird durch den Winter hervorgerufen worden sein. Die wenigen ausländischen Schiffe (15), die verzeichnet werden, kamen selbstverständlich nur aus neutralen Staaten wie Schweden (8), Dänemark (4) und Norwegen (3).

Die Quellen können als Ausgangspunkt für eine tiefergehende struktur- oder alltagsgeschichtliche Analyse der Lübecker Bevölkerung während des Ersten Weltkrieges genommen werden. Die Kontrollisten eröffnen etwa die Möglichkeit, Größe, Typ und Verteilung der Haushalte sowie deren Nutzviehbestand zu ermitteln. Auch bietet es sich an, dem Schicksal der Kriegs- und Zivilgefangenen nachzugehen. Die Volkszählung führt aber auch schon so vor Augen, daß der Krieg Lübeck nicht nur durch die eingezogenen oder gefallenen Männer, durch Krankheiten und Unterernährung geprägt hatte, sondern daß das Alltagsleben von ihm insgesamt geformt war. Deutlich mehr Uniformträger als in Friedenszeiten beherrschten das Straßenbild. Überall waren in Notunterkünften wie Wirtshäusern militärische Einrichtungen, unter ihnen zahlreiche Lazarette, anzutreffen. Zudem war das Alltagsleben durch viele Rücksichtnahmen auf das Militär und durch die amtlichen Verordnungen, die etwa den Kriegs- und Zivilgefangenen galten, beeinflusst.

Tabelle 1: Die Bevölkerung Lübecks 1916

Staatsteile	Zivilbevölkerung		Summe	Militär- bevöl- kerung	Kriegs- gefan- gene	Zivilgefangene		Summe
	männlich	weiblich				männlich	weiblich	
Innenstadt	11.584	18.847	30.431	1.830	8	37	1	32.307
Vorstädte	22.487	35.315	57.802	7.148	267	5	0	65.222
Häfen	720	149	869	5	0	0	0	874
Alte Stadt	34.791	54.311	89.102	8.983	275	42	1	98.403
Neue Stadtteile	4.287	6.015	10.302	507	89	339	11	11.248
Stadt Lübeck	39.078	60.326	99.404	9.490	364	381	12	109.651
Landgebiet	2.561	3.554	6.115	223	487	51	41	6.917
Staat	41.639	63.880	105.519	9.713	851	432	53	116.568

Quelle: AHL, NSA IV, 4, 11/12

Tabelle 2: Die Bevölkerung Lübecks 1910

Staatsteile	Zivilbevölkerung		Summe	Militär- bevöl- kerung	Summe
	männlich	weiblich			
Innenstadt	16.595	18.422	35.017	26	35.043
Vorstädte	29.342	32.598	61.940	1.280	63.220
Häfen	738	83	821	0	821
Alte Stadt	46.675	51.103	97.778	1.306	99.084
Neue Stadtteile	5.093	4.928	10.021	1	10.022
Stadt Lübeck	51.768	56.031	107.799	1.307	109.106
Landgebiet	3.836	3.657	7.493	0	7.493
Staat	55.604	59.688	115.292	1.307	116.599

Quelle: AHL, NSA IV, 4, 11/12

Die Glocken von St. Marien Ein vorläufiger Bericht zu einem Mahnmal in Lübeck

Manfred F. Fischer

Kaum ein Besucher von St. Marien zu Lübeck kann sich bei einem Rundgang jenem Eindruck beklemmender Betroffenheit entziehen, der ihn beim Blick in die Kapelle unter dem südlichen Turm, die frühere Schinkel-Kapelle gegenüber dem südlichen Seitenschiff, spontan ergreift: Das Auge wird auf zwei hinter einem Gitter sichtbare, zerborsten auf dem Boden liegende Kirchenglocken gezogen, eine vom Betrachter als widersinnig erkannte Situation, die eine vorhergegangene Katastrophe verdeutlicht, durch das Bild sinnentleerend zerstörter Form. Kein von Menschenhand gemachtes Kunstwerk könnte so intensiv wie dieses Objekt scheinbar kurz zurückliegender Gewalt einwirkung dem Betrachter das Ereignis vermitteln: Palmarum 1942, den ersten großen Luftangriff im Zweiten Weltkrieg auf eine deutsche Stadt am 28./29. März, mit den verheerenden Folgen für die Stadt und für die Kirche St. Marien, deren Glocken im Feuersturm herabfielen und zerbrachen. Erst beim zweiten Blick erkennt man, daß um die Glocken der Estrich samt einem alten Grabstein eingedrückt und aufgerissen, ringsum aber mit einem Fußboden aus roten Klinkern gerahmt ist. Dann werden auch das Umfeld und seine Zutaten deutlich, also die an den Wänden ringsum hängenden Kränze mit Schleifen sowie ephemere Gaben, die auf eine temporäre zeremonielle Aneignung der Kapelle durch die Öffentlichkeit schließen lassen. Im Vordergrund rechts steht außerdem ein Pult mit einem offenen Buch. Schließlich nimmt man das hoch hinaufreichende Westfenster der Kapelle wahr, mit Namen und Wappen von Orten, die alle östlich von Oder und Neiße zu finden sind. In dieser Form ist das Objekt der Betrachtung auch auf vielen Postkarten in Farbe oder Schwarz-Weiß erhältlich (Abb. 1 und 5).¹

Es ist also ein besonderer Ort, der auch ohne jegliche Kenntnis der Ereignisse Betroffenheit und Neugierde erregt, eine weihevollere Stimmung provoziert, vor allem aber Stille, also ein Gedächtnisort, ein Ort des Gedenkens. Rechts vom Gitter an der Wand erläutert eine Tafel mit der Bezeichnung „Gedenk-Kapelle“ Einzelheiten der Anlage, vor allem auch inhaltliche Details, die man wegen der Entfernung im Fenster bzw. im Gewölbe nur schwer lesen kann. Am Ende dieser Tafel heißt es „Diese Kapelle ist ein Mahnmal gegen

1) Schon ein Vergleich der verschiedenen im Handel befindlichen Postkarten zeigt Unterschiede bei Details der Glockengruppe. Die hier als Abb. 1 gewählte Karte zeigt z.B. einen Klöppel an die Pulsglocke gelehnt, der auf den meisten Postkarten fehlt, ein Zeichen für Veränderungen, die an der Denkmalgruppe vorgenommen worden sind.



Abb. 1: Lübeck, St. Marien, Blick auf die 1942 zerstörten Glocken in der Kapelle unter dem Süderturm, Postkarte, Foto: Wilh. Castelli, Lübeck

Krieg und Gewalt“² Die Kapelle mit den zu einem drastischen, symbolhaft wirkenden Bild der Glockenruinen als grotesken Skulpturen hat offenbar eine doppelte Bedeutung. Erst jüngst ist im Winter 2001/2002 ein weiterer Sinngehalt in Form einer Stele mit den Namen von vier Lübecker Opfern des Nationalsozialismus hinzugekommen.³

Dennoch bleiben die den Erklärungen entnehmbaren Definitionen selten unpräzise und mehrdeutig.⁴ Die zuerst naheliegende Vermutung, es han-

2) Die Inschrifttafel beschreibt nach der Überschrift „Gedenk-Kapelle“ (in roter Schrift) die Glocken und ihre Geschichte, macht sodann Angaben über das Fenster („In der Westwand ein Wappenfenster mit Inschriften deutscher Städte des Ostens“) und den Schlußstein des Gewölbes („Dem Gedenken aller Toten, die in der fernen Heimat ruhen“). Am Schluß heißt es dann (wieder in roter Schrift): „Diese Kapelle ist ein Mahnmal gegen Krieg und Gewalt“.

3) Zu diesem Komplex vgl. Else Pelke, *Der Lübecker Christenprozeß*, Mainz 1974.

4) Z.B. findet sich im Jahrbuch 1953/54 des St. Marien-Bauvereins zu Lübeck, S. 5 ff. ein Text „Wegweiser für Besucher“, der die Anlage als „Gedenk-Kapelle unterm Süderturm“ bezeichnet: „Die Glocken stürzten in der Brandnacht ab. Sie blieben an Ort und Stelle als ausdrucksvolles Mahnmal liegen. Seit 1951 ist St. Marien zu Lübeck die Mutterkirche aller im Osten unerreichbaren Kirchen. Auf den Fenstern Inschriften und Namen deutscher Städte des Ostens“. Diese Unklarheit findet eine Entsprechung in der Bezeichnung der Kapelle bei der ersten internationalen Präsentation der Anlage im Zusammenhang mit einer offiziellen Denkmalpflege-Ausstellung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1965, siehe „Bewahren und Gestalten, Deutsche Denkmalpflege“, Katalog Ausstellung, veranst. von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, auf Anregung der Deutschen UNESCO-Kommission, bearb. von Dierk Stemmler, Berlin 1966, S. 102, Kat. Nr. 214: „Das Erdgeschoß des Südturmes mit den herabgestürzten Glocken als Mahnmal“.

dele sich um ein typisches Mahnmal der unmittelbaren Nachkriegszeit, also aus den Zeiten des Wiederaufbaues, wird relativiert, wenn man sich klarmacht, daß zwischen Palmarum 1942 und dem Kriegsende mehr als drei Jahre vergangen sind, die nicht als gleichsam leere Zeit ignoriert werden können, in denen also in Lübeck und damit auch für St. Marien Entscheidungen gefallen sein müssen, welche die Zukunft beeinflußt haben. Es sind keine näheren Hinweise auf die Zeit der Entstehung dieses eindrucksvollen Mahnmales erkennbar, offenbar sind bisher auch nie die Umstände seiner Entstehung gründlich untersucht worden. Auf der Suche nach solchen Hintergründen hat der Verfasser erstmals eine Bildquelle wiederentdeckt, die seinerzeit für die Entstehung der Gedenk-Kapelle von entscheidender Bedeutung gewesen ist, deren Kenntnis aber seitdem in Lübeck gänzlich verlorengegangen ist. Es sind die 102 Kreidezeichnungen des Hamburger Künstlers Eduard Hopf, die unmittelbar nach dem verheerenden Bombenangriff auf Lübeck noch im April 1942 entstanden sind und die zum letzten Mal 1973 in einer Hamburger Publikation auszugsweise abgebildet worden waren.⁵ Eine ursprünglich vom Verfasser geplante vertiefende Behandlung dieses Themenkomplexes konnte leider nicht verwirklicht werden. Aus aktuellem Anlaß ist vielmehr die vorliegende, mit dem Risiko einer noch lückenhaften Quellenkenntnis behaftete Studie entstanden, die aber auch eine Aufforderung zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema sein soll.⁶

Die Ereignisse jenes verhängnisvollen Palmsonntag 1942 mit den Folgen für die Baudenkmale sind in Lübeck lange Zeit unbearbeitet geblieben. Zwar gab es jeweils zu Jahrestagen reich bebilderte journalistische Berichte wie z.B.

5) Vgl. Eduard Hopf, *Das Zerstörte Lübeck, Sechzig Kreidezeichnungen aus dem Jahre 1942* zusammengestellt und mit einem Text versehen von Günther *Grundmann*, Hamburg 1973

6) Der damalige Leiter des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Herr Dr. Gerhard Gerkens sowie Frau Dr. Hildegard Vogeler machten dem Verfasser im Sommer 1998 dankenswerterweise das umfangreiche Konvolut von Lübeck-Zeichnungen anderer Künstler zugänglich, welches die bei der Tochter des Künstlers in Hamburg aufbewahrten Kreidezeichnungen Eduard Hopfs ergänzen und bei dieser Gelegenheit erstmals nach 1943/44 wieder gesichtet werden konnten. Die damals an das Kulturforum Burgkloster in Lübeck gerichtete Anregung, dieses bis dahin in Lübeck vergessene aufschlußreiche Material zu bearbeiten und spätestens zum 60. Jahrestag des Bombardements am 28./29. März 2002 zu präsentieren, blieb leider unbeantwortet. Statt dessen erschien nunmehr aus diesem Anlaß, ohne Angaben zur Herkunft der Kenntnis, ein knapper Katalog dieses Hauses, in dem einige Blätter Hopfs parallel zu einer kleinen Ausstellung im Burgkloster publiziert wurden. Leider ist der kurze Text zu den Abbildungen sehr lückenhaft und zu Teilen auch falsch. Vgl. Kreidezeichnungen von Eduard Hopf zur Bombardierung Lübecks, Palmarum 1942, Katalog Ausstellung im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck am 29. 3.- 26. 5. 02, Einführung von Ingaburgh *Klatt*, mit 17 Abbildungen, Lübeck 2002.

die LN-Serien⁷, die aber in ihrer Vermischung von Recherche, Bericht und Zitat als Quelle ungeeignet sind. Erst das Lübeck-Kapitel in der so verdienstvollen Publikation von Beseler und Gutschow über die Kriegsschicksale deutscher Baukunst brachte 1988 eine gründlich zusammenfassende Aufarbeitung.⁸ 1999 erschien unter dem leider reißerischen, umsatzfördernden Titel „Bomber gegen Lübeck“ die ausgezeichnet recherchierte, über diese Dokumentation hinausgehende Darstellung der Zerstörung Lübecks von 1942 aus der Feder von Lutz Wilde.⁹ Hier sind bereits viele Fakten zusammengetragen und ausgewertet worden, die auch für den vorliegenden Versuch einer Darstellung der noch heute so beeindruckenden Situation im Südturm von St. Marien von großem Nutzen waren.

Schon mit Kriegsbeginn 1939 hatte man auch in Lübeck mit Bunkerbauten, Schutzbauten und speziellen Schutzmaßnahmen in den Baudenkmalen begonnen, in St. Marien speziell 1941.¹⁰ Nach anfänglichen Bombenalarmen war aber mit der Zeit wieder eine gewisse Sorglosigkeit eingetreten. So lagerten damals im Südturm der Kirche Kisten mit kostbarsten ausgebauten und geborgenen historischen Glasfenstern, die dann auch in der Bombennacht völlig vernichtet wurden.¹¹ Stufen eines sich rapide verschärfenden Luftkrieges waren der große Angriff vom September 1939 auf Warschau, gefolgt 1940 von den zerstörerischen Bombardements der deutschen Luftwaffe auf Rotterdam, auf Amiens und Rouen, schließlich im September 1940 die großen Angriffswellen auf London und im November 1940 die verheerende Zerstörung von Coventry, wobei schon neben Produktionsstätten auch Wohnviertel sowie Kirchen und Kulturdenkmale getroffen wurden. Die Kriegstaktik der britischen Luftwaffe änderte sich im Jahre 1942. Das sog. „area bombing“ des Luftmarschalls Arthur Travers Harris, mit einer völlig neuen kombinierten Angriffs- und Zerstörungstaktik, wurde erstmals mit dem Angriff vom 28./29. März 1942 auf die Altstadt von Lübeck erprobt. Auf dieses Vorgehen war man in Lübeck gänzlich unzureichend vorbereitet. In St. Marien z.B. war, obwohl die entsprechenden Verfügungen schon seit 1940 bestanden, die Ablieferung

7) Z.B. „30 Jahre danach“. Sonderbeilage der Lübecker Nachrichten zum 29. März 1972, Nr. 75, mit Texten vieler Autoren, 32 Seiten; Albrecht *Schreiber*, Als vom Himmel Feuer fiel. Lübecks Passion im Luftkrieg 1942, LN- Sonderband, Lübeck 1982, sowie Helmut *von der Lippe*, „Diese Nacht vergesse ich nie“. Lübeck Palmarum 1942. Eine Stadt im Bombenhagel, LN - Sonderband, Lübeck 1992.

8) Hartwig *Beseler* und Niels *Gutschow*, Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste - Schäden - Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, 2 Bände, Neumünster 1988, darin bearb. von Lutz *Wilde* das Lübeck-Kapitel, Band I, S. 10 - 32.

9) Lutz *Wilde*, Bomber gegen Lübeck. Eine Dokumentation der Zerstörungen in Lübecks Altstadt beim Luftangriff im März 1942, Lübeck 1999.

10) Vgl. Max *Hasse*, Die Marienkirche zu Lübeck, München/Berlin 1983, S. 231 ff.

11) Ebd., S. 231.



Abb. 2: Lübeck, St. Marien beim Luftangriff 28./29. März 1942, Foto: Verlag Schöning & Co + Gebr. Schmidt - Lübeck

der Kirchenglocken für Rüstungszwecke im Rahmen der sog. „Reichsglockenspende“ noch nicht vollzogen.¹² Noch hingen sie in ihren Glockenstühlen. In der winterlich kalten Nacht vom 28. auf den 29. März 1942, der Nacht vor Palmsonntag, traf dann der britische Luftangriff die Stadt, der in wenigen Stunden durch die Angriffsmethode die bekannten verheerenden Zerstörungen bewirkte und der auch für St. Marien das Ende fast seiner gesamten reichen Ausstattung bedeutete und die Kirche als ausgebrannte Ruine hinterließ (Abb. 2).¹³

Die Art und Weise, wie die offizielle Berichterstattung auf dieses Ereignis reagierte, läßt sich gut belegen. Sie entsprach auch in Lübeck der allgemeinen von der NS-Regierung in Berlin befohlenen Regelung des Pressewesens. Der

12) Vgl. Archiv des Kirchenkreises Lübeck, Protokolle der Gemeinde(Kirchen)Vorstandssitzungen von St. Marien, Band 1909 - 1956, S. 437, Sitzung vom 27. April 1942. Zur Ablieferung von Kirchenglocken im Zweiten Weltkrieg vgl. Ernst Sauer mann, Die deutsche Glocke und ihr Schicksal im Krieg, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1952, Heft 1, S. 4 - 22.

13) Vgl. Wilde, wie Anm. 9, S. 34 - 47.

am Beispiel von Hamburg durchgeführten Untersuchung von Thorsten Kratzmann von 1995 kann man diese Praxis der Pressezensur und -lenkung durch die Behörden entnehmen.¹⁴ Dabei ging es immer um Inszenierung von Nachrichten und um eine Maximierung des jeweiligen politischen Nutzens, indem Offenheit der Meldungen und Propaganda je nach der Bedeutung des Einzelalles gemischt wurden. Es ging auch um die psychologische Wirkung nach innen und nach außen. So wurden in den meisten Fällen die Schäden von feindlichen Angriffen heruntergespielt, und nur bei besonderen Anlässen, z.B. wenn sich das Ausmaß einer Zerstörung nicht mehr verschweigen bzw. seine Kenntnisnahme nicht mehr regional begrenzen ließ, gab es die Anweisung, das Ereignis in der Presse propagandistisch auszunutzen. Hier spielten sicherlich die Erfahrungen der bekannten und für Deutschland einst so negativ wirksam gewesenen „Barbarei-Kampagnen“ in der internationalen Presse nach den Kriegszerstörungen und Schäden für die Kulturdenkmale im Ersten Weltkrieg eine Rolle, die die deutsche Politik gut im Gedächtnis behalten hatte¹⁵ und die man auf jeden Fall vermeiden bzw. in ihrer Wirkung sogar umkehren wollte. So stand in den vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gesteuerten Berichten im Sinne der „Presselenkung“ stets eine Mischung aus staatstragenden Meldungen über Heldenmut und über ehrenvolle Trauerfeiern im Vordergrund, mit Durchhalteparolen für die Bevölkerung, Zivilopfer und vor allem Schäden an Kultbauten und Baudenkmalen wurden in Presse und Rundfunk ganz besonders gegen den Feind gerichtet ausgenutzt, als moralische Verurteilung des Gegners, dem die Verachtung der zivilisierten Gesellschaft gebühre. Darin lag freilich meist auch eine Vorwegentschuldigung für die Folgen eigener Vergeltungsangriffe, die damit den Charakter der gerechten und gerechtfertigten Strafe erhalten sollten. Bei dieser Pressearbeit spielte natürlich auch die immer wichtiger werdende Welt der Bilder und ihrer Inszenierung zum Zwecke der Propaganda eine große Rolle.

Der Angriff auf Lübeck, der in seinem unerhörten Ausmaß gänzlich neu und nicht mehr zu verschweigen oder zu minimieren war, sollte daher auf Anweisung von Dr. Goebbels pressemäßig intensiv bearbeitet werden. So wur-

14) Thorsten Kratzmann, Die Praxis der NS-Pressezensur und -information zum Thema Bombenkrieg. Der Fall „Hamburger Tageblatt“ von 1939 bis zu den Großangriffen 1943, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 81, 1995, S. 157 - 205, insbes. S. 182 ff.

15) Vgl. hierzu Dario Gamboni, Zerstörte Kunst. Bildersturm und Vandalismus im 20. Jahrhundert, Köln 1998, S. 45 ff., mit Beispielen für die propagandistische Präsentation von kriegsversehrten Kunstwerken an der Westfront im Ersten Weltkrieg, vgl. auch Joseph Sauer, Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg), Freiburg im Breisgau 1917, sowie Thomas Goege, Kunstschutz und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Paul Clemen als Kunstschutzbeauftragter an der Westfront, in: Paul Clemen zur 125. Wiederkehr seines Geburtstages, Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 35, 1991, S. 149 - 168.

den Berichte über die Bombardierung von Kulturgütern für die gesamte Presse im Reich freigegeben. Es erschienen denn auch in großer Zahl Berichte, die heftige Empörung ausdrückten und die zerstörte Schönheit der Stadt schilderten. Nach Möglichkeit wurden dabei auch internationale bzw. neutrale Pressestimmen zitiert. Weniger über den Verlust an Menschenleben wurde berichtet als vielmehr über Heldentaten und Rettungsakte. Zugleich wurde als Trost für die Bevölkerung die Vision eines Wiederaufbaues der Stadt „schöner denn je“ beschworen. Hier im Falle von Lübeck bzw. auch wenig später im Falle des ähnlich verheerenden Angriffes der britischen Luftwaffe auf Rostock¹⁶ gipfelten die Meldungen in Worten von der „Mißachtung nationaler Weihestätten“ und von „unauslöschlicher Schuld“.

Der Sammlung von Artikeln aus Lübecker Tageszeitungen zum Bombenangriff von Palmarum 1942 im Archiv der Hansestadt Lübeck¹⁷ kann man den Tenor der Berichte für die unmittelbar betroffenen Bewohner der Stadt entnehmen. Auch diese Pressebeiträge entsprachen der damals offiziellen Sprachregelung für ganz Deutschland. So berichtete der „Lübecker Generalanzeiger“ am 31. März in einem dreispaltigen Artikel unter der Schlagzeile „Der britische Luftüberfall auf Lübeck“, mit einem Zerstörungsfoto versehen, mit der deutlichen Mischung aus Klage und „Anklage gegen die britischen Kulturschänder“, er spricht von den „Bombern jener scheinheiligen Kriegshetzer“. Schließlich im Resümee heißt es, mit Hinweis auf vorherige Angriffe auf Aachen und Münster: „Lübeck, die alte herrliche Stadt, klagt diese kulturschänderische Kriegsführung der Briten vor der Welt an“. Ähnliche Meldungen brachte am 1., am 3., am 4. (mit einem Grußwort des Gauleiters Kaufmann) und am 5. April 1942 der „Lübecker Volksbote“, auch er mit Berichten über „Heldentaten“ aus der Bevölkerung, aber auch schon mit gleichsam beruhigenden Hinweisen darauf, daß die Stadt sehr bald wieder ihr altes Gesicht zurückerhalten werde, unter Berufung auf Äußerungen des Oberbaurates Dr. Otto Hespeler, der schon vorher für den Bau von Luftschutzbunkern in der Stadt verantwortlich gewesen war. Am 5. April erschien ein ausführlicher Bericht über die offizielle Trauerfeier für die Bombenopfer auf dem Ehrenfriedhof vor dem Burgtor. Solche Nachrichten wurden immer wieder gemischt mit Augenzeugenberichten über Ablauf und Ausmaß der Kulturzerstörung. So berichtete am 19. April 1942 Dr. Hans Steen in der „Lübecker Zeitung“ von der Brandnacht, und er schilderte das persönliche Erlebnis des Absturzes der Glocken im Südturm von St. Marien. Dieser Bericht, mit dem in Lübeck erstmals ein dann gleichsam archetypisch gewordener Eindruck festgehalten wurde, ist später, nach Kriegsende, oftmals nachgedruckt

16) Vom 23. bis 27. April 1942.

17) AHL, Handschriften 1099/11, vgl. auch *Wilde*, wie Anm. 9, S. 133.

worden.¹⁸ Schon am 28. April folgten dann Berichte über erfolgreiche Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe, z.B. auf Bath, auf Exeter und Norwich, ja eine Schlagzeile vom 29. April äußerte sogar Stolz auf die dort gelungenen Denkmalzerstörungen. Hier wurden in der Schilderung der Effektivität deutscher Waffen deutlich Revanchegefühle angesprochen. Es ist verständlich, daß betroffene und kritisch mahnende Äußerungen wie die des Pastors Karl Friedrich Stellbrink am Tage nach dem Angriff in seiner Predigt bei der Konfirmationsfeier in der Lutherkirche diesem Propagandakonzept zuwiderliefen und mit äußerster Härte beantwortet wurden, mit allen schrecklichen Folgen für den Betroffenen.

Die am 7. Juni 1942 erschienene Ausgabe der „Lübeckischen Blätter“, redigiert von Paul Brockhaus als Schriftleiter, stand noch ganz im Banne des Schreckens.¹⁹ In dieser traditionsreichen Zeitschrift der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, die noch die Illusion objektiver und vertrauenswürdiger Berichterstattung vermitteln mochte, erhielten die Lübecker eine Bestätigung ihrer persönlichen Erlebnisse und die Fremden erste Eindrücke in Wort und Bild. Der Staatskommissar für die Hansestadt Lübeck, Senator Dr. Böhmcker, äußerte sich hier unter der Überschrift „Im Unglück nun erst recht“ im Sinne der offiziellen Durchhaltepropaganda. Die Auswärtige Columba Thiel übernahm als Nicht-Lübeckerin den Part der Anklage der Kulturbarbarei, unter der Schlagzeile „Stunden der Bewährung“. In ihrem Beitrag und in einem Text von Fritz Brehmer, einem Großneffen Emanuel Geibels, wurde wieder Bezug genommen auf die symbolische Bedeutung der Glocken von St. Marien, die nun nicht mehr läuten würden. Paul Brockhaus selbst brachte den dritten diesem Motiv gewidmeten Beitrag mit einem langen Gedicht „Der letzte Gruß“²⁰, begleitet von elf Kunstdruckblättern mit Rui-

18) Hans Steen, Der Kampf um St. Marien. Ein Augenzeuge erzählt von einer Brandnacht, in: Rettet die Marienkirche zu Lübeck, Broschüre o.O., o.J. (1947), S. 46 - 50.

19) Lübeckische Blätter 84, Nr. 2, 7. Juni 1942, vgl. auch Wilde, wie Anm. 9, S. 133.

20) Ebenda S. 40:

Der letzte Gruß
 „Lubeke, aller Steden schone,
 von riken Ehren dragestu de Krone“.
 Viel hundert Jahre hast du sie getragen
 der Ehren Krone, deiner Türme Zier.
 Ihr ragend Mal gab stolze Kunde dir
 von rüst'ger Arbeit und von kühnem Wagen.
 Nun liegt von frevlerischer Hand vernichtet,
 was gestern noch sich hoch zum Himmel schwang.
 Nun ist verstummt der Glocken erzener Klang,
 der deinen Sinn zum Ewigen gerichtet.
 Doch wundersam, noch einmal hat's geklungen:
 Ein Glockenton so voll und feierlich,

ein letzter Gruß, geliebte Stadt, an dich, -
 dann ist im Trümmersturz er jäh zersprungen.
 Ein mahnend Zeichen ist's, laß dir es deuten:
 Was Vätergeist erschuf - es kommt die Zeit,
 dann wird's erstehn in neuer Herrlichkeit,
 und Sohn und Enkel werden hoch im Blauen
 die sieben goldnen Türme wieder schauen,
 und wieder klingt's aus deiner Glocken Läu-
 ten:
 „Lubeke, aller Steden schone,
 von riken Ehren dragestu de Krone“.

Paul Brockhaus

nenzeichnungen von Künstlern wie Wilhelm Schodde, Hans Peters und Hans Krausser. Hier paraphrasierte er wiederum das Bild der Kirchenglocken, die von Barbaren zerstört worden seien. In der Glocke fand sich das Symbol von vernichteter kirchlicher Kunst als Ausdruck höchsten, von den Angreifern verletzten Respektes. So wurden die Glocken und der Glockenklang mit dem Gedicht auch zum Sinnbild alter Lübecker Größe stilisiert. Es muß also ein Anlaß vorgelegen haben, gerade dieses Motiv in den Beiträgen des Heftes so intensiv herauszuarbeiten.

Festzuhalten ist, daß schon zu einem so frühen Zeitpunkt bildende Künstler die Gelegenheit gehabt haben, mitten im Chaos und in der zerstörten Umgebung, trotz der Räumungs- und Bergungsmaßnahmen, in aller Hektik, und auch trotz der Verbote des Betretens bestimmter Bereiche des Ruinenfeldes Zeichnungen von diesen Trümmern anzufertigen. Diese elf Blätter als erste Darstellungen der Katastrophe in der Bildenden Kunst zeigten vor allem die großen Kirchen in ihrem erschreckenden Zerstörungsgrad, nicht die bürgerliche Profanarchitektur.

Tiefschwarz war schließlich der Umschlag, mit dem der Jahresband 1943 des von Paul Brockhaus herausgegebenen lübeckischen Jahrbuches „Der Wagen“ erschien.²¹ Auf der Vorderseite war die Darstellung der drei zerstörten Kirchen St. Marien, St. Petri und des Domes über stilisierten Häusern zu sehen, auf der Rückseite das gleiche Bild in einem wild bewegten Flammenmeer. Beide Zeichnungen stammten von dem in Lübeck bekannten Asmus Jessen. Dieser war Kunstzieher an der Oberrealschule zum Dom und fungierte nach 1936 als Kunstberater in Lübeck. Der Band enthielt einen zentralen Beitrag unter dem Titel „Das zerstörte Lübeck“, ohne jeden erklärenden Text, wohl aber mit dem Abdruck des schon bekannten Gedichtes „Der letzte Gruß“ von Brockhaus, gefolgt von 12 Kohlezeichnungen mit Bildern der Zerstörung von Eduard Hopf, einem Maler aus Hamburg, darunter auf S. 47 zum ersten Mal eine Zeichnung, die aus dem südlichen Seitenschiff von St. Marien mit Blickrichtung nach Westen gesehen den Einblick in die Schinkelkapelle zeigt, mit den zerstörten und zu Boden gefallenem Glocken aus dem Südturm der Kirche (Abb. 3).

Die Zeichnung, die sehr genau dem Tenor des Gedichtes von Brockhaus entspricht, den „im Feuersturz jäh zersprungenen Glockenton“ bildlich wiedergibt, ähnelt verblüffend der Situation, die noch heute an dieser Stelle zu sehen ist. Den Vordergrund bilden die geborstenen beiden großen Glocken, wobei der Schatten der linken Glocke genau so fällt, daß von der rechten Glocke das Wort „NOSTRIS“ sichtbar bleibt. Der Motivausschnitt ist sehr eng ge-

21) Der Wagen. Ein lübeckisches Jahrbuch 1942 - 1944, Lübeck 1943.

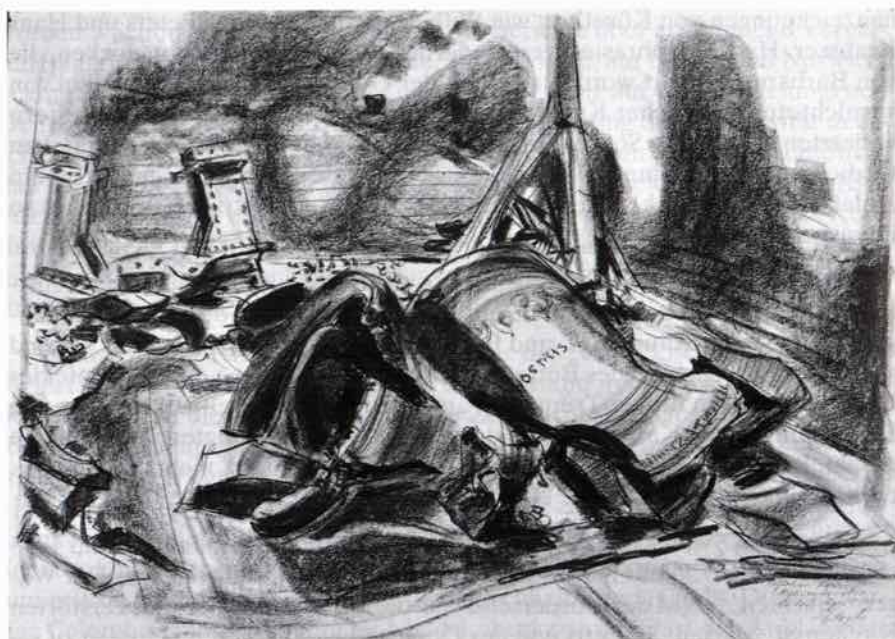


Abb. 3: Eduard Hopf, Die abgestürzten Glocken von St. Marien, Kohlezeichnung April 1942, Foto: Angela Hopf, Hamburg

faßt, so daß man eine weitere Umgebung nicht sehen kann, sondern nur die Zerstörung des Bodens rings um die Glocken ahnt. Den Hintergrund des Bildes bilden an der rückseitigen Wand Reste der metallenen Hängevorrichtungen der Glocken und technische Bauteile, die mit zu Boden gestürzt sind, ein düsterer aus nächster Nähe festgehaltener Anblick. Hier wurde zum ersten Mal das Motiv im Medium der bildenden Kunst vorgestellt, das dann vielfach auch in Fotografien immer wieder reproduziert worden ist.

Laut Beschriftung rechts unten ist das Blatt im April 1942 entstanden, also wohl unmittelbar nach der Zerstörung. Die zwölf Blätter von Eduard Hopf, die im „Wagen“ abgebildet sind, vor allem das motivgebende Glockenbild, das so einprägsam war und das Klagegedicht von Brockhaus begleitete, also gleichsam überschriftähnlich wirkte gegenüber den übrigen Ruinendarstellungen aus der Stadt, waren Teil eines größeren Entstehungszusammenhanges, den es hier kurz darzustellen gilt.

Der Künstler, Eduard (Kaspar) Hopf, wurde am 10. Januar 1901 in Hanau geboren, war nach einer kunsthandwerklichen und künstlerischen Ausbildung in seiner Heimatstadt 1923 nach Hamburg übersiedelt. Der Direktor des

Museums für Kunst und Gewerbe Max Sauerlandt und der Direktor der Kunsthalle Gustav Pauli sollen ihn gefördert und Werke von ihm erworben haben. Reisestipendien führten ihn an die Nordsee (Sylt) und nach Norwegen. Dort und in Schweden hat er auch Ausstellungen besichtigt. Es wird von einer Durchsuchung seiner Wohnung durch die Gestapo im Krieg berichtet, wobei auch künstlerisches und persönliches Gut beschlagnahmt worden sein soll. Anschließend kam Hopf in eine Nachrichtenabteilung zur militärischen Ausbildung. In dieser Phase war er in Lübeck stationiert, als der Angriff von 1942 die Stadt erreichte. Seiner eigenen mündlichen Tradierung haben spätere Autoren²² wohl die eindrucksvolle Legende entnommen, er habe quasi aus eigenem Antrieb ganz spontan damit begonnen, in den Trümmern der Stadt zu zeichnen. Nun muß freilich bezweifelt werden, ob es zum damaligen Zeitpunkt denkbar gewesen ist, daß ein Soldat wie Hopf, pflichtgemäß in Uniform, der zudem schon einmal der Staatskontrolle aufgefallen war, ohne weiteres tagsüber sich hätte frei in der Stadt bewegen können, hier und dort stehend oder sitzend ungefähr hundert Blätter im Format 50 x 70 cm mit Skizzen bedeckend, während ringsum die Plakate hingen „Wer plündert, wird erschossen“, während auch private Fotoaufnahmen offiziell verboten waren.²³ Nicht nur aus militärisch-disziplinären Gründen, sondern auch wegen der Sicherheitsmaßnahmen im strikt abgesperrten Gefahrenbereich, in dem manche Trümmer damals noch heiß waren, in dem erste Räumkommandos, darunter Lagerinsassen unter Bewachung, und Maschinen arbeiteten, scheint eine Modifikation von Hopfs Aussage angebracht. Das Blatt mit den Glocken, im südlichen Seitenschiff von St. Marien stehend gezeichnet, entstand also in einer großen Gefahrensituation, wie überhaupt alle seine Innenraumbilder in den Kirchen. Zudem hatte gerade dieser Raumteil von St. Marien, da er am wenigsten zerstört war, in den Tagen unmittelbar nach dem Angriff der Bergung und Rekonoszierung der in den Trümmern gefundenen Toten gedient.²⁴

Man muß also annehmen, daß Hopf, wie auch schon seine Künstlerkollegen Wilhelm Schodde, Hans Peters und Hans Krausser, deren Blätter Brockhaus schon 1942 abgebildet hatte, nicht ohne spezielle Duldung, ja nicht ohne einen Auftrag in den zerstörten Straßenzügen, vor den zerbombten Kirchen und Baudenkmalen unterwegs gewesen sind, genauso wie z. B. die Baubeamten, die gemeinsam mit dem damals sofort aus Dresden angereisten Prof. Dr. Georg Rüth Schadensanalysen erstellten²⁵, wie auch der Stadtbaudirektor

22) So *Grundmann*, wie Anm. 5, S. 14 f. und ihm folgend *Klatt*, wie Anm. 6, S. 2.

23) Vgl. *Wilde*, wie Anm. 9, S. 135 ff.

24) Siehe Notiz in den Protokollen der Gemeinde(Kirchen)Vorstandssitzungen von St. Marien, wie Anm. 12, Sitzung vom 7. Juni 1943.

25) Vgl. *Wilde*, wie Anm. 9, S. 139 f. und Abb. 352.

Hans Pieper, der sogleich nach dem Angriff vom Bürgermeister beauftragt seine Studie für die Neugestaltung der Altstadt begann, die er bereits 1946 im Ergebnis vorlegte, von deren Erarbeitung ja schon in den ersten Presseberichten die Rede gewesen war und die schon 1944 den Reichsbehörden übergeben werden konnte.²⁶ Hopf und seine Kollegen müssen wie alle diese anderen in einem bestimmten von den Behörden geduldeten oder propagierten Auftrag in der Stadt unterwegs gewesen sein.

Dem ganzen war eine offenbar von Berlin aus gesteuerte Aktion vorausgegangen. Diese stellt sich aus der bisher möglichen Sicht der Quellen folgendermaßen dar: In einem Brief vom 30. Oktober 1942 vom Reichspropagandaamt Schleswig-Holstein in Kiel, also der dem Berliner Ministerium nachgeordnete Außenstelle an die Stadtverwaltung Lübecks, wurde über eine beabsichtigte Bildersammlung über das zerstörte Lübeck berichtet.²⁷ Der „Parteilgenosse Asmus Jessen“²⁸, so heißt es dort, habe diese Aktion geleitet. Es seien dabei 400 Kunstobjekte jeder Art eingegangen. Dieses Konvolut von graphischen Blättern als Dokumentation von Künstlern über die zerstörte Stadt solle nun in endgültiger Aufbereitung, welche Kosten von RM 25.000 verursachen würde, ausgestellt werden und schließlich ganz in das Eigentum der Stadt Lübeck übergehen. Dies erinnert an eine weitere Aktion, von der am 16. Juli 1942 schon die „Lübecker Zeitung“ berichtet hatte, nämlich eine beabsichtigte Zusammenstellung privater Kondolenzbriefe, die ebenfalls gesammelt und dem Stadtarchiv zur Aufbewahrung übergeben werden sollte.

Am 4. Dezember 1942 hatte Asmus Jessen eine Aufstellung der Bilddokumentation „Zerstörtes Lübeck“ abgeschlossen. In dieser Liste waren auch 98 Blätter Kreidezeichnungen von Eduard Hopf aus Hamburg genannt gewesen. Zur gleichen Zeit erhielt das St. Annen-Museum Sondermittel zugewiesen für den Erwerb von Passepartout-Karton, damals eine Mangelware, für diese, wie es hieß „kriegswichtige Bildersammlung“.²⁹ Schon am 29. September 1942 hatte ein Schriftleiter aus Flensburg, Dr. Heinrich Edelhoff sich bei Bürgermeister Dr. Böhmcker der Stadt als Leiter eines noch zu schaffenden Lübecker Kulturpropagandadienstes angedient. Auch er hatte dabei Bezug auf die Lübecker Bildersammlung genommen, sie war ihm also schon bekannt gewesen. Diese Aktion blieb freilich ohne nachweisbares Echo.³⁰

26) Hans Pieper, Lübeck. Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer historischen Stadt. Bearb. und hrsg. von Klaus Pieper, Hamburg 1946.

27) AHL, Neues Senatsarchiv XXI, Z 4.

28) Zu Jessen vgl. Abram Enns, Kunst und Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hamburg-Lübeck 1978, S. 215 ff.

29) AHL, wie Anm. 27.

30) AHL, Neues Senatsarchiv XXI, K 9.

Von Hopf ist allerdings bekannt, daß er sein Einverständnis zur Überlassung seiner Blätter zugunsten Lübecks im Januar 1943 widerrufen hat. Er gab dafür finanzielle und personelle Gründe an. Er sei Soldat, stehe also in einer Sondersituation. Auch wolle er sich die spätere Ausarbeitung der Lübecker Skizzen in Gemälden nicht durch die Fortgabe seiner Originale vergeben.

In den „Lübeckischen Blättern“ vom 7. März 1943, der letzten Nummer, bevor sie eingestellt und bis November 1945 durch kleine „Sonderrundschreiben“ ersetzt wurden, erschien die Ansprache des Malers und Graphikers Leopold Thieme bei der Eröffnung der Ausstellung „Zerstörtes Lübeck“ vom 14. Februar 1943 in Lübeck.³¹ Interessant ist dabei Thiemes Gedanke, die Zerstörung der Stadt, in der Ausstellung im Medium der Kunst gezeigt, habe dadurch gleichsam eine „Stoffumwandlung ins Mittelbare und Verdichtete“ bekommen. Im März 1943 machte das „Hamburger Fremdenblatt“ von einigen Blättern des Konvolutes Reproduktionen, durfte aber nur unter Zensurauflagen über das Thema berichten, wie es denn auch in einem kleinen Artikel am 13. März 1943 geschah.³² Die Ausstellung reiste dann weiter und wurde am 30. Mai 1943 in der Kieler Kunsthalle eröffnet, dort mit einem Vortrag des Lübecker Oberbaurates Hespeler. Auch eine Auswahl von Hopfs Bildern war dabei. Die „Bauwelt“ in Berlin berichtete darüber.³³ Eine Weiterreise der Ausstellung nach Flensburg und Husum war beabsichtigt.

Schließlich wurden einige von Hopfs Blättern kurz zu einer Konferenz nach Wien gebracht, woraus sich eine Präsentation dort, gemeinsam mit anderen Lübecker Blättern, in einer Sonderausstellung im Kunsthistorischen Museum unter dem Titel „Bilddokumente der durch Terrorangriffe zerstörten Kulturdenkmäler“ ergab. Hierüber berichtete 1943 die Hamburger Presse.³⁴

Inzwischen hatte Hopf Angst vor Beschädigungen seiner Werke während solcher Ausstellungsreisen bekommen. Er fürchtete um Verluste durch Bombenangriffe. Sein Atelier in Hamburg-Hamm war im Sommer 1943 beim großen Luftangriff auf Hamburg ausgebombt worden, wobei viele seiner Werke vernichtet worden waren. Er schien also in Panikstimmung zu sein. Die Sammlung war dann am 22. Januar 1944 wieder an ihren gedachten endgültigen Verwahrungsort zurückgekehrt und wurde im Tresor der Stadtkasse un-

31) Lübeckische Blätter 85, Heft 1, 7. März 1942, S. 11 - 12.

32) AHL, wie Anm. 27.

33) Vgl. *Wilde*, wie Anm. 9, S. 134.

34) Vgl. *Kratzmann*, wie Anm. 14, S. 203.

tergebracht.³⁵ Bis auf den Anteil der Arbeiten Hopfs ist das gesamte Zeichnungsmaterial noch heute in Lübeck im St. Annen-Museum aufbewahrt, ist aber seit dem Krieg nie mehr gezeigt worden.

Man kann also annehmen, daß die gesamte Sammlung der Lübecker Ruinenzeichnungen eine Auftragsarbeit für die staatliche Propaganda gewesen ist. Die Ausstellung war eine subtile Anklage gewesen, die weniger mit Fotos, sondern mit dem Kunstwerk als Medium arbeitete, entsprechend den Worten von Leopold Thieme bei der Eröffnung in Lübeck. In der Kunst wurde die Wirkung überhöht, bekamen auch Auswärtige, ja auch das Ausland das Ausmaß der anzuprangernden „Schande“ weniger relativierbar vor Augen gestellt. Mit dem Kunstwerk konnte aber auch nach innen, also für die eigenen Bürger eine gewissermaßen neutralisierende, den Schmerz sublimierende heilsame Wirkung erzeugt werden. Das Lübecker Programm war weniger drastisch als etwa die viel gröber gearbeitete Propaganda im Falle eines großen Bombenangriffes auf München, wo der „Völkische Beobachter“ im November 1944 unter dem Titel „Das geschändete Heiligtum“ und mit anklagenden Sätzen wie „Das sind die „christlichen“ Soldaten“ in einem langen Artikel eine Bildreportage aus der Frauenkirche in München brachte, wobei erst der analysierende präzisere Blick feststellen kann, daß der bildwirksam die Mitte des Vordergrundes beherrschende Kruzifix auf den Mauertrümmern seinerzeit nicht der Realität entsprochen hat, sondern für die Fotoaufnahme eigens an diesen Platz gelegt worden sein muß, natürlich besonders wirksam inszeniert für das gläubige katholische Kirchenvolk, als Bildmanipulation zu Propagandazwecken.³⁶

Schon ohne die politische Propaganda sprach in Lübeck das archetypische Bild der im Fall zerborstenen, also ihres Sinnes beraubten Glocken von ganz alleine seine suggestive Sprache. Mag es unter dem Eindruck der Medien gewesen sein oder nicht, in diese Zeit fielen nun auch die wichtigen, die Glocken betreffenden Beschlüsse der Kirchengemeinde von St. Marien. Während in der Kirchenruine die ersten Sicherungen vorbereitet wurden, während man die größten Trümmer beseitigte, akute Gefahrensituationen bereinigte, während die ersten Gerüste aufgestellt wurden (Abb. 4), alles Maßnahmen, die evtl. schon der aus Berlin vom dortigen Ministerialreferenten Dr. Hiecke

35) Der Anteil Hopfs an dem Konvolut von Zeichnungen ist seinerzeit an ihn zurückgegeben worden, er ist heute Eigentum seiner Tochter. Die seinerzeit nach Kriegsende von Hopf geführten Verhandlungen mit Lübeck, mit dem Ziel, die Blätter dorthin zu verkaufen, hatten keinen Erfolg. Der Lübecker Senat verzichtete laut Senatsprotokoll vom 24. Juni 1946 endgültig auf den Ankauf der Bilder.

36) Vgl. den Beitrag in Gedichtform von Peter B. Steiner, Petzeis Carmen Heroicum, in: Monumental. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag am 12. April 1998 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Band 100), München 1998, S. 8 - 11.



Abb. 4: Lübeck, St. Marien, Die abgestürzten Glocken in der Kapelle unter dem Südturm, Situation um 1943, Aufnahme: Krause, Foto: Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Lübeck

nach Lübeck abgestellte Architekt Walter Herbst einzuleiten begann³⁷, fällte der Kirchenvorstand eine wichtige Entscheidung. In der Sitzung vom 7. Juni 1943³⁸, in der auch noch sehr grundsätzlich über die Erhaltung des Sakralraumes gesprochen wurde und jeder Gedanke an eine „Säkularisation“ der Kirchenruine abgelehnt, also die Kontinuität des Kirchenraumes St. Marien bestätigt wurde, wurde auch der Beschluß protokolliert: „Mit dem Einsturz fielen die schönen alten Kirchenglocken herunter, durchschlugen die Gewölbe

37) Vgl. Johannes *Habich*, Ist der Wiederaufbau der Lübecker Marienkirche abgeschlossen? - Gedanken zum Denkmalwert der Raumgestaltung der 1950er Jahre, in: *DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein* 2, 1995, S. 5 - 11; *Wilde*, wie Anm. 9, S. 139 f.; Am 7. September 1951, nach den offiziellen Feiern zum Kirchenjubiläum von St. Marien, beklagte sich die in Göttingen lebende Witwe von Walter Herbst, daß bei diesem Anlaß einzig das Wirken des seit 1947 amtierenden Kirchenbaumeisters Dr. Bruno Fendrich gewürdigt worden sei, nicht aber das ihres Mannes, der von 1942 bis 1945, von Berlin nach Lübeck abgeordnet, die ersten Sicherungsarbeiten durchgeführt habe (Vgl. AHL, Hauptamt 231, Wiederaufbau St. Marien).

38) Archiv des Kirchenkreises Lübeck, Protokolle der Gemeinde(Kirchen)Vorstandssitzungen, Band 1909 - 1956, S. 484 ff., Sitzung vom 3. Juni 1943.

und blieben zersprungen, und durch die Hitze völlig verbogen auf dem Fundament des Turmgrundes liegen.....Der Vorstand beabsichtigt, die Glockenreste (soweit sie ihres Metallwertes wegen nicht von der Metallerfassung beschlagnahmt und abtransportiert sind), dort so liegen zu lassen, wie sie herabgestürzt sind und später hier einen Raum zu schaffen, der der Nachwelt die grauenvolle Vernichtung vor Augen führen soll“.

Man kann also festhalten, daß von der seit Palmarum 1942 bestehenden Trümmersituation, wie sie schon im April 1942 Eduard Hopf in seiner Zeichnung festgehalten hatte, sich durchaus einiges in der unmittelbaren Folgezeit durch Beräumung und die nun auch hier endgültig wirksame Metallsammlung verändert haben muß. Man kann sogar annehmen, daß sich in diesem Beschluß vom 7. Juni 1943 über die Betroffenheit hinaus und jenseits der schon fest eingepägten Symbolhaftigkeit der Glocken ein taktischer Schritt verbarg, nämlich die offizielle Propaganda einzusetzen, um ein anderes öffentlich propagiertes Ziel, die endgültige Abräumung der Glocken zu Rüstungszwecken zu verhindern. In dieser Phase werden auch noch weitere Veränderungen am Ort geschehen sein, zumal dies durch die Arbeiten an Gerüsten und am Mauerwerk nicht ausbleiben konnte.

Über Inhalte dessen, was man an dieser Stelle später einmal einrichten wollte, gab es zu diesem Zeitpunkt keine Aussagen. Es war nur vom Raum die Rede, der die Erinnerung für die Nachwelt bewahren sollte, also ein allgemeines Gedenken, ohne schon die präzise Form des Mahnens inhaltlich fest zu definieren. Endgültige gestalterische Maßnahmen blieben ebenfalls noch aus.

* * *

Schon im ersten Textbeitrag von Paul Brockhaus vom 7. Juni 1942 in den „Lübeckischen Blättern“ war das Katastrophenergebnis vor allem in Metaphern von Glocke und Glockenschlag als Symbolen gemessener und meßbarer Zeit, als Klang von den Türmen der alten Hansestadt umschrieben worden. Spätestens das Heft des „Wagen“ von 1943, durch die Trauerrandausfertigung besonders aufbereitet, wurde mit den Bildern Hopfs als Illustration des Gedichtes für das optische Gedächtnis gleichsam zu einem Grabstein für das zerstörte historische Lübeck. Hierbei wurde eine besondere Seite der kollektiven Erinnerung angesprochen: die Glocke, speziell die Kirchenglocke hat mit der besonderen Botschaft ihrer Funktion die Möglichkeit, aus der Negation ihrer Funktionstüchtigkeit, also im Zustand der Beschädigung oder gar Zerstörung zu einem Zeichen der Vergewaltigung zu werden, zu einem Vanitas-, einem Todessymbol. Schon die barocke Emblemik kannte diese Aussage in ihrer Bildersprache. Die geborstene Glocke symbolisierte Vergewaltigung-

keit, sie galt als ein Zeichen für sinnlose Anstrengung³⁹. Bekannt ist die Verwendung dieses Motives bei William Hogarth in dessen Radierung vom April 1764 „Tailpiece, or the Bathos“, seinem letzten Blatt. Es ist eine Darstellung der letzten Dinge, die viele unbrauchbar gewordenen Gegenstände in sich vereint, also eine End-Vision. Der Kirchturm ist als Ruine zu sehen. Saturn, der Vater der Zeiten, haucht als letztes Wort „finis“ aus, es ist auch der Tod der Zeit. In diesem Ensemble ist auch die Darstellung einer am Boden liegenden geborstenen Glocke zu sehen. Sie ergänzt die gehäufte Ansammlung von Todessymbolen.

In dieser Art haben die Zeitgenossen es oft zumindest als „memento“ interpretiert, wenn sie Glocken in dieser außergewöhnlichen Weise, also ohne die Ausübungsmöglichkeit ihrer Funktion gesehen und dargestellt haben. Die größte Glocke der Welt, die zu Füßen des „Großen Glockenturmes“ im Kreml seit 1836 aufgestellte Glocke mit Namen „Zar-Kolokol“, mit 200 t Gewicht und 6,14 m Höhe bzw. 6,6 m Durchmesser, 1733-35 gegossen und dabei mißlungen, wurde gerade durch diese Aufstellung gemeinsam mit dem abgeplatzten Stück von 11,5 t Gewicht zu einer bestaunten Attraktion als Symbol des Mißlingens.

Schon immer waren Glocken als Symbole auch Gegenstand von Uminterpretationen, sie waren Opfer kriegerischer Handlungen wegen ihres hohen Materialwertes als Rohmaterial, im profanen wie sakralen Bereich. So waren sie bei Eroberungen oft als Beutestücke verwendet worden. Ebenso symbolkräftig wurden sie oft umgegossen, brauchbar oder unbrauchbar gemacht, ausgenutzt oder umgewertet, waren also einem vielfachen Symbolwechsel unterworfen. Noch heute sind die Aktionen der Abgabe von Glocken zum Einschmelzen in Kriegszeiten besonders negativ im kollektiven Gedächtnis verankert. Und nicht umsonst hieß der Sammelplatz der abgelieferten Glocken bzw. das, was nach dem Zweiten Weltkrieg von ihnen im Hamburger Industriehafen übrig blieb, der Glockenfriedhof.⁴⁰ Ein Beispiel für diese Symbolkraft aus jüngster Zeit ist der demonstrative Guß der 1996 gestifteten sog. „Versöhnungsglocke“ mit dem Metall von Waffenresten sowohl der NATO als auch des Warschauer Paktes als Zugabe, in Würzburg 2002 eingeweiht, hier zu einem neuen Zweck vereint.

Im Verlaufe des Krieges sind mehrfach ähnliche optische Eindrücke wie in Lübeck festgehalten worden, sei es spontan oder schon unter dem Eindruck der Bilder aus Lübeck. So zeigt noch heute in St. Sebaldus in Nürnberg im

39) Vgl. *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, hrsg. von Arthur Henkel und Albrecht Schöne, Stuttgart 1967 (Sonderausg. 1978), Sp. 1219.

40) Vgl. Manfred F. Fischer und Elke Först, *Denkmalpflege in Hamburg. Idee - Gesetz - Geschichte*, Hamburg 2000 (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Band 19), S. 59.

Rahmen einer Fotodokumentation über die Kriegsschäden eines der Bilder eine fast identische Situation der gefallenen, hilflos gewordenen Kirchenglocken. Ebenso ist in Hamburg fast zur gleichen Zeit 1943 in St. Katharinen ein Glockensturz zweier Glocken im Bild festgehalten worden.⁴¹

In Lindau i. Bodensee steht an der Evangelischen Kirche St. Stephan an der Außenseite neben dem Chor die große Glocke von 1608, die beim Abnehmen im Rahmen der Ablieferungsaktion 1943 abgestürzt und geborsten war. Sie war dem Abtransport entgangen und wurde später hier aufgestellt, mit einer erklärenden Inschrifttafel. In diesen Kontext paßt die Diskussion, die der von der britischen Besatzungsmacht nach dem Kriege für ihre Besatzungszone eingesetzte „Denkmal- und Museumsrat Nordwestdeutschlands“ 1946 geführt hat.⁴² Diese Runde von Denkmalpflegern und Museumsleitern empfahl damals am 12. Dezember 1946 in Herford, noch unter dem Eindruck der Kriegsverwüstungen, man solle auch zerstörte Glocken, sofern sie erhalten seien, ausstellen und nicht beseitigen. Auch sogenannten Glockenbruch solle man nicht zum Einschmelzen freigeben, sondern ihn als Schaustück und wegen seines künstlerischen Wertes zeigen. Der Beschluß konnte später unter dem Eindruck der Lübecker Situation, die dieses Gremium bei einer Sitzung dort im Juni 1947 sah, kontrolliert werden.

Jenseits dieses ikonographischen Bedeutungszusammenhanges der Gegenstände aber liegt das Besondere der Glocken-Gruppe von St. Marien gerade in der Tatsache des Zerstörtseins. Hier im Zerstörten verdichtet sich bildhaft ein Ereignis, im quasi spontan „gefundenen“, nicht gestalteten Gegenstand, dem also nicht ein Künstler, sondern die plötzliche, gewaltsame Einwirkung der Zeit als Zerstörerin eine neue Form gegeben hat. Es ist also eine „Ereignisruine“, wie ich es genannt habe.⁴³ Ist die Ruine im Normalfall gleichsam ein „gefundener“ Gegenstand oder ein diese Situation fingierendes künstlerisches Erzeugnis, so tritt sie in ein neues Verhältnis zum Menschen, wenn dieser das Ereignis der Zerstörung, den Augenblick der Katastrophe gleichsam durch die Ruine selbst miterlebt oder durch sie auf dieses offenbar erst kurz zurückliegende Geschehen wieder aufmerksam gemacht wird. Der Mensch erlebt im Medium der Ruine nochmals auf kurze Zeit zusammenge-

41) Vgl. Abbildung in: Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten, bearb. von Renate *Hauschild-Thiessen*, Hamburg 1993 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 38), S. 249.

42) Zu diesem Gremium und seiner Arbeit siehe Manfred F. *Fischer*, 50 Jahre Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland - ein kritischer Rückblick, in: Die Denkmalpflege 59, 2001, Heft 2, S. 109 - 114.

43) Vgl. Manfred F. *Fischer*, Das ewige Mahnmal. Die Ruine der Hauptkirche St. Nikolai in Hamburg, in: Vom Umgang mit kirchlichen Ruinen, Symposium und Ausstellung Hamburg 1992 (Denkmalpflege Hamburg, Heft 8), S. 43 ff.

drängt den Schrecken, das Zusammenbrechen des bisher Bergenden, den Verlust an Vertrauen und Zuversicht, das Ende seiner Werke, also Vanitas unmittelbar. Durch die von der Katastrophe oft für immer deformierten und so belassenen Reste des Untergegangenen kann das Geschehen dinglich beweisbar und im wahren Sinne des Wortes „begreifbar“ tradiert werden.

Aus diesem Grunde hat z.B. in Heidelberg seit der Entdeckung seiner durch die kriegerischen Handlungen der Franzosen im 17. Jahrhundert und durch folgende Brände entstandenen Schloßruine in der Romantik oder im patriotischen Schloßtourismus - des ältesten Ruinentourismus nördlich der Alpen - gerade der hangseits gelegene sogenannte „geborstene Turm“ des Schlosses, mit seinem durch die Sprengkraft heruntergefallenen und an das Hauptteil sich wieder anlehnenden inzwischen begrüntem Mauerstück, mit den so deutlichen Wunden der Mauerrisse besondere Aufmerksamkeit erzeugt. Eindrucksvoll zeigen es die frühen Zeichnungen, die Goethe auf seiner Schweizer Reise am 23. September 1779 gerade von dieser Situation anfertigte, die unzähligen späteren Abbildungen für Reisende mit großer Verbreitung⁴⁴, sowie die literarischen Reflexe, bis zu den ironisierenden Formulierungen eines Mark Twain in ihrer grotesken Umkehrung der historischen Kausalität. Unter den seit dem 18. Jahrhundert bekannt gewordenen Ausgrabungen und Funden von Pompeji sind immer diejenigen mit besonderer Anteilnahme von den Besuchern aufgenommen worden, die durch die Natur ihrer Form etwas vom Plötzlichen, vom Qualvollen der Katastrophe vom 24. August 79 n. Chr. erkennbar machten. So entstand schließlich nach dem berühmten Großen Brand von Hamburg 1842 ein nahezu gewerblich betriebener Handel mit Brandtrümmern als quasi säkularisierten Kontaktreliquien zur Erinnerung⁴⁵, zugleich wurden solche den Zusammenhang haptisch aufrecht erhaltenden Materialrelikte sogar offiziell verwendet, um später seitens des Senates den Helfern in der Not zu danken und den Anlaß dieses Dankes durch das Material der Gabe selbst im Gedächtnis zu erhalten⁴⁶, und noch heute wird im Phoenix-Saal des neuen Rathauses, der inhaltlich dem Wiedererstehen des Rathauses gewidmet ist, auf einem eigens dafür angefertigten Podest mit Inschrift ein un-

44) Vgl. die zahllosen Beispiele in: Schloß Heidelberg im Zeitalter der Romantik, Hrsg.: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, bearb. von Uwe Heckmann, Regensburg 1999 (Schätze aus unseren Schlössern / Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Band 3).

45) Vgl. Evi Jung-Köhler, Verlust und Chance, Hamburg 1842. Stadtmodernisierung beim Wiederaufbau nach dem Großen Brand, Hamburg 1991 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 37), S. 48 - 53.

46) Vgl. Uwe Jens Wandel, „...So tief empfundener als ehrerbietiger Dank...“ Künstlerische Dankadressen Hamburgs nach dem Großen Brand 1842 an Beispielen aus Thüringen, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 85, 1999, S. 35 - 62.

geschlachter Schuttblock mit Resten des in der Hitze geschmolzenen Ratssilbers als ikonographischer Teil der Raumausstattung präsentiert.⁴⁷

Das Gedenken an die Schrecken von Krieg und Gewalttaten hat erstmals im 20. Jahrhundert Ausdruck im Begriff des Mahnmals gefunden, einem Wort, das es vorher überhaupt nicht in der Begrifflichkeit von Denkmal und Erinnerung gegeben hat. Und gerade auf diesem Feld hat die Dinglichkeit der zerstörten, funktionslos gewordenen Gehäuse von Menschenhand stets eine große Rolle gespielt. Schon 1928 hatte Harry Graf Kessler seinem Tagebuch angesichts der im Ersten Weltkrieg beschädigten Kathedralen Frankreichs die Sätze anvertraut: „Man sollte das ganze tragische Gebiet zwischen Verdun und Reims zu einem Heiligtum für ganz Europa machen, wo in jedem Jahr Pilgerzüge von allen Enden der Erde zur Verurteilung des Krieges und zur Heiligung des Friedens zusammenströmen könnten, um endlich ihre Andacht vor der großen, verwundeten Kathedrale zu verrichten“.⁴⁸ Aus diesem Geist heraus entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg viele Ruinenerhaltungen inmitten der wiedererstehenden Städte, als Belassung zerstörter Orte, als Mahnung, als „Ereignisruine“, die von der Zeit geformt ist, zur Erinnerung. So in Oradour in Frankreich, den Resten eines ganzen Dorfes als Ruinenort gewidmet, zur Erinnerung an die schrecklichen Morde vom 10. Juni 1944, in Stalingrad bei der Erhaltung der Ruine einer in der mörderischen Schlacht am heftigsten umkämpften und daher völlig zur ausgebluteten Karkasse deformierten alten Fabrik, in Hiroshima mit dem ausgeglühten Kuppelgerüst eines stehengebliebenen alten Bürohauses als Monument und Erinnerung, auch bei der in einen Neubau inkorporierten Ruine der alten Kathedrale von Coventry. Und natürlich auch in Deutschland bei vielen wiederaufgebauten Kirchen, denen Reste ihrer zerstörten Vorgängerbauten inkorporiert worden sind, am eindrucklichsten vielleicht mit St. Kolumba in Köln.⁴⁹ Diese Ruinen übernahmen in großem Maßstabe die traditionelle Funktion der beweglichen Reliquie, des Erinnerungsstückes.⁵⁰ Diskussionen über Sinn und Grenzen solcher Erhaltungen hat es viele gegeben. Anfangs angedachte Projekte in weiter ausgreifendem großen Maßstab wie z.B. die Spontandiskussion, das zerstörte

47) Vgl. Das Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg, hrsg. von Joist Grolle, mit Beiträgen von Gerhard Ahrens, Rainer Donandt, Hermann Hipp und Roland Jaeger, Hamburg 1997.

48) Harry Graf Kessler, Aus den Tagebüchern 1918 - 1937, hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli, München 1965, S. 270 (Freitag d. 24. August 1928).

49) Vgl. Walter Geis, „Madonna in den Trümmern“. Das Schicksal der Pfarrkirche St. Kolumba in Köln, in: Vom Umgang mit kirchlichen Ruinen, wie Anm. 43, S. 100 - 114.

50) Vgl. die Beispiele in: Erinnerungsstücke. Von Lessing bis Uwe Johnson, Katalog Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs, bearb. von Michael Davidis und Gunther Nickel, Marbach am Neckar 2001 (Marbacher Kataloge 56, hrsg. von Ulrich Ott).

Nürnberg nicht wieder am historischen Ort aufzubauen, sondern die ganze Altstadt als grandiose Stadtruine und als Ruinenmahnmahl zu belassen, sind bald den Realitäten der Zeit gewichen.

Noch heute aber spielen Objekte dieser Art immer wieder eine große Rolle. Wer wäre nicht beeindruckt, wenn er z.B. in St. Jacobi in Lübeck das dort in einer Kapelle aufgestellte, von den Meereswellen zerschlagene ruinöse Rettungsboot der auf See gebliebenen Viermastbark „Pamir“ betrachtet, das als einzig greifbarer Rest an die Katastrophe auf See und an die dabei ums Leben gekommenen Seeleute erinnert und den Trauernden damit einen Ort des Gedenkens gibt? Das 1993 bei der archäologischen Entrümmung des Ruinenfeldes der Frauenkirche in Dresden wiedergefundene gänzlich verbogene und zerdrückte ehemalige Kuppelkreuz ist in dieser seiner versehrten Form zur Erhaltung vorgesehen, ebenfalls als Erinnerung an die Zerstörung vom 13. Februar 1945. Erinnert sei auch an die Diskussion um ein gleichsam absurdes Monument, nämlich eine Bahnhofsuhr in Bologna, die seinerzeit bei einem Bombenattentat stehengeblieben und in diesem Zustand zum Gedenken an das Ereignis belassen worden war, was aber im Jahre 2001 vom eiligen Nutzer des Bahnhofes nicht mehr verstanden und daher als Störung des Reiseablaufes empfunden wurde. Genannt sei schließlich noch das jüngste Objekt dieser Art, das Kugelmonument „Große Kugelkaryatide“ von Fritz Koenig, für die Plaza des World Trade Center als Brunnendenkmal angefertigt und durch die Ereignisse vom 11. September 2001, durch seine Wiederauffindung in den Trümmern in seiner Versehrtheit zum Denkmal, zum Mahnmahl geworden.⁵¹

Gänzlich unbelassen aber, einzig vom Zufälligen des zerstörenden Ereignisses geformt hat sich keines dieser Objekte des kollektiven Gedenkens erhalten, so wörtlich auch die Bekundungen in den ersten spontanen Beschlüssen gewesen sein mögen. Unbelassen wären solche Anlagen schlicht Gegenstände der empirischen Welt gewesen, der Alltagswelt entnommen. Stets sind den Entschlüssen, eine Ruine oder eine Ruinensituation als Memoria, als Mahnung, als Gedenkort zu belassen, auch Interpretationen, Gestaltungen, Arrangements gefolgt. So präsentieren sich heute in einem gewissen Umfang alle diese Monumente als Ergebnis eines späteren menschlichen Eingriffes, der veränderte und interpretierte, also eigenes Wissen und Wollen mit einfließen

51) Fritz Koenigs „Große Karyatide“, 1972 inmitten eines Wasserbassins auf der Plaza zu Füßen der beiden Bürotürme des World Trade Center aufgestellt, ist nach der Zerstörung beim Attentat des 11. September 2001 nach längerer Zeit versehrt geborgen und in diesem Zustand als Symbol an anderer Stelle im Battery Park vorübergehend wiedererrichtet worden. Erst die Zukunft wird zeigen, ob im Zusammenhang mit den dortigen Neubauten und der Gestaltung eines Mahn- und Erinnerungsmales diese in ihrem jetzigen Zustand so aussagekräftige Großskulptur oder ein anderer aus der bestürzenden Fülle symbolbeladener Gegenstände und Relikte vom „Ground Zero“ an das Ereignis erinnern wird.

ließ. Sie wurden dabei in gewissem Umfang auch Objekt politischer Absichten im Sinne jeweils vorherrschender Wertsetzungen und Ziele. So auch beim Glocken-Denkmal in St. Marien, bei dem also völlig zu Recht Wilde die Formulierung gewählt hat: „Reste der zerschlagenen Glocken liegen am Absturzort in der Stüderturmkapelle...“⁵² Wenn man es besonders kritisch sieht, ist ja schon die Fotografie oder die Zeichnung eine solche Interpretation, eine Auswahl aus dem Vorhandenen, also eine im Medium der künstlerischen Hand entstandene Gestaltung, und jeder vor Ort Tretende prüft die Realität mit der Erinnerung des Bildes im optischen Gedächtnis.

Das reine Belassen der Ruine also als Gegenstück zum getreuen Wiederaufbau ist nirgends möglich gewesen. Auch die Ruine brauchte wie Ruinen- und Zerstörungssituationen ihren Platz in einer vom Menschen geschaffenen sinngebenden, erklärbaren Umwelt. Und so geschah das Belassen der Ruinen nie in ihrem So-Sein, in ihrer vom Zusammenbruch der Geborgenheit in der Zeit gezeichneten chaotischen Form. Die Betrachtbarkeit dieser Ruinen in der Art des Bildungsgutes der romantischen Ruinen aus fernerer Zeit war unmöglich. Zu groß war die existenzielle Nähe und die persönliche oder gemeinschaftliche Betroffenheit. Die Menschen brauchten Erklärung und damit die Distanz, die sonst nur die Zeit gibt. Bezeichnend war die Äußerung des Journalisten Walter Henkels von 1946 zu den Ruinen am Rhein: „Der Frage, wie die künftige Empfindung des Rhein-Reisenden sein wird, in welchem Maße das romantische Landschafts- und Naturgefühl vom Beschauer Besitz nehmen wird, ist noch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden. In welchem Gewand werden die Literaten den Rhein kleiden? Es ist schwer anzunehmen, daß das Auge die neuen Trümmer schön finden und mit Liedern preisen wird, wie es mit den Burgruinen geschah“.⁵³ Ähnlich empfand es auch der Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein angesichts des von Bomben zerstörten München, die moderne Großstadt biete „keine noble Ruine mehr“, ein letzter verzweifelter Versuch, alte kunsthistorisch geprägte Vorstellungen in eine gänzlich veränderte Gegenwart hinüberzuretten.⁵⁴ Solchen romantisierenden Überlegungen standen die Ruinen der Neuzeit als Menetekel gegenüber, das weit über das alte Vanitas-Symbol der Ruine hinaus die Menschen unmittelbar betraf, allein, da sie hundert- und tausendfach technisch reproduzierbar geworden waren und sich dies an bestimmten Orten nur besonders verdichten konnte. So hatte Leopold Thieme mit seiner Äußerung bei der Eröffnung der

52) Vgl. *Beseler/Gutschow*, wie Anm. 8, S. 18.

53) Walter *Henkels*, *Alltag in Trizonesien, fünf Jahre nach der „Stunde Null“*, Taschenbuchausgabe Düsseldorf/Wien 1986, S. 141 f.

54) Wilhelm *Hausenstein*, *Licht unter dem Horizont, Tagebücher 1942 bis 1946*, München 1967, S. 164 (6. Oktober 1943).

Ruinen-Ausstellung Lübecks 1943 genau das Richtige getroffen, als er von der „Stoffumwandlung ins Mittelbare und Verdichtete“ durch das Medium der Bildenden Kunst sprach.

Wo immer wir also Ruinen-Mahnmale sehen, treffen wir auf solche Interpretationen: Bezeichnend hierfür ist eine Äußerung des nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Exil nach Hamburg zurückgekehrten ehemaligen Altonaer Stadtbaurates Gustav Oelsner, der anlässlich der Debatte um die Zukunft der 1943 durch Bomben schwer verwüsteten neugotischen Hauptkirche St. Nikolai in Hamburg, nach voreiliger Sprengung großer Teile des ruinösen Langhauses, den dadurch weithin sichtbaren Ansatz am hohen Turm nicht ertragen zu können meinte. Er empfand 1951 die „Wunde“ am Turm, also die große Fläche des Ansatzes des ehemaligen Langhauses als störend. Er schlug vor, sie künftig mit Grün zu beranken. Nur mit diesem „Notverband“, wie er sagte, sei das Objekt als Erinnerungsmahnmal geeignet, sonst sei es formlos.⁵⁵

Viel umfassender waren die architektonischen Interpretationen durch Neubauten mit Ruinenintegration im Falle der zerstörten Kathedrale von Coventry⁵⁶ oder in der äußerst eindrucksvollen Gestaltung von St. Kolumba in Köln durch Gottfried Böhm⁵⁷, aus den Ruinenresten und dem Neuen ein Drittes, nur gemeinsam Wirkendes machend.

Die Ruine des 1843 - 50 von Friedrich von Gärtner als Monument für das bayerische Heer errichteten Siegestores am nördlichen Abschluß der Ludwigstraße in München wurde ebenfalls nicht wieder völlig rekonstruiert, sondern im Bereich der Attika im teilruinösen Zustand als Mahnmal belassen, samt der erklärenden Inschrift auf einer einfachen geschlossenen Fläche: „Dem Sieg geweiht - vom Krieg zerstört - zum Frieden mahnend“, eine Ruinenaussage, die erst 1972 durch die Wiederaufstellung der im Krieg zerstörten bronzenen Quadriga in der Wirkung erheblich verändert wurde.⁵⁸

Gänzlich ratlos ist man, wenn man in der Nähe der Stadt Gardelegen in der Altmark die Mahn- und Gedenkstätte besucht, die an eines der letzten natio-

55) Vgl. *Fischer*, wie Anm. 43, S. 38.

56) Zerstörung von Stadt und Kathedrale am 14. November 1940. In einem 1963 erschienenen Kirchenführer heißt es zu dem aus verkohlten Balken aufgerichteten Kreuz: „The Charred Cross on the altar in the sanctuary of the ruins has been fossilised to make it an everlasting part of the cathedral“. Nach einem Wettbewerb von 1951, den Basil Spence gewann, Baubeginn 1955 mit Kombination von Ruine und Neubau, 1962 Einweihung.

57) Eingeweiht am 6. Dezember 1950, vgl. *Geis*, wie Anm. 49.

58) Vgl. Karlheinz *Hemmeter*, Bayerische Baudenkmäler im Zweiten Weltkrieg. Verluste - Schäden - Wiederaufbau, mit Beiträgen von Georg *Lill* (1946) und Joseph Maria *Ritz* (1954), München 1995 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Band 77), S. 146 mit Abb.

nalsozialistischen Gewaltverbrechen des Zweiten Weltkrieges erinnert: Hier waren am 13. April 1945 noch wenige Stunden vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen über 1000 Häftlinge aus dem Konzentrationslager „Dora“ bei Nordhausen auf dem Transport in der Isenschnibber Feldscheune, die in Brand gesteckt wurde, bestialisch ermordet worden. Bei der unmittelbar auf die Besetzung des Ortes folgenden Errichtung eines Gedenkfriedhofes für die Opfer durch die Besatzungsmacht, dem späteren Aufbau eines Ehrenmales und der Anlage eines Ehrenhaines spielte stets die 1953 eingeweihte Gedenkmauer eine Rolle, die bewußt als Rest der in Brand gesteckten Scheune für die Zukunft bewahrt worden ist. Ein gründlicher Vergleich aller greifbaren Bilddokumente zeigt deutlich, daß im Rahmen der Entscheidungen für eine Gedenkstätte erst langsam und mit vielen Veränderungen und Ergänzungen aus dem Rest der Scheune eine fast neu gestaltete Mahnwand entstand, die freilich den historischen Ort des Verbrechens optisch dinglich bis heute tradiert.⁵⁹

Im Kiewer „Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges“ auf der Anhöhe über dem Dnjepr ist in einem großen gemalten Schlachtenpanorama die Überquerung des Flusses durch die Rote Armee dargestellt, eine wichtige Episode des Krieges, wobei das Bild in dreidimensionaler Erweiterung um die Präsentation eines real an die Leinwand angelehnten zer Schlagenen Ruderbootes ergänzt wird, als haptisch dingliche Präsentation einer Ereignisruine, die in dieser Suggestivität der Realitätsüberschreitung natürlich sofort an das erhaltene Rettungsboot der „Pamir“ in St. Jacobi in Lübeck erinnert.⁶⁰

Die am drastischsten erfahrene Ereignisruine ist schließlich die durch die politischen Ereignisse zur Geschichtsruine gewordene Berliner Mauer, die sich nach 1989 zu Sammlerzwecken als weltweit begehrte säkularisierte Kontaktreliquie in ihre Bestandteile zerlegt hat. Alle Versuche, wenigstens Teile davon in situ als ortsgebundenes Denkmal zum Mahnmal zu machen, enden seitdem immer wieder in bildlich komponierten nachträglichen Inszenierungen mit einer nur noch übertragenen Wirklichkeit.

* * *

59) Vgl. Joachim Neander, Gardelegen. Das Ende der Häftlingstransporte aus dem Konzentrationslager „Mittelbau“, Magdeburg (Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt) 1998. Für Auskünfte danke ich Herrn Dr. Herbert Becker, Stadtmuseum Gardelegen.

60) Abbildung des Ensembles aus Panorama und Boot zuletzt bei Gerhard Gnauck, Zwischen Teufel und Beelzebub. Das neugestaltete Kriegsmuseum in Kiew dokumentiert die schmerzliche und widerspruchsvolle Erinnerung der Ukraine, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. April 1998, Nr. 87, S. 41.

So hat nach 1942 auch die Glockensituation von St. Marien in Lübeck eine Ausgestaltung erhalten, deren Entstehungszusammenhänge freilich noch näher erforscht werden müssen, die daher hier nur kurz im Ergebnis angesprochen werden kann. Sie war nicht das einzige Symbol, in dem sich damals die Betroffenheit artikuliert. Der Beschluß des Kirchenvorstandes, die Glocken in der Turmkapelle für künftige Zeiten zum Gedenken zu belassen, fiel in eine Zeit, als die Stadt parallel zu allen notwendigen Ordnungs- und Rettungsmaßnahmen, zu allen Zukunftsüberlegungen aus aktuellem Anlaß wieder einmal den Blick in die Vergangenheit warf, wiewohl mit wesentlich gedämpfteren Gedanken als es wohl ohne die Katastrophe von 1942 der Fall gewesen wäre. Während unmittelbar nach dem Angriff noch im Jahre 1942 die allgemeine Trümmerbeseitigung weitgehend beendet werden konnte, während an St. Marien die Notdeckungen am Langhaus und an den Turmstümpfen so weit durchgeführt werden konnten, daß schon 1944 die erste Sicherung abgeschlossen war⁶¹, rüstete man sich für ein weiteres Ereignis: Im Herbst 1943 sollte die 800-Jahr-Feier der Stadt begangen werden, als Erinnerung an die Stadtgründung 1143. So gerieten die Feierlichkeiten aus diesem Anlaß unweigerlich in den Sog der Katastrophe. Hier stand freilich im Mittelpunkt die Beschwörung der einstigen Größe Lübecks und die damit verknüpfte Klage über die Verluste. Dies provozierte eine andere Bildsprache Die Sonderbriefmarke etwa, für die Alfred Mahlau schon im Sommer 1943 die Entwürfe erstellte, ohne Hoheitszeichen am 24. Oktober 1943 im Wert von 12+8 Pf. erschienen, beschwor mit der für Mahlau typischen Reihung der Kirchtürme als Stadtkrone vor dem Holstentor und Schiffen an der Trave die heile Stadt von gestern.⁶² Rückblick, Ausblick und Anklage verwoben sich auch in einer Bronzemedaille in typischer Weise, die der in Lübeck bereits durch frühere Arbeiten bekannte Hans Schwegerle, München, in einer Auflage von 150 Stück im Auftrag der Stadt erstellte und die sowohl als Erinnerung für sog. „aktive Helfer“ nach der Katastrophe als auch als Gedenken an die Stadtgründung 1143 gedacht war. Recto und Verso verwiesen hier wechselseitig aufeinander. Dementsprechend zeigt die Vorderseite die fünf brennenden Türme der drei von Bomben getroffenen Kirchen der Stadt in der Silhouette aller Türme einschließlich der beiden verschont gebliebenen, mit dem Holstentor im Vordergrund und der Beschriftung. „ 29. III. 1942, Lübeck“, die Rückseite hingegen einen athletischen Mann im Boot auf stürmischem Wasser mit der heilen Stadtsilhouette in den erhobenen Händen und den Da-

61) Siehe die Luftbilder bei *Wilde*, wie Anm. 9, Abb. 369 und 372.

62) Herrn Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Lübeck danke ich für Auskünfte zu der Briefmarke und ihrer Entstehungsgeschichte.

ten von 1143 und 1943, wie eine Beschwörung.⁶³ In ähnlicher Weise geriet dann bei der offiziellen, vom äußeren Rahmen her sehr bescheidenen und gedämpften Feier aus diesem Anlaß auch dem Festredner Fritz Rörig, Berlin, dem Kenner hansischer Geschichte, sein Beitrag zu einer deutlichen Klage, wenn er z. B. von der „stummen Anklage der Turmstümpfe“ oder von den „schmerzhaft gebrochenen Konturen“ sprach und damit in gleicher Weise die heile Stadtkrone zum Symbol städtischer Größe und ihre Zerstörung zu einem vandalischen Akt machte.⁶⁴

Erst nach Kriegsende, als nach den ersten Notmaßnahmen an St. Marien an eine planmäßige Sicherung und Wiederherstellung gedacht werden konnte, hat der aus Danzig stammende Dr. Ing. Bruno Fendrich, der die Geschäfte von dem nach dem Ausscheiden von Walter Herbst amtierenden Baurat Gerlach übernahm und als Kirchenbaumeister in Lübeck im Sommer 1947 sofort aufgrund der Gefahrensituation die nötigen Aktionen einleitete, auf den Beschlüssen von 1943 fußend und die suggestive Eindrücklichkeit der Bilder von der Trümmersituation unter dem Südturm der Kirche nicht mehr in Frage stellend, die endgültige Gestaltung der Kapelle durchgeführt. In den Notpublikationen, die hierbei um Hilfe warben, z. B. dem Aufruf „Rettet die Marienkirche zu Lübeck“⁶⁵ von 1947, spielte das Foto der Glocken, immer in gleicher Weise und im gleichen Winkel wie die Zeichnung Hopfs gezeigt, eine wichtige Rolle.

An der Glockensituation selbst gab es inzwischen zwar immer wieder kleinere Beräumungen, wie die Fotos im St. Annen-Museum belegen und wie noch am 23. April 1951 im Kirchenvorstand diskutiert wurde.⁶⁶ Dennoch blieben die Hauptstücke im wesentlichen unverändert. Die endgültige Gestaltung geschah dann im Hinblick auf die sich nahende 700-Jahr-Feier der Kirche im Jahre 1951. Die Kapelle wurde endgültig von Kleintrümmern geräumt. Um die eigentliche unverändert belassene Absturzstelle der Glocken mit der zerbrochenen Grabsteinplatte herum wurde der Boden mit einem großfügig verlegten Backsteinmuster gepflastert. Die Wände wurden weiß gestrichen. Die

63) Vgl. Die Medaille und Gedenkmünze des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Katalog Ausstellung Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, bearb. von Wolfgang Sieguweit, Berlin 2000, Kat. Nr. 261, mit Abb. Taf. 83. Unter den „aktiven Helfern“, denen die Medaille verliehen wurde, befanden sich auch Parteigrößen der NSDAP in Berlin. Für Auskünfte danke ich Herrn Dr. Ulrich Simon vom Archiv der Hansestadt Lübeck.

64) Fritz Rörig, Lübeck, in: HGBll 67/68, 1942/43, S. 25 - 50.

65) Wie Anm. 18.

66) Protokolle der Gemeinde(Kirchen)Vorstandssitzungen..., wie Anm. 12, S. 552. Bischof Pautke war z.B. der Meinung, „daß man aus der heruntergefallenen Pulslocke noch Material herauschälen könne, ohne den Erinnerungswert zu schmälern“. Dem trat vor allem Konsul Stolterfohr entgegen mit der Bitte, „nichts aus den heruntergefallenen Glocken zu entnehmen, sie in dem Zustand zu belassen, wie sie jetzt sind“.

endgültig wirksame inhaltliche Zweckbestimmung des vorher nur vage angedachten Gedenkens geschah im Zuge der Widmung der Kapelle für die Vertriebenen und Flüchtlinge. St. Marien wurde zum „Symbol der Erinnerung für die verlorengegangenen Kirchen des deutschen Ostens, so wie einst St. Marien die Mutterkirche für den gesamten Kirchenbau des Ostens war“.⁶⁷ So sollte das Jubiläum auch zum Tag der Heimat für die Heimatvertriebenen werden, jedoch war auch die Teilnahme skandinavischer Kreise angedacht, in hanseatischer Zusammengehörigkeit und Verbundenheit. In diesem Sinne kam es dann auch zur Gestaltung des großen Westfensters als Wappenfenster mit Inschriften deutscher Städte des Ostens und des Schlußringes im Gewölbe mit der Widmung an die Toten, die „in der fernen Heimat ruhen“ (Abb. 5). Zu diesem Komplex gilt es allerdings noch vertiefend weitere Quellen auszuwerten, um den Ursprung dieser Neuinterpretation genauer aufzuspüren.

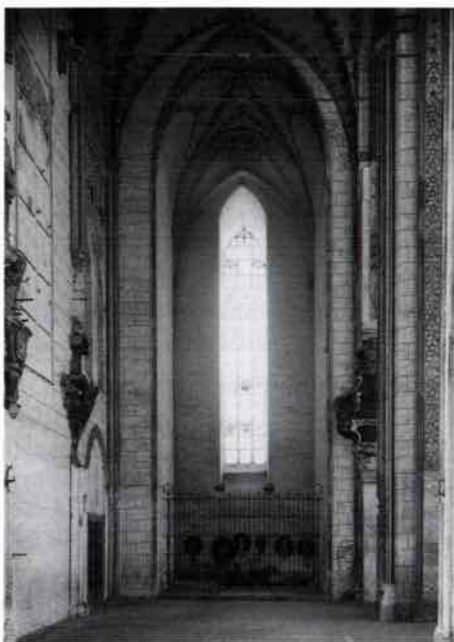


Abb. 5: Lübeck, St. Marien, Blick aus dem südlichen Seitenschiff in die fertiggestellte Gedenkkapelle, Aufnahme: Wilh. Castelli, nach 1951/52, Foto: Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Lübeck

Zur endgültigen Einweihung war an die Schirmherrschaft von Bundespräsident Theodor Heuß gedacht worden. Teil des Programmes wurde die „Übernahme der Gedächtniskapelle durch die Heimatvertriebenen in der Marienkapelle“. Doch beschloß der Senat am 2. Juli 1951, offiziell Bundeskanzler Konrad Adenauer einzuladen, der ja auch die große neue Glocke für die Kirche spendete. Beim Festakt am 2. September 1951 sprach Bürgermeister Otto Passarge in seiner Rede symbolisch die Glocken in St. Marien an, die das Schicksal der Zerstörung erlitten hätten. Adenauers Rede, die das Glockenthema nur mit Zitaten aus Schillers „Glocke“ streifte, widmete sich

67) Vgl. AHL, Hauptamt 223, Protokoll einer Sitzung „700 Jahr-Feier von St. Marien“ am 27. Oktober 1950.

wie die anschließende Pressekonferenz gänzlich der Flüchtlingsfrage, den Lübecker Anlaß deutlich unter diesen politischen Schwerpunkt der Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten stellend, schon aus dem Geist des sich verschärfenden Ost-West-Gegensatzes.

Die Kapelle erhielt schließlich 1951/52 ein schmiedeeisernes Gitter als Abschluß zum südlichen Seitenschiff.⁶⁸ In diesem Zustand hat sie bis 2001 bestanden. Wohl kaum einem Lübecker wird es noch bewußt gewesen sein, daß die durch ihre schiere Gegenständlichkeit so stark auch heute noch jeden Besucher ansprechende Situation in der Gedenkkapelle letztlich auf eine Inszenierung im Zusammenhang mit der Kriegspropaganda des Dritten Reiches zurückgeht.⁶⁹

Die Kapelle kann in der Regel nur von außen betrachtet werden. Einmal ist sie im Kontext eines in Lübeck hochrangigen Ereignisses geöffnet worden: Am 20. Mai 1955 verlieh die Hansestadt Lübeck ihrem großen Sohn, dem Dichter Thomas Mann, die Ehrenbürgerschaft. Aus diesem Anlaß besuchte der Dichter zusammen mit seiner Frau am 21. Mai, bevor er abends eine Lesung im Stadttheater hielt, auch die Kirche St. Marien. Für deren Wiederaufbau hatte er seinerzeit von seinen deutschen Honoraren gespendet und war vorübergehend verstimmt gewesen, da er zur Eröffnungsfeier dann nicht eingeladen worden war. Im Tagebuch vermerkte er nur lakonisch kurz: „Besuch der Marienkirche...“.⁷⁰ Das Foto freilich, das bei diesem Besuch entstanden ist (Abb. 6), ist von großer Eindringlichkeit. Das Gitter der Kapelle ist geöffnet, der Dichter ist hineingetreten, während seine Frau und Repräsentanten der Stadt an der Seite neben dem Eingang stehengeblieben sind. Er wirkt hoch offiziell schon durch seine Haltung und Kleidung, mit Schal, Handschuhen, dem Hut in der Hand und mit polierten dunklen Schuhen. Er ist von der Seite zwi-

68) Vgl. AHL, Hauptamt 233, „Spenden für Gitter an der Glockennische“.

69) Zu den das Jahr 1945 mit seinen Einschnitten übergreifenden Kontinuitäten dieser Art gehört auch die Gestaltung des Mahnmales für die Opfer des Bombenkrieges auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf in Hamburg. Das Mahnmal von Gerhard Marcks, nach einem Wettbewerb von 1947 in den Jahren 1948 - 1952 ausgeführt, entstand inmitten einer schon 1943 von Konstanty Gutschow entworfenen und angelegten riesigen kreuzförmigen Anlage mit vier Massengrabhügeln für die 36.918 Opfer der Bombennächte vom 25. Juli - 3. August 1943 in Hamburg, die offiziell am 15. Oktober 1944 eingeweiht worden war. Die im Zusammenhang mit dem Mahnmal von Marcks 1949 aufgestellten Eichenbalken mit den Namen der von den Bomben besonders betroffenen Hamburger Stadtbezirke waren schon 1944 geschaffen worden, als Teil einer ursprünglich von Wilhelm Kreis gestalteten Ehrenmal-Anlage. Das umgestaltete Mahnmal wurde dann am 16. August 1952 eingeweiht. Vgl. Barbara Leisner, Heiko K.L. Schulze und Ellen Thormann, *Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf, Geschichte und Grabmäler*, 2 Bände, bearb. von Andreas von Rauch, Hamburg 1990 (Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg-Inventar, Themenreihe Band 4), Band 2 (Katalog), S. 16 f.

70) Vgl. Thomas Mann, *Tagebücher*, Band 10, 1953 - 1955, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1995, S. 344.

schen die beiden Glockenfragmente getreten und betrachtet, leicht vornübergebeugt, mit angespannter Miene und jenem scheuen Interesse, mit dem man an ein Grab tritt, die Schrift mit dem Worte „NOSTRIS“. Für ihn bleibt das Mahnmal nicht das Bild, sondern es wird wieder zum Ereignis, in dem sich ihm das Schicksal seiner Vaterstadt darbietet.

Ein Schlußsatz sei nochmals den Kreidezeichnungen Eduard Hopfs gewidmet. Der Künstler wollte die damals in Lübeck in hastiger Eile entstandenen Blätter, zu deren Ausarbeitung im Gemälde er dann ja entgegen erstem eigenem Bekunden nicht gekommen ist, stets nach Lübeck verkaufen. Dies war schon 1946 an der engstirnigen Ablehnung der Stadtverwaltung gescheitert. Noch die Publikation Grundmanns von 1973, mit Hinweisen auf gutachterliche Stimmen maßgeblicher Kulturpolitiker wie des ehe-

maligen Hamburger Kultursenators Biermann-Ratjen von 1965⁷¹ war ja wohl mit der Absicht erstellt worden, es dennoch zu erreichen, als Hopf noch lebte. Hopf ist nach Kriegsende neben der Malerei vor allem mit Wandgestaltungen in verschiedenen Materialien an öffentlichen Gebäuden, also im Bereich von „Kunst am Bau“ in Hamburg erfolgreich tätig gewesen. Zu seinem 50. Geburtstag war ihm eine Ausstellung in der Vereinigung „Griffelkunst“ gewidmet worden. Er starb am 19. November 1973 in Hamburg und wurde auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf bestattet. Heute, nach so vielen Jahrzehnten, sollte über seine Lübecker Zeichnungen endlich eine Entscheidung fallen, vor allem auch unter Berücksichtigung des Zusammenhanges mit den wieder ans Licht getretenen übrigen graphischen Blättern aus der Lübecker Sonderaktion von 1942/43. Der Gesamtkomplex hätte darüber hinaus eine gründliche Aufarbeitung verdient. Und Hopfs Blätter hätten ihren Platz dabei.



Abb. 6: Thomas Mann beim Besuch der Gedenkkapelle in St. Marien am 21. Mai 1955, Aufnahme: Hans Krippans, Foto: Buddenbrookhaus, Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum, Lübeck

71) Vgl. Grundmann, wie Anm. 5, S. 12 f.

17. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2001/2002

Ingrid Schalties

I. Personalia

Im Berichtszeitraum haben sich bzgl. des Personalbestandes der festangestellten Mitarbeiter (6,5 Planstellen) keine Änderungen ergeben. Allerdings ist die halbe Planstelle einer Schreibkraft seit dem 01.12.2001 nicht besetzt, da die bisherige Stelleninhaberin in einen anderen Bereich wechselte.

Im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen konnte auch im Jahre 2001 wiederum insgesamt 42 Personen eine Beschäftigung geboten werden, da die im Vorjahr bewilligten Maßnahmen um ein zweites Jahr verlängert wurden. So waren in dem Projekt „Sicherung von Bodendenkmalen/Rettungsgrabungen in der Innenstadt und den Gemarkungen“ 14 Personen tätig, weitere 12 waren für die „Durchführung von Notbergungen und baubegleitenden Dokumentationen“ eingesetzt. Und in der Maßnahme „Archäologische Rettungsgrabungen in Verbindung mit vorgesehenen Verkehrsprojekten im Lübecker Landgebiet“ waren noch einmal 12 Mitarbeiter tätig.

Weiterhin bereiteten 4 Mitarbeiter die Ausstellung „Ich fühle mich wie Kolumbus - 25 Jahre Archäologie und Arbeitsamt“ vor, zu der auch eine Begleitpublikation herausgegeben wurde.

Das AB-Projekt „Erstellung eines Schlagwort- und Verfasserkataloges“ für die Bibliothek des Bereichs, das mit einer halbtags beschäftigten Bibliothekarin besetzt war, lief dagegen am 30.11.2001 aus.

Darüber hinaus ist es aber auch im Jahr 2001 wieder gelungen, Drittmittel zur Finanzierung verschiedener Sonderprojekte einzuwerben, in denen weitere 6 Mitarbeiter arbeiteten. So erhielt der Bereich Fördermittel aus dem „Denkmalschutzprogramm des Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien (BKM) für die Erhaltung von Kulturdenkmälern mit besonderer nationaler kultureller Bedeutung“, durch die 3 Personen ein Jahr beschäftigt werden konnten. Die Stelle eines Wissenschaftlers, der die archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau für das St. Annen-Museum leitete, finanzierte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Eine halbtags eingestellte Archäologin bereitete die Ausstellung „Die Dänenzeit in Lübeck“ vor, und das Koordinierungsbüro Wirtschaft in Lübeck GmbH (KWL) ermöglichte wiederum die Beschäftigung eines Magazinarbeiters. Insgesamt verfügte der Bereich Archäologie im Berichtszeitraum über 56 Mitarbeiter.

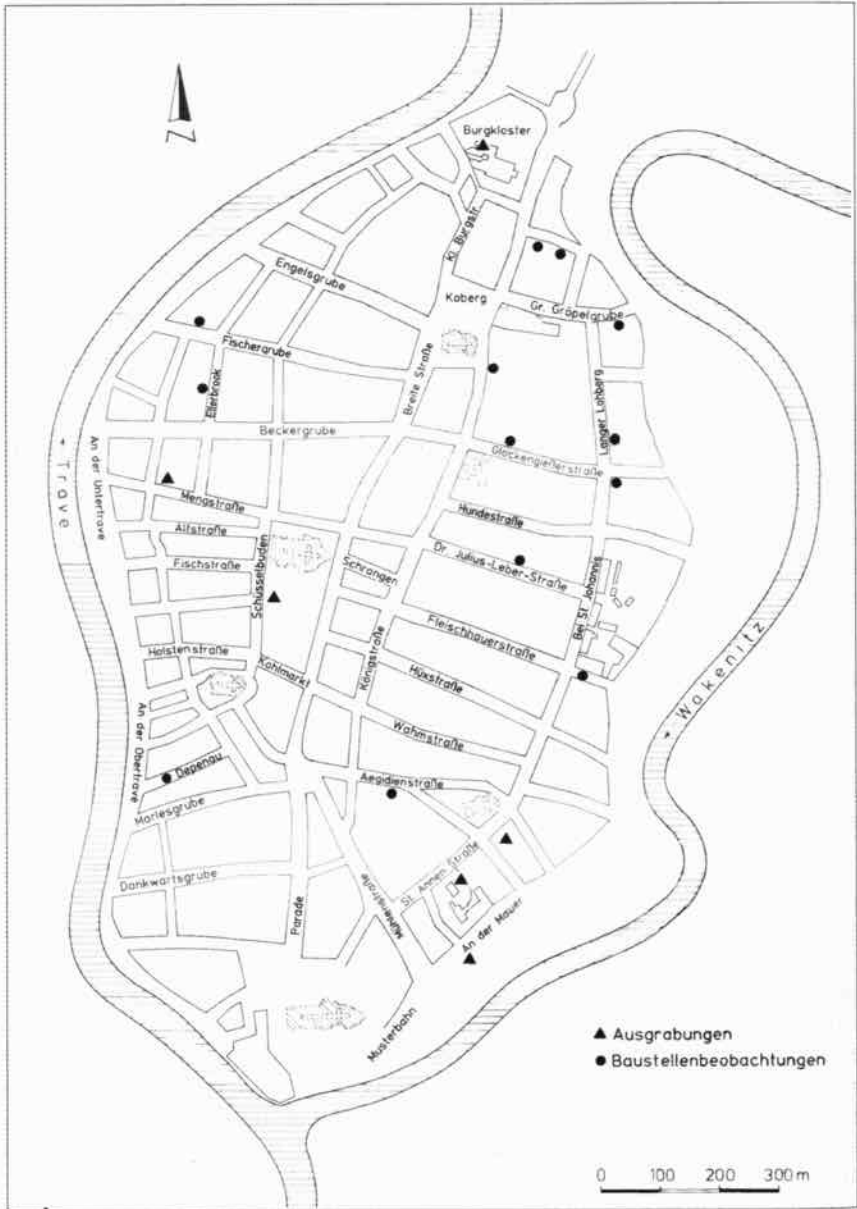


Abb. 1: Plan der Lübecker Innenstadt mit Lage der im Berichtszeitraum 2001/2002 durchgeführten Ausgrabungen und wichtigsten Notbergungen.

II. Grabungen

Im Berichtszeitraum waren Mitarbeiter des Bereichs Archäologie auf 61 Baustellen in der Innenstadt durch Grabungen und Befundaufnahmen bodendenkmalpflegerisch tätig. Es handelte sich dabei sowohl um Ausgrabungen, die über mehrere Wochen durchgeführt werden mußten, als auch um Tagesbaustellen oder baubegleitende Rettungsgrabungen im Untergrund der Straßen (vgl. Abb. 1).

Hinter der Burg 6 (Beichthaus)

Sowohl über den Anlaß und die damit verbundene Notwendigkeit im Beichthaus des Burgklosters archäologische Rettungsgrabungen durchzuführen, als auch über erste Ergebnisse konnte schon im Vorjahresband berichtet werden (ZVLGA 81, 2001, S. 316 ff.). Im Jahr 2001 konzentrierten sich die Ausgrabungen auf den mittig in Längsrichtung durch das Gebäude angelegten Grabungsschnitt, der aufgrund des natürlichen Ost-West-Gefälles des ehemaligen Burgplateaus im Westen eine Tiefe von nahezu 9 m erreichte (Abb. 2). Die freigelegte Oberfläche des Hanges zeigte im oberen Bereich Bearbeitungsspuren, die vermutlich aus fortifikatorischen Gründen vorgenommen worden waren. Es handelte sich dabei um künstlich angelegte steile Terrassen, die, wie Pfahlgruben und Reste verbrannter Hölzer vermuten lassen, zusätzlich durch Holzkonstruktionen gesichert waren. Durch Keramikfunde ist die Durchführung dieser Befestigungsmaßnahme spätestens in die mittelslawische Zeit (10. Jh.) zu datieren. Weiter unten bot der Hang mit 45° Neigung offenbar ausreichend natürlichen Schutz, so daß hier auf weitere Sicherungen verzichtet werden konnte. Zwei jüngere Planierschichten, ebenfalls noch in mittelslawischer Zeit aufgebracht, zeigten, daß nach der Brandzerstörung keine Erneuerung der Befestigung stattgefunden hat. Hinweise auf Ausbaumaßnahmen, die mit der deutschen Burg des 12. Jhs. oder jener aus der Dänenzeit in Zusammenhang gebracht werden könnten, fanden sich nicht¹.

Mit der Niederlassung des Dominikanerordens auf dem Burggelände im Jahre 1229 endete die Verteidigungsfunktion dieses Platzes². Um das Kloster-

1) Zu den Ergebnissen der früheren archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände des Burgklosters vgl.: Manfred *Gläser*, Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Burgklosters zu Lübeck. Ein Beitrag zur Burgenarchäologie, in: LSAK 22, 1992, S. 65-121; Thea *Taitl-Kröger*, Archäologische Untersuchungen im Untergeschoß des ehemaligen Beichthauses des Burgklosters zu Lübeck, in: LSAK 23, 1993, S. 155-201.

2) Johannes *Baltzer*, Friedrich *Bruns* und Hugo *Rahtgens*, Das Burgkloster, in: BuKHL, Bd. IV.: Die Klöster. Die kleineren Gotteshäuser der Stadt. Die Kirchen und Kapellen in den Außengebieten. Denk- und Wegekreuze und der Leidensweg Christi, Lübeck 1928, S. 167.



Abb. 2: Hinter der Burg 6, Gesamtansicht des Grabungsschnittes durch das Beichthaus (von Osten).

gelände zu vergrößern, wurde der Hang durch Anschüttungen weiter nach Westen vorgeschoben. Das Spektrum der Funde aus diesem Material reicht vom Neolithikum über die jüngere Bronzezeit, die Vorrömische Eisenzeit, die Römische Kaiserzeit sowie die Slawenzeit bis hin zur deutschen Burgzeit. Somit kann vermutet werden, daß es sich dabei um Aushubmaterial vom Burggelände handelte, daß bei der Errichtung der Klostergebäude anfiel und dann unmittelbar über die Hangkante entsorgt worden ist.

Wie bereits berichtet (ZVLGA 81, 2001, S. 316 - 319), wurde die so gewonnene Fläche zunächst als Wirtschaftsbereich genutzt, ehe im 14. Jh. das Beichthaus als späteste

bauliche Ergänzung der Klosteranlage hinzugefügt wurde. Das bestehende Gebäude weist heute allerdings viele bauliche Veränderungen der Neuzeit auf, mittelalterliche Bauelemente wie z. B. die ursprünglich schlankeren Fenster oder Reste der Gewölbepfeiler wurden im Zuge der Grabungsarbeiten ebenfalls erfaßt und dokumentiert. Darüber hinaus konnte die Westansicht einer sehr massiven, leicht bogenförmig verlaufenden Backsteinmauer freigelegt werden, gleichzeitig Kellerrostmauer jenes Untergeschosses an der Kleinen Altenfähre, das heute von der Griechisch-Orthodoxen Kirche als Kapelle genutzt wird. Durch die dendrochronologische Datierung einer Holzeinschalung aus der Baugrube dieser Mauer gelang außerdem eine zeitliche Eingrenzung der Errichtungszeit des Beichthauses. Die Eichbäume, aus denen die Spaltbohlen gearbeitet worden waren, sind in der Umgebung von Danzig im Sommer des Jahres 1348 gefällt worden. Da die erste schriftliche Erwähnung des Beichthauses von 1367 stammt und da für diese Bohlen wegen zimmermannstechnischer Bearbeitungsmerkmale eine Zweitverwendung anzunehmen ist, ist die Errichtungszeit des Gebäudes nach 1350 oder vielleicht sogar erst nach 1360 anzunehmen. Da die Dominikaner einen Teil ihrer Einnahmen nachweislich aus dem Bestattungswesen bezogen³, wurden alle Klostergebäude nach der Reformation auch als Begräbnisplatz genutzt. Davon zeugt

3) Ebd., S. 273, Anm. 1.



Abb. 3: An der Mauer 55, Abfolge von drei nacheinander errichteten Uferbefestigungen – im Vordergrund die Pfahlreihe der ältesten Anlage.

hier ein bis zu 2,5 m mächtiger Bestattungshorizont, der direkt unter dem heutigen Fußboden beginnt. Nach dem jetzigen Kenntnisstand handelt es sich jedoch ausschließlich um Bestattungen der Neuzeit.

Im September des Jahres 2001 wurden die archäologischen Untersuchungen abgeschlossen, so daß mit den Sanierungs- und Umbauarbeiten zum „Archäologischen Museum der Hansestadt Lübeck“ termingerecht begonnen werden konnte.

An der Mauer 55

Über die historische Bedeutung dieses Grundstückes und erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen, die vor allem die dänenezeitliche Stadtbefestigung zum Gegenstand hatten, ist im Vorjahr berichtet worden (ZVLGA 81, 2001, S. 319 - 321). Die Ausgrabungen im Bereich der Stadtmauer und des sogenannten Düvekenturms wurden inzwischen abgeschlossen. Im südlich anschließenden ehemaligen Uferbereich der Wakenitz wurde dann ein weiterer Grabungsschnitt angelegt, da auch dieses Areal im Zuge der Neubebauung für Unterkellerungen vorgesehen ist. Dabei traten u. a. verschiedene, parallel zum Ufer verlaufende und in Richtung Krähenteich geneigte Holzkonstruktionen zutage, bei denen es sich offensichtlich um historische Uferbefestigungen handelte.

Die älteste Anlage, vermutlich gleichzeitig mit der Stadtbefestigung angelegt, bestand aus einer Reihung in den Untergrund eingerammter Pfähle und lag nur etwa 3 m vom Fundament des Düvekenturms entfernt (Abb. 3). Weitere 5 m in Richtung auf die heutige Wasserlinie tauchte dann schon die nächste Konstruktion auf: Sie bestand aus senkrechten Kanthölzern, gegen die von der Landseite horizontale Bohlen gestellt waren, die lediglich durch den Druck des dagegen planierten Erdreichs gehalten wurden. Nur knapp 1 m dahinter wurde die dritte Uferbefestigung, wieder als hölzerne Spundwand ausgeführt, freigelegt. Gerade noch knapp auf den Balkenköpfen dieser Konstruktion aufliegend fand sich ein horizontal verlegtes Kantholz, daß an einem Ende ein Zapfenloch zur Aufnahme eines senkrechten Bauelementes (Ständer?) aufwies. Ob es sich bei diesem Befund lediglich um ein sekundär verwendetes Bauholz handelte, oder ob wir den Schwellbalken eines Gebäudes einer hier ehemals vorhandenen Uferbefestigung erfaßt haben, muß zunächst offen bleiben. Alle Bauelemente der zuletzt beschriebenen jüngeren Uferbefestigungen sind aus Eichenholz hergestellt, so daß sie später mit Hilfe der Jahrringmethode datiert werden können und ihre zeitliche Einordnung damit möglich sein wird.

St.-Annen-Straße 15 (St. Annen-Kloster)

Die im Mai 2000 wieder aufgenommenen Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Klosterkirche wurden offiziell am 15.03.2001 abgeschlossen. Im Zusammenhang mit Fundamentierungsarbeiten an den Klostermauern traten jedoch wiederholt ältere Siedlungsbefunde sowie erneut auch Bestattungen auf, die baubegleitende archäologische Dokumentationen und Fundbergungen erforderten.

Unter anderem bot sich im Rahmen dieser Arbeiten die Möglichkeit, eine im Bereich des Chores zwei Jahre zuvor angeschnittene Kloake nunmehr vollständig freizulegen, (vgl. ZVLGA 81, 2001, S. 313 - 315) zu dokumentieren und weiteres Fundmaterial zu bergen. Zusammen mit einem in der Nähe ebenfalls bei einer früheren Grabung erfaßten Backsteinbrunnen sowie einer holz ausgekleideten (Vorrats-) Grube deuten diese Befunde darauf hin, daß wir uns im Hofbereich einer spätestens seit dem Ende des 13. Jhs. genutzten und bebauten Parzelle befinden. Ihre Zugehörigkeit zu jenen für das 14. Jh. für diesen Bereich überlieferten „Ritterhöfe“ ist möglich, aber nicht beweisbar, da entsprechende Gebäudereste nicht aufgedeckt werden konnten.

Überraschend war die Entdeckung eines kleinen etwa 5 m² umfassenden und mit einer Tonne überwölbten Kellerraumes im linken Seitenschiff der Kirche. Zugänglich war er einzig durch eine 80 cm breite Öffnung, die fast vollständig zugemauert war (Abb. 4). Eine Hälfte des Kellerbodens war mit

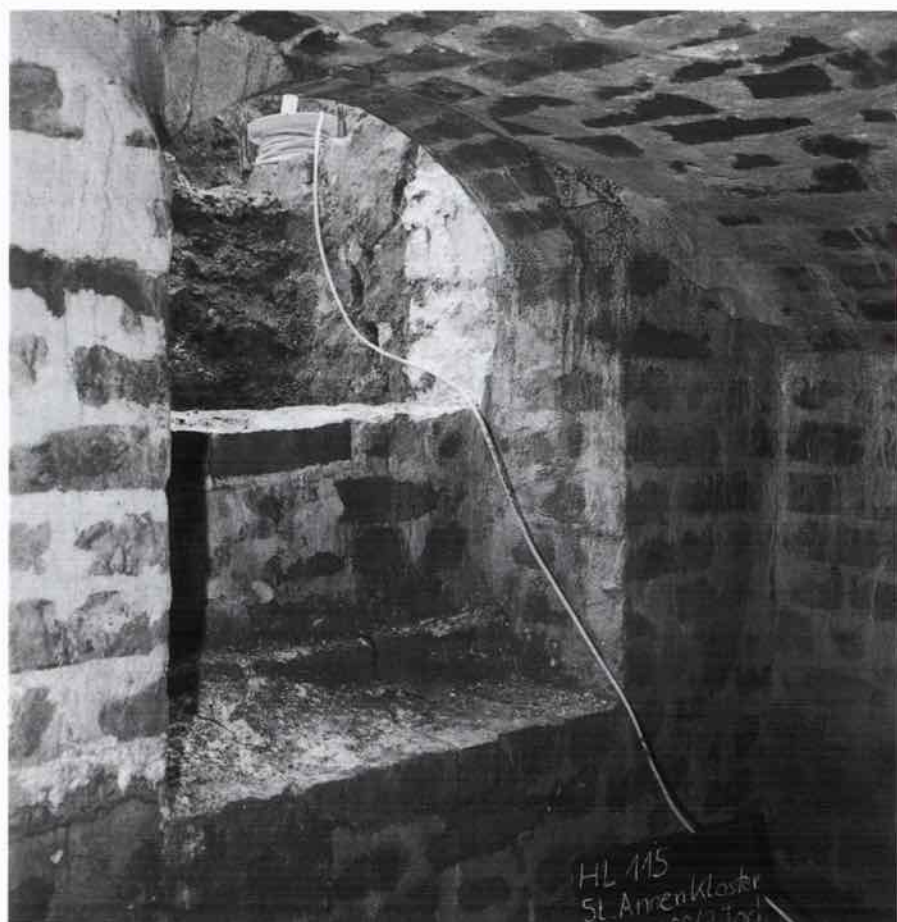


Abb. 4: St. Annen-Kloster Kirche, vermauerter Kellerraum unbekannter Zweckbestimmung aus der Klosterzeit.

Backsteinbruch gepflastert, die andere unbefestigt. Da die Kellerwände in die Außenmauern des Seitenschiffes eingebunden waren, ist dieser Raum eindeutig gleichzeitig mit der Klosterkirche entstanden. Leider gab es keinerlei Funde oder sonstige Hinweise, die Aufschluß über seine Funktion lieferten. Die anfänglichen Überlegungen, den Raum in die museale Nutzung mit einzubeziehen, mußten aus Kostengründen verworfen werden. Somit blieb der Keller unangetastet, und es bleibt zukünftigen Forschergenerationen vorbehalten, das Geheimnis um seine Funktion zu lüften.



Abb. 5: Mengstraße 48/50, luxuriöse Abortanlage des Flügelbaus von Hausnummer 48 aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Mengstraße 48/50 (Schabbelhaus)

Von Dezember 2001 bis März 2002 fanden im Zusammenhang mit Sanierungsarbeiten an den Kellermauern des zum Gebäude Nr. 48 gehörenden Seitenflügel baubegleitende archäologische Untersuchungen statt. Auslöser dafür war die Aufdeckung eines mit einer flachen Kuppel überwölbten Backsteinschachtes von 2,10 m Durchmesser, der unmittelbar an der nördlichen Giebelwand des Hinterhauses lag (Abb. 5).

Um die Anlage näher untersuchen zu können, wurde die bei Auffindung nur geringfügig beschädigte Kuppel dokumentiert und dann abgetragen sowie die darin enthaltenen Verfällschichten entfernt. In 3,40 m Tiefe war die mit Backsteinen gepflasterte Sohle erreicht. Aufgrund der speziellen Ausführung des Rückgiebels im Bereich des Schachtes war zu erschließen, dass dieser zeitgleich mit dem Seitenflügel⁴ in der 2. Hälfte des 16. Jhs. errichtet worden muß. Eine zugemauerte schmale Türöffnung im aufgehenden Mauerwerk

4) Vgl. dazu: Hans Hübler, Das Bürgerhaus in Lübeck, in: Adolf Bernt (Hrsg.), Das Deutsche Bürgerhaus, Tübingen 1968, S. 61-66.

oberhalb des Schachtes, die Feststellung, daß es im Bereich der Nahtstelle von Kuppel und Giebelwand einst eine Öffnung nach oben gegeben hat sowie die Mauerreste eines kleinen gartenseitigen Anbaus lassen erkennen, daß es sich bei diesem Befund um eine gleichzeitig mit dem Gebäude errichtete Abortanlage handelt, die die Bewohner vom Hausinnern her betreten konnten. Von der regelmäßigen oder zeitweisen Reinigung der Anlage zeugten zwei rechteckige Öffnungen unterhalb der Kuppel, eine auf der Ost- und eine auf der Nordseite (Gartenseite) gelegen. Es war eindeutig festzustellen, daß die etwas größere gartenseitige Öffnung nachträglich eingebaut worden ist, wohl nachdem man die zuerst dafür angelegte, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr nutzte. An die Reinigungsöffnung gelangte man, indem man in einen gegen die Abortanlage gesetzten, aus Backsteinen gemauerten Schacht hinabstieg, der knapp 2 m² groß war. Abschließend sei festgestellt, daß es sich bei diesem Befund um eine für einen bürgerlichen Haushalt sehr luxuriöse Anlage handelt, die in dieser Vollständigkeit in Lübeck einmalig ist und auch außerhalb Lübecks bisher nur sehr selten erfaßt werden konnte.

Fleischhauerstraße

Wie in vielen Straßen der historischen Lübecker Altstadt bereits geschehen, müssen auch in der Fleischhauerstraße die zum Teil mehr als 100 Jahre alten Entwässerungsleitungen saniert werden. Mit dem ersten Bauabschnitt zwischen der Kanalstraße und dem Straßenzug bei St. Johannis / Schlumacherstraße wurde im November 2001 begonnen, natürlich begleitet von archäologischen Rettungsgrabungen. Hier bot sich die Chance, Einblicke in den Schichtenaufbau bis 3 m unter Straßenniveau zu gewinnen und die dabei gewonnenen Erkenntnisse mit jenen zu verknüpfen, die in den Jahren zwischen 1979 und 1983 bei Ausgrabungen auf dem ehemaligen Gelände des St. Johannis-Klosters gewonnen werden konnten⁵. Obwohl die Untersuchungen bisher weder abgeschlossen noch ausgewertet sind, sollen die bisherigen Erkenntnisse im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Unter anderem wurden im Kreuzungsbereich mit dem Straßenzug An der Mauer Fundament- und Mauerreste eines Turmes freigelegt und dokumentiert. Erfaßt wurde die nördliche 1,2 m starke und noch fünf Lagen hoch erhaltene Torwange, aufgeführt über einem mindestens 1,5 m starken Findlingsfundament. Das Fundament beschränkte sich nicht nur auf den Bereich unterhalb dieser Mauer, sondern konnte auch flächig im ehemaligen Durchfahrtsbereich des Tores verfolgt werden. Insgesamt war seine Ausdehnung in Ostwestrichtung auf einer Strecke von 8 m zu beobachten. Die verwendeten Back-

5) Manfred Gläser, Archäologische und Baugeschichtliche Untersuchungen im St. Johannis-Kloster zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde, in: LSAK 16, 1989, S. 9-120.



Abb. 6: Fleischhauerstraße, Gründungsmaßnahme für die Küterhäuser ?

steine waren fast durchgängig mindestens 9,5 cm hoch, so daß als Errichtungszeit das frühe 13. Jh. anzunehmen ist. Dieser Befund ergänzt gut entsprechende Ergebnisse der „Johannis-Kloster-Ausgrabungen“. Auch dort war seinerzeit mehrfach die Stadtmauer angeschnitten worden und aufgrund identischer hoher Backsteinmaße sowie mit Hilfe der Dendrochronologie in den Zeitraum um 1200 datiert worden. Ein „Turm beim Küterhaus“ ist erstmals für 1294 schriftlich erwähnt, und für das Jahr 1309 ist die Bezeichnung „Kütertor“ überliefert⁶. Jenseits des Tores, also ehemals außerhalb der Stadt, war auf einer Strecke von 22 m in Richtung Osten die Befestigung des Untergrundes mit einer kräftigen Reisiglage zu beobachten, die an den Resten einer ehemals hier verlaufenden Uferbefestigung der Wakenitz endete. Sie war fast durchgängig mit einer Sandschicht bedeckt, und wird als flächige Befestigungsmaßnahme gedeutet. Darüber folgten massive Auffüllschichten bis hinauf zum heutigen Niveau. Darin aber steckten, sichtbar bereits ab ca. 1 m unter Straßenniveau, im gesamten Baugrubenbereich eine Vielzahl zum Teil doppelreihig eingrammter kräftiger Pfähle mit dazwischen hochkant liegenden horizontalen Bohlen (Abb. 6).

⁶ Friedrich *Bruns* und Hugo *Rahlgens*, BuKHL, Bd. I., Teil 1: Stadtpläne und -ansichten, Stadtbefestigung, Wasserkinste und Mühlen, Lübeck 1939, S. 113 ff. und Anm. 2.

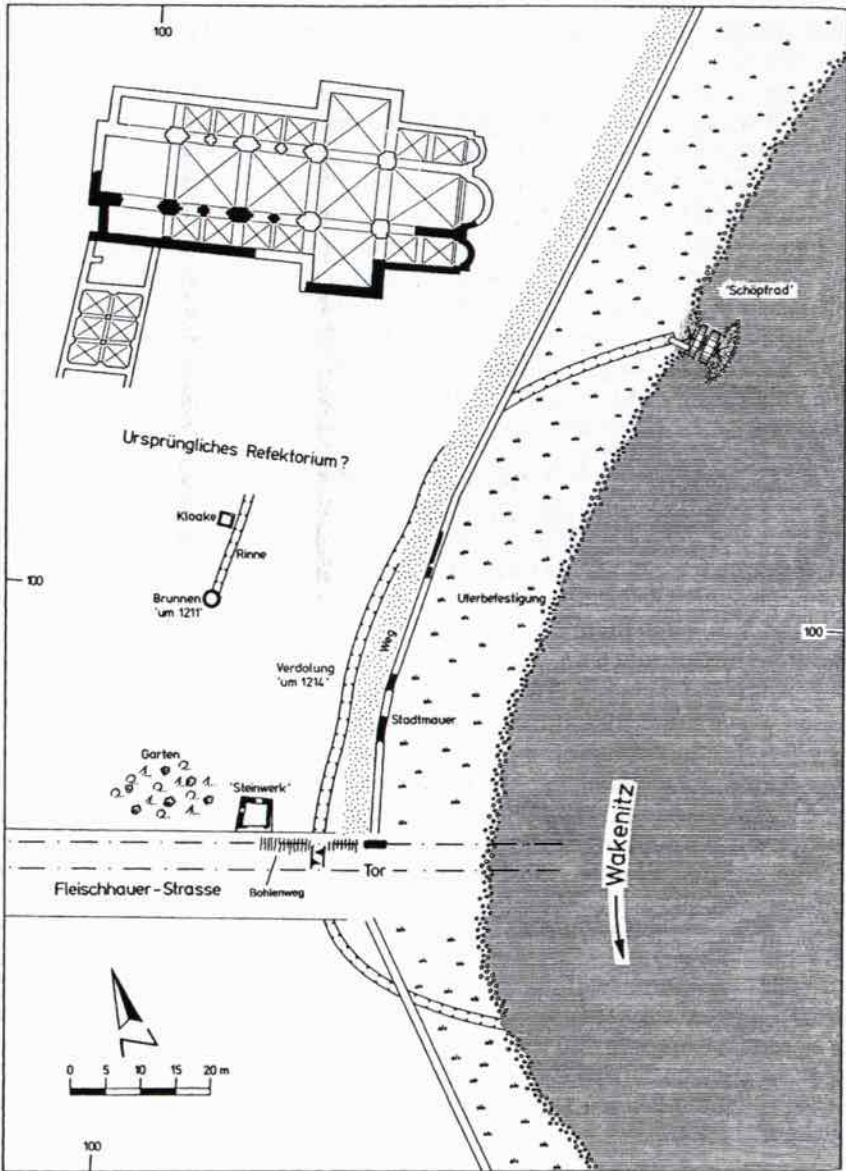


Abb. 7: Grabung „Johannis-Kloster“ . Die „Verdolung“ aus Periode II. (vgl. Anm. 5)Rekonstruktion des Verlaufs mit Eintragung der neuen Befunde in der Fleischhauerstraße.

Südöstlich des Kütertores außerhalb der Stadt befanden sich bis 1876 auf einer aufgeschütteten Landzunge die sogenannten Küterhäuser (Schlachthof). Schon die Holzbauten des Mittelalters standen vermutlich auf Pfahlkonstruktionen, wie sie noch die Stadtansicht von Elias Diebel von 1552 wiedergibt und waren über eine Holzbrücke, später über einen Damm von dem Straßenzug An der Mauer her erreichbar. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den nordsüd und auch ostwest verlaufenden Pfahlreihen, die quasi große mit Erde und Abfall gefüllte Kästen bilden, um eine Maßnahme zur Baulandgewinnung handelt, die vielleicht im Zusammenhang mit der Errichtung der Küterhäuser zu sehen ist. Vergleichbare Befunde sind auch schon mehrfach auf der Westseite des Stadthügels nachgewiesen worden. Auf die Beschreibung weiterer Befunde aus diesem Bereich, z. B. hölzerne Wasser- und Abwasserleitungen sowie Uferbefestigungen, soll an dieser Stelle verzichtet werden. Statt dessen sei noch kurz auf jene Befunde eingegangen, die „innerhalb“ der mittelalterlichen Stadt, also westlich des „Kütertores“, entdeckt wurden.

Etwa 3 m entfernt vom „Kütertor“ wurde in einer Höhe von 2,70 m üNN ein hölzerner Bohlenweg freigelegt, der leicht ansteigend stadteinwärts führte und noch auf einer Länge von etwa 12 m zu verfolgen war. Da der Durchfahrtsbereich des Stadtttores mehr als 1,5 m höher lag, muß die Holzstraße auf jeden Fall älterer Zeitstellung sein. Einen weiteren Datierungshinweis lieferte ein diese Straße in einem etwas höheren Niveau querender hölzerner Kanal. Dieser konnte nördlich der Fleischhauerstraße auf dem Areal des St. Johannis-Klosters bei früheren Ausgrabungen auf einer Strecke von 44 m nachgewiesen werden und ist dendrochronologisch in den Zeitraum „um 1214“ datiert. Bei dieser sogenannten „Verdolung“ (= holzausgesteifter, unterirdischer Kanal) handelte es sich um einen von der Wakenitz abgeleiteten, über das Klostergelände führenden und dem Fluß vermutlich wieder zugeleiteten künstlichen Wasserlauf, der sowohl zu Ver- als auch zu Entsorgungszwecken benutzt werden konnte. Die Verdolung war auf der ganzen Breite des Bauschachtes zu verfolgen und verließ diesen etwas weiter südöstlich, so daß der vermutete Verlauf in Richtung auf die Wakenitz bestätigt wurde (Abb. 7).

Weiterhin war auf der Südseite der Baugrube auf fast ihrer gesamten Länge eine hölzerne Wasserleitung mit zugehörigen Hausanschlüssen festzustellen, auf deren Beschreibung an dieser Stelle verzichtet wird. Es sei lediglich angemerkt, daß es sich bei den freigelegten Leitungsteilen vermutlich um Elemente der sogenannten Bürger- oder Kaufleutewasserkunst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts handelt⁸.

7) Wie Anm. 5, S. 120.

8) Mieczyslaw Grabowski und Doris Mührenberg, In Lübeck fließt Wasser in Röhren... seit 700 Jahren!, Lübeck 1994, S. 29.

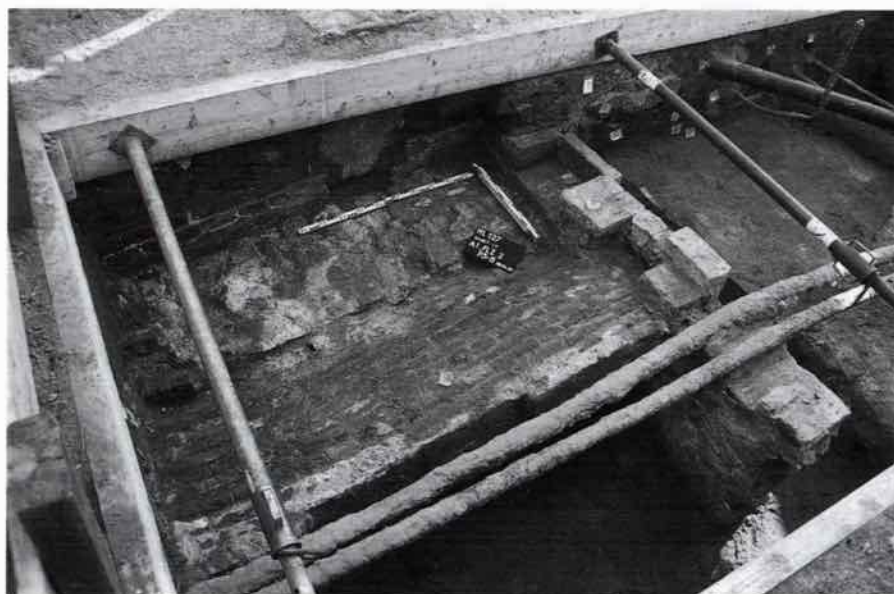


Abb. 8: Grabung „Markt“. „Keller vor dem Haus“ (= unter der Marktfläche) aus dem 18. Jahrhundert.

Der Markt

Wie in vielen Straßen in der historischen Lübecker Altstadt in den letzten Jahren bereits geschehen ist es vor dem Hintergrund der geplanten Neubebauung des „Post- und Stadthausareals“ auch im Bereich des Marktes notwendig, die bis zu 135 Jahre alten Mischwasserleitungen zu sanieren.

Die Ausweisung der Innenstadt zum Grabungsschutzgebiet im Jahr 1992 sowie die Eintragung des Marktbereichs und der umgebenden Areale in das Buch der Bodendenkmale im Jahr 1998 gebieten es, vor notwendigen Bodeneingriffen archäologische Untersuchungen durchzuführen. Um eine großflächige Zerstörung oberflächennaher Kulturschichten und anderer historischer Relikte zu vermeiden, sollen möglichst alle Hauptleitungen im sogenannten Bohrpreßverfahren eingebaut werden, wodurch sich die archäologischen Untersuchungen auf die dafür zu grabenden Start- und Zielschächte beschränken lassen. In einer ersten Grabungskampagne (Mitte März bis Mitte Juni) werden an zunächst vier Standorten dieser Start- und Zielgruben Grabungsabschnitte abgetieft und die dabei auftretenden Befunde und Funde dokumentiert und geborgen. Mit Rücksicht auf Besucher der Stadt und die Betreiber der umliegenden Geschäfte, Restaurants und Cafes läuft die zweite

Kampagne dann erst von September bis November, wobei ebenfalls vier Flächen im Vorfeld der Entwässerungsanierung geöffnet und untersucht werden sollen.

Ein Markt ist für Lübeck erstmalig für das Jahr 1147 schriftlich bezeugt⁹. Sicher an der heutigen Stelle belegt ist er durch archäologische Untersuchungen für das späte 12. Jahrhundert¹⁰. Die Grabungen ergaben seinerzeit unter anderem Stangen- und Pfostenlöcher, die von der mittelalterlichen Marktschicht überdeckt wurden sowie zum Beispiel auch Abfälle von offenbar vor Ort erzeugten handwerklichen Produkten. Während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte eine Umgestaltung: Auf der Marktfläche wurden Holzböhlen verlegt, die vermutlich der besseren Begehbarkeit und Reinhaltung des Platzes dienen sollten. Zu dieser Zeit wurde auch der Bau des „neuen“ (heutigen) Rathauses in Angriff genommen. Sein Vorgänger, wohl 1201 schon bestehend, soll sich an der Ecke Marktwiese/Markt befunden haben¹¹, genau dort, wo eine der ersten Baugruben für die Pressung der Versorgungsleitungen auszuheben war. Auch die übrigen Flächen liegen im Randbereich des im Mittelalter weitaus größeren Platzes, so daß hier Reste von Verkaufsbuden, Abfallgruben und natürlich auch die Marktschicht selbst erfaßt werden können.

In dem am Südende des Postgebäudes angelegten Abschnitt wurde trotz vielfältiger Störungen durch moderne Leitungen etwa 70 cm unter dem Pflaster die mittelalterliche Marktschicht erfaßt und dokumentiert. Etwa 2/3 der Fläche nahm jedoch ein dort angelegter Keller ein (Abb. 8). Seine ursprüngliche Balkendecke war späterhin durch ein Tonnengewölbe ersetzt worden, das allerdings nur noch zur Hälfte erhalten war. Der übrige Kellerraum ist offensichtlich schon beim Bau der Reichspost im Jahr 1884 zerstört worden. Der Kellerfußboden war mit Backsteinen gepflastert; zeitgleiche Funde konnten leider nicht geborgen werden, auch nicht aus dem Erdreich unterhalb des Kellerfußbodens. Mit Hilfe der Lübecker Backsteinchronologie ist die Errichtung dieses Kellers in den Zeitraum um 1700 zu datieren. Wie ein von Margrit Christensen nach den Einträgen der Brandassekuranzkasse gefertigter Kellerplan zeigt, besaßen früher etliche Häuser am Markt Keller, die „bis zum Rinnstein“ oder „vor dem Haus“ angelegt waren, d. h., die Keller waren zum

9) *Helmoldi chronica Slavorum*, hrsg. von Bernhard Schmeidler, MGH SS in us. schol. Hannover 1937, I., S. 63.

10) Doris *Mührenberg*, Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, in: LSAK 23, 1993, S. 83-154.

11) Fritz *Rörig*, Der Markt von Lübeck, in: Lübsche Forschungen. Jahrhundertgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck 1921, S. 181 ff. und Abb. S. 254.



Abb. 9: Grabung „Markt“. 9 Meter tiefer Backstein-Brunnen aus dem Mittelalter an der Ecke Marktwiese/Markt.

Teil unter dem Straßen- oder Platzraum angelegt worden¹². In dieser Quelle wird der jetzt freigelegte Raum für die Zeit um 1800 als Balkenkeller überliefert. Die Einziehung des Tonnengewölbes erfolgte daher zu einem noch späteren Zeitpunkt.

In dem Grabungsabschnitt Ecke Marktwiese/Markt soll das ältere Rathaus vom Postgebäude nur zu etwa 60 % überbaut worden sein. Es müßte also nicht unbeträchtlich in den heutigen Straßenraum hineinragen und im Zuge der Grabungsarbeiten erfaßt werden können. Offensichtlich lag unser Grabungsabschnitt aber nicht weit genug nach Westen, denn erfaßt wurde die ältere Bauflucht nicht. Die Enttäuschung hielt sich jedoch in Grenzen, da statt dessen ein annähernd 9 m tiefer Backsteinbrunnen freigelegt werden konnte, der sekundär als Abfallschacht genutzt worden ist (Abb. 9). Nach den verwendeten Backsteinen kann der Brunnen kaum früher als um 1300 errichtet worden sein. Als Kloake diente er ausweislich des Fundmaterials seit dem Spätmittelalter. Bei den geborgenen Funden handelte es sich fast ausschließlich um Trink- und Schenkgeschirr, also Gläser, sowie Becher, Krüge und Kannen,

12) Margrit Christensen, Zur Bebauungs-, zur Handels-, Produktions- und Wohnnutzung des Marktes bis um 1800, in: Denkmalpflege in Lübeck 2, 10 Jahre Weltkulturerbe (Hrsg. von Horst Siewert), Lübeck 1998, S 57 ff.



Abb. 10: Grabung A 20. Slawischer Bohlenweg aus dem 9. Jahrhundert.

weshalb die Vermutung nahe liegt, daß hier der Betreiber einer Schänke seinen Abfall entsorgte.

Die beiden ersten Untersuchungsbereiche sind bereits wieder verfüllt; zur Zeit wird ein weiterer Grabungsabschnitt im Weiten Krambuden geöffnet.

Autobahn A 20

Die seit Oktober 1998 laufenden baubegleitenden Untersuchungen im Bereich der Trasse der Autobahn 20 wurden im Berichtszeitraum fortgeführt (vgl. ZVLGA 81, 2001, S 321 - 323). Als bemerkenswertester Befund ist sicherlich ein hervorragend erhaltener hölzerner Bohlenweg (Abb. 10) zu bezeichnen, der im Klempauer Moor entdeckt wurde und der ausgehend von einem Endmoränenhang auf Lübecker Gebiet auf den slawischen Burgwall von Klempau, Krs. Hzgt. Lauenburg zuläuft¹³. Derzeit ist er

auf einer Länge von ca. 40 m freigelegt und durch Sondierungsbohrungen auf einer Strecke von insgesamt etwa 250 m nachgewiesen worden. Ein Schnitt durch diesen Weg ergab, daß es sich um mindestens drei übereinanderliegende Wegekonstruktionen mit mehreren Reparaturphasen handelt. Nach den bisher vorliegenden dendrochronologischen Datierungen gehört der jüngste Weg in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Die Auswertung der für den ältesten Weg verwendeten Bohlen ergab das Datum 760 n. Chr.¹⁴. Der erst 1976 bei einer Überfliegung entdeckte und bisher nicht archäologisch untersuchte Burgwall von Klempau ist damit eine der ältesten bzw. ersten Burgen, die im Zuge der Einwanderung slawischer Stämme nach Schleswig-Holstein errichtet worden sind.

13) Günter P. *Fehring*, Ein neu entdeckter slawischer Burgwall bei Klempau, Kreis Herzogtum Lauenburg, und seine Funde, in: *Offa* 38 (= Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalter-Archäologie), 1981, S. 277-288.

14) Die dendrochronologischen Untersuchungen wurden von Frau Siegrid Wrobel vom Institut für Holzbiologie der Universität Hamburg durchgeführt.



Abb. 11: Grabung Alt Lübeck. Freilegung des hölzernen Siels aus dem 11. Jahrhundert.

Alt Lübeck

Das 1999 in Verbindung mit der Veranstaltung eines internationalen Jugendcamps gestartete Projekt „Alt Lübeck. Sichern, Wiederherstellen, Erhalten und Beleben“ konnte Dank finanzieller Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz im Jahr 2001 fortgeführt werden (vgl. ZVLGA 81, 2001, S. 323 - 325). Die Ausgrabungen, die von Mai bis September durchgeführt wurden, sollten unter anderem Informationen für die Sanierung des steinernen Kirchenfundamentes liefern sowie weitere Erkenntnisse bezüglich der Bebauungsstruktur des Wallinnenraumes und ihrem Verhältnis zu den beiden Kirchenbauten erbringen. Außer den Überresten sowohl alt- als auch jungslawischer Häuser fanden sich zugehörige Feuerstellen, ein Graben, verschiedene Gruben sowie ein hölzernes Siel, daß im 11. Jahrhundert der Entwässerung des Burginnenraumes diente (Abb. 11). Da die nähere Auswertung der Grabung noch aussteht, sei lediglich erwähnt, daß im Vergleich zu den Grabungskampagnen der Jahre 1999 und 2000 die außergewöhnlich große Anzahl von Keramikfunden auffällt. Wie diese Tatsache zu interpretieren und zu werten ist, wird jedoch erst nach genauer Untersuchung des Gesamtkomplexes möglich sein.

III. Auswertungen und Publikationen

Der Band 26 der „Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte“ ist fertiggestellt und wird Dank der finanziellen Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) noch in diesem Jahr erscheinen. Die redaktionelle Bearbeitung von Band 27 ist nahezu abgeschlossen. Pünktlich zum „IV. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum“ ist im Oktober 2001 der Band III zum Thema „Hausbau“ erschienen. Die auf verschiedenen Fachtagungen von Mitarbeiter/-innen des Bereichs gehaltenen Vorträge werden themenbezogen in entsprechenden Fachzeitschriften veröffentlicht. Erschienen ist auch die Publikation „Mit Gugel, Pritschholz und Trippe - Alltag im mittelalterlichen Lübeck“ (= Jahresschrift 2/3 der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck), die von zwei Mitarbeiter/-innen des Bereichs konzipiert und gestaltet wurde. Weiterhin herausgegeben wurde die Begleitpublikation zu der Ausstellung „Ich fühle mich wie Kolumbus - 25 Jahre Archäologie und Arbeitsamt“, die im Januar und Februar dieses Jahres in der Langen Halle des Kulturforum Burgkloster gezeigt wurde.

Unterschutzstellungen

Im Berichtszeitraum wurden keine neuen Objekte in das Buch der Bodendenkmale eingetragen. Diverse laufende Verfahren, z. B. betreffend die Bereiche „Klemenskirche“, „Pockenhof“, „Aegidienhof“, „St. Johanniskloster“, „Alfstraße/Fischstraße“ sind noch nicht abgeschlossen.

IV. Weitere Aktivitäten

Tag des offenen Denkmals

Am 9. September 2001 fand in ganz Europa wiederum der sogenannte Tag des offenen Denkmals statt. Der Bereich Archäologie hatte dazu in das Beichthaus des ehemaligen Burgklosters eingeladen. Zum einen wurden den Besucher/-innen vor der noch offenen Grabungsstelle die Ergebnisse der aktuellen archäologischen Untersuchung vorgestellt, zum anderen bei einem Rundgang die Baugeschichte dieses Klosterteils erläutert. Und natürlich wurde dieser Tag auch genutzt, um das hier zukünftig beheimatete Archäologische Museum vorzustellen. Die Resonanz der Öffentlichkeit war überwältigend: vom Morgen bis zum späten Nachmittag nahmen insgesamt 350 Besucher die Gelegenheit wahr, sich über die Geschichte der Burg und des späteren Dominikaner-Klosters informieren zu lassen. Ein für diesen Tag vom Bereich erstelltes Falblatt mit Kurzinformationen konnte kostenlos mitgenommen werden.

Museumsnacht

Einen der Höhepunkte der ersten Lübecker Museumsnacht am 15. September 2001 ist sicherlich die Lesung von Günther Grass im Beichthaus des Burgklosters gewesen. Exakt 150 Besucher waren der Einladung des Bereichs

und der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck in das „Archäologie-Museum im Bau“ gefolgt - mehr durften aus Sicherheitsgründen leider nicht eingelassen werden. Bei Rotwein und „Häppchen“ (bereitgestellt von der Archäologischen Gesellschaft) konnten die Besucher nicht nur der Lesung des Nobelpreisträgers lauschen, der aus seinem Roman „Die Rätin“ zitierte, sondern auch den geistlichen Gesang von Christian Roß genießen, der mit seinen Darbietungen den Abend stimmungsvoll abrundete.

Kolloquium

Vom 15. bis zum 18. Oktober 2001 veranstaltete der Bereich Archäologie in der Ostseeakademie in Travemünde das „Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum IV“. 41 Fachkollegen aus Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Großbritannien, Irland, Norwegen, Dänemark, Schweden, Lettland, Litauen, Estland und Rußland waren der Einladung des Bereichs gefolgt, um ihre Forschungsergebnisse zum Tagungsthema „Die Infrastruktur der Städte“ vorzustellen und zu diskutieren.

Trotz des straffen Tagungsprogrammes hatten die Teilnehmer auch die Möglichkeit, unter fachkundiger Führung das Heinrich- und Thomas-Mann-Zentrum kennenzulernen, der Buchpräsentation „Alltag im mittelalterlichen Lübeck“ in der Gemeinnützigen beizuwohnen sowie an einer Fahrradtour über den „Archäologisch-Naturkundlichen Wanderweg“ im Waldhusener Forst teilzunehmen - Angebote, die von allen Teilnehmer/-innen mit Begeisterung wahrgenommen wurden. Den Abschluß bildete ein geselliges Abendessen bei Musik und Kerzenschein im Kulturforum Burgkloster.

Weihnachtsmarkt

Auch im Jahr 2001 hat der Bereich die Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck bei der Ausstattung eines „Kabäuschens“ auf dem traditionellen Weihnachtsmarkt im Heiligen-Geist-Hospital tatkräftig unterstützt. Dies nicht nur, um Repliken Lübecker Bodenfunde zu verkaufen, sondern ebenso, um Bürger/-innen und Besucher/-innen über die Arbeit der Archäologen zu informieren und sie mit den vielfältigen Aufgaben einer Bodendenkmalpflegebehörde bekannt zu machen. Das Interesse war wiederum sehr lebhaft, was sich nicht zuletzt auf den Verkaufserlös niederschlug: Es wurde das zweitbeste Ergebnis seit der erstmaligen Präsentation im Jahr 1998 erzielt.

Keramik - Workshop

Im Rahmen des bereits mehrfach vorgestellten Keramikworkshops unterstützten nach wie vor Mitglieder der Archäologischen Gesellschaft den Bereich bei der Restaurierung keramischer Fundstücke. Das Ergebnis dieses En-

gagements wird im Oktober 2002 im Rahmen der Ausstellung „Scherben bringen Glück“ im Beichthaus des Kulturforums Burgkloster zu bewundern sein.

Die Aktion „Funde fürs Museum“ ist wie geplant im April 2001 angelaufen. Ausgesuchte Funde oder Fundgruppen wurden und werden seitdem monatlich in Form einer kleinen Ausstellung im Foyer des Rathauses präsentiert, um auf die Eröffnung des Archäologischen Museums im Beichthaus, die im Herbst 2002 mit einer Sonderausstellung erfolgen soll, hinzuweisen. Ein zu jedem Thema speziell konzipiertes Faltblatt bietet den Besucher/-innen die Möglichkeit zusätzlicher Informationen.

Sonstiges

Auch in diesem Berichtsjahr waren die Funde und Befunde der Lübecker Archäologie Gegenstand von Vorträgen im In- und Ausland, so z. B. bei Fachtagungen in Bamberg, Glashütten/Taunus, Wertheim, Wiesbaden, Stralsund, Thaya/Nieder-Österreich, Tallinn, Danzig, Ribe und Næstved. Auf der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Weimar waren ebenfalls Mitarbeiter/-innen des Bereichs mit Vorträgen vertreten.

Student/-innen erhielten Hilfestellung und Beratung bei Forschungs- und Examensarbeiten und etliche Lübecker, aber auch auswärtige Schüler/-innen nahmen im Rahmen eines Praktikums die Gelegenheit wahr, die Arbeit des Bereichs sowohl theoretisch als auch praktisch kennenzulernen. Aktuelle Ausgrabungsstellen waren zudem Gegenstand von Führungen für Fachkollegen/-innen, Studenten/-innen und interessierte Lübecker Bürger/-innen. Fernsehen und Presse berichteten ebenfalls mehrfach über Ausgrabungen auf dem Gebiet der Hansestadt. Hier galt besonderes Interesse wiederum den Ausgrabungen in Alt Lübeck und jenen auf der Trasse der Ostseeautobahn.

Abschließend sei auf einige Ausstellungsprojekte hingewiesen: Die Ausstellung „Heiden und Christen - Slawenmission im Mittelalter“, die unter Mitwirkung des Dom-Museums Bremen und des Wallmuseums Oldenburg/Holstein vom Bereich Archäologie konzipiert und gestaltet wurde, war vom 14. 4. bis zum 16. 6. 2002 im Dom-Museum Bremen zu sehen, vom 30. 6. bis 4. 8. 2002 im Wallmuseum Oldenburg/Holstein und wurde vom 21. 8. bis 27. 10. 2002 im Kulturforum Burgkloster gezeigt.

Weiterhin wurde zusammen mit dem Dänischen Nationalmuseum eine Ausstellung mit dem Titel „Mare Balticum“ vorbereitet. Thema sind die historischen und kulturellen Beziehungen der Städte und Länder an der Ostsee. Sie wird ab Oktober 2002 im Kopenhagener Nationalmuseum gezeigt.

Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2001/2002

Irmgard Hunecke

Amtschronik

Nicht unerhebliche zeitliche Engpässe hatte der Bereich Denkmalpflege durch einen vollzogenen Umzug Ende 2001 von der bisherigen Dienststelle Parade 1 in neue Büroräume an der Moislinger Allee 3 durchzustehen. Hinzu kamen im Berichtszeitraum gravierende personelle Engpässe, verursacht durch mehrmonatige krankheitsbedingte Abwesenheit von zwei Mitarbeiter/Innen und die Reduzierung der vollen Arbeitszeit eines Mitarbeiters aus dringenden persönlichen Gründen auf eine Halbtagsstätigkeit. Letztlich wurde zur Haushaltskonsolidierung eine bereits seit längerem unbesetzte Stelle in zwei Halbtagsstellen umgewandelt mit der Auflage der vorübergehenden Einsparung einer halben Stelle in der praktischen Denkmalpflege. Aus diesem Grunde mußten viele Aufgaben vertretungsweise wahrgenommen werden, einige Aufgaben, wie z.B. die Betreuung des Materiallagers, können zur Zeit nicht in vollem Umfang durchgeführt werden. Die auf jeden Einzelnen anfallende Mehrbelastung hatte unter anderem zur Folge, daß die diesjährige Ausgabe des Jahresberichtes nicht in der gewohnten Vollständigkeit erscheinen kann, da die Priorität auf der Erledigung der anfallenden denkmalpflegerischen Aufgaben lag. Die Dokumentation dieser Arbeiten, z.B. für den Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege, mußte zwangsläufig reduziert werden.

Einen spürbaren Einschnitt in der Aufgabenerfüllung des Bereichs Denkmalpflege bedeutete das altersbedingte Ausscheiden der Mitarbeiterin Frau Uebelein zum Ende des Jahres 2001, die das umfangreiche Projekt „Denkmalplan der Innenstadt Lübeck“ verwaltungsmäßig von Beginn an betreut und im Bereich Denkmalpflege die Datenpflege der in der EDV gespeicherten Ergebnisse der Untersuchungen sichergestellt hat. Als neue Mitarbeiterin für die Verwaltung des Denkmalplans wurde Frau Dunkel im November 2001 mit 20 Stunden wöchentlich eingestellt. Sie war vorher im Bereich Archäologie tätig.

Wie oben bereits erwähnt mußte der Bereich Denkmalpflege seinen angestammten Dienstsitz im Schloß Rantau, Parade 1, verlassen und zog in moderne Büroräume in der Moislinger Allee 3 um. Erforderlich war der Auszug aus Schloß Rantau, weil die Deutsche Stiftung Denkmalschutz das Gebäude von der Hansestadt Lübeck übernommen hat und im Jahr 2002 mit der Sanie-

rung des Kulturdenkmals beginnen wird. Trotz vieler Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, die städtische Denkmalpflege in einem anderen Baudenkmal der Innenstadt unterzubringen. Für das zum Schluß in einem schlechten Zustand befindliche Schloß Rantzaу ist durch die avisierte Sanierung eine positive Entwicklung und ein Erhalt der in mehreren Bauphasen dokumentierten Geschichte dieses Hauses zu erhoffen.

Der Bereichsleiter vertrat in den zurückliegenden Monaten die Belange der Denkmalpflege u.a. bei einer durch die Deutsche Stiftung Denkmalpflege initiierten Arbeitsgruppe mit dem Ziel einer regional übergreifenden Ausstellung „Wege zur Backsteingotik“, zur Förderung des Denkmalschutzes und eines denkmalverträglichen Tourismus entlang der Ostsee. Die Ausstellung mit dem Titel „Gebrannte Größe“ fand zwischen April und November 2002 unter Einbeziehung spezieller örtlicher Aspekte gleichzeitig in den Städten Greifswald, Stralsund, Rostock, Wismar und Lübeck statt. Im Lübecker Holstentor wurde seit dem 28.4.2002 der Themenschwerpunkt „Die Hanse, Macht des Handels“ gezeigt. Außerdem besuchte Herr Siewert mehrere UNESCO-Veranstaltungen, darunter eine Info-Veranstaltung in Husum und Heide zum Thema „Wattenmeer als Weltkulturerbe“, eine UNESCO-Konferenz in Weimar, bei der in zwei Sektionen Probleme der denkmalgerechten Erhaltung des Weltkulturerbes und der Zusammenarbeit mit der UNESCO erörtert wurden und es zur Gründung eines Vereins zur Förderung des Tourismus im Weltkulturerbe kam, sowie einen Festakt zum Anlaß „50 Jahre Mitgliedschaft in der UNESCO“. Darüber hinaus nahm er an den Sitzungen des Landesdenkmalrates Schleswig-Holstein und den Amtsleiterkonferenzen ebenso wie an der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (VDL) teil, sowie an den Treffen der Arbeitsgruppe „Fachliche Fragen“ des Deutschen Nationalkomitees. Er vertrat die Lübecker Denkmalpflege auch bei Kuratoriumssitzungen des Norddeutschen Zentrums für Materialkunde (ZMK) in Hannover, bei der Präsentation eines Gutachtens zum Thema „Kunst am Bau“ in Hamburg und bei einer Sitzung des Ausschusses Bildung und Kultur des Schleswig-Holsteinischen Landtages in Kiel.

Auch Herr Oldenburg nahm an der Jahrestagung der VDL in Halle teil. Im Rahmen der Arbeitsgruppe Bautechnik der VDL arbeitete er bei der Frühjahrstagung in Magdeburg mit und nahm in Holzkirchen an einer Redaktions-sitzung zum Thema „Arbeitsheft über aktuelle Fragen der Fensterreparatur“ teil. Außerdem begleitet er die Arbeiten zum Förderprojekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt: „Entwicklung von modellhaften Restaurierungsmethoden für umweltgeschädigte glasierte Ziegel und Terrakotten an national bedeutenden Kulturdenkmälern Norddeutschlands“.

Herr Sabottka führte im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit mehrere Gruppen in verschiedenen Kulturdenkmälern, wie zum Beispiel in der Königspas-

sage eine Gruppe der Fachhochschule Lübeck zusammen mit Kollegen des vorbeugenden Brandschutzes zum Thema „Brandschutz in historischen Gebäuden“. Das Gebäude Jerusalemsberg 4 betreffend stellte er sich ebenfalls mehrfach für Führungen sowie für Presse-Interviews zur Verfügung. In der Mitarbeit bei der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger engagierte er sich als Redaktionsmitglied für die Erstellung eines „Handbuchs Städtebauliche Denkmalpflege“.

Frau Möhlenkamp, als Mitglied der AG Bauforschung der VDL, betreute im November 2001 die Fachkollegen der Bundesrepublik Deutschland bei einer Sitzung der AG Bauforschung in Lübeck, während der u.a. die Situation der Bauforschung in Lübeck thematisiert wurde. Im Zusammenhang mit einem Lehrauftrag der Universität Kiel im Sommersemester 2001, Kunsthistorisches Institut, betreute Frau Möhlenkamp einige Studenten bei ihren Abschlußarbeiten zu Themen aus dem Gebiet Lübeck. Außerdem machte sie mehrere Führungen in der Stadt, u.a. für Studentengruppen aus Wismar und Greifswald, sowie für eine Delegation von Denkmalpflegern der Volksrepublik China zum Thema Weltkulturerbe. Im Rahmen des kulturellen Kontaktes zu osteuropäischen Staaten stattete der lettische Restauratorenverband der Bundesrepublik Deutschland einen Besuch ab, bei dem auch die Besichtigung Lübeck auf dem Programm stand. Hierbei übernahm es Frau Möhlenkamp, einige der Baudenkmale der Stadt unter denkmalpflegerischem Aspekt während einer Führung zu zeigen.

Frau Hunecke unternahm eine Dienstreise nach Göteborg, um sich über ein von der Domgemeinde und der Musikhochschule Lübeck in Aussicht gestelltes Orgelprojekt zu informieren.¹ Außerdem leitete sie als Sprecherin die beiden Sitzungen der Arbeitsgruppe Inventarisierung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland in Hamburg und Bamberg und nahm an der Jahrestagung der VDL in Halle teil. Beim Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde hielt sie, in Anknüpfung an die frühere Gepflogenheit von Herrn Wilde, einen Vortrag über die alltägliche Arbeit der Denkmalpflege in der Stadt. Im Laufe des Jahres 2001 führte sie u.a. Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins zum Thema Stiftungshöfe durch die Lübecker Innenstadt und eine Gruppe des Verbandes Frau und Kultur in einem Rundgang durch die Baugeschichte des Hauses Parade 1, Schloß Rantzau. Im Frühjahr 2002 erhielt der Verband Frau und Kultur eine denkmalpflegerische Führung durch das Lübecker Rathaus.

1) Weitere Angaben hierzu siehe unter „Kirchliche Denkmalpflege“ in diesem Bericht.

Denkmalschutz

Zum Jahresende 2001 waren im Gebiet der Hansestadt Lübeck insgesamt 1718 Kulturdenkmale ausgewiesen. Dabei handelte es sich um 1334 Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung, die in das Denkmalsbuch der Hansestadt Lübeck eingetragen wurden, sowie 384 sogenannte „Einfache Kulturdenkmale“. Die Prüfung des Denkmalwertes von Gebäuden und anderen baulichen Anlagen im Stadtgebiet wird kontinuierlich fortgesetzt.

Die Erhaltung der Kulturdenkmale stellt für die Eigentümer oft eine sehr hohe Belastung dar. Ohne anderweitige finanzielle Unterstützung sind bestimmte Maßnahmen nicht zumutbar, die einen hohen denkmalpflegerischen Mehraufwand bedeuten - gegenüber einer normalen Bauunterhaltung, wie sie jeder Hauseigentümer vornehmen muß. Daher bemüht sich die Hansestadt Lübeck, durch Zuschüsse an den Eigentümer Maßnahmen der Erhaltung oder Freilegung bisher nicht entdeckter Befunde anzustoßen oder überhaupt erst zu ermöglichen. Dabei wurden im Jahr 2001 bei 48 geförderten Objekten DM 300.000 in Beträgen zwischen DM 270 und DM 20000 als Zuschuß gewährt; die durchschnittliche Fördersumme betrug DM 6250,-. Im Jahr 2001 sind für 46 Anträge 44 steuerliche Bescheinigungen erteilt worden mit Beträgen von 1200 DM bis 2,8 Mio. DM, wobei allein an sechs Objekten die Baukosten höher als 1 Mio. DM, bei weiteren 13 Kulturdenkmalen höher als 100.000 DM lagen. Die Gesamtsumme für alle Bescheinigungen im Jahre 2001 beträgt 16,1 Mio. DM. Da nicht für alle Bauabnahmen die steuerlichen Erleichterungen in Anspruch genommen werden, weil z.B. die Bauherren keine Privatpersonen, sondern Gesellschaften sind, zeigen diese Beträge, daß die Investitionen in Kulturdenkmalen oder denkmalpflegerische Maßnahmen in der Hansestadt Lübeck noch höher waren.

Sonderprojekte

Im Berichtszeitraum wurden mehrere dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt, bei denen wichtige Daten zu Bauzeit, bzw. Umbauphasen ermittelt werden konnten. Diesmal wurden in den Gebäuden *Weiter Lohberg 13-15*, *Hinter der Burg 6 (Beichthaus)*, *St. Annen-Str. 1-5*, *Fegefeuer 8/10*, *Glockengießerstr. 2*, *Glockengießerstr. 44* und *Hundestr. 5-11* Holzproben gezogen. Die Ergebnisse liegen dem Bereich Denkmalpflege inzwischen vor. Das älteste Holz, nämlich aus dem Jahr 1301, wurde bei dieser Untersuchungsreihe in Hundestraße 5-11, beim Dach über dem südlichen Seitenschiff der Katharinenkirche ermittelt.

Beim *Tag des Offenen Denkmals* wurden 2001 insgesamt 14 Kulturdenkmale im Stadtgebiet Lübecks der Öffentlichkeit präsentiert. Das breit ge-

fächerte Angebot unterschiedlichster Geschichtszeugnisse, darunter sowohl Wohnhäuser, Schulen, eine Kirche, historisch wertvoll ausgestattete Räume, sowie Objekte im Gebiet des Lübecker Hafens, wurde wie immer durch rege Teilnahme erfolgreich angenommen. Insgesamt konnten etwa 3500 Besucher gezählt werden, die, wie gewohnt, mit informativen Faltblättern und Führungen versorgt wurden.

Die Arbeiten am „Denkmalplan der Hansestadt Lübeck“ liefen auch in diesem Berichtszeitraum kontinuierlich weiter. Am 31.12.2001 waren 39 Blöcke mit der Bearbeitungsstufe „Erfassung des Gebäudeinneren“ fertiggestellt. Zahlreiche Blöcke sind zur Zeit in Bearbeitung. Sie werden 2002 fertiggestellt werden. Seit November 2001 ist im Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck mit Frau Dunckel eine neue Verwaltungskraft in Teilzeitarbeit zuständig für die interne Bearbeitung der Denkmalplan-Ergebnisse. Dazu gehört unter anderem auch die Pflege der EDV-Version, z.B. die Überprüfung der Vollständigkeit aller eingegebenen Daten, die Überarbeitung einzelner Eingabefelder usw. Erste thematische Abfragen quer über die Datenfülle des Denkmalplans hinweg konnten mittels EDV-Technik bereits erfolgreich durchgeführt werden. Diese arbeitsintensive Aufgabe, die bisher durch eine Vollzeitkraft bewältigt wurde, muß nun halbtags ausgeführt werden. Trotz erneuter Haushaltskürzungen im Bereich Denkmalpflege konnten im Jahr 2002 mehrere neue Aufträge erteilt werden. Bei den sich seit Jahren verschlechternden personellen und finanziellen Möglichkeiten sieht der Bereich Denkmalpflege allerdings die Gefahr, daß die durch die UNESCO geforderte Bestandsaufnahme der historischen Substanz in der Lübecker Innenstadt, die durch den „Denkmalplan“ seit vielen Jahren kontinuierlich und mit gutem Erfolg erstellt wird, in Zukunft nur noch unter großen Schwierigkeiten weitergeführt werden kann.

Ein neues Forschungsprojekt wurde im Jahr 2002 vom Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck in Kooperation mit dem Norddeutschen Zentrum für Materialkunde von Kulturgut e.V. (ZMK), Hannover, der Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen, Fachbereich Restaurierung, bei der Deutschen Bundesstiftung Umwelt erfolgreich beantragt. Dabei geht es um „Die Ermittlung und Erprobung von wartungsarmen Verfahren zur Vereinbarkeit von Klimaschutzverordnung und Erhaltung historischer Wand- und Deckenmalereien in Bürgerhäusern des UNESCO-Weltkulturerbes „Altstadt Lübeck“²

Im Zug der Vorbereitung der Ausstellung „Lübeck Schwarz-weiß. Photofachmann Wilhelm Castelli (1901-1984)“ wurden die Bestände der Glasnega-

2) Kurztitel: Wandmalereien in Bürgerhäusern Lübecks.



Abb. 1: Große Burgstraße 5

tive von W. Castelli, die sich im Besitz der Hansestadt Lübeck befinden, bisher aber teilweise im Bereich Denkmalpflege, teilweise im Museum für Kunst und Kulturgeschichte archiviert waren, auf Antrag des Museums im dortigen „Archiv“ zusammengeführt.

Aus den finanziellen Mitteln der Stiftung Lübecker Altstadt konnten auch in diesem Berichtszeitraum wieder Notsicherungen von gefährdeten Wandmalereien durchgeführt werden. Dazu gehörten u.a. folgende Beispiele:

Bei der Vorbereitung des Tages des Offenen Denkmals 2001 wurde erkennbar, daß die Fassungsbemalung des Burgtores, die sich durch den Anbau des Hauses *Große Burgstr. 5* im 15. Jh. im Dachraum dieses Gebäudes erhalten hatte, in

Teilen Hohlstellen und aufstehenden Putz aufwies und daher akut gefährdet war. Ein kurzfristige Notsicherung und Dokumentation wurde im Sommer desselben Jahres auf Kosten der Denkmalpflege durchgeführt. Die eigentliche Restaurierung steht allerdings noch aus.

Die Darstellung der „Marienkrönung“, aus der 1. Hälfte des 14. Jh.s, in einer Nische des Seitenflügels des Gebäudes *Mengstr. 40* gehört zur Reihe der ältesten bisher bekannten Wandmalereien in Lübecker Bürgerhäusern. Sie wurde 1967 bei der Abnahme einer heute verschollenen Wandmalerei mit dem Bildinhalt „Jüngstes Gericht“, aus dem späten 15. Jh., entdeckt, jedoch nie richtig freigelegt oder gesichert, weshalb sie sehr unansehnlich wirkte. Um dem Eigentümer und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz den Wert der Malerei vermitteln zu können, schien eine Dokumentation bei gleichzeitiger Notsicherung der in Partien stark gefährdeten Malerei unumgänglich. Die restauratorischen Sicherungsarbeiten und die Hochzeichnung des Gemäldes wurde im Frühjahr 2001 durchgeführt und von der Stiftung Lübecker Altstadt mitfinanziert. Auf der Grundlage der Dokumentation wurde bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ein Förderantrag für die vollständige Restaurierung der Wandmalerei gestellt, der inzwischen bewilligt wurde.

Die barocke Deckenmalerei mit Landschafts- und Jahreszeitendarstellungen im Gebäude *Mengstr. 44* wies schon länger erhebliche Schäden auf. Hier wurde eine kurzfristige Notsicherung zumindest der wertvollen figürliche bemalten Decke im ersten Seitenflügelraum des EG erforderlich. In diesem Zusammenhang wurde auch das Dach des Seitenflügels abgedichtet, um ein weiteres Eindringen von Wasser zu verhindern. Die Maßnahme diente in diesem Fall neben der Sicherung des Seitenflügels auch der Rettung der Decke.

In den beiden historischen Giebelhäusern *St. Annenstr. 1-5* befinden sich verschiedene Wandmalereien. Im Einzelnen wurden aus den Mitteln der Stiftung die Notsicherung und Dokumentation einer barocken Darstellung der Jahreszeiten in Medaillons an der Südost-Wand im EG von *St. Annenstr. 3* finanziert, sowie eine Dokumentation der bemalten Deckenbalken im gleichen Gebäude. In *St. Annenstr. 5* wurden dieselben Maßnahmenschritte durchgeführt für Malerei im EG und mittelalterliche Fugenmalerei.

Kirchliche Denkmalpflege

Wie in jedem Jahr hat der Kirchenkreis Lübeck, vertreten durch Herrn Dr. Mutz, Kirchenbauamt, auch im vorliegenden Berichtszeitraum eine ganze Reihe von Projekten zur baulichen Unterhaltung und restauratorischen Pflege verschiedener kirchlicher Denkmale bearbeitet, bei denen der Bereich Denkmalpflege im Rahmen der gesetzlich definierten Benennungsregelung die Durchführung der Maßnahmen begleitet hat. Aus den jeweils zuvor zur Kenntnis gegebenen Maßnahmenlisten jeden Jahres kann über folgende Projekte des Jahres 2001 berichtet werden.

In der *St. Aegidienkirche* wurde im März 2001 das *Epitaph Luetkens*, ein aus dem Jahr 1781 stammendes, hölzernes Epitaph im Stil des Rokoko, restauratorisch bearbeitet. Das für den 1780 verstorbenen Bürgermeister und Obervorsteher der Kirche, Dr. jur. Joachim Matthias Luetkens, geschaffene Erinnerungsmal mit einem ovalen Brustbild des Verstorbenen war stark verstaubt und mit zahlreichen Stockflecken auf der Farbfassung überzogen. Im wesentlichen handelte es sich bei den Arbeiten um eine konservatorische Reinigung des Epitaphs.

Im *Dom* wurden in der Zeit zwischen September und Oktober 2001 *zwei steinerne Grabplatten in der Älteren Fürstbischöflichen Kapelle* restauriert. Dabei handelt es sich um zwei gleichartige, 1706 entstandene Grabsteine für den Fürstbischof August Friedrich und seine Gemahlin Christina.³ Die in den Fußboden eingebetteten, hellen Steine sind mit Wappen und Inschriften ver-

3) Siehe BKDHL, III. Band, Lübeck 1919, S. 263-264.

sehen, die ursprünglich durch Ausgießen mit Pech wie „schwarz auf weiß“ wirkten. Durch Abnutzung war dieser Effekt an vielen Stellen verloren gegangen. Außerdem waren die Grabplatten mehrfach gesprungen. Die Steinplatten wurden gereinigt und gefestigt. Putzfugen mußten in Material und Farbigkeit angepaßt werden und an den Stellen ehemaliger Pechintarsierung wurden Retuschen durchgeführt, so daß die ursprüngliche Farbigkeit der Steintafeln wieder erkennbar geworden ist.

Ein großes Vorhaben überdenkt seit einiger Zeit die Domgemeinde mit dem in Verbindung mit der Musikhochschule entstandenen Wunsch, eine *Orgel* für den *Dom* zu bauen, die klanglich die Musik des 17. Jh.s wiedererstehen läßt. Dies könnte möglich sein durch die Forschungen an der Universität Göteborg, wo unter dem Titel „Das Norddeutsche Orgelforschungsprojekt in Göteborg. Die Orgel als Symbol der europäischen Vision“, der Orgelbau dieser Zeit speziell des Orgelbauers Arp Schnitger eingehend studiert wurde. In einer neugotischen Kirche in Göteborg⁴ wurde auf der Grundlage der Forschungsergebnisse eine Orgel errichtet, die baulich/konstruktiv zahlreiche Teilrekonstruktionen der vielen erforschten Orgeln Schnitgers enthält. In reduzierter bzw. abgewandelter Form wurden dabei auch der Spieltisch und der Prospekt der Lübecker Orgel nachgebaut. Nach zahlreichen Gesprächen zwischen Denkmalpflege, Kirchenverwaltung, Kirchengemeinde und Musikhochschule wurde im Januar 2002 (24.-27.1.2002) ein internationales Symposium mit dem Titel „Faszination Schnitger-Orgel“ ausgerichtet. Auf den Diskussionsgrundlagen dieses Symposiums treffen sich seither Vertreter der oben genannten Institutionen, um in gemeinsamen Fachgesprächen ein einvernehmliches Ergebnis zu erzielen.

Die seit 1999 in jährlichen Abschnitten stattfindende Sicherung der *Obergadenmalerei* in der *St. Marienkirche* wurden auch 2001 wieder fortgesetzt. Die im Langhaus in einer Höhe von ca. 30 m befindlichen mittelalterlichen Malereien sind durch Abplatzung und Abputzen der Malfarben in ihrem Bestand stark gefährdet. Dies trifft auch auf die zwischen 1948 und 1952 durch den Maler Lothar Malskat angebrachten Fälschungen zu. Teilweise extreme Schädigungen weisen die Ornamente und Grottesken in den Fensterlaibungen auf. Auch hier mußten Sicherungen vorgenommen werden.

Im Rahmen der kontinuierlichen Bauunterhaltung wurden im Berichtszeitraum das Portal der *Woermann-Kapelle* und die in bzw. über der Kapelle befindlichen Gedenktafeln für Christian Heinrich von Woermann und Hinrich Wöhrmann gereinigt und restauratorisch überarbeitet.

4) Nya kyrka, Göteborg, Schweden.



Abb. 2: St. Marienkirche, Eingang der Woermann-Kapelle



Abb. 3: St. Marienkirche, Epitaph Balemann

Erhebliche Probleme traten auf bei der bereits im Jahr 2000 begonnenen Restaurierung des *Epitaphs Balemann* im südlichen Chorumgang. Es handelt sich dabei um ein Epitaph aus schwarzem und weißem Marmor, 1752 für den verstorbenen Bürgermeister Heinrich Balemann errichtet. Das im Stil des Rokoko gearbeitete Denkmal zeigt vor der hohen, Wappen bekrönten Rückwand die Porträtbüste des Verstorbenen zwischen den Personifikationen der Gerechtigkeit und der Freigebigkeit. Wie bei der Restaurierungsvoruntersuchung festgestellt und beschlossen, mußte das Epitaph aus statischen Gründen abgebaut werden, da starke Brüche und rostende Eisenanker die Sicherheit des hoch an einer Pfeilervorlage hängende Epitaph gefährdeten. Während des Abbaus der einzelnen Teile zerbrach die in einem Seilzug hängende Figur der Gerechtigkeit und fiel, trotz guter technischer Absicherungen, zu Boden. Bei der Analyse der Unglücksursache wurde festgestellt, daß diese Figur während des Brandes der Kirche 1942 durch Hitze und herabfallende Steine in ihrem Inneren zahlreiche Risse entwickelte, die außen nicht sichtbar waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das gesamte Epitaph vor Ort - ohne Abbau der Einzelteile - wieder zusammengesetzt und restauriert worden. Sichtbare Risse und Fehlstellen waren geschlossen worden. Die Schäden innerhalb der



Abb. 4: Marienwerkhaus

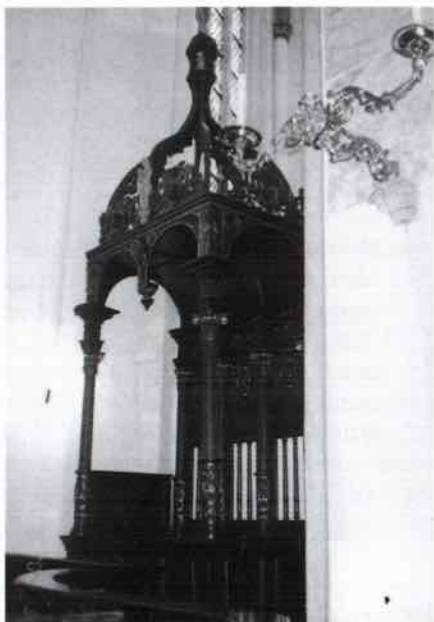


Abb. 5: St. Jakobi, Spangenberg-Stuhl

Figuren und Architekturteile des Epitaphs aber waren bis zum Zeitpunkt der nun erneut durchzuführenden Restaurierung unerkannt geblieben. In Folge des aufgetretenen Schadens dauerte die gesamte Restaurierung des Epitaphs Balemann länger als geplant und konnte erst im Frühjahr 2002 erfolgreich abgeschlossen werden.

Zwei Giebel und Fassaden des neugotischen *Marienwerkhauses* wiesen im Sommer 2001 starke Schäden auf. Aus Verkehrssicherungsgründen mußte sich das Kirchenbauamt dazu entschließen, lose Teile der Giebel-, Fassaden- und Dachflächen zu entfernen. Eine dringend notwendige Sanierung der gesamten Außenhaut des Gebäudes ist zur Zeit aus Kostengründen nicht möglich. Nach Ermittlung der Kosten ist eine durchgreifende Bauunterhaltungsmaßnahme voraussichtlich erst im Jahr 2009 geplant. Der Bereich Denkmalpflege hat die starken Schäden an diesem Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung zur Kenntnis genommen und duldet die Notsicherungsmaßnahmen als vorläufige Abhilfe gegen Personen- und Sachschäden rund um das Gebäude.

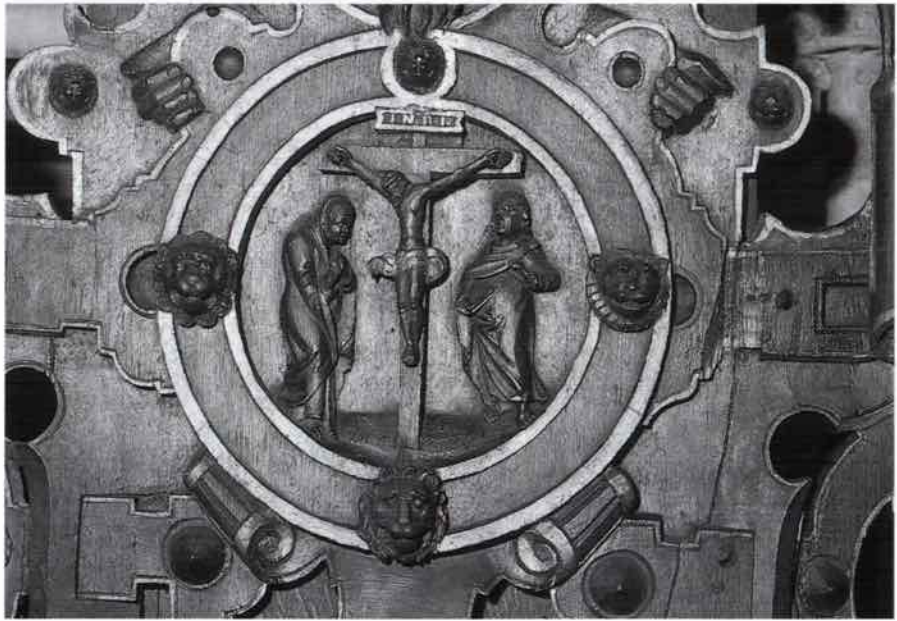


Abb. 6: St. Jakobi, Spangenberg-Stuhl, Detail aus dem Schnitzwerk

In der *St. Jakobikirche* wurde im Berichtszeitraum der *Spangenbergstuhl* restauriert. Dieser aus Eichenholz gefertigte, ca. 7,30 m hohe Kastenstuhl mit einem tonnenartigen Baldachin, 1576 durch den Ratsherrn Johann Spangenberg gestiftet, steht heute in unmittelbarer Nähe des Altares. Er ist mit zahlreichen ornamentalen und figürlichen Schnitzereien verziert. Die restauratorischen Arbeiten beschränkten sich aus Kostengründen auf die statische Sicherung des Stuhls, seine dringend notwendige Reinigung und konservatorische Überarbeitung des im Barock teilweise weiß überfaßten Objektes. Bei diesen Arbeiten wurde im Randbereich des Baldachins eine in der Bekrönung fehlende Figur mit der Darstellung eines Teufels wiederentdeckt. Diese ist nicht mit einer Weißfassung überzogen, sondern zeigt fragmentarisch noch die ursprüngliche, mehrfarbige und teilweise mit Vergoldungen versehene Fassung der Entstehungszeit. Restauratorische Befunduntersuchungen an den anderen Figuren ergaben, daß auch hier die Erstfassung noch vorhanden ist.

Ebenfalls restauratorisch bearbeitet wurde das an einem Pfeiler hängende *Epitaph Hoeling* von 1617. Die vor Ort durchgeführten Maßnahmen im Sep-



Abb. 7: Jakobikirche, Epitaph Hoeling



Abb. 8: St. Lorenzkirche, Steinrader Weg, Gemälde „Opferung Isaaks“

tember 2001 umfaßten im wesentlichen Reinigung des gesamten Kunstwerks, Festigung loser Farbschollen, Verleimung loser Holzteile, Kittungen und Retuschen an Holz und Malerei. Bei den kontinuierlich weiter fortzuführenden Restaurierungen der *Pfeilermalereien* wurde ein weiterer Abschnitt fertiggestellt durch die Freilegung und Konservierung der Figur der Paulus am Pfeiler Süd 1 West.

Im Frühjahr 2001 wurde in der *St. Lorenzkirche, Steinrader Weg*, durch einen deutschen, in Italien lebenden Forscher die These vertreten, daß ein in der Kirche befindliches *Gemälde mit der Darstellung der „Opferung Isaaks“* von dem flämischen Maler Jakob Jordaens stamme. Das betreffende, großformatige Ölgemälde war bereits Ausstattungsstück der Vorgängerkirche an dieser Stelle. Es wurde von einem Lübecker Bürger der Gemeinde 1817 geschenkt. Nach den ausführlichen Erläuterungen des Forschenden wurden weitere Verifizierungen vorgenommen, die die These von der Provenienz des Gemäldes bestätigten. Durch voreilige Pressemeldungen verursacht mußte das Gemälde zwischenzeitig in Sicherheit gebracht werden. Seit März 2002 hängt es nun wieder - gut gesichert - an seinem angestammten Platz in der Kir-

che. Außerdem wurden zwei *Pastorenbilder* in barocken, reich geschnitzten Ovalrahmen, die sich in der Sakristei der Kirche befinden, restauratorisch behandelt.

Auch in der *St. Lorenzkirche in Travemünde* wurde ein Kunstwerk restauriert. Das 1818 entstandene *Epitaph Schoof*, das in klassizistischem Stil gestaltet ist und ein ganzfigürliches Bild des Pastors Jacob Christian Schoof zeigt, wurde eingehend untersucht. Das hölzerne Epitaph wies starke Risse und Anobienbefall auf. Die Farbfassung war teilweise lose und das große Leinwandgemälde deformiert. Die restauratorischen Maßnahmen bestanden hauptsächlich aus Sicherungen, Festigungen, Verleimungen und Reißverschließungen in den Holzteilen, sowie Oberflächenreinigung, Entfernung von Schimmelpilz, Fassungsfestigung und kleinen Retuschen in der Malerei auf Holz und Leinwand.

Im benachbarten Gemeindehaus, Jahrmarktstr. 4, wurden verschiedene Bauunterhaltungsmaßnahmen durchgeführt.

Die meisten für das Jahr 2002 avisierten Projekte waren zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht begonnen. Über sie wird im nächsten Jahresbericht Auskunft gegeben werden.

Profane Denkmalpflege

Innenstadt

Im vorliegenden Berichtszeitraum waren bei mehreren Großbauten denkmalpflegerische Betreuung und fachliche Stellungnahme vonnöten. Dazu zählen u.a. das *Burgkloster*, wo die Restaurierung der originalen Deckenmalereien in zwei Jochen des Kapitelsaales durchgeführt werden konnte. Die Maßnahme wurde im Zeitraum Oktober bis Dezember 2001 durchgeführt und betraf im wesentlichen Sicherungsarbeiten an den durch ältere Bauunterhaltungsmängel stark beschädigten Malereien der Zeit um 1500. Trotz einer bereits in den 1980er Jahren - vor Übergabe des Burgklosters an die Hansestadt Lübeck - durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen an diesen Gewölben, mußte festgestellt werden, daß weitere Schädigungen eingetreten sind, die eine erneute Bearbeitung durch Restauratoren notwendig machten.

Die in der Presse ausführlich behandelte Planung einer Neubebauung der Grundstücke von Post und Stadthaus an der West-, bzw. Nordwestseite des Marktes ist auch fachliches Thema für den Bereich Denkmalpflege gewesen. Der Lübecker Markt ist als zugehöriger Teil des Rathauses ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Außerdem befinden sich weitere Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung in unmittelbarer und mittelbarer Nähe zum

Markt, nämlich der Rathaus Hof, das Marienwerkhaus, die Marienkirche und die Petrikerche. Bauliche Veränderungen im Markttrandbereich müssen daher auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes, § 9 Abs. 3 DSchG Schl.-H., aus Gründen des Umgebungsschutzes denkmalpflegerisch abgestimmt werden. Bei den an dieser Stelle geplanten Neubauten von zwei Geschäftshäusern, wurde der Bereich Denkmalpflege durch den Fachbereich 5, Stadtplanung, und durch das planende Architekturbüro erst nach Fertigstellung der Konzeption eingebunden. Die Bedenken der Denkmalpflege gegenüber der Höhenentwicklung und der äußeren Gestaltung der konzipierten Häuser konnten zwar nicht mehr eine deutliche Änderung des Entwurfes bewirken, fanden aber in einer Überarbeitung Berücksichtigung. Dabei wurden die denkmalpflegerischen Belange in Bezug auf Höhenentwicklung und Gliederung des Daches in Punkto First- und Traufzone nicht voll erfüllt. Eine Anfang Februar 2002 in Lübeck tagende Expertenkommission der UNESCO bestätigte allerdings, daß eine Gefährdung des Status Lübecks als Teil des Weltkulturerbes nach dieser Änderung der Entwurfspläne nicht mehr gegeben ist. Die Kommission empfahl allerdings, den Entwurf des Gebäudes auf dem Grundstück des Stadthauses zu überarbeiten, um eine stärkere architektonische Differenzierung zwischen den beiden geplanten Gebäuden zu erreichen.

Neben den kontinuierlichen Arbeiten, die seit Jahren für die brandschutztechnische Verbesserung des Rathauses betrieben werden, war über lange Zeit die schlechte Erreichbarkeit der oberen Rathaus-Etage für Behinderte bemängelt worden. Da innerhalb des alten Rathauses die Integration eines Fahrstuhles nicht möglich war, wurde dieser jetzt im Rathaus-Anbau geplant. Das bis ins Detail sorgfältig gestaltete Treppenhaus der 1950er Jahre konnte bis auf geringe Eingriffe für die Schaffung der Türen, ein Podest im OG und einen modern gestalteten Stahl-Glas-Anbau erhalten bleiben. Wegen notwendig werdender Umstrukturierungen im EG für den Außenzugang des Fahrstuhles vom Durchgang zwischen Markt und Rathaus-Innenhof her mußte auch die Außenhaut des gesamten EG-Bereiches neu ausgeführt werden, was in angenehm dezenter Weise gelungen ist.

Der im Jahre 1906 errichtete *Hafenschuppen 6, An der Untertrave*, wurde im südwestlichen Bereich zu einem Veranstaltungsgebäude umgebaut. Über den verputzten Kopfbau wird der Schuppen von Südwesten her betreten. In diesem Bereich liegen weiterhin Verwaltungsräume. Hinter dem Eingang zum neuen Veranstaltungsraum wurden beidseitig flache Baukörper mit den notwendigen Service-Einrichtungen wie Tresen, WC etc. eingerichtet. Die Halle selbst blieb in ihrem ursprünglichen Charakter weitgehend unverändert erhalten. Allerdings wurde der Granitplaster-Boden, der wasserseitig tiefer lag, auf das straßenseitige Niveau angehoben und über zwei Firstverglasungen wird nun ausreichend Tageslicht in den Schuppen gelenkt. Die plastikverklei-



Abb. 9: Schuppen 6

deten Oberlichter wurden wieder geöffnet, originales Glas blieb - soweit möglich - erhalten. Mit erheblichem Aufwand wurden die durchweg verrotteten Ständerfüße beidseitig der Tore saniert. Der Anschluß an das städtische Abwassernetz wurde neu hergestellt. Die äußere Farbfassung ist bereits als zweite Fassung auf den Holzteilen nachgewiesen und wird auch bei den anderen Hafenschuppen angebracht werden, um den einheitlichen Charakter der Schuppenreihe zu unterstreichen.

Im Anschluß an die kürzlich abgeschlossenen Sanierungen der Häuser Fegefeuer 4 und 6 konnte nun erfreulicherweise eine Überarbeitung der benachbarten kleinen Wohnhäuser *Fegefeuer 8-10* erfolgen. Haus *Fegefeuer 8* weist im wesentlichen noch Binnenstrukturen aus dem 18. Jh. bzw. frühen 19. Jh. auf. Im EG dominiert eine kleine Diele, die Küche wurde in der Dornse, ein kleines Bad in den befensterten ehemaligen Küchenbereich unter der Treppe integriert. Das dreiachsige Tür-Fenster-Element zum Hof wurde in Anlehnung an den früheren Bestand neu geschaffen. Im 1. OG bleiben bis auf eine abgetragene Trennwand die kleinteiligen Strukturen, Türen und sonstige Ausstattungsteile erhalten. Teilfreilegungen an einer Barocktür und an der westlichen Brandwand geben einen Hinweis auf die frühere malerische Gestaltung



Abb. 10: Glockengießerstr. 44

innerhalb des Hauses, partiell blieb die Akanthusmalerei der Wand durch ein Fenster in der Vorsatzschale sichtbar. Im Dachgeschoß gibt es neben einer Schlafstube lediglich eine Abstellkammer. Wegen des starken Schadensbildes an Kellerdecken-Balken und den bauzeitlichen Eichenbohlen war deren Erhaltung nicht möglich. Diese Decke wurde als Stahlbetondecke erneuert. Im *Fegefeuer 10* erfolgte um 1900 ein vollständiger Umbau. Das Dielenhaus erhielt im EG eine größere Stube mit kleinem Nebenraum. Die Diele schrumpfte zum schmalen Flur. Auch straßenseitig im 1. OG entfiel die Trennwand zwischen den früher sehr beengten Stuben. Wie in den benachbarten Gebäuden wurde jetzt in der Dachgeschoßebene eine Schlafkammer mit Nebenraum eingerichtet. Die nun abgeschlossene Sanierung er-

folgte unter Beibehaltung fast aller Binnenstrukturen und sämtlicher Ausstattungsteile wie Treppe, Türen und Fenster.

Nach archivalischen Angaben wird auf dem Grundstück *Glockengießerstr. 44* im Jahr 1301 erstmals ein Haus erwähnt. Das heutige, seit dem 16. Jh. als Brauhaus belegte, große Renaissance-Giebelhaus besitzt einen Seitenflügel und ein Querhaus. Diese Gebäudeteile gruppieren sich um einen offenen, durch eine Mauer von der Querstraße abgetrennten Hof. Das ehemalige Lübecker Kaufmannshaus mit offener Diele, Lagerböden und großzügigen Wohnräumen im Seitenflügel wird bei größeren Umbauphasen im 18. und 19. Jahrhundert zum Wohnhaus umgebaut. Während die Ausstattung des frühen 19. Jh. in den Obergeschossen des Vorderhauses weitgehend erhalten blieb, wurde die gewerblich genutzte EG-Zone mehrfach überformt und wies bis auf Reste von Stuckdecken keine bemerkenswerten Ausstattungsteile mehr auf. Das Gebäude wurde nun vollständig saniert. Wegen laienhafter Umbauten früherer Bauphasen waren gerade im Bereich über dem EG umfangreiche konstruktive Maßnahmen erforderlich, aber auch in Dachgeschoß und Seitenflügel erfolgten erhebliche Sicherungs- und Reparaturarbeiten an vielen Bal-

ken- und Sparrenköpfen. Das Querhaus wurde abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. Reste eines undatierten Fachwerk-Gebäudes im südlich gelegenen Seitenflügel wurden repariert. Die Sanierungsarbeiten an den Giebelseiten und der Fassade des Seitenflügels erfolgten nach Erstellung verformungsgetreuer Aufmaße. Im Rahmen der Fassadenfreilegungen kam die ursprüngliche Gestaltung der Giebelscheibe an der Straßenseite mit ihren Hochblenden wieder zutage. Auch die wesentlich größeren Fensteröffnungen der Renaissance-Zeit an der Seitenflügel-Fassade wurden wieder sichtbar. Die jeweiligen Befundlagen wurden bauforscherisch dokumentiert. Während im Vorderhaus wider Erwarten keine kunsthistorisch bemerkenswerten Befunde auftraten, war die Ausstattung im Seitenflügel, wenn auch nur jeweils fragmentarisch erhalten, der Art des Gebäudes angemessen. Die Balkenlage über dem 1.OG war mit Blattwerk bemalt, aber durch Überarbeitung in jüngerer Zeit stark reduziert. Im EG fanden sich unter Verkleidungen drei barock bemalte Rupfenbespannungen zwischen den Deckenbalken, von denen eine nach Freilegung in einem Flurbereich sichtbar belassen wurde. Die bemalten Deckenbalken wie auch in Zweitverwendung als Unterkonstruktion genutzte Malereien auf Deckenbohlen bleiben weiterhin verdeckt. Auch die an der östlichen Wand des Seitenflügels entdeckten Wandmalereien konnten restauratorisch gesichert werden, bleiben aber hinter Vorsatzschalen verborgen.

In den historischen Räumen der *Stadtbibliothek, Hundestr. 5-11*, mußten anlässlich der Erneuerung der Heizungsanlagen zahlreiche denkmalpflegerische Untersuchungen durchgeführt werden, die zu eindrucksvollen Erkenntnissen über die Historie der betreffenden Bibliothekssäle führten. Die beiden Räume „Gründungssaal“ und „Scharbauseaal“ besitzen mehrschichtige Wandfassungen aus der Zeit vor der Aufstellung von Regalen für die Bibliotheksnutzung 1619 bzw. 1760. Besonders interessant sind hier partielle Freilegungen einer Szene mit Vögeln auf Kirchturmspitzen aus der vorreformatorischen Zeit, in der dieser Saal als Dormitorium diente, sowie einer Ausmalung mit programmatisch umlaufenden Schriftbändern aus der nachreformatorischen Zeit, die sich auf die Nutzung des Saales als Konsistorialgericht beziehen. Einzelne Befundfenster werden innerhalb des Regalsystems von Büchern freigehalten, um diese Malereien zu zeigen. In beiden Sälen haben sich darüber hinaus unter den Holzfußböden des 19. Jh.s die historischen Fliesenböden erhalten. Auch die historischen Regale dieser Säle bargen neue denkmalpflegerische Erkenntnisse. Wie bei den Untersuchungen festgestellt wurde, war die Holzoberfläche des Regalsystems von 1619 im Gründungssaal seit jener Zeit nie überfaßt worden und wies daher noch die originale Oberfläche des 17. Jh.s auf, die bei der Maßnahme lediglich gereinigt wurde. Das Regalsystem des Scharbauseaals stammt aus der Zeit der Scharbau'schen Stiftung von 1760. Hier wurde die historische graue Fassung, die im 19. Jh. braun übermalt wurde,

nach Befund neu erstellt. In einem dritten Saal des Bibliothek, der sogenannten "Alten Sakristei", konnte die Restaurierung der qualitätvollen Gewölbemalerei abgeschlossen werden. Die Ausmalung stammt aus der letzten Phase vor der Reformation (um 1510) und thematisiert die Verantwortung des Priesters. Zu dieser Malerei entsteht zur Zeit eine kunsthistorische Magisterarbeit an der Universität Kiel.

Bereits vor mehreren Jahren konnte in der Aula des Johanneums, *Bei St. Johannis 1-3*, die Sicherung der unteren Fensterbereiche des westseitigen bleiverglasten Aulafensters abgeschlossen werden.⁵ Im Rahmen der jetzt durchgeführten Sanierung wurden auch die restlichen oberen Flügel der aus der Werkstatt Berkenthin, früher Mengstr. 31, stammenden farbigen Befensterung durch eine auswärtige Glasmalerei-Firma vollständig überarbeitet, gereinigt, ergänzt und neu verbleit. Umfangreiche restauratorische Befunderhebungen gingen der Festlegung für die heutige Farbigkeit des Raumes voraus. Decken und Wände im Saal blieben weiß, der frei gewählte Grauton der umlaufenden Paneele wurde nach Befund in ein Rostrot geändert. Partiiell wurde die Farbigkeit des Chorraumes der Bühne freigelegt, die bis dato nur von schwarz-weiß-Fotos bekannt war. Oberhalb der Paneele ziehen sich in Wellenform Mineralfarbanstriche in kräftigen Grün- und Blautönen an der Wand entlang. Wegen des unklaren Gesamtbefundes und großer Fehlstellen wurde eine Rekonstruktion aber nicht in Erwägung gezogen. Das originale eichene Fischgrät-Parkett wurde freigelegt und aufgearbeitet. Die östliche Nische der Empore, in der bis dato eine Orgel stand, wurde wieder freigeräumt und die Brüstungsteile gemäß der benachbarten „Logen“ rekonstruiert. Nicht unwesentlich für den Gesamteindruck des Raumes ist das Freilegen der ausschließlich aus poliertem Messing bestehenden Beschlagteile der Flügeltüren und der Schutzgitter an der Empore, die gerade in Verbindung mit dem kräftigen Rostrot der Holzteile den Gesamteindruck sehr wirkungsvoll unterstützten. Auch die Wiederaufnahme der beiden in Ost-West-Richtung verlaufenden Beleuchtungsbänder im Saal interpretiert - wenn auch in moderner Form und mit zeitgenössischen Materialien - den bauzeitlichen Gestaltungswillen des Planers. Unerlässlich für die Schule war die Anbringung des Bühnenvorhangs. Aus brandschutztechnischen Gründen wurde der Einbau der Stahltreppe in Richtung Durchfahrt zur Straße Bei St. Johannis erforderlich. Winterfenster und die Wärmedämmung der gewölbten Stuckdecke sorgen zukünftig für ein angenehmeres Klima im Saal.

Wie die meisten zum Aegidienhof-Komplex gehörigen Gebäude war auch das Haus *St. Annen-Str. 5* als Bürogebäude im EG und 1.OG genutzt worden.

5) Siehe Jahresbericht des Amtes für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 1996/97, in: ZVLGA 77 (1997), S. 269 ff., S. 283.

Die Erschließung erfolgte über ein südwestlich angebautes Treppenhaus. Die ehemaligen Zugänge zum Hof und zur Straße hin waren vermauert worden. Im Rahmen der durchgeführten Sanierung wurde das Gebäude wieder als autarke Einheit ausgebildet. Die Querverbindungen zu Haus 3 und 5a⁶ wurden abgetrennt. Die Haupteinschließung erfolgt jetzt wieder auf der Straßenseite. Eine neue Treppenanlage erschließt die oberen Etagen. Neben einem kleinen Bürobereich ist im EG eine Wohnung geschaffen worden, wobei Grundstrukturen und Ausstattungsteile einer Umbauphase um 1900 erhalten blieben. Gleiches gilt für die Wohnung im 1.OG. Im bisher unausgebauten Dachgeschoß wurde straßenseitig eine kleine Wohnung integriert. Der eigentliche Dachraum ist dank der unausgebauten Restfläche und des Systems der nur unterhalb der Kehlbalke eingeschobenen „schmalen Kiste“ weiterhin voll erlebbar. Wandmalereien auf der nördlichen Brandwand und im Bereich des hofseitigen Ausganges wurden restauratorisch gesichert und wieder abgedeckt. Unterhalb der Treppe bleiben je zwei eckige und runde, durch Kanäle verbundene Schächte erhalten, deren ursprüngliche Bedeutung im Unklaren bleibt.

Durchgreifend saniert wurde auch das Haus 12 des Aegidienhof-Komplexes, *St. Annen-Str. 5b*, - das einzige freistehende Gebäude - das als zweigeschossiges Verwalterhaus mit Satteldach in den Hof hineingebaut wurde. Teile der nördlichen Traufwand sind unter Einbeziehung älterer Glinde- oder Gebäudeteile errichtet worden. Das streng symmetrisch gestaltete Wohnhaus von 1847 erhielt je eine Wohnung im EG und im OG/DG. Dielenraum mit Treppe und alle angrenzenden Türelemente blieben unangetastet. Auch die Grundstrukturen konnten bis auf geringe Veränderungen beibehalten werden. Im 1.OG konnte durch das Wiederöffnen eines vermauerten Fensters eine Annäherung an die bauzeitliche Gestaltung erreicht werden. Wegen der stark instabilen statischen Situation des Westgiebels, der noch heute klar ablesbar starke Verformungen aufweist, waren hier umfangreiche konstruktive Maßnahmen zur dauerhaften Sicherung des Gebäudes erforderlich. Die jüngere, von der Gestaltung der OG-Fenster abweichende EG-Befensterung wurde lediglich repariert und durch Winterfenster ergänzt. Bei einer späteren Erneuerung sollen auch diese nach der originalen Vorlage im 1. OG wieder rückgebaut werden. Als neue gestalterische Zutaten sind die Stahl-Glas-Gaube auf der südlichen Dachseite und eine schmale Fensteröffnung in der nördlichen Traufwand zu nennen.

Eines der wenigen Lübecker Beispiele des Klinkerexpressionismus stellt „Haus 8“, *Weberstr. 1f*, aus dem Gesamtkomplex Aegidienhof dar. Das Ge-

6) Siehe Angaben im Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2000/2001, in: ZVLGA 81 (2001), S. 283 ff., S. 299.

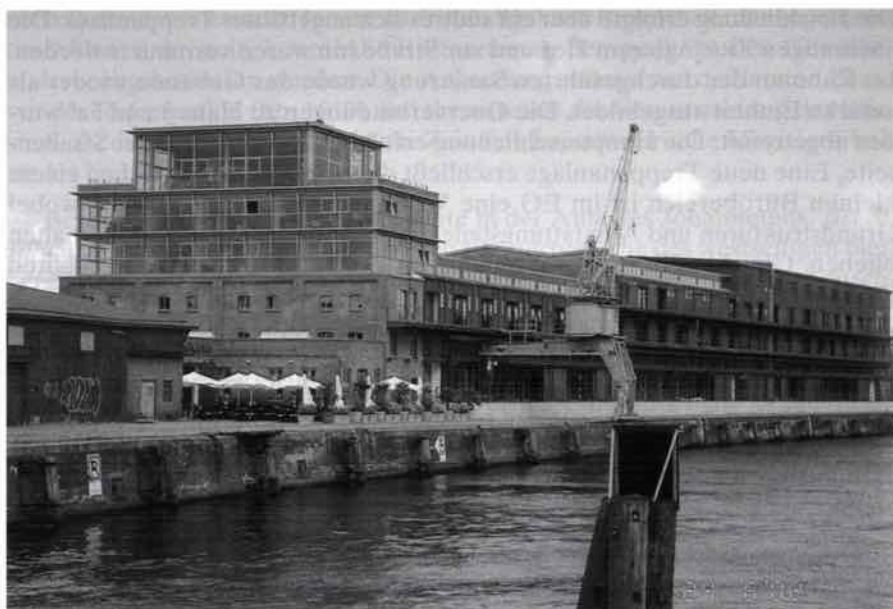


Abb. 11: Media Docks

bäude wurde 1928/29 nach Plänen des städtischen Baurats Willich als Werkstattgebäude des Amtes für Anstalten und Werkstätten errichtet. Während der Nutzung durch das Sozialamt waren im EG die Wäscherei, die Heißmangel und weitere Arbeitsräume eingebaut. Die Obergeschosse, erschlossen durch das mittig gelegene Stahlbeton-Treppenhaus mit schmiedeeisernem Geländer, wurden als Büro- bzw. Lager/Magazin-Etage genutzt. Planungsziel war es von Anfang an, die EG-Zonen weitgehend gewerblich zu nutzen, die Außenansicht zum Hof hin mit den bauzeitlichen Fenstern und Türen unverändert zu erhalten und die Obergeschosse bis auf eine Büroebene in Wohnbereiche umzuwandeln. Im EG erinnern gekachelte Wände an die frühere Nutzung als Wäscherei. Die frühere farbige Behandlung der Wände der Treppenhäuser ist in einem freigelegten Bereich ablesbar. Bemerkenswertes Detail der Sanierung ist die überaus filigrane Leichtigkeit der isolierverglasten Stahl-Holzkonstruktion der Winterfenster. Im Gegensatz zu herkömmlichen, vielfach sehr schwerfällig und plump wirkenden, bestimmten Richtlinien entsprechenden Innenfenstern, ermöglichen diese neuen Bauteile ein nahezu vollständiges Eindringen des Außenlichtes ins Gebäudeinnere.

Der Bereich Denkmalpflege betreute auch den Umbau des *Hafenspeichers auf der nördlichen Wallhalbinsel*. Das 1897/98 errichtete Lagerhaus besteht in seinen tragenden Teilen aus einer mit Beton ummantelten Stahlkonstruktion. Im Inneren waren lediglich mehrere Brandabschnitte unterteilt. Das Gebäude diente ursprünglich im Erdgeschoß der Stückgutlagerung, während in den Obergeschossen Getreide gelagert wurde. Mit der Einrichtung der sogenannten „Media-Docks“ werden in dem Lagerhaus Technikräume für EDV, Büros und Schulungsräume untergebracht. Hierzu baute man in jedem Lagergeschoß hinter die historische hölzerne Außenwand eine Glas-Stahlkonstruktion, mit der die nötigen klimatischen und technischen Anforderungen erreicht werden, ohne die historische Außenhülle des Gebäudes zu gefährden. Im Inneren wurden - ohne wesentliche Eingriffe in die historische Substanz - , Trennwände, Treppen und die erforderliche Haustechnik eingebracht. Die bis heute durch unterschiedliche Firsthöhen erkennbaren Störungen im südlichen Gebäudeteil wurden belassen. Der zugehörige Portalkran blieb erhalten und wird mit dem Lagerhaus zusammen weiterhin die Silhouette der nördlichen Wallhalbinsel prägen.

Vorstädte und Landgebiet

Im Berichtszeitraum wurden in den Vorstädten wiederum einige Kulturdenkmale gem. §1(2) DSchG Schl.-H. denkmalpflegerisch bei Bauunterhaltungsmaßnahmen und Gesamtanierungen betreut, mit der Möglichkeit, für diese Maßnahmen steuerliche Erleichterungen zu erhalten. Dazu gehörten u.a. *Gertrudenstr. 7c* und *Wakenitzstr. 71*.

Darüber hinaus wurden auch an in diesen Gebieten befindliche Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung verschiedene Maßnahmen durchgeführt, die denkmalpflegerisch begleitet wurden. So wurde z.B. die *Badeanstalt Falkenwiese, Wakenitzufer 1b*, eine Flußbadeanstalt von 1899 am südlichen Wakenitzufer, saniert durch Erneuerung der Stege, Kabinen und der Uferbefestigung.

Das Gebäude *Herderstr. 1a*, eine zweigeschossige Villa von 1899/1900 mit ausgebautem Mansarddach an der Ecke zur Ratzeburger Allee, wurde saniert und zur Büronutzung umgebaut.

Die Sanierungsarbeiten am Gebäude *Jerusalemsberg 4* (Eschenburg-Villa) wurden weitgehend abgeschlossen. Am 13. Juli konnte das Brahms-Institut Lübeck in diesem Haus offiziell eröffnet werden.

Im nahe gelegenen Haus *Travemünder Allee 30*, einem klassizistischen Sommerhaus aus dem Jahr 1831, wurde eine Sanierung und Renovierung denkmalpflegerisch begleitet. Das zweigeschossige Gebäude mit Walmdach und

straßenseitiger Brettverschalung diente ursprünglich Lübecker Familien als sommerliche Unterkunft vor dem Burgtor an der ehemaligen Israelsdorfer Allee, wo man während der warmen Monate außerhalb der Stadt wohnte.

Die ehemalige Villa *Katharinenstr. 37*, ein zweigeschossiges, verputztes Wohnhaus von 1866 mit baulichen Erweiterungen von 1881 und 1884, wird nach der erfolgten Sanierung jetzt als Moschee genutzt.

Bei der *Klosterhof-Schule, Mönkhof Weg 95*, wurden im Rahmen der laufenden Unterhaltungsarbeiten mit dem Einbau von Brandschutzvorrichtungen die Auflagen der Feuerwehr erfüllt.

Bei der dreiseitigen Hofanlage *Bollbrügg 7 in Lübeck-Teutendorf*, bestehend aus einem mittig gelegenen Hauptgebäude von 1901, zwei flankierende Wirtschaftsgebäuden und einer nördlich davon gelegenen Feldscheune, wurden einzelne Maßnahmen am Wohnhaus durchgeführt und die Sanierung einer großen Scheune abgeschlossen.

Denkmalpflegerisch begleitet wurde auch der Umbau der ehemaligen Kraftstation der ehemaligen Schiffswerft Henry Koch, *Hafenstr. 33*, ein technisches Kulturdenkmal Lübecks. Die 1924 errichtete Anlage von der für die Erzeugung von Strom und Dampf im eigenen Betrieb wurde durch den Bereich Denkmalpflege als Kulturdenkmal gemäß § 1,2 DSchG Schl.-H. (sogen. Einfaches Kulturdenkmal) eingestuft. Die mittlerweile ungenutzte Kraftstation wurde im Berichtszeitraum zu einem Bürohaus umgebaut. Dabei konnten die alten Kessel und die ehemalige Kohleschüttung erhalten werden. Der im oberen Teil baufällige Schornstein wurde verkürzt und der marode Wasserbehälter am Schornstein durch eine neue Konstruktion ersetzt, in der nun technische Fernmeldeanlagen untergebracht sind. Im unteren Teil des Schornsteins wurde ein Fahrstuhl eingebaut, mit dem die oberen Büroetagen des „Kesselhauses“ erschlossen werden.

In *Travemünde* wurde im Berichtszeitraum als eine Teilmaßnahme des Casino-Umbaus zu einem Hotel der Wirtschaftstrakt des ehemaligen städtischen Kursaaes abgebrochen. Außerdem wurde über den Neubau am Kurhaus-Hotel beraten. Denkmalpflegerische Aussagen wurden ebenfalls gemacht zur Umgestaltung der Kurgartenstraße und der Straße Vorderreihe.

(Manuskriptschluß: 14.06.2002)

Fotonachweis:

alle Fotos vom Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck

Kleine Beiträge

Walther von der Vogelweide und Lübeck

Hans-Bernd Spies

Über das Leben Walthers von der Vogelweide¹, des bedeutendsten mittelhochdeutschen Lyrikers, ist nur wenig bekannt: Man weiß weder etwas über seine familiäre Herkunft noch über seinen sozialen Stand² – nahezu auszuschließen ist, daß er dem niederen Adel angehörte –, noch gibt es Quellen, die seinen Geburtsort³ oder seine Lebensdaten nennen. Neben den autobiographischen Aussagen in seinem lyrischen Werk und den Erwähnungen durch andere Dichter



1) Zu seiner Biographie vgl. u. a. Günther Schweikle, Einleitung, in: Walther (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 11-69, dies S. 13-24, Gerhard Hahn, Einleitung, in: Horst Brunner, Gerhard Hahn, Ulrich Müller u. Franz Viktor Spechtler, Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung, München 1996, S. 11-24, dies S. 19-24, Ursula Schulze, Walther von der Vogelweide, in: Lexikon des Mittelalters (künftig: LexMA), Bd. 8, München 1997, Sp. 2004-2007, Werner Goetz, Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, Darmstadt² 1998, S. 421-436 u. 524 ff., Manfred Günter Scholz, Walther von der Vogelweide, Stuttgart / Weimar 1999, bes. S. 1-17, sowie Günther Schweikle, Walther von der Vogelweide, mittelhochdeutscher Lyriker, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 10, hrsg. v. Walther Killy u. Rudolf Vierhaus, Darmstadt 1999, S. 322.

2) Vgl. dazu zusammenfassend Scholz (wie Anm. 1), S. 10 f.

3) Zu den verschiedenen Hypothesen hinsichtlich der Geburtsheimat Walthers vgl. ebd., S. 5-8.

Abb.: Von Heinrich Scholz 1911 geschaffenes Denkmal Walthers von der Vogelweide in Dux (tschech.: Duchcov), das zeitweise auch als Geburtsort des Dichters galt. Die nach dem Zweiten Weltkrieg von ihrem Standort entfernte Figur wurde 1991 wieder an ihrem ursprünglichen Standort aufgestellt, dabei wurde am linken Teil des Fundaments eine Tafel angebracht, auf der in tschechischer und deutscher Sprache steht: „Dieses Kulturdenkmal wurde unter Mitwirkung der deutschen Nachbarn und der Stadt Dux im Jahre 1991 als Wahrzeichen der Versöhnung wiedererrichtet.“ (Aufnahme: Hans-Bernd Spies)

seiner Zeit⁴ ist nur ein einziges weiteres, aber genau datiertes schriftliches Zeugnis über Walther von der Vogelweide überliefert.

Es handelt sich dabei um zwei gleichartige Eintragungen in den, mit einer mehrwöchigen Unterbrechung, vom 22. September 1203 bis 30. Juli 1204 geführten Reiserechnungen des Bischofs Wolfger von Passau (um 1140-1218)⁵, und zwar einmal im unterwegs entstandenen Konzept und einmal in der später angefertigten Reinschrift⁶; aus dem Eintrag in letzterer, ausführlicher als der im Konzept („Walthero de Vogelweide pro pellicio .v. sol. longos.“⁷), geht hervor, daß Bischof Wolfger, der sich damals auf dem Rückweg von Wien nach Passau befand, dem Sänger Walther am 12. November 1203 in Zeiselmauer fünf lange Schillinge für einen Pelzrock geben ließ⁸: „In die sancti Martini [...]. [...] Sequenti die apud Zei[zemurum] Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio .v. sol. longos.“ Wahrscheinlich förderte Wolfger auch später, als er Patriarch von Aquileia war, den Sänger, denn in einem um 1215 verfaßten Gedicht Walthers heißt es⁹:

„Die wile ich drîe hove weiz sô lobelicher manne,
sô ist mîn wîn gelesen und sûset wol mîn pffanne.
der biderbe patriarche missewende frî,
der ist ir einer“.

(Solange ich drei Höfe weiß so lobenswerter Männer,
so lange ist mein Wein gelesen und brutzelt angenehm meine Pffanne.
Der angesehene Patriarch, frei von Makel,
der ist einer von ihnen.)

Walthers Dichtung kann man einige für seine Biographie als zutreffend anzusehende Angaben entnehmen: Seine künstlerische Lehrzeit, in der er sin-

4) Vgl. dazu *Hedwig Heger*, *Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla*, Wien 1970, S. 214, sowie *Scholz* (wie Anm. 1), S. 8 f.

5) Zu Wolfger von Erla, 1191-1204 Bischof von Passau und 1204-1218 Patriarch von Aquileia, vgl. *Heger* (wie Anm. 4), S. 19-57, *Annette Zurstrafen*, *Wolfger v. Erla*, in: *LexMA* (wie Anm. 1), Bd. 9, München 1998, Sp. 308, sowie *Goez* (wie Anm. 1), S. 389-407 u. 522 f.

6) Edition: *Heger* (wie Anm. 4), S. 59-202.

7) Ebd., S. 81.

8) Ebd., S. 86. Zum Wert dieses Betrages – fünf lange Schillinge = 150 Pfennige – im Verhältnis zu den Kosten eines Pelzrockes vgl. ebd., S. 224 f.

9) Das dichterische Werk Walthers wird nach folgender Ausgabe zitiert: *Walther von der Vogelweide*, *Werke. Gesamtausgabe*, Bd. 1: *Spruchlyrik*, Bd. 2: *Liedlyrik*, hrsg., übers. u. komm. v. Günther Schweikle, Stuttgart 1994-1998, dies Bd. 1, S. 186 f., 326 (Sinn-neutrale Varianten) u. 420 f. (Kommentar). Bei dieser Ausgabe sind mittelhochdeutsche Fassung und neuhochdeutsche Übersetzung jeweils gegenübergestellt. Auf die dort gebrauchten Akzente und auf die Wiedergabe von Konjekturen in Kursivschrift wurde bei den Walther-Zitaten dieses Aufsatzes verzichtet.

gen und dichten lernte, verbrachte er in Österreich („ze Oesterrîche lernde ich singen unde sagen“)¹⁰, wahrscheinlich im Umfeld des Hofes Herzog Leopolds V. (1157-1194)¹¹ in Wien; in einer von fünf Strophen eines Altersliedes, das vermutlich erstmals am Hof in Wien vorgetragen wurde, erwähnte er seine etwa 40jährige Laufbahn als Minnesänger¹²:

„Ir reiniu wîp, ir werden man,
ez stât alsô, daz man mir muoz
êre und minneclîchen gruoze
nû volleclicher bieten an.
des habent ir von schulden grôezer reht danne ê.
welt ir vernemen, ich sage iuch wes:
wol vierzig jâr hab ich gesungen unde mê
von minnen und als iemen sol.
dô was ich sîn mit den andern geil,
nû enwirt mirs niht, ez wirt iuch gar
mîn minnesang, der diene iuch dar
und iuwer hulde sî mîn teil.“

(Ihr reinen Frauen, Ihr edlen Männer,
es ist an dem, daß man mir muß
Ehrerbietung und liebevollen Gruß
nun noch reichlicher entgegenbringen.

Dazu habt Ihr mit gutem Grund mehr Anlaß als früher.

Wollt Ihr es hören, sage ich Euch, weshalb:

Wohl vierzig Jahre habe ich gesungen – und mehr –
von der Minne und wie man leben soll.

Damals war ich darüber mit den andern froh,

nun habe ich nichts mehr davon, es wird Euch allein zuteil.

Mein Minnesang, der möge Euch weiterhin dienen,
und Eure Gunst sei mein Teil.)

Da die Zeitangabe ‚40 Jahre und mehr‘ in allen vier Handschriften, die dieses Lied überliefern, vorkommt¹³ und zudem das Versmaß sie nicht zwingend erfordert – es könnte an der entsprechenden Stelle statt 40 beispielsweise auch 30 stehen –, darf davon ausgegangen werden, daß Walther ganz bewußt diese

10) Ebd., Bd. 1, S. 180 f., 326 (Sinn-neutrale Varianten) u. 416 f. (Kommentar); vgl. auch Scholz (wie Anm. 1), S. 1-5.

11) Zu diesem, 1177-1194 Herzog von Österreich und 1192-1194 Herzog von Steir, vgl. *Heide Dienst*, Leopold V., Hrg. v. Österreich (seit 1177) und Steir (seit 1192), in: LexMA (wie Anm. 1), Bd. 5, München / Zürich 1991, Sp. 1900; zu dem Geschlecht der Babenberger, dem er angehörte, vgl. *Georg Scheibelreiter*, Babenberger, jüngere, in: LexMA, Bd. 1, München / Zürich 1980, Sp. 1321-1322.

12) *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 442-449, 530 f. (Sinn-neutrale Varianten) u. 767-773 (Kommentar), Zitat S. 442 f., hinsichtlich des ersten Vortragsortes vgl. S. 768.

13) Vgl. ebd., S. 442, 530 u. 767.

Aussage machte und in der Tat damals rund vier Jahrzehnte als Sänger tätig war¹⁴. Weiterhin ist gesichert, daß Walther Ende 1225 noch lebte, denn er dichtete für den am 7. November jenes Jahres beim Versuch, ihn gefangenzunehmen, getöteten Erzbischof Engelbert I. von Köln (1185/86-1225)¹⁵ eine Totenklage¹⁶:

„Swes leben ich lobe, des tût den wil ich iemer klagen.
so wê im der den werden fürsten habe erslagen
von Kölne! owê daz in diu erde mac getragen!
in kan im nâch sîner schulde keine marter vinden:
im wære alze senfte ein eichin wit umbe sînen kragen,
in wil sîn ouch niht brennen noch zerliden noch schinden
noch mit dem rade zerbrechen noch ouch darûf binden.
ich warte allez ob diu helle in lebende welle slinden.“

(Wessen Leben ich preise, dessen Tod werde ich immer beklagen.
Darum – weh ihm¹⁷, der den edlen Fürsten erschlagen hat
von Köln! Ach, daß ihn die Erde noch tragen kann!

Ich kann für ihn, seiner Schuld gemäß, keine Marter finden:
für ihn wäre ein Strang aus Eichenreisern um seinen Hals zu milde,
ich will ihn auch nicht verbrennen noch zerreißen lassen, noch schinden[,]
noch mit dem Rade zerbrechen, noch auch darauf flechten.
Ich warte einfach darauf, ob die Hölle ihn nicht lebendig verschlingen wolle.)

14) Wenngleich natürlich mit einer gewissen Fehlerquote gerechnet werden muß, dürfte sie bei einem so bewußt das Geschehen seiner Zeit beobachtenden Mann wie Walther nur gering anzusetzen sein; gerade die Angabe ‚40 Jahre und mehr‘ deutet darauf hin, daß es sich zwar um eine ungefähre Zeitangabe handelt, daß aber 40 Jahre eher als Untergrenze anzusehen sind. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß sich um 1200 ein neues Zeitbewußtsein herausbildete, das auch bei Walther zu erkennen ist; vgl. *Ferdinand Seibt*, Die Zeit als Kategorie der Geschichte und als Kondition des historischen Seins, in: Anton Peisl u. Arnim Mohler (Hrsg.), *Die Zeit* (Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Bd. 6), München / Wien 1983, S. 145-188, bes. S. 162-168, *Rudolf Wendorff*, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa, Opladen 1985, S. 112-135 u. 672 f., sowie *Arno Borst*, *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas* (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 28), Berlin 1990, S. 61-66 u. 120 f.

15) Zu diesem, 1216-1225 Erzbischof von Köln und 1220-1225 Reichsverweser für den nach Italien zurückgekehrten Friedrich II. – zu diesem vgl. Anm. 19 –, vgl. *Heinz Wolter*, Engelbert I. v. Berg, in: *LexMA* (wie Anm. 1), Bd. 3, München / Zürich 1986, Sp. 1917-1918.

16) *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 212 f. u. 439 f. (Kommentar).

17) Es war Engelberts Neffe, Graf Friedrich II. von Altena (seit 1209) und Isenberg (seit 1216), der am 13. November 1226 in Köln gerädert wurde; vgl. *Detlev Schwennicke*, *Europäische Stammtafeln*, N. F. Bd. 18: Zwischen Maas und Rhein, Frankfurt am Main 1998, Taf. 3.

Daneben gibt es Walthers Kreuzzugsdichtung¹⁸, die zwar nicht eindeutig datierbar ist, sich aber aufgrund der in einigen Stücken vorkommenden Anspielungen mehr oder weniger klar auf das zeitliche Umfeld des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs II. (1194-1250)¹⁹ von 1228-1229 beziehen läßt²⁰.

Während seines ersten Deutschland-Aufenthaltes (1212-1220)²¹ hatte König Friedrich II. – seine Kaiserkrönung erfolgte erst am 22. November 1220 in Rom²² – Walther von der Vogelweide ein Anwesen geschenkt und damit für dessen finanzielle Absicherung gesorgt, was den Dichter zu folgendem Dank veranlaßte²³:

„Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen!
nû enfürhte ich niht den hornung an die zêhen
und wil alle böse hêrren dester minre flêhen.
der edel künic, der milte künic hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mînen nâhgebûren dunke ich verre baz getân,
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si wîlent tâten.
ich bin ze lange arm gewesen âne mînen danc,
ich was sô volle scheltens, daz mîn atem stanc.
daz hât der künic gemachet reine und dar zuo mînen sanc.“

18) „Rich, hêrre, dich und dîne muoter, der megde kint“ – *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 216 f., 327 (Sinn-neutrale Varianten) u. 443 (Kommentar) –, „Bote, sage dem keiser sînes armen mannes rat“ – ebd., S. 218 f., 327 (Sinn-neutrale Varianten) u. 443 ff. (Kommentar) –, „Owê, war sint verschwunden alliu mîniu jâr!“ – ebd., Bd. 2, S. 450-455, 531 (Sinn-neutrale Varianten) u. 773-779 (Kommentar) –, „Vil sîeze wære minne“ – ebd., S. 458-463, 531 f. (Sinn-neutrale Varianten) u. 780-783 (Kommentar) –, „Owê, waz êren sich ellendet von tiutschen landen!“ – ebd., S. 464-467, 532 (Sinn-neutrale Varianten) u. 783-786 (Kommentar) – und „Alrêrst lebe ich mir werde“ – ebd., S. 468-479, 532 f. (Sinn-neutrale Varianten) u. 786-792 (Kommentar) –. Die ersten drei Stücke lassen sich am besten erklären, wenn man den am 29. September 1227 über den Kaiser ausgesprochenen Kirchenbann – vgl. dazu *Stürmer* (wie Anm. 19), Tl. 2, S. 134 f. – voraussetzt, die anderen drei enthalten keine zu einer einigermaßen sicheren Datierung geeignete Anspielungen, dürften sich aber auch auf Friedrichs II. Kreuzzug – vgl. Anm. 20 – beziehen; das zuletzt genannte Lied in den (Früh-)Sommer 1229 zu datieren – vgl. ebd., S. 788 – erscheint zumindest äußerst kühn.

19) Zu diesem, 1198-1250 König von Sizilien und 1212-1250 römisch-deutscher König bzw. Kaiser (seit 1220), vgl. *Wolfgang Stürmer*, Friedrich II., Tl. 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194-1220, Tl. 2: Der Kaiser 1220-1250, Darmstadt 1992-2000.

20) Zu diesem Kreuzzug, zu dem er am 28. Juni 1228 in Brindisi aufbrach und von dem er am 10. Juni 1229 dorthin zurückkehrte, und zu seiner Vorgeschichte vgl. *Stürmer* (wie Anm. 19), Tl. 2, S. 85-98 u. 130-166. Zu den Kreuzzügen im Osten insgesamt vgl. zusammenfassend *Jonathan Riley-Smith*, Kreuzzüge, in: *LexMA*, Bd. 5 (wie Anm. 11), Sp. 1508-1519, dies 1508-1515.

21) Vgl. dazu *Stürmer* (wie Anm. 19), Tl. 1, S. 151-239.

22) Vgl. ebd., S. 250.

23) *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 126 f., 323 (Sinn-neutrale Varianten) u. 380 f. (Kommentar).

(Ich habe mein Lehen, alle Welt, ich habe mein Lehen!
Nun fürchte ich den Hornung²⁴ nicht mehr an den Zehen
und will alle schlechten Herren um so weniger anflehen.

Der edle König, der freigebige König hat mich versorgt,
so daß ich den Sommer über Luft, im Winter Hitze habe.
Meinen Nachbarn erscheine ich nun weitaus besser ausgestattet,
sie sehen mich nicht mehr an wie ein Schreckgespenst, wie sie es früher taten.
Ich bin zu lange arm gewesen – ohne mein Verschulden,
ich war so voller Schelten, daß mein Atem stank.
Das hat der König rein gemacht, und ebenso meinen Sang.)

Walthers Dank für das Lehen, das sich vermutlich in oder um Würzburg befand²⁵, war um so größer, als seine entsprechenden Hoffnungen auf König Philipp (1177-1208)²⁶ und Kaiser Otto IV. (1175/76-1218)²⁷ enttäuscht worden waren²⁸.

24) Diese altdeutsche Bezeichnung für den gewöhnlich kältesten Monat des Jahres, den Februar, in dem die Hirsche ihre Geweihe verlieren, hier für den Winter insgesamt gemeint; vgl. ebd., S. 381.

25) Vgl. ebd., S. 380, sowie Scholz (wie Anm. 1), S. 15 f.

26) Zu diesem, 1197-1208 Herzog von Schwaben, 1198-1208 römisch-deutscher König, vgl. Peter Thorau, Philipp von Schwaben, röm.-dt. König, in: LexMA (wie Anm. 1), Bd. 6, München / Zürich 1993, Sp. 2056-2057.

27) Zu diesem, 1198-1212/14 römisch-deutscher König bzw. Kaiser (seit 1209), vgl. ders., Otto IV., röm.-dt. Kg. und Ks., in: ebd., Sp. 1570-1572.

28) Vgl. „Philippe künig die nâhe spehenden zihent dich, dun sîst niht dankes milte, des bedunket mich, wie dû dâ mite verliesest michels mêre. dû môhtest gerner dankes geben tûsent pfunt danne drîzec tûsent âne danc. dir ist niht kunt, wie man mit gâbe erwirbet pris und ère.“ (Philipp, König, die Scharfblickenden bezichtigen Dich, Du seist aus freien Stücken nicht freigebig. Es deucht mir, daß Du damit viel mehr verlierst. Du könntest eher tausend Pfund freiwillig geben als dreißigtausend wider Willen. Dir ist nicht bekannt, wie man mit Gaben Preis und Ehre erwirbt.) – *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 86 f., 321 (Sinn-neutrale Varianten) u. 350 f. (Kommentar) –, „Philippe, künig hêre, si gebent dir alle heldes wort und wolden liep nâch leide. nû hâst dû guot und ère, dar zuo wol zweier künige hort, die gib der milte beide.“ (Philipp, erhabener König, sie sprechen Dich alle als Helden an und hätten gerne Zuwendung nach Leid. Nun hast Du Gut und Ansehen, dazu wohl den Schatz zweier Könige, die stelle beide für die Freigebigkeit bereit.“ – ebd., S. 92 f., 322 (Sinn-neutrale Varianten) u. 354 f. –, „Ich hân hêrn Otten triuwe, er welle mich noch rîchen, wie genam aber er mîn dienst ie sô trûgelichen?“ (Ich habe Herrn Ottos Versprechen, er wolle mich noch reich machen. Wieso nahm er aber jemals meinen Dienst so betrügerisch an?) – ebd., S. 116 f., 322 (Sinn-neutrale Varianten) u. 373 f. (Kommentar) – und „Ich wolte hêrn Otten milte nâch der lenge mezzen, dô hât ich mich an der mâze ein teil vergezzen: war er sô mil als lanc, er hete tugende vil besezzen. vil schiere maz ich abe den lip nâch siner ère, dô wart er vil gar ze kurz als ein verschrôten werk, miltes muotes minre vil danne ein getwerc, und ist doch von den jâren, daz er niht enwahset mêre.“ (Ich wollte Herrn Ottos Freigebigkeit an der Körperlänge messen, da hatte ich mich mit dem Maß beträchtlich vergriffen: wäre er so freigebig wie lang, er hätte viele gute Eigenschaften besessen. Bald darauf maß ich dagegen seine Körpergestalt an seinem Ansehen, da wurde er unversehens zu kurz – wie ein verschnittener Stoff, an freigebiger Gesinnung viel kleiner als ein Zwerg und ist doch in den Jahren, daß er nicht mehr wächst.) – ebd., S. 118 f., 322 (Sinn-neutrale Varianten) u. 374 f. (Kommentar).

Wie aus einem Spruch des Dichters²⁹ geschlossen werden kann, stand er auch später noch mit dem in Italien weilenden Kaiser in Verbindung³⁰. Allerdings gibt es keine einzige Äußerung Walthers, die sich in irgendeiner Art auf die Situation nach der Rückkehr des Kaisers von dessen Kreuzzug – Landung in Brindisi am 10. Juni 1229, Sieg über die in sein Königreich Sizilien eingedrungenen päpstlichen Truppen, Aussöhnung mit Papst Gregor IX. (um 1165-1241)³¹ am 1. September 1230³² – bezieht, was bei einem so papstkritischen Geist wie diesem Dichter erstaunt. Selbst wenn man Walthers Palästinalied („Alrêrst lebe ich mir werde“)³³ in den (Früh-)Sommer 1229 datiert, was zumindest bezweifelt werden kann³⁴, dann wäre aufgrund des ansonsten negativen Befundes davon auszugehen, daß der Dichter nicht um 1230, sondern spätestens 1230, wenn nicht sogar früher – 1229, wenn man das Palästinalied in dieses Jahr datiert, oder 1228³⁵ – starb. Wenn man davon ausgeht, daß Walther die Angabe über die Dauer seiner Sängertätigkeit eher vor 1229 machte, ergibt sich bei einer von ihm genannten Zeitspanne von mehr als 40 Jahren, daß seine Lehrzeit in Österreich deutlich vor 1190, vermutlich um 1185, anzusetzen ist, mithin dürfte Walther von der Vogelweide nicht erst um

29) „Von Rôme keiser hêre, ir hânt alsô getân ze mînen dîngen, daz ich iuch muoz danken lân, in kan iu selbe niht gedanken als ich willen hân. ir hânt iuwer kerzen kûndeclîchen mir gesendet, diu hât unser hâr gar besenget an den brân, unde hânt ouch uns der ougen vil erblendet, doch hânt si mir des wîzen alle vil gewendet, sus mîn frum und iuwer êre ir schilhen hât geschendet.“ (Edler Kaiser von Rom, Ihr habt so gehandelt in meinen Angelegenheiten, daß ich Euch danken lassen muß, ich kann Euch nicht selbst danken, wie ich es gerne wollte. Ihr habt mir wohlüberlegt Eure Kerze gesendet, die hat unser Haar an den Brauen ganz versengt, und Ihr habt bei uns auch viele Augen geblendet, doch haben sie mir alle viel vom Weißen zugewendet. So hat mein Nutzen und Euer Ansehen ihr Schielen zuschanden gemacht.) – ebd., S. 210 f. u. 437 f.

30) Vgl. ebd., S. 437 f. („daß offenbar noch Beziehungen zwischen Walther und dem in Italien weilenden Kaiser bestanden“), sowie *Stürner* (wie Anm. 19), *Tl. 2*, S. 369 („in einem kleinen, freilich nicht leicht zu deutenden Gedicht, Walthers Dank für eine ihm vom Herrscher zugesandte Kerze, darf man mit aller Vorsicht zumindest einen Anhaltspunkt dafür sehen, daß es zwischen dem Kaiser und dem Dichter während der zwanziger Jahre noch immer direkte Verbindungen gab“).

31) Zu diesem, vorher Hugolinus von Ostia, 1227-1241 Papst, vgl. *Stürner* (wie Anm. 19), *Tl. 2*, S. 133.

32) Vgl. *Stürner* (wie Anm. 19), *Tl. 2*, S. 166 u. 170-189.

33) Vgl. Anm. 18.

34) Vgl. *Walther* (wie Anm. 9), *Bd. 2*, S. 788: „Das Lied, das keinen Kreuzzugsaufruf enthält, ist nach Form und Tenor mit jeder Pilger- oder Kreuzfahrt in Verbindung zu bringen. Es wurde auf 1212 [...] und 1217 [...] datiert. Die jüngere Forschung bezieht es [...] auf den 5. Kreuzzug [...], den Friedrich II. durch einen Vertrag (Februar 1229) beendete, der indes (insbes. seitens der Kirche) nicht unumstritten war. Das Lied wird demnach auf (Früh-)Sommer 1229 angesetzt und [...] als eine ‚publizistische Rechtfertigung‘ der Palästinalpolitik Friedrichs II. gedeutet“.

35) Keines der in Anm. 18 genannten Stücke Walthers setzt den Beginn (28. Juni 1228) von Kaisers Friedrichs II. Kreuzzug – vgl. Anm. 20 – voraus.

1170, sondern bereits um 1165 geboren sein³⁶. Obwohl erst in zwei um 1350 entstandenen Handschriften seine Grabschrift überliefert und sein Begräbnisort angegeben ist, gibt es keinen Zweifel daran, daß Walther von der Vogelweide im heute Lusamgärtchen genannten Kreuzganggarten des Neumünsters in Würzburg begraben wurde³⁷.

Unter den geographischen Aussagen in Walthers dichterischem Werk gibt es lediglich zwei, die eine räumliche Ausdehnung durch die Nennung von Flüssen bezeichnen. Die erste befindet sich in seinem Preislied „Ir sult sprechen ‚willekomen‘“³⁸, in dessen vierter und fünfter Strophe der Dichter auf sein weites Herumkommen in der Welt hinweist:

„Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war.
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz ime wol gevallen
wolde frömder site.
nû, waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
unde wider unz in Ungerlant,
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân bekant.
kan ich rehte schouwen
guot gelæze und lip,
semir got, sô swüere ich wol, daz dâ diu wîp
bezzet sint danne anderstwâ frouwen.“

(Ich habe viel der Länder gesehen
und sah mich in den besten gerne um.
Schlecht möge es mir ergehen,
könnte ich je mein Herz dazu bringen,
daß ihm wohlgefallen
wollte fremde Sitte.
Nun, was hülfe es mir, wenn ich Falsches behauptete?
Deutsche Lebensart ist ihnen allen überlegen.

Von der Elbe bis an den Rhein
und wieder zurück bis nach Ungarn,
dort dürften wohl die besten sein,

36) Damit ist die bisher in der Literatur – vgl. Anm. 1 – angegebene Lebenszeit Walthers (um 1170 bis um 1230) zu ändern in: um 1165 bis spätestens 1230.

37) Vgl. Scholz (wie Anm. 1), S. 16 f.

38) Walther (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 158-163, 510 (Sinn-neutrale Varianten) u. 600-606 (Kommentar), Zitat S. 160-163.

die ich auf der Welt kennengelernt habe.

Kann ich richtig beurteilen
edles Benehmen und Wesen –
bei Gott, so könnte ich wohl schwören, daß hier die Frauen
besser sind als anderswo die Damen.)

Der Dichter gibt also hier den Raum zwischen Elbe und Rhein sowie Ungarn als sein Tätigkeitsgebiet an. Genauer ist folgender Spruch Walthers, in dem vier Flüsse als Begrenzungen der von ihm bereisten Lande genannt sind³⁹:

„Ich hân gemerket: von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Trâbe erkenne ich ir aller fuore.
diu meiste menige enruochet wie si erwirbet guot,
sol ichz alsô gewinnen, sô gâ slâfen hôher muot!
guot was ie genæme, iedoeh sô gie diu êre
vor dem guote. nû ist daz guot sô hêre,
daz ez gewalteclîche zuo dem künige sitzen gât
mit den fürsten zuo dem künige an ir rât.
sô wê dir guot! wie ræmisch rîche stât.
dû bist niht guot. dû habest dich an die schande ein teil ze sêre.“

(Ich habe aufgemerkt: von der Seine bis zur Mur,
vom Po bis an die Trave durchschaue ich das Verhalten aller:
die Mehrheit achtet nicht darauf, wie sie Besitz erwirbt,
müßte ich ihn auf gleiche Weise gewinnen, dann geh' schlafen, Hochgefühl!
Besitz war immer genehm, jedoch kam die Ehre
vor dem Besitz. Nun ist der Besitz so hochrangig,
daß er gebieterisch sich zu dem König setzt
mit den Fürsten im königlichen Rat.
Ach, weh Dir, Gut! Wie steht das römische Reich da!
Du bist nicht gut. Du hältst Dich ein wenig zu sehr an die Schande.)

Wenngleich die geographische Ausdehnung bis an die Seine im Westen, also an den französischen Hof in Paris, übertrieben sein kann⁴⁰, so läßt sich das von den beiden anschließend aufgeführten Flüssen nicht sagen: Die Mur im Osten ist der Hauptfluß der Steiermark, mithin noch in der Umgebung von Walthers poetischer Ausbildungsstätte, und der Po im Süden war vom Hof des Patriarchen von Aquileia⁴¹ leicht zu erreichen. Als vierten Fluß nennt Walther die Trave im Norden. Dort hätte sich eigentlich die Elbe, die Walther in dem früheren Gedicht als begrenzenden Fluß aufführte, angeboten, zumal

39) Ebd., Bd. 1, S. 160 f., 325 (Sinn-neutrale Varianten) u. 400 ff. (Kommentar).

40) Vgl. ebd., S. 401: „Die Strophe ist weiter bemerkenswert durch den markierten geographischen Radius, der als Topos der Fahrenndepoesie den Allgemeingültigkeitsanspruch der Strophe betonen soll, aber auch Einblick in die Weite des Wanderlebens Walthers geben könnte.“

41) Vgl. die oben bei Anm. 9 zitierten Verse.

vom Versmaß her die Erwähnung der Trave an deren Stelle nicht erforderlich war. Obwohl im Preislied die Nennung der Elbe im Zusammenhang mit dem Rhein eher als östliche denn als nördliche Grenze zu betrachten ist, hätte Walther sie nun auch in letzterem Sinne nehmen können. Daß er aber anstelle dieses 1165 km langen Flusses die gerade 118 km lange Trave anführt, deutet darauf hin, daß sie für ihn eine besondere Bedeutung hatte, weil er dort gewesen war; wenn er nicht, was kaum anzunehmen ist, diesen Fluß lediglich in dessen Eigenschaft als Nordgrenze seines Reisegebietes in seinen Spruch einfügte, dann kann diese Erwähnung nur bedeuten, daß der fahrende Sänger Walther von der Vogelweide auf einer seiner Reisen auch Lübeck besucht hatte.

Die Frage, wann dieser Lübeck-Besuch Walthers stattgefunden haben kann, läßt sich aufgrund der Quellenlage nur ungefähr beantworten. Zunächst ist festzustellen, daß der die Trave erwähnende Spruch auf 1212/13 datiert wird⁴², also in die Phase des Überganges von Kaiser Otto IV. zu König Friedrich II.⁴³, was bedeutet, daß der Dichter vor dieser Zeit in Lübeck gewesen sein muß. In diesem Fall kann eine Reise Walthers dorthin beispielsweise im Anschluß an die Weihnachtsfeier König Philipps in Magdeburg (1199), an der er mit großer Wahrscheinlichkeit teilgenommen hatte⁴⁴, stattgefunden haben. Möglich wäre auch ein Besuch im Herbst 1224, denn damals hielt der älteste Sohn Kaiser Friedrichs, König Heinrich (1211-1242)⁴⁵, begleitet von seinem Vormund, dem kaiserlichen Statthalter Erzbischof Engelbert I. von Köln, in dessen Umfeld sich Walther zumindest zeitweise aufhielt⁴⁶, in Bardowick ei-

42) Vgl. *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 401.

43) Vgl. dazu *Stürner* (wie Anm. 19), Tl. 1, S. 151-168.

44) In seiner Beschreibung dieser Feier – „Ez gienc eines tages als unser hërre wart geboren“, *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 84 f., 321 (Sinn-neutrale Varianten) u. 348 ff. (Kommentar) – nennt sich Walther zwar nicht selbst, doch aufgrund seiner genauen Schilderung kann man davon ausgehen, daß er Augenzeuge war. Zu diesem Spruch Walthers vgl. auch *Eric Marco-Wilhelm*, Walther von der Vogelweide. Zwischen Poesie und Propaganda. Untersuchungen zur Autoritätsproblematik und zu Legitimationsstrategien eines mittelalterlichen Sangspruchdichters (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B: Untersuchungen, Bd. 70), Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1998, S. 93-100, sowie *Eberhard Nellmann*, Die ‚Weisen‘ auf dem Magdeburger Weihnachtsfest (Walther L. 19, 15f.) und die Heiligen Drei Könige zu Köln, in: Mark Chinca, Joachim Heinze und Christopher Young (Hrsg.), *Blütezeit. Festschrift für L. Peter Johnson zum 70. Geburtstag*, Tübingen 2000, S. 53-65.

45) Zu Heinrich (VII.), 1212-1235 König von Sizilien, 1220-1235 römisch-deutscher König, 1235 von seinem Vater abgesetzt, vgl. *Goez* (wie Anm. 1), S. 437-453 u. 526 ff., *Walter Koch*, Heinrich (VII.), dt. Kg., Kg. v. Sizilien, in: *LexMA* (wie Anm. 1), Bd. 4, München / Zürich 1989, Sp. 2047, sowie *Stürner* (wie Anm. 19), Tl. 1-2, passim.

46) Vgl. außer dem oben bei Anm. 16 zitierten auch den Spruch – *Walther* (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 210 f., 327 (Sinn-neutrale Varianten) u. 438 f. (Kommentar) – „Von Kölne werder bischof, sint von schulden frô.“

nen Hoftag ab⁴⁷. Allerdings paßt dazu die zeitliche Einordnung des Spruches nicht, und eine Datierung in die 1220er Jahre ist aufgrund seines Inhaltes nicht möglich. Daher läßt sich als Ergebnis nur festhalten: Es ist sicher, daß Walther von der Vogelweide Lübeck besuchte, und zwar vor 1212/13 und wahrscheinlich nicht früher als 1199. Ein weiterer Besuch im Herbst 1224 wäre denkbar, aber weder sein dichterisches Werk noch andere Quellen bieten dafür einen Hinweis.

47) Vgl. *Stürner* (wie Anm. 19), Tl. 2, S. 121.

Denn wull wi noch een. – Ein Lübecker Sprachgewächs?
Thomas Manns Quellen für die Revolutionsanekdote
in *Buddenbrooks*

Manfred Eickhölter

Fragestellung und Quellen

Unstrittig gilt bis heute, dass die historischen Ereignisse vom 9. Oktober 1848 in Thomas Manns Roman literarisch gestaltet wurden. Die nach der Einführung am 8. April neu konstituierte, ständisch gegliederte Bürgerschaft tagte am 18. September und am 9. Oktober ausnahmsweise im Saal der Reformierten Gemeinde in der Königstraße, um über ein allgemeines und gleiches Wahlrecht abzustimmen. Dieser Saal erschien ausreichend groß, um die in der Verfassung vom April garantierte Öffentlichkeit zu gewährleisten: man brauchte ausreichend Sitzplätze für Besucher¹. Üblicherweise tagte die Bürgerschaft im Ebbeschen Saal, d.h. im Theater in der Beckergrube. In *Buddenbrooks* tagt die Bürgerschaft in einem einfachen, mit gelber Ölfarbe gestrichenen Haus, in dessen Erdgeschoss sich der Sitzungssaal der Bürgerschaft befindet. Dieser Saal gehörte zu der Bier- und Tanzwirtschaft einer Witwe namens Suerkringel. Im „Urmanuskript“ des Romans² hieß es noch, sie tagte im Ebbeschen Saal. Trotz kleiner Abweichungen der geschilderten Art ist man überzeugt, dass Thomas Mann die Ereignisse ihrem politischen und sozialen Charakter nach richtig, d.h. stimmig wiedergibt³.

Unbeachtet von der Geschichtsforschung und von der *Buddenbrooks*-Philologie blieb die Frage, ob sich der Dialog zwischen Konsul Buddenbrook und seinem Lagerarbeiter Corl Smolt tatsächlich ereignet hat. Ist es an jenem

1) Deutsches Bürgerblatt für Stadt und Land, Lübeck, 7. Oktober 1848.

2) Es handelt sich dabei um einige Blätter, die während der Druckkorrekturen im Frühjahr 1901 vom Verfasser ausgetauscht wurden.

3) Die ersten historischen Darstellungen bei Martin *Funk*, Erinnerungen aus dem Jahre 1848, in: MVLGA, H. 8., 1897/98, S. 162-194 und *ders.*, Die Straßen-Tumulte in Lübeck, 1843 und 1848, in: ZVLGA 8, 1900, S. 270-313; jüngere Darstellung bei Ahasver v. *Brandt*, Lübeck und die deutsche Erhebung 1847-48, in: *ders.*, Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte, Lübeck 1954, S. 165-189 und 219-222; jüngste Darstellungen bei Manfred *Eickhölter*, *We wull noch een – Revolution in der Buddenbrook-Republik* von Thomas Mann. In: Lübeckische Blätter, 163 Jg., H. 19, 21. November 1998, S. 301-307 sowie Gerhard *Ahrens*, *Revolutschon mütt sien! Die Freie und Hansestadt Lübeck im Spannungsfeld von Reform und Reaktion*, in: *Beutin, Hoppe, Koppitzsch* (Hrsg.) *Die deutsche Revolution von 1848/49 und Norddeutschland*, Frankfurt 1999, S. 263-271.

Abend, als die etwa 100 anwesenden Mitglieder der Bürgerschaft mehr als fünf Stunden zusammen eingeschlossen waren, zu jenem Disput gekommen, der nach üblicher Lesart die Verwirrung in den Köpfen der „Aufrührer“ so pointiert zum Ausdruck bringt? Oder handelt es sich um eine Lübecker Anekdote aus späterer Zeit, die mündlich tradiert wurde und die Thomas Mann kannte, oder griff der Autor auf eine der seit 1848 in Deutschland kursierenden Wanderanekdoten zurück und baute sie in seinen Roman ein? Die lebhafteste Diskussion dieses Komplexes in den zurückliegenden vier Jahren ist nun in den Kommentarband der neuen Werkausgabe Thomas Manns eingeflossen⁴. Zur Erinnerung: Bereits 1965 schrieb Gustav Lindtke, der Wortwechsel zwischen dem erzürnten Konsul und seinem Butterbrot kauenden Angestellten beziehe sich auf historische Ereignisse in Bremen⁵. 1974 präsentierte Richard Carstensen ein Blatt der „Düsseldorfer Monatshefte“ von 1848 mit dem Titel „Hamburger Revolution“. Er sah darin einen beispielhaften Beleg für Thomas Manns Montagetechnik, der einen Dialog in seinen Lübeck-Roman eingebaut habe, der von anderswoher stamme und doch das Dargestellte charakteristisch auf den Punkt bringe⁶. 1998 wurde darauf aufmerksam gemacht, dass der Dialog sich auch in Martin Funks Bericht über die Straßentumulte aus dem Jahre 1900 findet⁷. In einem Beitrag der Lübeckischen Blätter vom September 1901, der Funks Forschungsergebnisse zusammenfasste, hieß es dazu, der Dialog gehöre zu jenem Bestand an mündlichen Überliefe-

4) Thomas Mann, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Hrsg. von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich und anderen, Frankfurt/M., 2002ff., hier Bd. 1.2, Buddenbrooks Kommentar, hrsg. von Eckhard Heftrich und Stephan Stachorski. Unter Mitarbeit von Herbert Lehnert.

5) Gustav Lindtke, Die Stadt der Buddenbrooks. Lübecker Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Lübeck 1965, S. 21. Wie es zu der Vermutung Lindtkes kam, Ereignisse in Bremen hätten Thomas Mann Pate gestanden, ist derzeit nicht geklärt. Die Bremer Herkunft wurde 1997 sogar noch einmal in einem Bericht der Lübecker Nachrichten wiederholt. Erstmals 1923, 22 Jahre nach dem Erscheinen von *Buddenbrooks*, wurde ein Brief von Wilhelm von Kugelgen an seinen Bruder Gerhard publiziert, in dem zu lesen steht: „Am 19. April. Nun von Bremen. Hier hatte man in Folge der Revolution, so wie es Doppelbier giebt, eine Doppel-Republik bekommen. Denke wie schrecklich. Im Jahre 1848 als populus den senatum stürmte, frug dieser: 'Aber was wollt ihr denn eigentlich?' Antwort: 'Republik!' - 'Aber die habt ihr ja schon seit 500 Jahren!' - So wollen wir noch eine'. So war's denn auch geworden. An der Spitze der einen Republik stand der Senat, an der Spitze der anderen die Bürgerschaft, oder wie man bei uns sagen würde, die Kammer. Beide regierten nun gegeneinander an“. Auch wenn diese Variante somit als Quelle ausscheidet, ist sie doch Beleg für ein zeitgenössisches Gedankengut und Sprachspiel.

6) Richard Carstensen, Thomas Mann, sehr menschlich. Streiflichter – Schlaglichter. Lübeck und Zürich 1974, S. 39. Die Karikatur erschien im Frühjahr 1848. Die Angabe lautet: *Düsseldorfer Monatshefte*. Jg. 1 und Jg. 2, 1847/49. Mit einem Nachwort von Karl Riha und Gerhard Rudolph. Nachdruck Düsseldorf: Schwann 1979; hier: 1. Band, Jg. 1, 1847/48, S. 236.

7) Martin Funk, Die Straßen-Tumulte (wie Anm. 3), S. 306.

rungen, die viele Lübecker noch aus eigener Anschauung erinnerten⁸. Dieser Sachverhalt war anscheinend weder Lindtke noch Carstensen bekannt gewesen. Im Kommentar zu *Buddenbrooks* wird der Überlieferungslage Rechnung getragen⁹. Thomas Mann brauchte den Dialog nicht auswärts zu suchen oder zu finden, er war in Lübeck bekannt. Zu Recht macht Eckhard Heftrich jedoch darauf aufmerksam, dass der Aufsatz von Martin Funk als Quelle für *Buddenbrooks* ausscheide, denn Thomas Mann hatte sich die Pointe bereits im Spätsommer 1897 notiert¹⁰. Hier gibt es also Klärungsbedarf.

Weiterhin ungeklärt ist aber auch die Frage nach dem historischen Wahrheitsgehalt des Dialogs. Martin Funk behauptete, der Dialog habe sich in der Bürgerschaft zugetragen. Doch er gibt keinen expliziten Beleg, er nennt nur gedruckte Quellen und offizielle Dokumente, nicht aber seine mündlichen Informanten. Auch Thomas Mann war anscheinend davon überzeugt, dass es sich um ein reales Ereignis handelte. In seiner Familie wurde kolportiert, J.S. Mann jr., sein Großvater, der von Mai 1848 bis Januar 1849 in der neuen Bürgerschaft saß, habe unerschrocken mit den Leuten geredet, die sich dann zerstreut hätten¹¹. Dem muß er Glauben geschenkt haben. Aufgrund der eindeutigen Vorbild-Gestaltrelation legt Thomas Mann den Dialog Jean Buddenbrook alias J.S. Mann jr. in den Mund.

Der folgende Beitrag fasst Recherchen zusammen, die sich an die Diskussionen um den Dialog anschlossen. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf drei Aspekte: auf Informationen über die Vorgänge in der Bürgerschaftssitzung am 9. Oktober, auf Informationen über Martin Funk als dem ersten Chronisten der Ereignisse und auf die Quelle für Thomas Manns Anekdote. Im Archiv der Hansestadt konnten dazu umfangreiche Unterlagen eingesehen werden, die bisher weder von der historischen Forschung, noch von der *Buddenbrooks*-Philologie herangezogen wurden¹². Ihre Auswertung kann belegen, dass weder Martin Funk noch Thomas Mann ausreichend darüber informiert waren, was sich in der Reformierten Kirche während der Besetzung ereignet hat. Betreffend der Quelle für den Dialog in *Buddenbrooks* können

8) Lübeckische Blätter, 1.9.1901, S. 428.

9) *Buddenbrooks*, Kommentar (wie Anm. 4), S. 294.

10) Ebenda.

11) *Buddenbrooks*, Kommentar (wie Anm. 4), S. 646, Brief der Schwester Julia über Tante Elisabeth.

12) Neues Quellenmaterial hat seit Funk, 1900, nur beigebracht: Gerhard Ahrens, Lübeck im Jahre 1848. Drei Briefe an Ernst Deecke, in: ZVLGA, 74, 1994, besonders S. 343-348. Sie stützen dem Inhalte nach das bereits Bekannte.

zum jetzigen Zeitpunkt nur ältere durch neue Vermutungen ersetzt werden, bislang unbekanntes Sachverhalten lassen sich als Indizien werten, Beweise gibt es nicht.

Der Bericht des Untersuchungsgerichts über die Vorfälle am 9. Oktober

Auf insgesamt 1099 Seiten, gebunden in drei Bänden, ist der Abschlußbericht der gerichtlichen Untersuchungen dokumentiert, die das Stadtgericht zwischen dem 10. Oktober 1848 und dem 13. März 1849 wegen der Vorfälle in der Bürgerschaftssitzung durchführte¹³. An 77 Verhandlungstagen wurden 236 Personen von dem Untersuchungsrichter Dr. Heinrich Wibel verhört, manche einmal, manche bis zu sieben Mal. Bei dem darüber angefertigten Bericht handelt es sich um eine Zusammenfassung oder Abschrift, nicht aber um eine wortgetreue Dokumentation aller Vernehmungs-, Konfrontations-, Einzel- und Gruppenverhörprotokolle. Geschrieben ist der Bericht von einer Hand. Gelegentlich finden sich Marginalien von einer zweiten Hand, kurze Hervorhebungen, Präzisierungen und Bewertungen. Das Konvolut ist weder adressiert noch unterzeichnet. Aus einem der Akte beigelegten Blatt lässt sich schließen, dass der Bericht an Senat und Bürgerschaft gerichtet war. Unterzeichner des Blattes ist Ratssekretär Wunderlich.

Bereits in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober war es zu Festnahmen gekommen und schon am Morgen des 10. begannen die Vernehmungen des Gerichts im Marstall. Verhört wurden Mitglieder der Bürgerschaft, ausführlich deren Wortführer, Kaufmann Boldemann und der Leiter der Sitzung, „Ratsactuar“ Theodor Heinrich Behn. Die meisten der Verhörten stammten aus dem Kreis der Demonstranten, aber auch Mitglieder der Bürgergarde und Passanten wurden befragt. Es war nicht das Ziel der Vernehmungen, alle Vorkommnisse im Einzelnen peinlich genau zu ermitteln, die sich während der Besetzung des Saales zugetragen hatten. (Es soll während der gesamten Dauer von ca. 18 Uhr bis etwa Mitternacht laut hergegangen sein mit ständigen Wortwechseln, Gesprächen und Debatten zwischen den Bürgerschaftsmitgliedern und den Besetzern.) Die Vernehmungen konzentrierten sich auf Aussagen zu den Forderungen der Besetzer, auf Wortwahl und Inhalte von Personen, die das Wort ergriffen hatten und auf Handlungen. Dabei stand im Hintergrund vermutlich u.a. die Absicht, herauszufinden, ob es Rädelsführer gegeben hatte und ob die Besetzung geplant und organisiert war. Drei Personen hoben sich dabei aus dem Kreis der Besetzer heraus, der „Redakteur“ oder auch „Litterat“ genannte Bernhard Johann Alexander Meyer, ein Krugbetreiber mit Namen Seeburg und ein „Barbier Kochner“ aus Ritzerau.

13) AHL, Gerichte, Untersuchungsgericht, 22, Acta des Stadtgerichts in Untersuchungssachen wegen des Aufruhrs vom Montag den 9. Oktober 1848, Sectio I, Volumen 1-3.

Durch die Schließung der „kleinen“ und der „großen“ Kirchentür von außen und von innen sollten offenbar Bedingungen geschaffen werden, die geeignet waren, um die Bürgerschaft zu zwingen, die Debatte um das Wahlrecht wieder zu eröffnen und ihren bereits gefassten Beschluss rückgängig zu machen. Gegen 20 Uhr war es zu einem Wortwechsel gekommen, der von etlichen Zeugen dem Wortlaut und dem Sinne nach übereinstimmend ausgesagt wurde. Der Barbier Kochner hatte den Krüger Seeburg gegen 19.30 Uhr losgeschickt, um Senatsmitglieder in die Bürgerschaftsversammlung zu bitten. Seeburg begab sich laut eigener Aussage auf die Polizeistube. Gegen 20 Uhr erschien er zusammen mit Bürgermeister Frister und den Senatoren Roeck, Claudius, Tegtmeier und Curtius im besetzten Saal. In einer längeren Rede rekapitulierte Bürgermeister Frister die Entwicklung der Verfassungsdebatte seit der Verabschiedung einer Verfassung im April des Jahres, erläuterte die Vorzüge der am Tage gefassten Beschlüsse für die Einwohner, deren bekannte Forderungen mehr als berücksichtigt worden seien, brachte seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, dass nun etwas gänzlich Abweichendes verlangt würde, nämlich „allgemeine Ständewahl“ und er machte abschließend deutlich, dass der Beschluß der Bürgerschaft nach Beendigung der Sitzung nicht revidiert werden könne und setzte hinzu, dass er die Besetzung für gesetzwidrig halte¹⁴. Als Folge der Rede soll sich die Atmosphäre deutlich beruhigt haben. Indes nur für Augenblicke. Der Barbier Kochner stellte sich auf einen Kirchenstuhl dem Bürgermeister gegenüber und hielt eine Gegenrede. Über sie sagte der Apotheker Heinrich Joachim Versmann, „...es war eine sehr aufregende Rede, die er hielt“¹⁵. Nach Auskunft fast aller Zeugen stand in deren Mittelpunkt die Formulierung, in Paris und London hätten die Sitzungen bis vier Uhr morgens und länger gedauert. Warum das nicht auch in Lübeck geschehen könne. Man habe die Eingeschlossenen „während der Revolution“ so lange festgehalten, bis die Wünsche und Forderungen des „Volkes“ erfüllt worden waren. Und Kochner soll verlangt haben, dass die Mitglieder der Bürgerschaft, die inzwischen bereits entkommen waren, aus ihren Betten geholt werden müssten. Den Senat brauche man nicht zu rufen, er sei mit einer ausreichenden Anzahl von Mitgliedern anwesend. Inhaltlich soll er verlangt haben: Geben Sie den Leuten, was sie verlangen, dann wird es wieder Ruhe geben.

Welche Wirkung die Rede auf die Versammelten hatte, konnte das Untersuchungsgericht nicht klären. Bürgermeister Frister, der erst am 21. Dezem-

14) Untersuchungsgericht (wie Anm. 13), S. 577-84, Terminus 21. Dez. 1848, Vernehmung des Bürgermeister Dr. Bernhard Heinrich Frister (in seinem Hause).

15) Ebenda, S. 132

ber befragt worden war, gab bei der Konfrontation mit Aussagen über Wortwahl und Inhalt der Rede sowie über das Verhalten des Barbiers zwar zu, sich dunkel zu erinnern, dass ihm jemand entgegengetreten war, der von Paris und London, von Neueröffnung der Bürgerschaft und Revision der Beschlüsse gesprochen hatte, aber Frister erinnerte sich auffallend ungenau¹⁶. Fest steht, dass der Bürgermeister in Begleitung von Senator Roeck die Reformierte Kirche nach ca. 90 Minuten gegen 21.30 Uhr wieder verließ.

Martin Gotthold Nikolaus Kochner wurde insgesamt fünf Mal vernommen. Er leugnete alle gegen ihn herangezogenen Zeugenaussagen, die erdrückend eindeutig waren, und wand sich mit Ausflüchten, Verdrehungen, Unterstellungen und Selbststilisierungen. Bei entsprechender politischer Stimmungslage wäre es nicht schwierig gewesen, ihn als Rädelsführer zu präsentieren und entsprechend zu behandeln. Laut eigener Aussage war er am 1. Januar 1848 nach Ritzerau gezogen und arbeitete dort als angestellter Barbier¹⁷. Mehrere Zeugen beschreiben ihn als jung, gut gekleidet, bärtig. Er sagte aus, acht Jahre im Ausland gewesen zu sein. Er gab zu, bei „konstitutionellen Sitzungen“ „im Elsaß, Mainz, am Rhein, in der Schweiz, in Basel“ dabei gewesen zu sein. Erst vierzehn Tage vor der entscheidenden Versammlung vom 9. Oktober wollte er von der „Einwohnersache“ und davon gehört haben, „daß Krüger Seeburg, den ich bis dahin nicht gekannt, der Wortführer sei“. „Ich äußerte damals gegen Seeburg (...) meinen Wunsch, auch dabei zuzuhören, da ich schon in der Fremde solchen öffentlichen Verhandlungen (...) beigewohnt und sie im Allgemeinen von Interesse für mich sind, worauf er mir eine Karte zu besorgen versprach. (...) Bis dahin war mir von der ganzen Sache nichts Näheres bekannt“. Bei einer der ersten Verhandlungen gab er zunächst an, den Krüger Seeburg beim Abholen seiner Zuhörerkarte am Morgen des 9. Oktober nicht in dessen Wohnung in der Mühlenstraße angetroffen zu haben, später gab er zu, dass man sich doch gesprochen hatte. Bei intensiver Nachfrage räumte er auch ein, durch Lektüre der Lübeckischen Blätter und des „Volksfreundes“ über „die Sache“ informiert gewesen zu sein.

Kochner war bereits ab Mittag 12 Uhr in der Bürgerschaftssitzung. Laut eigener Aussage wollte zunächst Seeburg nach Bürgermeister Fristers Rede diesem antworten, aber: „...nachdem der Bürgermeister gesprochen und noch auf der Tribüne stand, wollten mehrere, namentlich Seeburg, sprechen, der vor mir zur linken Seite stand, wo auch die größere Menge war, während ich der

16) Ebenda, S. 577-84. Während Frister über die Umstände im Vorfeld seines Auftrittes und über den Inhalt seiner eigenen Rede genau und detailliert sprach, entzog er sich jeder konkreten Äußerung zu den zahlreichen Zeugenaussagen über die Person und die Rede Kochners.

17) Untersuchungsgericht (wie Anm. 13), S. 457-472.

Tribüne vis-a-vis mehr allein stand. Wie Seeburg sprechen wollte, stand ich auf und bemerkte, dass ich einige Worte sagen wollte, worauf die Menge rief, ich sollte reden, und Seeburg schwieg, während ich das Wort nahm, was ich that um möglichst Ruhe herzustellen, da nach der Rede des Bürgermeisters wieder allgemeiner Tumult ausgebrochen war. Da ich von Seeburg, als dieser mit dem Bürgermeister gekommen war, gehört hatte, dass der Senat nicht versammelt sei, sagte ich, (...) Herr Bürgermeister stände ja persönlich vor uns. Er möge den Senat zusammenkommen lassen, um so vereint mit der Bürgerschaft die Ruhe herzustellen, ich könne nicht begreifen, dass in einer solchen Angelegenheit, wo Gefahr zu besorgen sei, der Senat nicht versammelt sei, denn ich wüsste, dass in Paris und London zur Zeit größter Gefahr die Versammlungen beieinander wären bis morgens 3 oder 4 Uhr, wobei ich an Ministerien oder Kammern dachte“.

Im weiteren Verlauf der Verhöre verstrickte Kochner sich in Ungereimtheiten. So behauptete er, der Sinn seiner Rede sei der gewesen, den Bürgermeister aufzufordern, die Ruhe notfalls mit Gewalt wieder herzustellen. Als ihm entgegengehalten wurde, dass es dann wohl zweckmäßiger gewesen wäre, dieses nicht laut vorzutragen, pochte er auf seinem Recht, „...dass ich als Bürger, der ich unter dem Gesetz stehe, und das Gesetz ehren soll, auch verlangen kann, von den Machthabern der Gewalt, das Gesetz auszuüben“. Außerdem habe er den entscheidenden Satz „aus Besorgnis vor Misshandlungen unterdrückt“. „Was folgte auf die Rede?“ - „Der vorige Tumult erneuerte sich, die Meisten haben wohl nicht begriffen, was ich wollte“.

Man kann vermuten, dass Martin Gotthard Nikolaus Kochner im heutigen Sinn eine Art von Revolutionstourist gewesen ist. Daß seine Rede nicht zündete, wäre nach der Aussagenlage darauf zurückzuführen, dass ihn entweder zu wenig Leute kannten, zu viele der Besetzer schon betrunken waren und dass der Respekt vor Bürgermeister Frister und den ihn begleitenden Senatoren zu groß war, um Hand gegen sie anzulegen und sie ebenfalls festzusetzen. Über die Person und das weitere Verbleiben Kochners ist bislang nichts bekannt. Fest steht, dass er genau wie alle anderen Arretierten 1849 amnestiert wurde und Lübeck verließ.

Keinen Hinweis findet man in dem Untersuchungsbericht auf ein explizites Vorkommen des in Frage stehenden Dialoges. Orte wie „London“ und „Paris“, „Berlin“ und „Wien“ sollen von Kochner genannt worden sein, das Wort „Revolution“ und „Volk“ soll gefallen sein, aber dessen Rede war mit Sicherheit kein Zeugnis für die „Verwirrung in den Köpfen des souveränen Volkes“. Man kann wohl aus den Akten herauslesen, dass Kochner sich wichtig machen und mit seinen Erfahrungen prahlen wollte. Er besaß aber offensichtlich auch Kenntnisse und Vorstellungen darüber, wie man „Unruhe“, „Unzufrie-

denheit“ und „Wut“, wie man den spontanen Druck der Straße in einer Gewaltaktion umsetzen kann. Und er verfügte über ausreichend rhetorisches Potential, um sich nach der gescheiterten Aktion zu verteidigen und zu rechtfertigen. Man darf dabei jedoch nicht außer Acht lassen, daß das Thema Gewerbefreiheit, das auch in den Vernehmungsberichten immer wieder durchscheint, nicht nur in Lübeck, sondern auch in der Frankfurter Nationalversammlung die Gemüter weit mehr erhitzte als die Frage, ob eine Verfassung freie oder ständische Wahlen vorsah. Es ging um wirtschaftliche und soziale Interessen. Schon die zeitgenössische Argumentation, die Demonstranten hätten gegen ihre eigenen Interessen gehandelt, war selber interessengebunden und besaß keine gesicherte Einsicht in das künftige Allgemeinwohl.

Während der gesamten Besetzungsdauer gab es fortwährend Gespräche und Dispute. Deshalb ist nicht auszuschließen, dass auch ‚unser‘ Wortwechsel stattfand. Mehrere solcher Begegnungen am Rande des Geschehens sind überliefert. Als z. B. ein Schmiedemeister Panter einen Fabrikarbeiter Burmester fragte, ‚was das hier nun solle?‘ antwortete der: „Ja, wir wollen es wohl nun kriegen, nun muß es heraus, nun müssen wir einen Schluß haben, eher gehen wir nicht voneinander“¹⁸. Dem Kaufmann Carl Hahn antwortete der Krüger Holzwark aus der Mühlenstraße: „wat se wölen, dat will ick Se seggen“ und sagte, „die Herren sollten zum Schluß kommen“. „Und wie ich dagegen bemerkte, es sei ja schon beschlossen, setzte er hinzu, ‚ja, was wollen, aber nicht, was wir wollen‘. Ein anderer neben Holzwark stehender Arbeitsmann mit schwarzem Bart, den ich aber nicht näher beschreiben kann, fuhr mich darauf an, ich sei noch zu jung, um darüber sprechen zu können“¹⁹. Schließlich berichtete der Travemünder Stadthauptmann Dr. Lüdert: „Ich bin an dem fraglichen Abende auf dem Hofe der reformierten Gemeinde gewesen, habe dort mehrere Leute getroffen, namentlich einen mir noch ziemlich jung scheinenden, äußerlich fixen Kerl, der, wie ich meine, eine blaue Jacke und einen schwarzen Backenbart trug (...) Ich beredete ihn und hielt ihn eine kurze Zeit in der Unterhaltung über das, was er und seine Genossen eigentlich wollten, auf, bat ihn ruhig zu sein und doch keinen Spektakel zu machen, worauf er mir die Hand gebend sagte: „wenn se uns geben, watt wi hebben wölen, wölen wi ock ruhig sein“²⁰.

Man kann aus den Aussagen insgesamt den Schluß ziehen, dass die Besetzer ihr Ziel klar vor Augen hatten und ernsthaft vortrugen. Nicht sie behan-

18) Ebenda, S. 128.

19) Ebenda, S. 115-116.

20) Ebenda, S. 445-446.

men sich wie unmündige Kinder, sondern sie warfen im Gegenteil der Bürgerschaft vor, nur aus dummen Jungen zu bestehen, weil sie sich doch entgegen ihren den Einwohnern gemachten Zusagen vom Senat hatte umstimmen lassen.

Was man aus den Vernehmungen ebenfalls herauslesen kann, ist die persönliche Nähe von Besetzern und Eingeschlossenen. Man kannte sich. Die Bürgerschaftsmitglieder schickten Fabrikarbeiter, Handlanger, Gesellen, die sie als Arbeitgeber beschäftigten, nach Hause, um Grüße zu überbringen, Getränke und Speisen zu besorgen („einige Flaschen Wein, Brod, Cigarren und drgl.“). Kaufmann Suckau z. B. sagte aus: „Meine Fabrikarbeiter Arnold und Krüger äußerten sich damals beide gegen mich über den tumultuarischen Hergang in der Kirche höchst unmuthig und verstimmt. Auch Dreger, ein sehr ordentlicher Mensch, benahm sich anständig, ging in meinem Auftrage nach Hause, um meine Frau über mich zu beruhigen und brachte mir von da mein Paletot“. Wegen der persönlichen Nähe trauten sich die Besetzer möglicherweise nicht an die konsequente Umsetzung ihrer Forderungen, so wie Kochner es vorgeschlagen hatte. Ein Gefühl der ohnmächtigen Wut muß sich breit gemacht haben. Als deren Ventil diente der dienstefrige Polizeidiener Guthery, der spät am Abend von mehreren Leuten zusammengeschlagen und dabei schwer verletzt wurde²¹.

Martin Funk als historischer Berichterstatter

Als in den Lübeckischen Blättern am 16.4.1922 ein Nachruf auf Martin Funk erschien, wurde als eines seiner hervorstechendsten biografischen Merkmale betont, dass seine „Jugend noch in die Zeit von 1848 fiel“. Funk, 1835 geboren, war der älteste Sohn von Johann Ägidius Funk, dem langjährigen Pastor an St. Marien. Er studierte Jura in Göttingen und arbeitete seit 1864 in Lübeck. Von 1867 bis 1871 war er Mitglied der Bürgerschaft. Er veröffentlichte zahlreiche Studien zur Lübecker Rechts- und Kirchengeschichte und war auch langjähriges Mitglied im Vorstand des Schillervereins. Die Ereignisse von 1848 erlebte er als dreizehnjähriger Schüler bewusst und aktiv²². Wie

21) Ebenda, S. 241ff.

22) AHL, Familienarchiv Funk, Autobiografie, Bd. 1, S. 140ff; dort berichtet Funk, dass bereits wenige Tage, nachdem durch Beschluss der deutschen Bundesversammlung die Farben Schwarz-Rot-Gold zu Farben des deutschen Bundes erklärt worden waren, der Ordinarius von Quarta, Gustav Ewers, mit der farbigen Kokarde an der Mütze in der Schule erschien, seinen begeisterten Schülern eine Rede hielt und sie aufforderte, dasselbe zu tun. Als einer der Schüler nach wenigen Tagen melden musste, er habe seine Kokarde verloren, wurde er bestraft und die Klasse als Ganze für unwürdig erklärt, die deutschen Farben zu tragen. Dann verschwanden die Farben, „wenigstens während der Unterrichtsstunden“.

prägend die Erlebnisse waren, belegen seine umfangreichen Materialsammlungen zu den Ereignissen, die er in zwei Aufsätzen publizierte. Darüber hinaus gab es noch eine familiäre Verbindung, die ihm Informationen aus erster Hand lieferte. Wie an anderer Stelle bereits dokumentiert, waren die Familien Funk und Mann befreundet²³. Man war mehr als nur Nachbar in der Mengstraße Nr. 4 und Nr. 8. J.S. Mann jr. war Martin Funks Patenonkel. Die Konfirmation 1851 wurde im Hause der Manns gefeiert²⁴. Thomas Manns Vater Heinrich, geboren 1840, bekam als Quintaner und Quartaner Nachhilfeunterricht vom Gymnasiasten Funk²⁵. Als Martin Funk 1853 Lübeck in Richtung Göttingen verließ, schrieb ihm sein Patenonkel eine ausführliche Widmung in sein Poesiealbum. Ob der Kontakt danach abbricht, wissen wir nicht. Es ist also nicht auszuschließen, dass man gemeinsam über das sprach, was beide bewegte: 1848. Dass im Hause Mann über die Ereignisse gesprochen wurde, ist seit langem bekannt aus den Erzählungen von Thomas Manns Tante Elisabeth, des Großvaters ältester Tochter. Welche politischen Positionen J.S. Mann jr. in der Bürgerschaft bezog, ist nicht bekannt, ebenso wenig kennen wir die Gründe für sein Ausscheiden nach nur neun Monaten im Januar/Februar 1849. Wenn es denn so gewesen sein sollte, wie Tochter Elisabeth Mann es erzählte, dass der Vater sich in der Sitzung vom 9. Oktober mit wenigen anderen den Eindringlingen mutig entgegengestellt, mit ihnen geredet und sie dann gegen Mitternacht bewogen haben soll, die Kirche zu verlassen, dann könnte er bei einer späteren Ausmalung seiner Rolle den Dialog sehr wohl erfunden haben. Vielleicht aber brauchte er nur ein in der Luft liegendes Wort aufzugreifen, wenn wir an die „Hamburger Revolution“ in den Düsseldorfer Monatsheften denken. Diese Karikatur war seit dem Frühjahr 1848 in Umlauf. Den Dialog bewusst einzusetzen, hatte aber in Lübeck eine unmittelbare politische und soziale Funktion. Vor dem Hintergrund der Ereignisse, wie ihn die Vernehmungen des Gerichts erst jetzt kenntlich machen, musste einer Bedrohung durch Männern wie dem Barbier Kochner die Spitze genommen werden. Und es musste etwas unternommen werden, um den paternalistischen Geist, der am 9. Oktober möglicherweise einen Ausbruch offener Gewalt verhindert hatte, zu stärken. Der Einsatz der Anekdote wäre aus dieser Sicht als ein Instrument konservativer Gegenwehr zu sehen und nicht als sprechender Ausdruck des Charakters der Lübecker „Revolutschon“. Ob der Patenonkel Mann sein Patenkind Funk für die Zukunft gepflicht hat?

23) Manfred *Eickhölter*, Das Poesie-Album der Caroline Boheim aus Zürich. Pfliegerochter der Familie Mann in Lübeck von 1855 bis 1860. Lübeck 1999, S. 105-120.

24) Funk, Autobiografie (wie Anm. 13), S. 186f..

25) Ebenda, S. 204.

Die Herkunft der Revolutionsanekdote in Buddenbrooks

Thomas Manns Fassung des Wortwechsels zwischen Corl Smolt und Jean Buddenbrook kann nicht aus Martin Funks Aufsatz, erschienen im Dezember 1900, stammen. Thomas Mann hatte im Spätsommer 1897 dessen Pointe schon auf einem Notizzettel mit dem Titel „Anekdoten“ notiert, auch noch lange bevor er den Bericht über die Erzählungen seiner Tante erhielt. Umgekehrt kann festgehalten werden, dass Martin Funk den Dialog nicht aus *Buddenbrooks* abgeschrieben haben kann. Das ist wichtig, weil sich die Fassung Funks, die identisch 1900 und 1901 publiziert wurde, so auffallend ähnlich ist derjenigen im Roman:

Funk:

„Na Kinner, wat wöllt ji denn eegentlich?“
„Wi wull'n 'n Republik hebben“
„Wi hebbt ja all een“
„Denn wüll'n wi noch een hebben“.

Mann:

„Smolt, wat wull Ji nu eentlich! Nu seggen Sei dat mal!“
„Je Herr Kunsel, ick seg man bloß: wi wull nu`ne Republike, seg ick man bloß“
„Öwer du Döskopp. Ji heww ja schon een“
„Je Herr Kunsel, denn wull wi noch een“.

Die Fassungen von Funk und Mann weichen um einiges von der einzig gesicherten zeitgenössischen Überlieferung der Düsseldorfer Monatshefte ab²⁶, sind aber untereinander im Sinngehalt und in der zentralen Formulierung stark übereinstimmend. Was das Wort „Kinner“ und „Wi hebbt ja all een“ bei Funk für den konnotierten paternalistischen Konnex lakonisch leistet, das bereitet Thomas Mann mit Behagen im selben Sinne vor dem Romanleser durch die explizite deiktische Struktur aus („Smolt“, „Herr Kunsel“, „du Döskopp“). Fast identisch ist dann die Fassung der Pointe. Wenn aber Funk und Mann nicht voneinander abgeschrieben haben, die Abweichung von der Düsseldorfer Variante aber zu groß ist, um in ihr die Quelle zu vermuten, dann könnte es eine gemeinsame Lübecker Quelle geben. Thomas Manns Großvater kann es nicht gewesen, sein, denn der war schon zwölf Jahre tot, als der Autor 1875

26) Die Fassung in den Düsseldorfer Monatsheften lautet: „Kinnern, wat wöllt je denn eegentlich?“ – „We wullen Barrikaden bauen!“ – „Warum denn dat?“ – „Weil wi en Republik hebben wullen!“ – „Je heft je `en Republik!“ – „Denn wullen wi doch noch Barrikaden hebben: in Trier hebben sie se och nit nöthig gehebt, on hebben se doch gebaut!“

geboren wurde²⁷. Somit endet dieser Beitrag zwangsläufig mit einer Vermutung.

Zu vermuten ist, dass die Anekdote in der Form, wie sie in Lübeck im Umlauf war, schon auf J.S. Mann jr. zurückgeht, aber auf einem Umweg. Von Konsul Mann wanderte sie zu Martin Funk und Thomas Mann erfuhr von ihr durch: seine Großmutter! Wie immer in der Buddenbrook-Philologie, wenn die Faktenlage nicht so ist, wie man es gern hätte, hilft gleichsam wie der *deus ex machina* der Roman, helfen *Buddenbrooks* selber. Und so lesen wir im 6. Theil, 6. Kapitel, als Buddenbrooks im Riesebusch zu Schwartau mit Alois Permaneder nach ausgedehntem Spaziergange familiär vertraut beisammen sitzen: „Man tauschte Erinnerungen aus, besprach die politischen Ereignisse der letzten Jahre, und Herr Permaneder, berichtete, nachdem er über einige achtundvierziger Anekdoten, die die Konsulin ihrem verstorbenen Gatten nacherzählte, sich vor Lachen geschüttelt hatte, von der Revolution in München und von Lola Montez, für welche Frau Grünlich sich unbändig interessierte“. Also doch ein Lübecker Sprachgewächs, weil „in Lübeck ja alles ganz in der Nähe ist“? Die ‚Indizien‘ sprechen dafür.

27) Daß Funk und Mann sich gekannt haben, ist ebenfalls nicht zu belegen. Im Familienarchiv Funk gibt es ein Gästebuch von Martin Funk für den Zeitraum, darin aber keine entsprechenden Hinweise.

Zwangsarbeiter in Lübeck 1940 - 1944

Otto Wiehmann

Am 30. Sept. 1944 waren im Arbeitsamtsbezirk Lübeck, der die Stadt Lübeck und die Landkreise Eutin u. Oldenburg/Holst. umfaßte, 25.790 ausländische Zivilarbeiter (14.862 Männer, 10.928 Frauen) tätig. Die Zahl der Ostarbeiter betrug 11.482. In dem Bestand des Archivs der Hansestadt Lübeck mit der Bezeichnung Staatliche Polizeiverwaltung Lübeck (Der Polizeipräsident in Lübeck) liegen drei Aufstellungen über die in Lübeck lebenden Ausländer gegliedert nach Staatsangehörigkeiten vor. Sie sollen hier vorgestellt werden.

Auf Verfügung des Regierungspräsidenten in Schleswig vom 26. Sept. 1940 zur Feststellung der Volkstumslage im Regierungsbezirk übersandte der Polizeipräsident eine „Nachweisung über die Einwohner nichtdeutscher Staatsangehörigkeit im Kreise Lübeck [= Hansestadt Lübeck]“.

	Anzahl
Ausländer	1646
Staatenlose	222
	<hr/> 1868
Davon gehören ihrer Abstammung nach zum deutschen Volkstum	-354
zu fremden Völkern gehören	<hr/> 1514
und zwar	
Belgier	42
Bulgaren	3
Chinesen	7
Dänen	1089
Engländer	2
Finnländer	7
Griechen	2
Italiener	36
Jugoslawen	34
Litauer	1
Luxemburger	3
Niederländer	81
Norweger	9
Polen	19
Rumänen	12
Russen	47
Schweden	40
Schweizer	46
Slowaken	21
Slowenen	4
Ungarn	7
Südamerikaner	2
	<hr/> 361

Im April 1944 übersandte das NS-Kreisamt für Volkstumsfragen dem Polizeipräsidenten statistische Angaben über Fremdvölkische nach dem Stand vom 31. März 1944 gegliedert nach Nationalitäten. Nach dieser Aufstellung lebten 17.881 Ausländer in Lübeck. Die Zahl der Ausländer hatte sich von 1940 bis 1944 fast verzehnfacht bzw. verelffacht. Im einzelnen lauten die Zahlen getrennt nach Männern und Frauen:

<i>Staat</i>	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>
Belgien			664	104
Bulgarien			2	1
Dänemark			288	30
Finnland			2	5
Frankreich			1434	68
Griechenland			1	-
Italien			174	10
Ehem. Jugoslawien			14	22
Kroatien			40	33
Niederlande			1243	58
Norwegen			1	3
Rumänien			6	1
Schweden			11	4
Schweiz			13	9
Slowakei			5	7
Spanien			2	2
Ungarn			10	12
USA			2	1
Ostarbeiter (Russen)			3068	4537
Estland			9	2
Lettland			401	128
Litauen			27	3
Generalgouvernement			1136	1193
davon: Polen	868	914		
Ukrainer	268	279		
Schutzangehörige			1065	1495
davon Polen	1053	1454		
Sonstige				30
ungeklärt			25	7
staatenlos			43	30
Protektorat[Böhmen und Mähren]			363	20
<i>Insgesamt</i>			<i>10079</i>	<i>7802</i>

Gleichzeitig wertete der Polizeipräsident seine nach Nationalitäten geordnete Ausländerkartei aus. Nach dieser Kartei sollten sich am 20. April 1944 22.459 Ausländer in Lübeck aufhalten und zwar

Russen	7922
Polen	5625
Serben	108
Dänen	1635
Belgier	1127
Italiener	217
Niederländer	1874
Franzosen	2050
Letten	669
Kroaten	423
Verschiedene Staaten	184
Alt-Ausländer	625
zusammen	22459

Der Polizeipräsident/Ausländeramt schätzte die Zahl der in Lübeck sich aufhaltenden Ausländer auf 20.000, weil die Ausländerkartei z. Zt. das genaue Bild der tatsächlich sich hier aufhaltenden Ausländer nicht wiedergab. Denn nach dem Luftangriff auf Lübeck am 28./29. März 1942 war eine größere Anzahl von Ausländern, besonders aus den nordischen Ländern, unangemeldet verzogen. In der Zahl von 20.000 Ausländern waren die Angehörigen der braunen polnischen Arbeiterbataillone, der ukrainischen Schutzmannschaft und die Kriegsgefangenen, die ausländerpolizeilich nicht erfaßt wurden, nicht enthalten.

Eine letzte Aufstellung, auch vom April 1944, schlüsselt die ausländischen Arbeiten nach Nationalitäten und Beschäftigung auf:

	<i>Gewerbe</i>	<i>Landwirtschaft</i>
Belgien	684	3
Bulgarien	1	-
Dänemark	793	1
Finnland	2	6
Frankreich	1437	-
Generalgouvernement	3787	158
Italien	468	-
Kroatien	146	4
Niederlande	1327	-
Norwegen	2	-
Ostarbeiter	6972	-
Lettland	423	9
Estland	3	-
Ukraine	460	8
Rumänien	17	-
Schweden	4	
Schweiz	2	
Serbien	44	
Slowakei	31	
Spanien	8	
Ungarn	16	1
sonstige	637	40
	<i>17264</i>	<i>230</i>

Quellen und Literatur:

AHL, Staatliche Polizeiverwaltung Lübeck (Der Polizeipräsident in Lübeck): Nr. 68 (Ausländerkartei und Statistik 1938-1944), Nr. 69 (Statistische Angaben über ... Fremdvölkische (Stand 31.3.1944) 1944) und Nr. 132 (Feststellung der Volkstumslage im Regierungsbezirk Schleswig, hier: Stadtkreis Lübeck 1940).

Mark *Spoerer*, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 49 (2001), S. 665-684, hier S. 674.

Werner Neugebauer (1908-2002)

Manfred Gläser

Am 5. Februar 2002 ist Werner Neugebauer, Ehrenmitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde seit 1971, gestorben, dem es zu verdanken ist, daß Lübeck heute europaweit als Zentrum der Stadtarchäologie gilt. Diese Behauptung bedarf einer Begründung, sie soll auch folgen, doch beginnen wir mit einer Schilderung seiner ersten beruflichen Tätigkeiten. Geboren am 16. Oktober 1908 in Cottbus, wurde Werner Neugebauer nach einem Studium der Philologie und Theologie mit einer Dissertation zum „Handel in der Steinzeit Schlesiens“ promoviert. Seit 1934 war er Angestellter des Museums in der Hanse- und Ordensstadt Elbing, zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, seit 1935 als Museumsassistent und schließlich seit 1938 als Museumsdirektor. Seit



Abb.: Werner Neugebauer. Foto: Henning Redlich.

1935 war Werner Neugebauer mit der Archäologin Dr. Helene Neugebauer verheiratet. Mit Kriegsbeginn wurde er eingezogen, am Ende des Krieges kam er verwundet nach Lübeck, wo auch 1946 die Familie wieder zusammenfand.

Der Neubeginn in Lübeck, einer zum großen Teil kriegszerstörten und von Flüchtlingen überfluteten Stadt, war hart. Seit dem 1. September 1946 arbeitete Neugebauer als Praktikant am St. Annen-Museum – es galt zunächst, die Überreste der 1942 zerstörten Vor- und Frühgeschichtssammlung im Dom-Museum zu sichten und zu retten. 1947 erhielt er außerdem den Auftrag, die in der Marienkirche vorhandenen Kunstschatze zu ordnen sowie einen Bericht darüber anzufertigen. Der Beginn der Lübecker Stadtarchäologie kann in den Juli 1948 datiert werden, denn seit diesem Monat sollte Werner Neugebauer die Neubaustellen im Stadtgebiet archäologisch untersuchen. Es handelte sich um die kriegszerstörten Bereiche vor allem im Zentrum und im We-

sten der Altstadt, im sogenannten Gründerviertel, die vom Schutt befreit und wieder bebaut werden sollten. Werner Neugebauer machte sich mit großer Tatkraft und Engagement an die Arbeit und konnte bereits im März 1950 eine Ausstellung über die Ergebnisse der archäologischen Forschungen im St. Annen-Museum eröffnen, denen noch viele folgen sollten.

Leider war es in den hektischen Aufbaujahren, als innerhalb kürzester Zeit Wohnraum geschaffen werden mußte, nicht möglich, große Flächengrabungen mit siedlungsgeschichtlichen Fragestellungen durchzuführen. Es waren vor allem die zahlreichen Brunnen und Kloaken, denen Neugebauer sich intensiv widmete, eine Befundgattung, die in anderen Städten sträflich vernachlässigt wurde. Und so sind es auch die Fundstücke aus den Kloaken und natürlich Neugebauers kulturgeschichtliche Deutungen, mit denen er sich in der archäologischen Fachwelt schon in den frühen 1950er Jahren einen überragenden Ruf erwarb. Mit den überaus zahlreichen Funden ließen sich erstmals viele Aspekte des mittelalterlichen Alltagslebens darstellen, erstmals deshalb, weil die schriftlichen Quellen für diese Aspekte nichts oder wenig hergeben. Insgesamt hat Werner Neugebauer rund 200.000 Funde geborgen, die bis heute nicht alle ausgewertet sind, so etwa Schuhe, Kleidungsreste, Trachtzubehör, Schmuck, Haushaltsgegenstände, Möbelteile, Spielzeug, Keramik, Glas, Speisereste u. v. a. m.

Neugebauers rastlose Arbeit wurde 1952 belohnt, seine befristete Tätigkeit in eine dem Museum angegliederte feste Stelle umgewandelt. Elf Jahre später war es dann soweit: Die Lübecker Bürgerschaft beschloß die Etablierung eines eigenständigen Amtes, des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege). Neugebauer wird aufgetatmet haben, waren doch die letzten Jahre im traditionell kunsthistorisch geführten Museum nicht ohne Spannungen geblieben.

Neugebauers Tätigkeit beschränkte sich aber keineswegs auf die Lübecker Altstadt. Er war auch zuständig für das Lübecker Landgebiet. Und hier war es vor allem die slawische Königsresidenz Alt Lübeck, Vorläufer der 1143 gegründeten deutschen Stadt, die er in fast alljährlichen Grabungskampagnen untersuchte. In Alt Lübeck hatten bereits seit 1852 durch den Geschichtsverein Ausgrabungen stattgefunden, Werner Neugebauer konzentrierte sich jetzt auf die Siedlungsgebiete außerhalb des Burgwalls und auf den Torbereich. Anschließend widmete er sich der Auswertung der Grabungen, die bis zur Währungsreform 1948 durch den Verein finanziert wurden, und Publikation der Ergebnisse. 1964/65 veröffentlichte er in der Zeitschrift „Offa“ seinen großen zusammenfassenden Aufsatz „Der Burgwall Alt-Lübeck. Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung“, in dem er in einer ungewöhnlichen Gründlichkeit die bisherigen Ergebnisse zusammenfaßte. In diesem spannen-

den und durchweg gut lesbaren Bericht berücksichtigte er nicht nur die Aussagen der Archäologen und Historiker, sondern zog auch die Ergebnisse der Naturwissenschaften heran. Ergänzt wird sein Bericht durch sprachgeschichtliche, numismatische, osteologische und geographische Aufsätze anderer Autoren.

1973 schied Werner Neugebauer aus dem Dienst der Hansestadt Lübeck aus. Er hat Lübeck wie auch Alt Lübeck in der gesamten wissenschaftlichen Öffentlichkeit Europas bekannt gemacht. Es ist auch seinen Vorarbeiten zu verdanken, daß seine Nachfolger bei den in den 70er Jahren beginnenden Sanierungen in der Innenstadt erstmals auch großflächig, also grundstücksübergreifend, tätig werden konnten.

Es ist besonders hervorzuheben, daß Werner Neugebauer trotz seiner vielen Ausgrabungen und wissenschaftlichen Publikationen viel Wert auf eine publikumsfreundliche Vermittlung seiner Ergebnisse legte. In zahlreichen lebendigen Vorträgen und Führungen, auch für den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Zeitungsartikeln und Ausstellungen gelang es ihm auch noch nach seiner Pensionierung, die Lübecker Bürger für die Geschichte Lübecks zu begeistern. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt Werner Neugebauer, abgesehen von anderen Ehrungen, 1982 die Schleswig-Holstein-Medaille und 1987 den Lübecker Golddukat des Senats. Sein großer, bereits 1950 formulierter Wunsch, eine ständige Ausstellung, ein eigenes Museum, wird aber erst 2004 mit dem Archäologischen Museum im Beicht- haus des Burgklosters in Erfüllung gehen.

Die vielen Publikationen Neugebauers können hier nicht einmal annähernd aufgeführt werden (es handelt sich um eine dreistellige Anzahl). Statt dessen sei auf eine Veröffentlichung verwiesen, die ein Schriftenverzeichnis und vor allem viele kleine Beiträge ehemaliger Kollegen, Mitarbeiter und Freunde enthält: Schutt und Scherben. Lübeck nach dem Krieg. Eine Festgabe für Dr. Werner Neugebauer zum 90. Geburtstag, hrsg. für die Hansestadt Lübeck von Manfred Gläser und Doris Mührenberg, Lübeck 1998.

Besprechungen und Hinweise

Allgemeines, Hanse

Hansische Geschichtsblätter, hrsg. v. *Hansischen Geschichtsverein*, 119. Jg. – Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001, 346 S. – Tamara Münger, Hanse und Eidgenossenschaft – zwei mittelalterliche Gemeinschaften im Vergleich (5–48), führt v.a. die Forschungsergebnisse der letzten zwei Jahrzehnte über die Hanse und die schweizerische Eidgenossenschaft zusammen, arbeitet die gemeinsamen bzw. unterschiedlichen Strukturen heraus und fragt nach der Entstehung eines kollektiven Bewußtseins, das im Falle der Eidgenossenschaft zur Staatenbildung führte. Offensichtlich war nicht so sehr die Herausbildung rechtlicher Strukturen (gemeinsame Einrichtungen und Verwaltungsorgane etc.) ausschlaggebend für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls als vielmehr die geographische Nähe und ein gemeinsames Feindbild nach Außen. Letzteres v.a. zwang zum gemeinschaftlichen Handeln und hat zur Entstehung eines Selbstverständnisses wesentlich beigetragen. Mit der „Rechtsnatur der Hanse. Politische, juristische und historische Diskurse“ beschäftigt sich *Albrecht Cordes* in seinem Artikel (49–62). Er macht drei unterschiedliche Phasen der Beschäftigung mit der Rechtsnatur der Hanse aus. 1. Phase: Nachweislich seit Mitte des 15. Jh.s beginnt das Nachdenken über den Rechtscharakter der Hanse, als der englische König 1468 erstmals die Hanse für einzelne Mitglieder haftbar machen wollte und die Haftpflicht juristisch begründen ließ. Bekanntlich lehnten die Hansen die von den Engländern angeführten Begriffe *societas*, *universitas* und *collegium* zur Umschreibung der hansischen Organisation als unzutreffend ab. Doch von nun an argumentierten sie je nach politischer Lage. War die Anerkennung der Rechtssubjektivität vorteilhaft, wurde im politischen Diskurs darauf gepocht. Sah man sie als Nachteil an, wurde sie zurückgewiesen und abgelehnt. In der 2. Phase wird die Rechtssubjektivität der Hanse nicht mehr bezweifelt, nachdem die Hansestädte in die Friedensschlüsse von 1648 eingebunden worden waren. Jetzt versucht man Klarheit über die Rechtsnatur der Hanse zu finden. Der Diskurs wird juristisch. Die dritte Phase setzt C. mit dem Ende des alten Reichs an. Das bisher gültige Recht gehörte nun der Rechtsvergangenheit an und ist damit Teil der Geschichte geworden. Die Reflexion über den Rechtscharakter der Hanse wird historisch. Herausgearbeitet wird nun der Vorbildcharakter der Hanse z.B. bei der Einrichtung von Konsulaten oder bei der Gründung staatlicher Handelskompanien. *Friedrich Bernward Fahlbusch*, Die Kreise städtischer Außenbeziehungen. Überlegungen zu Kategorisierungskriterien für Hansestädte (63–83), schlägt hierfür vor: „Berechtigung zur Teilnahme an den allgemeinen Tagfahrten, [...] unmittelbare oder zumindest Teilhabe an den originär hansischen Außenbeziehungen [und] Vorhandensein einer Fernhändlergruppe (!), die einerseits in größerer Zahl und andererseits über längere Zeiträume aktiv am hansischen Fernhandel, d.h., unter Nutzung der Auslandsprivilegien teilhatte, zugleich die städtische Politik dominierte und wenigstens teilweise zur hansischen Führungsgruppe gehörte.“ (82) *Ilgvars Misans*, Der Städtetag als Instrument hansischer Politik der livländischen Städte (82–102), beschreibt Entstehung und Entwicklung des livländischen Städtetages. Der Städtetag diente der Sicherung der gemeinsamen Interessen im Rußlandhandel. Parallel zur Bedeutungszunahme des livländischen Städtetages läßt sich ein Rückgang des Einflusses Lübecks resp. des Hansetages in der

Politik der livländischen Städte im Rußlandhandel ausmachen. *Joachim Deeters*, Köln auf Reichs- und Hansetagen 1396 bis 1604. Ein Vergleich (103–127), hat für diesen Zeitraum von 208 Jahren die Häufigkeit der Teilnahme an den Reichs- und Hansetagen ausgezählt und das Vertretungspersonal der Stadt (Verzeichnis im Anhang 128–133), das für die Tagfahrten abgestellt wurde, unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten beschrieben. Die Hansetage fanden seltener statt, wurden aber von den Kölnern wesentlich häufiger besucht. Der Besuch der Reichstage war für die Vertreter Kölns erheblich zeitaufwendiger. Doch läßt sich an diesen Ergebnissen die Bedeutung der Reichs- bzw. Hansetage für Köln nicht ablesen. D. regt daher eine Beschäftigung mit den Inhalten der Tagfahrten an. Zur Lektüre empfohlen sei auch der informative, wirtschaftswissenschaftliche Aufsatz von *Stephan Selzer* und *Ulf Christian Ewert*, Verhandeln und verkaufen, vernetzen und vertrauen. Über die Netzwerkstrukturen des hansischen Handels (135–161). Die Bedeutung der Familien- und Freundschaftsbande für den hansischen Handel sind immer wieder beschrieben worden, doch hatte sich bislang niemand die Mühe gemacht, dieses Betriebssystem, das sich der juristischen Klassifizierung entzieht, einmal näher zu untersuchen und überhaupt einmal zu beschreiben. Dies tun nun die beiden Autoren mit Hilfe der Netzwerktheorie von Unternehmen. War die Netzwerkorganisation in der Forschung bislang im Vergleich mit der bürokratisch-hierarchischen Firmenorganisation als rückständig abgetan worden, so wird sie in den letzten Jahren in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsliteratur als „legitime Alternative“ begriffen. Das typisch hansische Organisationsprinzip war: Zwei selbständige, an verschiedenen Orten seßhafte Kaufleute veräußern mit derselben Sorgfalt und ohne Entlohnung, als handele es sich um ihr eigenes Gut, die Waren des anderen in ihrem eigenen Heimatort. Das Geschäft beruht auf dem Prinzip des gegenseitigen Vertrauens und das Vertrauen auf den Familien- und Freundschaftsbanden der Geschäftsleute. Verglichen mit bürokratisch-hierarchisch organisierten Firmen ist das Betriebssystem eines Netzwerkunternehmens ausgesprochen kostengünstig. „Die Gugel – eine mittelalterliche Seemannskleidung“ beschäftigt *Christina Deggin* und *Susan Möller-Wiering* (164–187). Die Autorinnen forschen nach der Herkunft und Bedeutung der Gugel (= Kragenmütze) und stellen fest, daß die Gugel ein zu allen Zeiten in allen gesellschaftlichen Schichten getragenes Bekleidungsstück war. Sie war also nicht typisch hansisch, noch war sie für eine bestimmte Berufsgruppe (Schiffer oder Kaufleute) typisch, wie es bisher in der Forschungsliteratur zur Interpretation der frühesten Lübecker Siegel immer wieder behauptet worden ist. Ein Hinweis wenigstens noch auf die das deutsch-deutsche Nachkriegsverhältnis spiegelnde Miszelle von *Hans-Dieter Loose*, Der komplizierte Weg des Hansischen Geschichtsvereins von Böhlau/Weimar zu Böhlau/Köln (189–202).

München

Meyer-Stoll

Bernd Kannowski, *Bürgerkämpfe und Friedebriefe. Rechtliche Streitbeilegung in spätmittelalterlichen Städten (Forschungen zur Deutschen Rechtsgeschichte 19)*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001, XL, 208 S. – In zahlreichen deutschen Städten entbrannten zwischen der Mitte des 13. und der Mitte des 15. Jahrhunderts Verfassungskonflikte, die oftmals gewaltsam ausgetragen, schließlich aber friedlich beendet wurden. Derartigen Bürgerkämpfen wendet sich K. in seiner exzellenten Frankfurter rechtshistorischen Dissertation zu. Ihm geht es hierbei um Ideengeschichte im wahrsten Sinne

des Wortes. Durch Auswertung von 55 städtischen Urkunden möchte er die in spätmittelalterlichen Städten vorherrschenden Rechtsvorstellungen rekonstruieren. Es geht also nicht darum, eine objektive Rechtsordnung nachzuzeichnen, sondern die jeweils unterschiedlichen Standpunkte von Bürgerschaft, Zünften und patrizischen Rats Herrn herauszuarbeiten und in ihrer Verschiedenheit zu würdigen. Dies erfordert eine behutsame Vorgehensweise. K. entscheidet sich überzeugend für eine klassifizierend-vergleichende Betrachtung seiner Quellen und schält auf diese Weise einige übergreifende Strukturen heraus. Dem Autor hierbei zu folgen, ist ein dreifaches Vergnügen. Nicht nur beeindruckt seine sorgfältig abgewogenen Ergebnisse, sondern die teils recht ausführliche Schilderung einzelner Konflikte führt zudem zu einer anschaulichen Vergegenwärtigung der zeitgenössischen Auseinandersetzungen. Außerdem hebt sich die nüchterne Wissenschaftsprosa wohlthuend vom Stil vieler anderer Arbeiten ab. K. nimmt den Leser an die Hand und geleitet ihn so durch ein zentrales Gebiet der Deutschen Rechtsgeschichte. Der Gedankengang ist folgender: Nach einer ausführlichen Aufbereitung der bisherigen stadtgeschichtlichen Forschung zu Bürgerkämpfen taucht die Frage nach einem bürgerlichen Widerstandsrecht gegen Hochmut und Machtmißbrauch des Rates auf. K. zeigt, wie die rechtliche Argumentation der jeweiligen Streitparteien auf Denkmuster zurückgriff, die bisher vor allem aus ritterlichen Fehden bekannt waren. Offenbar nahmen auch die Bürger und selbst der Rat das Fehderecht für sich in Anspruch. Die gewaltsame Konfliktaustragung war hierbei teilweise auf psychische Zwänge beschränkt. Wenn ein Rat durch den Auflauf aufgebrachter Menschenmengen in Angst und Schrecken versetzt wurde, soll dies nach K. für die Nötigungswirkung bereits ausgereicht haben (38). Das erinnert an den vergeistigten Gewaltbegriff der heutigen Rechtsprechung und weist darauf hin, daß Bürgerkämpfe auch ohne Blutvergießen verlaufen konnten. Eine Ausnahme bildet insoweit der Lübecker Knochenhaueraufstand von 1384. Hier wurden die in der Stadt verbliebenen Verschwörer mit qualifizierten Todesstrafen grausam gerichtet. K. begründet diesen Sonderfall mit der rein patrizischen Herrschaftsform des Rates, der auf keine Unterstützung durch Zünfte und Gemeinde angewiesen gewesen sei (87). Außerdem sollen die Aufrührer nach kaiserlichem Recht hingerichtet worden sein. K. schlägt hier einen Bogen zum römischen Recht und nimmt an, der Lübecker Rat habe den Knochenhaueraufstand als *crimen laesae maiestatis* angesehen. An dieser Stelle hätte man tiefer bohren können. Denn wie Hermann Krause gezeigt hat, konnte Kaiserrecht in mittelalterlichen Quellen vielfältige Bedeutungen haben und war nicht auf das römisch-gelehrte Recht beschränkt. Außerdem ist unklar, ob das römische Recht in diesem Punkt in Lübeck im 14. Jahrhundert bereits rezipiert war. Häufiger als die peinliche Bestrafung der Aufständigen war allerdings die friedliche Einigung der Konfliktparteien. Oftmals beschwor man den neuen Frieden, teilweise wurde er jedoch auch von benachbarten Hoheitsträgern oder anderen Herrschern vermittelt oder geboten. Die Bandbreite der sodann schriftlich fixierten Friedebriefe entspricht den vielfältigen Formen zur Beilegung von Fehden und bestätigt erneut die Nähe der Bürgerkämpfe zum Fehdewesen (133). Häufig sicherten sich Bürgerschaft und Rat sogar einen ewigen Frieden zu. K. schlägt die verfassungsgeschichtlich naheliegende Brücke zum ewigen Landfrieden von 1495 und betont, die Städte hätten auch in dieser Hinsicht eine Vorreiterposition innegehabt. Das geflügelte Wort Wilhelm Ebels von der Stadt als Treibhaus moderner Staatlichkeit bestätigt sich hier. Aber hatten die Bürgerkämpfe aus der

Sicht der Bürger auch Erfolg? Diese Frage behandelt K. unter dem Gesichtspunkt der neuen Friedensordnung. Zentrale Ordnungsvorstellung waren die Leitbilder Freundschaft und Gleichheit, freilich in einer mittelalterlichen Bedeutung, die soziale Ungleichbehandlung ebenso einschloß wie verschiedenartige politische Mitwirkungsmöglichkeiten. Die grundsätzliche Gleichbehandlung aller Einwohner vor dem Ratsgericht und oftmals auch die Mitwirkung der Bürgerschaft an der Stadtregierung waren aber Kompromisse, die sich bis zum Ende des Ancien Régime als tragfähig erwiesen. Originell sind ferner die Überlegungen zum Zusammenhang der rechtlichen Argumentation der Bürger und der zeitgenössischen Theologie. K. arbeitet heraus, daß die überkommenen Quellen häufig von Klerikern verfaßt wurden, die auf die konkreten Formulierungen erheblichen Einfluß nehmen konnten. Das kann sich durchaus zugunsten der Bürger ausgewirkt haben, denn Thomas von Aquin hatte die zentrale Stelle (Röm. 13, 1), wonach alle Herrschaftsgewalt von Gott ausgehe, lediglich als Verhaltensanweisung an die Monarchen, nicht aber als Gehorsamsverpflichtung der Untertanen ausgelegt (167). Überzeugend sind auch K.s Versuche, ein Konzept von Öffentlichkeit im Spätmittelalter zu entwickeln. Mit scharfem Blick auf die Quellen widerlegt er Habermas' These, im Mittelalter habe Öffentlichkeit lediglich dazu gedient, den Rahmen für herrschaftliche Repräsentation abzugeben. Die schriftliche Fixierung der Friedebriefe, ihre Beschwörung und öffentliche Verlesung deuten darauf hin, daß die öffentliche Vornahme einer Rechtshandlung häufig konstitutiv für ihre Wirksamkeit war. Wohlthuend gelassen geht K. mit der älteren Forschung, repräsentiert durch Wilhelm Ebel, Otto Brunner und Otto von Gierke, um. Er erliegt nicht der Verlockung, im Gefolge von Gadi Algazis Arbeiten die Ergebnisse der genannten Autoren aufgrund ihrer nationalen oder nationalsozialistisch beeinflussten Ansichten von vornherein in Frage zu stellen. Die abgewogenen Urteile K.s dürften damit lange Bestand haben. Ein Zugeständnis an die begriffshistorische Mediävistik macht K. freilich doch. In ständiger Selbstdistanzierung setzt er sämtliche Zentralbegriffe in Anführungszeichen. Das erschwert nicht nur den Lesefluß, sondern ist eigentlich unnötig, denn die vom Historiker benutzten Forschungsbegriffe können als Terminologie zur Erfassung der Vergangenheit selbst dann sinnvoll sein, wenn sie weder in den Quellen auftauchen noch unserem modernen Verständnis entsprechen. Hier hätte man dem Autor etwas mehr Mut zur Eigenständigkeit gewünscht. Den positiven Gesamteindruck beeinträchtigt dies freilich kaum. Das Buch, das aufgrund seiner strengen thematischen Begrenzung erfrischend knapp gehalten ist, sei jedem an der mittelalterlichen Stadt- und Rechtsgeschichte Interessierten wärmstens an Herz gelegt.

Bad Soden

Peter Oestmann

Ernst Pitz, Bürgereinung und Städteeinung. Studien zur Verfassungsgeschichte der Hansestädte und der deutschen Hanse (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. 52), Köln, Weimar, Wien 2001, XXVIII, 444 S. – Eine Verfassungsgeschichte mittelalterlicher Hansestädte, die sich ausweitet zu einer Gesamtbetrachtung des „deutschen Staatsgedankens“ (438) und die den „älteren germanischen Verfassungsformen“ (43) nachspürt, würde man unbesehen in das 19. Jahrhundert datieren, in die Zeit von Georg Waitz und Ferdinand Frensdorff. Ein derartiges Werk im Jahre 2001 vorzulegen, ist nicht nur „unmodern“ (438), wie der Berliner Historiker Ernst Pitz einräumt, sondern erfordert ein hohes Maß an Selbstbewußtsein in der Diskussion

mit den ganz anders gelagerten Forschungsperspektiven der vergangenen Jahrzehnte. Verf. bringt auf der Grundlage seiner jahrelangen Quellenstudien diesen Mut auf und legt ein Werk vor, das den Leser zur Entscheidung herausfordert. Bewunderung für die profunde Quellenkenntnis, Erstaunen über die originelle Thesenbildung, Verwunderung über die einseitige Literaturlauswahl und Empörung über die ungebrochene Fortsetzung germanisch-deutscher Ideologie gehen Hand in Hand. P. erhebt den Anspruch, Grundlegendes zum Verständnis der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte beizutragen. Er mißt sich mit Otto von Gierke und Wilhelm Ebel. Inwieweit seine Ergebnisse Überzeugungskraft besitzen, wird sich in der künftigen Forschung zeigen. Eine Darstellung und vorläufige Diskussion seiner Thesen ist jedoch bereits jetzt möglich. - Das Thema des Buches schält Verf. in einer anspruchsvollen und gut durchdachten Einleitung heraus. Der Leser wird in eine Auseinandersetzung zwischen England und der deutschen Hanse im Jahre 1449 hineinversetzt. Der Streitgegenstand der damaligen Verhandlungen spielt für P. kaum eine Rolle, wichtig sind dagegen die Vertretungsverhältnisse. England wurde von königlichen Sendeboten vertreten, die zu Verhandlungen nach Lübeck reisten. Diese Bevollmächtigten konnten sich auf ein Prokuratorium berufen, auf eine Vertretungsmacht, wie sie das gelehrte Recht ausgebildet hatte. Dasselbe verlangten die englischen Gesandten von den hansischen Sendeboten. Auch sie sollten eine verbindliche Vollmacht vorweisen, damit ihre Erklärungen unmittelbare Rechtswirkungen für die vertretenen Städte entfalten. Dazu waren die Hansegesandten aber nicht bereit, und letztlich akzeptierten die Engländer eine Vereinbarung „unter dem Vorbehalt der Ratifikation von Seiten ihrer Oberen“ (17). Wieso legten die hansischen Sendeboten nicht einfach ihre Vollmacht vor und verhandelten mit den Engländern von gleich zu gleich? Wieso weigerten sie sich, die von ihnen vertretenen Städte namentlich zu benennen? Wieso akzeptierten die Engländer, daß die Hanse einen Verbund sowohl von Individuen als auch von Stadt- und Landgemeinden darstellte? Diese Fragen wirft Verf. auf und wendet sich ihrer Lösung in den vier Kapiteln des Buches zu. Er will zeigen, daß in der hansisch-deutschen Verfassungstradition eine rechtliche Identität der Verbände mit ihren Oberen und Worthaltern bestand und daß diese Identität eine förmliche Vollmachterteilung an die jeweiligen Sendeboten nicht zuließ (30). Diese These überprüft Verf. an drei verschiedenen Quellengruppen. Zunächst behandelt er den scheinbaren Gegensatz von autonomer Gemeinde und vollmächtigem Rat (65-245), danach geht es um den gemeinen Kaufmann, gemeine Städte und um vollmächtige Ratssendeboten (245-417). In einer letzten Ausweitung werden Grundfragen der hansischen Verfassung und des deutschen Einungsrechts angesprochen (418-442). - In der ersten Quellenanalyse geht Verf. in chronologischer Reihenfolge auf gut zwanzig Verfassungsstreitigkeiten in norddeutschen Städten zwischen 1340 und 1458 ein. Der Sache nach geht es hierbei oft um dieselben Bürgerkämpfe und Friedebriefe, die auch Bernd Kannowski in seiner ebenfalls 2001 erschienenen Monographie bearbeitet hat. Dennoch kommt es kaum zu Überschneidungen der beiden Arbeiten. Verf. stützt sich nämlich ganz auf diejenigen Passagen der jeweiligen Stadtrechtsquellen, in denen davon die Rede ist, die Streitparteien seien „eins“ geworden, hätten sich geeinigt etc. Oftmals sprechen die Rezesse davon, der Rat solle bei sog. hochbeschwerlichen Geschäften die Zustimmung der Bürgerschaft einholen. In einer Kölner Quelle heißt es sogar ausdrücklich, daß die Gemeinde der Rat und der Rat die Gemeinde sei (115). P. stellt derartige Funde nebeneinander und gelangt zu dem Er-

gebnis, daß „nach niederdeutschem Stadtrecht die Identität von Rat und Gemeinde nicht nur rechtlich, sondern auch räumlich und physisch wirklich gegeben war und nicht fingiert oder unterstellt zu werden brauchte“ (67). Freilich taucht Identität als Quelenbegriff in den ausgewerteten Friedebriefen und Bürgerrecessen nicht auf. Verf. versucht deshalb, durch Sprachanalyse mehrere Identitätstropen herauszuarbeiten. So soll u. a. durch die Wendung „von wegen“ eine Identität von Sendeboten und Rat ausgedrückt worden sein. Wenn ein Bote „von wegen“ seiner Heimatstadt Lübeck tätig wurde, soll sein Willen also rechtlich und tatsächlich mit dem Willen sowohl des Rates als auch der Bürgerschaft identisch gewesen sein. Gerade die Einbeziehung von Bürgerausschüssen oder sogar der gesamten Stadtgemeinde in die Entscheidung hochbeschwerlicher Angelegenheiten ist für Verf. ein wichtiger Beleg für ein Verfahren zur Wahrung von Identität. Gleichzeitig dienen die stadtrechtlichen Vereinbarungen über hochbeschwerliche Angelegenheiten dem Verf. zur Untermauerung einer weiteren These. Die Rückbindung des Rates an den Willen der Stadtgemeinde belegt für ihn nämlich zugleich, daß von obrigkeitlichen Strukturen selbst im Hochmittelalter noch nicht die Rede sein kann. Die bisherige Forschungsmeinung, wonach der Lübecker Rat bereits seit ca. 1225/40 von einem Exekutivausschuß zum Herrschaftsorgan der Stadt geworden sei, lehnt P. demnach scharf ab (70). Seiner Meinung nach erlangte der Lübecker Rat erst im 17. Jahrhundert die Stellung einer Obrigkeit (225). - Wichtige Bausteine der in den einzelnen Hansestädten anzutreffenden Verfassungsform findet Verf. ebenfalls in der Hanse als Ganzes. Hierbei verschiebt sich die Fragestellung etwas. Es geht nunmehr um das Problem, wieso die Ratssendeboten die Macht haben konnten, für den gemeinen Kaufmann zu sprechen. Nach einer historischen Herleitung einer einheitlichen Kaufmannschaft als einer vom König beschützten „deutschen Fahrtgemeinschaft“ (251) kommt es auch hier auf das vom Verf. angesprochene Identitätsdenken an. Von Rechts wegen, so die These, waren die Kaufmannschaften identisch mit den Städten, denen die Kaufleute als Bürger angehörten. Im Umkehrschluß entwickelt Verf. vier von ihm als wesentlich angesehene Elemente der hansischen Verfassung (294): 1. Die Kaufmannschaften der einzelnen Städte waren Partikularverbände sowohl in den Heimatstädten als auch im Ausland. 2. Die Hanseprivilegien verpflichteten jeden Kaufmann zur Erfüllung der in den Handelsverträgen vereinbarten Rechte und Pflichten. 3. Die heimatliche Stadtgemeinde leistete Beistand und Schutz im Ausland. 4. Die Einungen der Kaufleute im Ausland waren ohne weiteres Einungen der Heimatstädte. Hieraus zieht Verf. den Schluß, daß die Hanse also eine Verfassung besaß, deren Platz in der Reichsverfassung und der deutschen Verfassungsgeschichte bestimmbar ist (336). - Diese Bestimmung nimmt Verf. im letzten Kapitel seiner Untersuchung vor. Der Gedanke des Einungsrechts mit seiner Identität der einzelnen Teilverbände und ihrer Vertreter wird als eine Grundkonstante der Verfassungsgeschichte ausgemacht, freilich nur dort, wo der „germanisch-mittelalterliche Staatsgedanke sein unzerstörbares Fundament besaß“ (434). So soll etwa die mittelalterliche Königswahl ebenfalls dem einungsrechtlichen Grundgedanken entsprungen sein. Die Willensidentität zwischen den Kurfürsten und ihren Untertanen kann man bei dieser Sichtweise darin erblicken, daß die Bevölkerung dem frisch gekürten König zugejubelt hat. Dieses Identitäts- und Einungsdenken habe freilich, so P., der traditionellen christlichen Auffassung von der göttlichen Legitimation der Obrigkeit widersprochen. Da die mittelalterliche Bildung aber hauptsächlich von Kirchen und Klöstern unterhalten

worden sei, hätten die Geistlichen die „völkischen Untertanenverbände“ geringgeschätzt und in ihrer schriftlichen Hinterlassenschaft ein verzerrtes Bild der Verfassungswirklichkeit gezeichnet (435). Wegen dieser einseitigen Quellenüberlieferung könne man die zentrale Rolle des Einungs- und Identitätsgedankens nur unvollständig rekonstruieren. Mit einem Appell an die öffentliche Verantwortung der Geschichtswissenschaft, den europäischen Völkern die zentrale Bedeutung des einungsrechtlich-kommunalen Staatsgedankens zu demonstrieren, um dadurch die Hoffnung Europas auf eine gemeinsame rechtsstaatlich-freiheitliche Zukunft zu stützen (442), klingt das Werk aus. - Imponierend an diesem Buch ist vor allem die Stringenz, mit der Verf. seine Idee verfolgt, übergeordnete Verfassungsprinzipien des Mittelalters aufzuzeigen. Das Ausgangsbeispiel der rechtlichen Vertretungsmacht von Ratssendeboten erscheint zudem geschickt gewählt, denn gerade an Fragen der Vollmacht konnten sich Auseinandersetzungen über die Reichweite der einzelnen Willensbekundungen entzünden. Über die Identitätsthese lohnt es sich also nachzudenken. Dennoch erheben sich mehrere grundlegende Einwände gegen die Methodik und das Geschichtsverständnis des Verf. Zunächst bleibt unklar, ob die angenommene Willensidentität zwischen Herrscher und Beherrschten wirklich bestand oder ob es sich hierbei lediglich um eine mittelalterliche Vorstellung handelte. Dasselbe Problem ist aus den Auseinandersetzungen um das gute alte Recht seit den Zeiten Fritz Kerns bekannt. Hierauf darf ein moderner Historiker die Antwort nicht schuldig bleiben. Denn allein die Tatsache, daß es in zahlreichen Hansestädten zu Verfassungskonflikten kam, zeigt doch, daß die Willensidentität zwischen Rat und Bürgerschaft oftmals gerade nicht bestand. Ebenfalls bedenklich ist es auch, leichthin von einem Stillstand der deutschen Verfassungsgeschichte zwischen 1250 und 1450 zu sprechen, vom hoffnungslos zurückgebliebenen „Stand der Dinge“ hierzulande in der Zeit nach dem „Untergang des Königtums“ (22, 36). Das erinnert an den schönen Ausspruch Hartmut Boockmanns (Einführung in die Geschichte des Mittelalters, 7. Aufl 2001, 99-100), der die Klagen über den spätmittelalterlichen Verfassungsverfall mit dem Streben des 19. Jahrhunderts nach Reichseinheit erklärte und süffisant hinzufügte, nur die Hanse und der Deutsche Orden habe den damaligen Historikern Trost gespendet. In genau diese Tradition sieht sich P. ein. Welche Wertungen ein Historiker vornimmt, ist weitgehend seine persönliche Entscheidung. Allerdings sind mythisch-romantische Vernebelungen und anachronistische Begriffsbildungen nicht nur eine Wertungsfrage. Sie beeinträchtigen gleichzeitig die analytische Schärfe. So sind viele Aussagen des Verf. kaum nachvollziehbar. Beispielsweise soll der genossenschaftliche Rechts- und Staatsgedanke einst allen Nachfolgestaaten des karolingischen Reiches vertraut gewesen sein (31). Gegen solche Äußerungen muß man mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß weder das karolingische Reich ein Staat war noch daß es einen Staatsgedanken besaß. Staatlichkeit war dem Mittelalter eben weitgehend fremd und darf nicht in eine Epoche hineingelesen werden, die derartige Differenzierungskriterien nicht kannte. Dasselbe Problem stellt sich bei den zahlreichen Hinweisen auf bürgerlich-individuelle Grundrechte in mittelalterlichen Städten (117, 120, 171, 177), ja sogar auf Souveränität (136). Der Sache nach geht es P. lediglich um Kompetenzzuweisungen und -beschränkungen des Rates. Souveränität und Grundrechte sind dagegen Denkkategorien, die dem mittelalterlichen Menschen unbekannt waren. Die Aussage, daß etwa die Bürger das Grundrecht des Rates auf Regierungsgewalt geschützt hätten (209), offenbart ein schlechthin nicht

nachvollziehbares Grundrechtsverständnis. Durch die ständige sinnentstellende Verwendung moderner juristischer Terminologie erhält die Darstellung also etwas dogmengeschichtlich Deduktives. Wenn P. zudem seine stadthistorischen Ergebnisse durch Hinweise auf Montesquieu und Art. 38 Abs. 1 Grundgesetz absichern muß (83), entwertet er im Ergebnis seine eigenen Aussagen. Diese Blickverzerrung ist besonders deswegen erstaunlich, weil P. eine große Quellenmasse virtuos handhabt und anachronistische Vergleiche und Ideologisierung eigentlich nicht nötig hätte. Bei einer Beschränkung auf seine Quellen hätte er von einem „in ganz Europa maßgeblich gewordenen germanischen Recht“ (34) wohl kaum sprechen können. Und wenn der Autor sich zum Schluß den Völkern zuwendet, „denen im 19. Jahrhundert Philosophen und Machtpolitiker die Demokratie aufgepfropft haben“ (442), stockt selbst dem gutmütigen Leser der Atem. Eher handwerkliche Kleinigkeiten können dagegen übergangen werden, obwohl es erstaunt, daß Verf. die in der jüngsten stadthistorischen Forschung maßgeblichen Werke Gerhard Dilchers mit Stillschweigen übergeht und damit die Möglichkeit zu einem interdisziplinären Dialog ausschlägt. Ein Gesamturteil fällt schwer. Für die Hansegeschichte und mittelalterliche Stadthistorie bietet das Werk eine Fülle von Anregungen und großen Linien, an denen man sich orientieren oder reiben kann, die aber auf jeden Fall die zukünftige Forschung bereichern werden. Die stark veralteten Denkmodelle vom mittelalterlichen Staat und vom deutschen Staatsgedanken sowie die mythisch-irrationale Auffassung vom germanischen Recht werfen aber gravierende Fragen auf und verlangen nach einer Neubewertung der Quellen und einer Einordnung in andere Großkategorien. Wenn Pitz' Untersuchung diese weiterführenden Arbeiten anregt, kann sich sein problematisches Alterswerk jedoch als quicklebendiger Markstein der Mediävistik entpuppen.

Bad Soden

Peter Oestmann

Renée Rößner, Hansische Memoria in Flandern. Alltagsleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen (13.- 16. Jahrhundert) (Werner Paravicini, Hg., Hansekaufleute in Brügge, Teil 5; Kieler Werkstücke, Reihe D/15), Frankfurt/Main u. a. 2001, 527 S. 24 Abb. – Die Autorin des 5. Bandes der Veröffentlichungen des Kiel-Greifswalder Brügge-Projekts (s. ZVLGA 73, 1993, S. 355 und 80, 2000, S. 361 – 379) versucht, für den „gesamten Zeitraum hansischer Präsenz in Flandern Erkenntnisse zu religiösem und memorialen Handeln der Hansen und in ihrem Verhältnis zur flämischen Bevölkerung zu gewinnen“ (23). Da die Hanse von ihren Niederlassungen im Ausland her entstand und sich u.a. über die gemeinsame Privilegiennutzung definierte, fassen wir das eigentlich Hansische in diesen Niederlassungen am besten. „Nur hier war der einzelne Fernhändler, der Bürger von Lübeck, Hamburg oder Reval [...], ein Hansekaufmann“ (24). Die Frage ist folglich, ob es Formen hansischer Memoria gegeben hat, die sich von denen der ortsansässigen Bevölkerung oder anderer Nationen unterschied, auch ob es innerhalb einer solchen hansischen Memoria unterschiedliche Formen gab, je nach der Herkunft der einzelnen, in den Kontoren ja auch in landschaftlichen Gruppen zusammengeschlossenen Kaufleute. Auf diesem Hintergrund wird individuelle Stiftertätigkeit ebenso behandelt wie kollektive Frömmigkeitsformen und zwar über den Zeitraum von 3 1/2 Jahrhunderten vom 13. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. – Die vorliegende Dissertation öffnet die Augen für die vor allem in den modernen wirtschafts- aber auch sozialgeschichtlichen Forschungsansätzen nicht

oder allenfalls stiefmütterlich behandelten religiösen Aspekte mittelalterlichen Lebens, das sich - den Überlieferungschancen gemäß - bei den reichen Kaufleuten relativ gut untersuchen lässt. Wer hätte - an Rörig oder Dollinger geschult - Klostergründer unter den hansischen Flandernhändlern vermutet, wer - aber das lag schon näher - , dass die größte Gilde in Antwerpen und eine der wichtigsten Marienbruderschaften in den Niederlanden überhaupt (OLV Lof) von Hansekaufleuten dominiert wurde, und dass vor allem die *devotio moderna* die Kaufleute anzog.- Im ersten Teil der Arbeit werden die Grundlagen (Quellen, methodisches Vorgehen, Identitätsproblematik) vermittelt (13-42). Der 2. Teil „Hansische Memoria in Flandern - Überblick“ (43-108) gibt in 4 Kapiteln einen chronologischen Überblick der dann im 3. Teil „Einzelaspekte“ (109-266) in 5 Kapiteln vertieft wird: I: Die Kaufleute; II: Familienbände - Städtebünde: Der Einzelne in der Gruppe; III: Die hansische Genossenschaft; IV: Die anderen hansischen Niederlassungen im Ausland; V: Hansen, Flamen und „Nationen“ im spätmittelalterlichen Brügge. Nach einem Kapitel „Ergebnisse“ folgt ein 274 Personen umfassender Personenkatalog (275-440) sowie eine Edition von 11 ausgewählten Quellen (441-462). Nach dem Verzeichnis der verwendeten Quellen und der Literatur beschließen ein geographischer und ein Personenindex (497-527) den Band. Gegenständliche Quellen zum Thema (Gräber, Grabplatten, Epitaphen und gestiftetes liturgisches Gerät) sind in Flandern und Brabant nicht mehr erhalten. R. zieht daher an ungedruckten Quellen Gräberinventare und Bestandsverzeichnisse der Klöster, das Archiv des Brügger Kontors in Köln und die Bestände hansestädtischer und flandrischer Memorialüberlieferung heran, die sie umsichtig und kenntnisreich auswertet.- Entstanden ist daraus ein ungeheuer fleißig gearbeitetes Buch, in dem versucht wird, den für den mittelalterlichen Menschen zentralen Aspekt der Memoria von möglichst allen erdenklichen Seiten her zu behandeln, so komplex, dass der Leser bisweilen von der (immer wieder wiederholten bzw. besser: unter leicht anderem Aspekt wieder aufgegriffenen) Fülle des Materials erschlagen zu werden oder doch daran zu ermüden droht. Dazu kommt das Problem vieler Dissertationen, es besonders gut machen zu wollen, möglichst alles zu erörtern und bis zum letzten abzuwägen. Dem darstellenden Teil des Bandes hätte es gut getan, wenn er nochmals ‚vom Ergebnis her‘ geschrieben worden wäre (wobei sich selbstverständlich die Frage stellt, wer das unter heutigen Bedingungen nach einer solchen geleisteten Arbeit von der Autorin noch hätte fordern wollen).- Intensive Beziehungen zu den Kirchen, Klöstern und Bruderschaften des Gastlandes bildeten sich naheliegenderweise bei den Hansen, die längere Zeit oder dauerhaft in Brügge oder Antwerpen lebten. Dabei entsprachen die hansischen Stiftungen in Flandern und Brabant nach den Ergebnissen der Autorin weitgehend dem bürgerlichen Stiftungsverhalten in den Hansestädten. Hier wie dort stiftete der Hansekaufmann hauptsächlich für Marienkirchen, Kartäuser- und besonders für Karmeliterklöster. In Flandern passten sie sich allerdings insofern den örtlichen Gegebenheiten an, indem sie mit der Stiftung von Armentischen in Brügger Kirchen und Klöstern exakt beschriebene Armenspeisungen anordneten, wie sie in Hansestädten nicht üblich waren. Auffällig ist die Dichte der Memorialüberlieferung seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die jedoch eher ein Kennzeichen der Zeit als eine hansische Besonderheit gewesen sein dürfte. Die Memoria gestaltete sich individuell sehr unterschiedlich, zeigte aber durchaus Bezüge zur hansischen Genossenschaft, da auf den wenigen bildlich überlieferten Gräbern das Wappen des hansischen Kontors angebracht war.- Erstaun-

licherweise nur in einem Fall belegt ist eine Stiftung an eine kirchlichen Institution, mit der der Stifter in geschäftlichen Beziehungen stand (129). Das Brügger Kontor als Institution stiftete an zahlreiche Kirchen und Klöster Glasfenster, in denen stets der Reichsbezug – nämlich Kaiser und Kurfürsten – abgebildet waren. Interessant ist hier die Vermutung, dass die Sekretäre des Kontors den Typ des Schreibers verkörperten, der, wie in den Hansestädten, maßgeblich an der sakralen Legitimation des Kontors beteiligt war. Ob allerdings die gesteigerte hansische Repräsentation des Kontors am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Folge seines Niedergangs war (224), darf man bezweifeln, da sie ja im Zusammenhang steht mit dem generellen Anwachsen memoriale und repräsentativer Handlungen. - Für den Lübecker Leser ist interessant, dass wahrscheinlich in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts in Hoeke im Zwingebiet von deutschen, wahrscheinlich von Lübecker Kaufleuten, die hier eine Lübecker Hanse gebildet hatten, eine Kirche gestiftet wurde. Auch in Brabant waren in den 100 Jahren zwischen der Mitte des 13. Jahrhunderts und der Mitte des 14. Jahrhunderts in erster Linie Lübecker, Hamburger und Dortmunder Kaufleute tonangebend. Von Beginn des 14. Jahrhunderts an finden sich Lübecker Händler in Antwerpen. Angesichts der Tatsache, dass Köln und Lübeck vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die meisten Flandernfahrer stellten, erstaunt die große Zahl Lübecker Kaufleute im beigegebenen Personenkatalog nicht. So stammt der letzte bekannte hansische Stifter in Brügge, Wilhelm van Kampen (Katalog-Nr. 54), wahrscheinlich aus Lübeck. - Einige Monenda: Eine 1481 in Antwerpen gegründete Bruderschaft Breslauer Kaufleute darf nicht mehr zur Hanse gerechnet werden, da Breslau 1474 ausgetreten war (200f.); nicht hansisch waren außerdem Narwa (105 und öfter) und Stockholm (91 u. ö.). Nicht übereinstimmende Darstellungen zur Hamburger Bruderschaft in Antwerpen und der von ihr erbauten Kapelle in der St. Nicolaas-Kirche finden sich auf S. 198f. und S. 210f., was aber angesichts der Erweiterung unseres Wissens um die Lebensführung der Hansekaufleute kaum ins Gewicht fällt. - Hervorzuheben ist der Personenkatalog, der 274 Personen enthält. Die Einträge enthalten, vergleichbar denen des „Prosopographischen Katalogs“ und der „Lübecker Flandernfahrer“ aus dem gleichen Projekt nicht nur die Überlieferung zur Memoria, sondern auch die Nachrichten, die zum Handel und zu den Ämtern der jeweiligen Personen überliefert sind. Hammel-Kiesow

Christine von Blanckenburg, Die Hanse und ihr Bier. Brauwesen und Bierhandel im hansischen Verkehrsgebiet, Diss. Berlin 2000 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. Band 51). – Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001, 400 S., 11 Abb., 17 Tab. – Geschildert wird die Entwicklung des Brauwesens von den nachweislichen Anfängen eines Bierhandels in Bremen um 1220 bis zur Aufhebung der Braugerechtigkeiten im zweiten Drittel des 19. Jh.s, als die Magistrate der Städte Bremen, Hamburg, Lübeck bzw. die für die Städte Wismar, Rostock, Danzig, Braunschweig und Einbeck zuständigen Regierungen im Zuge der neuen Gewerbeordnungen (zwischen 1846 und 1864) die Gewerbefreiheit verkündeten. Der zeitliche Rahmen ist demnach viel weiter gesteckt, als der Buchtitel vermuten läßt. Dagegen wird entgegen der Ankündigung im Titel nicht der gesamthansische Raum untersucht, sondern die Entwicklung des Brauwesens in den acht bereits genannten Städten. Dies wird damit begründet, daß diese Städte 1.) eine „herausragende Stellung im hansischen Brauwesen einnahmen“ (10), 2.) verschiedene Handelsausrichtungen (Nah-, Binnen- oder Fernhandel

etc.) und damit unterschiedliche wirtschaftliche Bedeutungen hatten, 3.) das haltbarere und daher transport- und exportfähige Hopfenbier brauten im Gegensatz zu den Hansestädten im Rheinland oder in Westfalen, in denen das leicht verderbliche „Grutbier“ gebraut wurde, und 4.) verschiedene Stadttypen (Klein-, Groß-, Binnen-, Hafencity) repräsentieren und damit eine vergleichende Darstellung der unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen des Brauwesens und des Brauerstandes über die Jahrhunderte möglich ist. Die Arbeit ist so aufgebaut, daß man sie wie ein Handbuch benützen kann: Die wesentlichen Züge der Entwicklung des Brauwesens (Produktion, Ausstoß, Handel, Blüte, Niedergang, soziale Stellung der Brauer etc.) innerhalb je einer der behandelten Städte werden vom Mittelalter bis zum 19. Jh. in eigenen Abschnitten dargestellt (19–171). Sodann folgt ein Kapitel über die Art und Weise der Herstellung des Bieres: das Rezept, die zunächst hauswirtschaftliche, dann gewerbliche Erzeugung des Hopfenbiers, die Konjunkturverläufe vom 14.–19. Jh., die Preisentwicklung von Rohstoffen und Endprodukt (173–222). Im nächsten Kapitel wird das Brauwesen und der Bierhandel im Mittelalter im hansischen Raum beschrieben: Absatzmärkte im In- und Ausland, der Vertrieb des Biers, die „soziale Trägerschaft des mittelalterlichen Brauwesens“ (223–283), sodann im 5. Kapitel dito für die Zeit von 1470 bis 1648 (285–316), schließlich dito für die Zeit von 1648 bis ins 19. Jh. (317–347). Das letzte Kapitel ist ein Resümee über die „Brauerei als bürgerliche Nahrung“ (349–371). Eine Liste der „Maßberechnungen“ im Anhang (373–375) soll dem Leser helfen, den Angaben in B.s Tabellen bezüglich des Bierausstoßes folgen zu können. - B. hat sich außerordentliche Mühe gemacht, in den verschiedensten Quellen Daten zu finden, die geeignet sind, annähernd verlässliche Auskunft zu geben über die produzierten und gehandelten Mengen an Bier. Danach gab es eine kurze Blütezeit des hansischen Brauwesens in der 2. Hälfte des 14. Jh.s Mit dem 15. Jh. setzt eine Stagnation und erster Rückgang des Bierabsatzes im Ausland auf noch hohem Niveau ein. Mit dem Ende des 16. Jh.s kommt es noch einmal zu einer Blütezeit. Aber nach dem 30jährigen Krieg wenden die Handelsbrauer dem Metier den Rücken und das inzwischen handwerklich etablierte Brauwesen verfällt unter der Einführung des Reihebrauens. Doch bleibt mir trotz langer Erläuterungen undeutlich, warum B.s ermittelte, geschätzte oder hoch- und auf Hektoliter umgerechnete Zahlen zuverlässiger sein sollen als andere geschätzte oder hoch- und auf Hektoliter umgerechnete Daten in früheren Arbeiten anderer Forscher (vgl. z.B. 133 mit 138f., 293–297); zudem sind B.s Angaben für denselben Ort und dieselbe Zeit nicht immer identisch (zu Danzig in Tab. 6, S. 133, und Tab. 9, S. 209). Die Angaben zu Hamburg, die im Text erfolgen (39, 49, 207), finden sich in Überblickstabelle 9 nicht wieder. Warum? Zahlen über die Einnahme der Bierakzise z.B. werden ohne Hinterfragung und Mitteilung über ihr Zustandekommen in Tabellen gereiht und als Beweis für Konjunkturtendenzen vorgestellt (294). Das Fazit ihrer wirtschaftshistorischen Untersuchungen faßt B. in der These zusammen: „Je größer die Teilnahme einer Stadt [am] Hansehandel war, desto geringer war die Bedeutung der Brauerei für die städtische Ökonomie; und umgekehrt gilt, je geringer die Möglichkeiten einer Stadt waren, sich in den Hansehandel einzuschalten, desto wichtiger wurde der Bierexport und desto stärker treten Züge der Brauerei als Stadtnahrung hervor“ (353f.). Nicht weiter verwunderlich ist es dann auch, daß die gesellschaftliche Wertschätzung der Brauer von der Bedeutung des Brauwesens für die städtische Wirtschaft abhängig war (272). So galten die Brauer, solange sie im Export engagiert und

vermögend waren, als ratsfähig (278f.) und verloren mit dem Niedergang der Brauerei an gesellschaftlichem Ansehen (342). Der Aufbau der Arbeit, zunächst die jeweils städtische Entwicklung für den gesamten behandelten Zeitraum zu schildern und dann alles noch einmal in chronologischer Reihenfolge darzustellen, ohne wesentlich neue Fakten hinzuzufügen, ist für den Leser ermüdend, da sich Wiederholungen nicht vermeiden lassen. Man hätte sich gewünscht, daß B. von Anfang an thematisch und innerhalb des Themas vergleichend und chronologisch vorgegangen wäre. Die damit verbundene Kürzung hätte der Arbeit sicher gut getan. Mehrfach werden in scheinbarer Auseinandersetzung mit der „Literatur“ Behauptungen ohne Nachweis der Autoren und ihrer Werke referiert (z.B. 13, 141, 275, 277, 319, 330) oder den bisherigen Forschungsergebnissen Thesen von B. entgegengestellt mit dem Hinweis, daß B. ihre eigenen Feststellungen wegen der Quellenlage nicht belegen könne (z.B. 308). Der subjektive Eindruck von B. mag ja durchaus richtig sein, sollte aber doch wenigstens ernsthaft begründet werden. Im Mittelteil ist die Arbeit offensichtlich sprachlich gründlich überarbeitet worden. Man hätte sich das für die gesamte Arbeit gewünscht. Ausdrucksschwäche, Wortauslassungen und Grammatikfehler überschreiten die Toleranzgrenze bei weitem! Manchmal werden Dinge behauptet, die nicht stimmen: Wieso hat die Brauerei die „typische Funktion“, Witwen in Notlagen den Lebensunterhalt zu gewähren (309)? Alle Witwen mußten für ihren Lebensunterhalt aufkommen, außer sie gehörten einer besonders privilegierten Schicht an. Schmoller sei „als Nationalökonom überzeugter Anhänger des freien Wettbewerbs gewesen“ (330). Schmoller war Mitglied des Vereins für Sozialpolitik und kein „Freihändler“! Münz- und Maßeinheiten der verschiedenen Städte werden entgegen den Gepflogenheiten unzureichend definiert oder falsch abgekürzt, z.B. die Mark lübisch mit „Mark“ oder „mk“ statt „Mk.lüb.“, Gulden mit „gl“ statt „fl.“ (= Florin). Am Ende der Lektüre habe ich mich gefragt, ob ich nun besser informiert bin als durch den Handbuchartikel von Struve im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von 1899. B.s Darstellung ist ausführlicher und quellenfundiert, die Ergebnisse aber sind im wesentlichen dieselben.

München

Meyer-Stoll

Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Antjekathrin Graßmann. (Hansische Studien, Bd. 12) Trier: Porta Alba Verlag 2001. 143 S. - Die Vorträge der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins 1999 in Quedlinburg nahmen die Zeit vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart in den Blick. Staatsrecht, Wirtschaftsgeschichte, Historiographie, Dichtung und Malerei waren die Gegenstände der sieben hier vereinigten und mit wissenschaftlichem Apparat versehenen Aufsätze. Michael Hundt (Von der 'halbvergessenen Antiquität' zum modernen Staatenbund? 1-30) schildert Bedingungen, Ziele und Wirkungen hanseatischer Politik während der zwei Jahrzehnte zwischen Altem Reich und der Neuordnung auf dem Wiener Kongreß. Damit überspringt der Autor bewußt die bislang betonte Zäsur durch die französische Herrschaft - 1806 Besetzung der letzten drei Hansestädte bzw. 1811 deren Einverleibung in das Kaiserreich - und plädiert mit umfangreichen bibliographischen Nachweisen für eine Betonung historischer Kontinuität. Hans-Dieter Loose (Nutzbares Erbe oder belastende Relikte einer glorreichen Vergangenheit? 31-42) stellt den Verkauf der verbliebenen Reste hansischen Eigentums dar: 1852 wurde der Stalhof in London, 1863 das Antwerpener Haus der Osterlinge veräußert. Den Er-

lös dieser Liquidation teilten die drei legitimen Erben der Hanse Lübeck, Bremen und Hamburg schwesterlich zu gleichen Teilen und verwendeten ihren je eigenen Anteil teils zur Deckung von Staatsschulden, teils für die Finanzierung investiver Zukunftsaufgaben. (Ein Detail am Rande: Es schmerzt, daß der weiland Direktor des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg durchgehend eine falsche staatsrechtliche Reihung der drei Stadtstaaten verwendet). Antjekathrin Graßmann (Hanse weltweit? 33-65) blickt in die große, weite Welt und beschreibt das ausgedehnte Netz hanseatischer Konsularverbindungen. Diese dienten nicht zuletzt dazu, vielfältigen Nutzen aus den zahlreichen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträgen zu ziehen, die von der Hanseatischen Gemeinschaft - in oft wechselnder Zusammensetzung - zwischen 1825 und 1865 abgeschlossen worden sind. Thomas Hill (Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte und Hanseforschung im 19. und 20. Jahrhundert, 67-88) zeichnet eine historiographische Linie von der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins 1870 bis in unsere Tage nach. Seine Ausführungen über die „Neue Hanse“ werden dann aufgenommen und fortgeführt von Jürgen Bohmbach (Die Neue Hanse - Mythos und Realität, 89-100), der es an kritischen Bemerkungen über das oft flockige Konzept und ein entsprechend wolkiges Programm dieser seit 1980 jährlich abgehaltenen „Hansetage der Neuzeit“ nicht fehlen läßt. Hans-Jürgen Vogtherr (Die Hanse in der Dichtung, 101-122) geht dem literarischen Niederschlag der Hanse in Lyrik und Prosa nach, wobei er freilich kaum Bedeutendes, sondern zumeist Banales, wo nicht gar Unsägliches aufgespürt hat. Mit Detlev Ellmers' anschaulichem Beitrag über die „Hanse in der Geschichtsmalerei des 19. und 10. Jahrhunderts“ (S. 123-142 mit 5 Abb.) wird der Sammelband abgeschlossen. Mit Blick auf die Pfingsttagung 1996 in Magdeburg, die Aspekte der hansischen Spätzeit im 16. und 17. Jahrhundert behandelt hatte und deren Beiträge 1998 veröffentlicht worden sind (Niedergang oder Übergang? Hrsg. v. Antjekathrin Graßmann, Köln usw. 1998) ist die angezeigte Aufsatzsammlung eine folgerichtige und rundum gelungene Fortsetzung. Ahrens

Unter dem Titel „*La Hanse, un héros collectif germanique?*“ (*Mémoires du passé germanique. Regards croisés sur une mémoire vive, in: Révue de l'association „Histoire au présent“ 55/56, 2000, S. 35-44*) faßt Marie-Louise Pelus-Kaplan mit einem souveränen Blick, der ihr als Kennerin auch zusteht, die Geschichte der Hanse von ca. 1370 - bis ins 17. Jahrhundert zusammen. Sodann wendet sie sich auch dem „Weiterleben“ der Hanse zu, wie es durch die drei Hansestädte an Weser, Elbe und Trave sich manifestiert, vollzieht eine geistes- und kulturgeschichtliche Betrachtung der Hanse und schlägt einen großen Bogen zur Jetztzeit, indem sie in der Hanse Eigenschaften entdeckt, die sie zur Vorläuferin der heutigen Europäischen Union machen. Die gleichzeitig deutsche, europäische, ja für jene Zeiten kosmopolitische Qualität der Hanse hat sie dazu prädestiniert, wie es der interessierte Leser in diesem interessanten und schwungvollen Beitrag über das Fortleben erfährt. Als Vorteil erscheint hier eindeutig die Situation der Verfasserin, die dieses „deutsche Phänomen“ Hanse einmal unbefangen von außen würdigen und einordnen kann. Graßmann

Ekkehard Westermann, *Silberrausch und Kanonendonner. Deutsches Silber und Kupfer an der Wiege der europäischen Weltherrschaft (Handel, Geld und Politik vom frühen Mittelalter bis heute, Heft 4)*, Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 48 S., 16 Abb. – In

seinem überarbeiteten und mit Anmerkungen versehenen, sehr dichten und informativen Abdruck seines Vortrages berichtet W. über seine Forschungsergebnisse über den „portugiesisch-deutschen Auftakt der europäischen Weltherrschaft“ (40). Das Engagement der Augsburger Handelsfirmen im Silber- und Kupfergeschäft war in der ersten Hälfte des 16. Jh.s „unverzichtbarer Bestandteil bei Auf- und Ausbau sowie Erhaltung der portugiesischen Weltmacht“ (39) in Westafrika und Indien. Die Metalle und die in Nürnberg hergestellten Metallwaren machten den Erwerb der von Europäern sehr begehrten Waren wie Gold, Gewürze, vor allem Pfeffer, und Sklaven erst möglich. Um dieses Ergebnis zu belegen, skizziert W. zunächst die Erschließung der westafrikanischen und indischen Küsten und die Schaffung der Rahmenbedingungen für den portugiesischen Handel und den Warenaustausch. Die Rolle, die Gold in Europa spielte, spielte in Westafrika wegen des relativ geringen Kupfervorkommens das Kupfer. Daher waren Produkte aus Kupferlegierungen, speziell die Manillas, offene Armreifen, die bis weit ins 20. Jh. hinein auch als Zahlungsmittel galten, besonders gefragt. Die Handelsbilanz war hier ausgeglichen. Im Handel mit Indien war das jedoch nicht der Fall. Die Handelsbilanz war von Anfang an negativ und blieb es auch, da die Portugiesen nicht in der Lage waren, für die von ihnen begehrten Gewürze, Perlen und Edelmetalle gleich hochwertige Waren in ausreichender Menge zu liefern. Das in Westafrika erworbene Gold und das aus Deutschland stammende Silber wurden im Indienhandel als Zahlungsmittel eingesetzt. Als Indien, das seinerseits über keine Silbervorkommen verfügte, ab Mitte des 16. Jh.s die Prägung von Silberrupien monopolisierte und den vollen Nennwert derselben auf das Jahr der Prägung beschränkte, stieg der Bedarf an Silber enorm an. Diesen Bedarf konnte Portugal durch die südamerikanische Silbergewinnung decken. Da die Silberproduktion in Deutschland seit dem letzten Drittel des 16. Jh.s stark rückläufig war, sucht W. nach den Ursachen und Zusammenhängen dieser Entwicklungen auf dem Silber- und Kupfermarkt und eine Antwort auf die Frage, welche Rolle die Augsburger Handelshäuser zwischen 1480 und 1580 hierbei spielten. Bekanntlich waren die Augsburger vom Direkthandel mit Indien 1508 per portugiesischem Gesetz ausgeschlossen worden bzw. gaben sie, als die politische Situation sich unter spanischer Herrschaft günstiger gestaltete, aufgrund ihrer finanziellen Mißerfolge im Pfeffergeschäft die Beteiligung am indischen Direkthandel von sich aus auf. Der Handel wurde abgewickelt auf der Route Nürnberg/Augsburg – Antwerpen – Lissabon. Kupfer und Silber für den portugiesischen Handel wurden nahezu ausschließlich von Augsburger und Nürnberger Kaufleuten angeboten und vertrieben. Silber und Kupfer bezogen sie aus dem Mansfelder Revier einerseits und aus den Tiroler Bergwerken andererseits. Doch stand seit Mitte des 16. Jh.s das thüringische Silber nicht mehr für den Export nach Portugal zur Verfügung, da schließlich alles Silber in die Münzstätten Mittel- und Westdeutschlands gelangte. Hier kündigte sich also bereits vor den Silberimporten aus Südamerika ein Wandel an. Die Tiroler Produktion dagegen gelangte nach einem Verdrängungsprozeß andernorts ansässiger süddeutscher Handelsgesellschaften vollständig in die Hand von Augsburger Firmen und, soweit das Silber frei gewonnen werden konnte, via Antwerpen nach Portugal. Die dritte Bezugsquelle für Kupfer und Silber war Neusohl (Ungarn). Die Metalle kamen über die Linie Weichsel–Danzig–Ost- und Nordsee nach Antwerpen und von dort nach Lissabon. Ab 1513 kam es infolge von Überkapazitäten und Preiseinbrüchen auf dem Kupfermarkt zu einigen Bankrotten. Bis Mitte der 1530er Jahre erholte sich der Kup-

fermarkt; die Produktion hatte sich der Nachfrage aus dem portugiesischen Afrika- und Indienhandel angepaßt. Einen ähnlichen Wandel wie diesen gab es dann noch einmal nach 1580, als schwedisches Kupfer auf den Markt kam: Die alpenländische Kupferproduktion orientierte sich nach Südeuropa, das ungarische Kupfer nahm weiterhin den eben beschriebenen Weg und das schwedische Kupfer, verarbeitet in Hamburger, Lübecker und Flensburger Kupferhämmern, floß über Hamburg und Amsterdam in den nordwesteuropäischen Handel und die Kolonien. Mit dieser Marktverschiebung ging seit 1570 ein Bedeutungsverlust von Augsburg und Nürnberg einher. Gleichzeitig blieb der Silberpreis im 17. Jh. trotz steigender Nachfrage relativ konstant, während der Kupferpreis im ausgehenden 16. Jh. rasant in die Höhe ging. Die mitteleuropäischen Silberproduzenten mußten ihre im Vergleich zu den mit Sklaven betriebenen südamerikanischen Bergwerken unrentablen Betriebe nach und nach aufgeben – so die Hypothese W.s, die noch einer gründlichen wissenschaftlichen Prüfung bedürfte. Darauf darf man gespannt sein.

München

Meyer-Stoll

Dieter Dummler, 500 Jahre Markprägung in Deutschland – 1502 bis 2001 (Handel, Geld und Politik vom frühen Mittelalter bis heute Heft 5), Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 24 S. Textabb. - Zum Ende der Markwährung in Deutschland legt D. eine kurze Geschichte dieser Währungseinheit vor, die erstmalig im Jahr 1502 von den beiden wendischen Hansestädten Lübeck und Lüneburg in Form von Drittel- und Zweidrittel- und Eineindrittelmarkstücken (als Gegenwert der rheinischen Goldgulden) geprägt worden ist. Später folgten auch ganze Markstücke und andere auf Mark lautende Münzen auch von Hamburg und Wismar. Bis zu ihrer reichsweiten Einführung nach 1871 war die Mark mit wenigen Ausnahmen eine Münze des hansischen Bereiches und Skandinaviens. Eine dieser Ausnahmen war die Aachener Mark. – Vorläufer der Mark als Währungsgröße war die Gewichtsmark, die ursprünglich einem halben Pfund entsprach. Von den deutschen Gewichtsmarken setzte sich die Kölner Mark durch, die im 19. Jahrhundert 233,856 g wog. - Die Väter der Reichswährung entschieden sich für die Mark zu einem Drittel Vereinstaler und gaben dem Markstück ein vom süddeutschen Gulden übernommenes Gepräge. D. skizziert die Entwicklung der Goldmark des Kaiserreichs über Inflation und Währungsreform bis zu ihrer Ablösung durch den Euro.

Frankfurt

Schneider

Lübeck

Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III: Der Hausbau, hrsg. für die Hansestadt Lübeck von Manfred Gläser, Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 857 S., zahlr. Abb. und Pläne. - 1999 trafen sich Archäologen aus 45 Städten von Cork in Irland bis Nowgorod in Rußland und von Bergen bis Göttingen in Lübeck zu einem Kolloquium über den Häuserbau im Hansischen Wirtschaftsraum. Der Band vereinigt die Ergebnisse dieses Kolloquiums in deutscher oder englischer Sprache mit englischer oder deutscher Zusammenfassung. Ein englisch-deutsches Glossar von *Ulrike Oltmanns* (853-867) versucht, die Fachbegriffe zum Hausbau für beide Sprachen zu vereinheitlichen. Nach dem vorgegebenen Untersuchungsaufbau sollten folgende Themen behandelt werden: 1. Mittelalterliche Holzbauten (Typen, Konstruktionsdetails, Funktionen, Ausstattungen), 2. mittelalterliche Steinbauten (Typen, Materialien,

Funktion, Ausstattungen), 3. für die jeweilige Stadt die typische Entwicklung der Bebauung auf einzelnen Grundstücken über mehrere Jahrhunderte und 4. ein Haustypenplan für die jeweilige Stadt, soweit die Untersuchungen dies zulassen. Die Aufsätze sind überwiegend nach diesem Fragenkatalog aufgebaut, auch wenn je nach Umfang der archäologischen Grabungen der Forschungsstand in den Städten unterschiedlich sein kann, so daß einige Autoren ihre Ergebnisse aus den bestehenden Häusern ableiten mußten. - Die Beiträge sind nach Ländern geographisch gegliedert: Irland (mit den Städten Cork und Waterford), England (Norwich, Hull, York, London), Belgien (Brügge, Antwerpen), Niederlande (Amsterdam, Zutphen, Deventer, Zwolle), Deutschland (Göttingen, Duisburg, Hamburg, Lübeck, Einbeck, Stade, Uelzen, Rostock, Bremen, Lüneburg, Wolfenbüttel, Braunschweig, Stralsund, Soest), Polen (Elbing, Danzig, Kolberg), Litauen (Memel), Lettland (Riga), Estland (Dorpat, Reval), Rußland (Nowgorod), Finnland (Turku), Schweden (Örebro, Lund, Malmö, Stockholm, Sigtuna, Visby), Norwegen (Oslo, Bergen), Dänemark (Ripen, Aarhus). Schriftliche Quellen können für den Hausbau des Hochmittelalters selten befragt werden; bildliche Darstellungen geben erst für das Spätmittelalter, häufiger für die frühe Neuzeit nützliche Hinweise. Nahezu alle Autoren beschränken sich auf die Ergebnisse der Untersuchungen in ihrer Stadt, die nicht in allen Fällen wegen der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen oder der Größe der Grabungsfläche direkt vergleichbare Funde erbracht hatten, die den Übergang vom Holz- zum Steinbau lückenlos nachweisen. Unterschiede zeigen sich auch durch den Besiedlungsbeginn, der entweder lokale Entwicklungstechniken im Holzbau weiterführt oder bei später Stadtgründung gleich auf importierte neuere Bauformen zurückgreifen kann. - Bei der Vielzahl der Beiträge werden in subjektiver Wahl nur einzelne knapp erwähnt: *Maurice F. Hurley*, *Domestic Architecture in Medieval Cork and Waterford (11 th.-17th. Century) (15-34)*, weist auf wikingerzeitähnliche Flechtwerkbauten aus dem 11. und 12. Jh. hin. *Michel Groot-hedde*, *Der Hausbau in Zutphen zwischen 850 und 1400 (175-195)*; Die im 13. und 14. Jh. aufblühende Handelsstadt an der IJssel zwischen Rheinland und Nordsee geht auf einen karolingischen Pfalz- und Grafenhof des 9. Jh. zurück, in dem neben dem großen gräflichen Saalbau bereits für das 11. und 12. Jh. Holzbauten mit Tuffsteinkeller nachweisbar sind. *Ralf Busch*, *Die Entwicklung des Hausbaus in Hamburg aufgrund archäologischer Quellen (265-275)*, kann bei einer Kulturschicht von 6 m Höhe vom 9. Jh. bis zur Gegenwart alle Stufen des Hausbaus vom Grubenhaus über Blockbauten, Spaltbohlenhaus, Flechtwerkwandhäuser, Pfostenhäuser bis zu Dielenhäusern aus Backstein nachweisen. *Manfred Gläser*, *Archäologisch erfaßte mittelalterliche Hausbauten in Lübeck (277-305)*; Die für die spätere Zeit im Ostseeraum normprägende Gründungsstadt war im 12. Jh. offenbar noch eine hölzerne Stadt, die erst ab 1210/20 und dann am Ende des 13. Jh. nahezu vollkommen durch den Backsteinbau geprägt war. Ob die wenigen bisher gefundenen, in den Boden eingetieften Blockbaureste zu oberirdischen Häusern gehörten, ist nicht gesichert. Pfostenbauten sind in Lübeck nachgewiesen, allerdings in geringer Zahl. Das typische Holzhaus des 12. Jh. und noch zu Beginn des 13. Jh. ist der Ständerbau auf Schwellen, ein- und mehrschiffig, teilweise mit Holzkeller und mehrgeschossig. Im frühen 13. Jh., als die Stadt sich zur entscheidenden Handelsstadt des Ostseeraums entwickelte, entstanden die ersten Backsteinbauten: einerseits Saalgeschoßhäuser mit rechteckigem Grundriß auf herausgehobenen Eckgrundstücken, andererseits turmartige Gebäude auf quadratischem Grundriß,

traufständig zur Straße; da sie nur im Kellerbereich nachgewiesen sind, ist ihre Funktion nicht gesichert. Zwischen 1250 und 1320 setzt sich das für den Ostseeraum prägende Dielenhaus durch. Zäune auf den zugehörigen Grundstücken beweisen, daß die langgestreckten Grundstücke mit der Schmalseite zur Straße mindestens im Kaufmannsviertel westlich der Marienkirche seit dem 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart unverändert geblieben sind. - Die Archäologen aus Danzig, den baltischen Städten, Nowgorod, Schweden und Norwegen können in größerem Umfang auf Blockbauten verweisen, welche die regionale Holzbauweise über das Hochmittelalter hinaus repräsentieren; Steinhäuser zeigen fremde Einflüsse und sind zu Beginn der Stadtentwicklung auf repräsentative, meist kirchliche Bauten beschränkt. *Doris Mührenberg* (833-852) faßt die Ergebnisse des Kolloquiums zusammen (843-852 in englischer Version): Frühgeschichtliche Grubenhäuser sind für das 8. bzw. 9. Jh. in Hamburg, Braunschweig, Soest, Lüneburg und Bremen nachgewiesen; Blockbauten kennzeichnen den ostslawischen, baltischen und nordischen Raum; Pfostenbauten mit Flechtwerk oder Spaltbohlen bis zu fünfschiffigen Häusern vom 9. bis 13. Jh. werden zu Bauten mit Wänden auf horizontalen Schwellbohlen weiterentwickelt; der wichtigste Haustyp des 12. und 13. Jh. ist der Ständerbau, auf Schwellen, Pfählen oder Steinen gegründet; Fachwerk mit Backsteinausfüllung erscheint vom 13. Jh. an (1276 ältester Fachwerkbau Deutschlands in Göttingen). Die hoch- und spätmittelalterlichen Steinbauten mit quadratischem Grundriß, oft mit Außentritten für die oberen Geschosse des turmartigen Aufbaus werden vom 12. Jh. an durch Saalgeschoßhäuser mit zwei voll ausgebauten Geschossen und vom 13. Jh. an, von Lübeck ausgehend, durch Dielenhäuser mit der hohen Kaufmannsdiele ergänzt bzw. ersetzt. Dielenhäuser werden zum typischen, das Stadtbild formenden Vorbild im Hanseraum, wo deutsche Kaufleute eine dominante Stellung einnehmen können. Buden mit Gängen in rückwärtigen Teilen der Grundstücke sind Zeichen der Verdichtung in prosperierenden Handelstädten. Eine Sonderform sind die zu Terrassen überbauten Kellerzugänge mit Beischlagwangen in Danzig. - Mit den zahlreichen Abbildungen gibt der umfangreiche Band zum ersten Mal einen anschaulichen Überblick über die Grabungsergebnisse zur mittelalterlichen Hausentwicklung im hansischen Einflußgebiet.

Malente

Günter Meyer

Doris Mührenberg und Alfred Falk, Mit Gugel, Pritschholz und Trippe – Alltag im mittelalterlichen Lübeck (Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck, Jahresschrift 2/3 1997/1999), Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 224 S., zahlr. Abb. – Dieser Druck ist die zweite Jahresschrift der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck, gegründet im April 1996 mit der Absicht, Interesse für die Vorgeschichte und Mittelalterarchäologie Lübecks in der Bevölkerung zu wecken und zu fördern. Bedingt durch immer neue Funde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in den vergangenen Jahrzehnten befasst sich die Archäologie zunehmend mit den Fragen des Alltags dieser Zeit. Gerade die in Lübeck typischen Gegebenheiten, wie der feuchte Untergrund und die speziellen Entsorgungsmethoden der Abfälle und Fäkalien in die Kloaken der Höfe oder später innerhalb der Gebäude führten zur Erhaltung von organischen Materialien. Diesen ergrabenen Funden Bedeutung und Funktion zuzuordnen, stellt für die Archäologen eine Herausforderung dar, welcher sie in Lübeck, wie diese Schrift zeigt, gewachsen sind. – Absicht der Autoren ist es, viele Bereiche des

mittelalterlichen Alltags zu veranschaulichen, wie Wohnen und Haushalt, Kindheit und Schule, Arbeit und Vergnügen. Nach diesen Aspekten des täglichen Lebens wurde vorliegende Publikation auch gegliedert, beginnend mit der Entstehung der Stadt. Ausgrabungen massiver Holzbauten im Burgkloster und auf den Grundstücken in der Alf- und Fischstraße untermauern wirkungsvoll die in schriftlichen Quellen überlieferte Gründungsphase der Stadt und ihre Entfaltung bis ins frühe 13. Jh.. Nachstehendes Kapitel gilt dem Haus, der Leser erhält einen prägnanten Überblick über die mittelalterlichen Lübecker Haustypen in Holz und Backstein, seine Fassaden und Verzierungen sowie sein Innenleben. An dieser Stelle hervorgehoben seien die informativen und ausgezeichneten Erklärungen zur Geschichte, Herstellung und Nutzung einzelner Fundstücke, in blauen Kästen abgegrenzt vom laufenden Text, und wirkungsvoll illustriert. Dem Thema Haushalt wird im folgenden ein umfangreicher Abschnitt gewidmet, sicherlich begründet in den reichen Funden dazu. Die Darstellung der genutzten zunächst einheimischen Keramik in Form der Harten Grauware, dann des Siegburger Steinzeugs und im 14. und 15. Jh. zunehmend auch Glasgefäße lassen mittelalterliche Tafeln wieder auferstehen. Unverkennbar ist die immense Kleinarbeit, bis aus vielen Scherben ein Krug, eine Kanne oder ein Topf entsteht. Im Mittelpunkt des nächsten umfassendsten Kapitels steht der Mensch. Wie wurde er abgebildet, was trug er, was aß er? Bei der im Titel erwähnten Gugel handelt es sich übrigens um eine Kopfbedeckung, bestehend aus einer Kapuze mit angeschnittenem Kragen, der bis über die Schultern reichte. Außergewöhnlich ist der bis jetzt bedeutendste textile Fund Lübecks: ein breiter und sehr langer Seidengürtel, bislang ist in der Fachwelt kein weiterer Fund dieser Art bekannt. Rückschlüsse auf die Ernährung des mittelalterlichen Menschen werden aus Knochenfunden von Haustieren und aus botanischen Proben gezogen. Wie Kinder damals lebten, kann vor allem durch Spielzeugfunde nachgewiesen werden. So steht Lübeck mit seiner Sammlung von mittelalterlichen Püppchen einmalig da. Ein Miniaturgrapen (gut fotografiert mit einem Streichholz als Maßstab) diente wohl als Puppengeschirr. Griffel- und Wachstafelfunde dokumentieren die Schulzeit. Ausgiebige archäologische Funde belegen Handwerk und Handel in Lübeck, Hinweise auf eine Vielzahl von unterschiedlichem Handwerk liegen vor. Beispielhaft werden so die Knochenbearbeitung (u.a. die Herstellung von Kämmen), die Tätigkeit der Fleischhauer (Tausende von auf dem Schragen ausgegrabenen Knochensplintern zeugen von ihrer Arbeit), und neben anderen das Töpferhandwerk vorgestellt. Auch das Mittelalter bestand nicht nur aus Arbeit, wie gefundene Tric-Trac-Spiele, Würfelspiele, Schachfiguren u.ä. beweisen. Eine nicht unwesentliche Stellung nahm der Glauben im Leben des mittelalterlichen Menschen ein. Im privaten Bereich spiegelte dieser sich u.a. wider in der Abbildung religiöser Motive oder in Pilgerfahrten. Die durchs Land ziehenden Pilger waren an ihrer Pilgertracht, bestehend aus Pilgerstab, -hut, -flasche und Reisesack sowie bei Rückkehr das Pilgerzeichen (in Lübeck aus verschiedensten Gegenden gefunden) erkennbar. Eine 1992 entdeckte kleine Elfenbein-Madonna aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s ist womöglich Amulett eines Gläubigen oder Teil eines Reisealtars gewesen. Letztlich sind auch Krankheit und Tod Teil des Lebens, so konnten anhand von Skeletten Krankheiten des mittelalterlichen Menschen diagnostiziert werden, wie z.B. die Syphilis; sichtbar abermals die Vielfalt der archäologischen Arbeit. - Ein ausführliches nach den Kapiteln geordnetes Literaturverzeichnis bezeugt, dass die Grundlage für die Deutung der Fundstücke, seine Her-

stellung und Verwendung ein umfassendes Wissen aus allen Bereichen der Historie Lübecks sein muss, viele schriftliche Quellen wurden ausgewertet. Anzumerken ist, dass die zitierte „Lübecker Geschichte“ von A. Graßmann korrekt den Titel „Lübeckische Geschichte“ trägt. In einer Zeittafel werden historische Ereignisse und von den Archäologen erarbeitete Ergebnisse in Übereinstimmung gebracht, diese chronologische Gliederung stellt eine gute Ergänzung dar. Abschließend werden die Archäologischen Aktivitäten in Lübeck von 1997 bis 1999 angerissen und die Veranstaltungen und Aktivitäten des Vereins aufgelistet. Diese beachtliche und hervorragend illustrierte Zusammenfassung über das mittelalterliche Lübeck weckt die Neugier auf die geplante Eröffnung des neuen archäologischen Museums im Beichthaus des Burgklosters. Letz

„Ich fühle mich wie Kolumbus“ - 25 Jahre Arbeitsamt und Archäologie. Hrsg. von Manfred Gläser (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 4), Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 136 S., zahlr. Abb. – Erschienen anlässlich der Ausstellung mit gleichnamigem Titel im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck vom 23.1. bis 31.3.2002, führt uns diese Veröffentlichung des Bereiches Archäologie der Hansestadt Lübeck hinter die Kulissen desselbigen. Die weitreichende Bedeutung der Lübecker Archäologie für Historie und Kultur ist hinreichend bekannt, besonders offensichtlich durch die Aufnahme der Lübecker Innenstadt in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO im Dezember 1987 und die Erklärung der gesamten Innenstadt zum Grabungsschutzgebiet 1992. Die zahlreichen Ausgrabungen und anderen Projekte dieses Bereiches konnten mit 6 1/2 festeingestellten Mitarbeitern allein nicht durchgeführt werden, darum wurden diese seit 1977 durch den Einsatz von ABM (Arbeitsbeschaffungsmaßnahme)-Kräften unterstützt. Die Zusammenarbeit wird nun durch die Ausstellung und vorliegende Veröffentlichung reflektiert. - Zu Wort kommen Mitarbeiter der Verwaltung, die Fachleute selbst sowie einige ABM-ler der vergangenen Jahre. Arbeitsamt, Personalamt und Gemeinnützige Ausbildungs- und Beschäftigungs-GmbH in der Hansestadt Lübeck, kurz g/a/b, ihr wurde seit 1997 die Abwicklung der städtischen ABM übertragen, ziehen ein positives Resümee der Zusammenarbeit, welche sie trotz genannter Schwierigkeiten als konstruktiv und gewinnbringend betrachten. Eine kurze Einführung in die Forschungsgeschichte des Bereiches, deren Beginn nach dem zweiten Weltkrieg in dem Engagement Werner Neugebauers für die Rettung des im Boden liegenden Kulturgutes lag (ihm ist auch die Einrichtung des Amtes für Vor- und Frühgeschichte 1963 zu verdanken), macht den Umfang der Grabungsarbeiten der vergangenen Jahrzehnte deutlich. Günter P. Fehring, ehemaliger Leiter des Amtes für Vor- und Frühgeschichte, liefert einen persönlichen kritischen Rückblick über den Einsatz von ABM-Mitarbeitern. Fachliche Erfordernisse des Amtes einerseits und Bestimmungen, soziale Gesichtspunkte sowie verfügbare Kräfte andererseits mussten vereint werden. Konkrete Zahlen liefert uns der Beitrag von Gabriele Legant: insgesamt konnten lt. Unterlagen (Stand Okt. 2000) 224 ABM realisiert und dadurch 1263 zeitlich befristete Stellen geschaffen werden. Die zitierten Akten finden hoffentlich einmal den Weg in das Archiv der Hansestadt Lübeck! - Anhand von sehr plastisch dargestellten Beispielen geförderter Grabungsprojekte werden dem Leser die schwierigen und manchmal abenteuerlichen Arbeitsbedingungen bei Ausgrabungen aufgezeigt, u.a. die bisher größte Altstadtgrabung „Königspassage“, die Großgrabung Alfstraße/Fischstraße mit der Freilegung von Holzkellern mehrgeschossiger Häuser des 12. Jahrhun-

derts oder die Betreuung der Leitungsverlegungen mit der Zutageförderung der mittelalterlichen Straßenbefestigungen aus Holz und der hölzernen Wasserleitungen, welche zu den ältesten und umfangreichsten Wasserversorgungsanlagen in Mittel- und Nordeuropa gehören. Erforderliche Rettungsgrabungen werden mittels des Beispiels Stadtpalais Ecke Königstraße/Fleischhauerstraße anschaulich demonstriert. Auch die Begleitung der Bauarbeiten auf der Trasse der A 20 seit Oktober 1998 durch zwei Grabungsteams und die Anlegung des archäologisch-naturkundlichen Wanderwegs im Waldhusener Forst erfolgten mit Hilfe der ABM-Kräfte. – Weiterführend widmet sich ein Abschnitt der Erläuterung von Beispielen geförderter Arbeitsfelder des Bereiches Archäologie, wie das Fundmagazin mit ca. 2,5 Millionen Einzelfunden, die Konservierung/Restaurierung, das Fotoarchiv, die Zeichenabteilung (aufschlussreich die Schilderung der Zeichenhilfsmittel), die Auswertung der Funde und das Publizieren der Ausgrabungsergebnisse. Gerade die Auswertung der Fundstücke offenbart: hinter jedem aufgespürten Gegenstand standen Menschen, über deren Lebensweise und –umstände es so viel wie möglich herauszufinden gilt. Protokolle von Interviews mit ehemaligen ABM-Kräften, enthaltend teilweise sehr persönliche bewegende Beiträge, bilden den Ausklang der informativen Schrift. Nicht zuletzt tragen die gekonnten fotografischen Aufnahmen zum Verständnis dieser gelungenen und empfehlenswerten Publikation bei.

Letz

Birgit Noodt, Religion und Familie in der Hansestadt Lübeck anhand der Bürgertestamente des 14. Jahrhunderts (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, 33), Lübeck: Schmidt-Römhild 2000, 618 S., 10 Abb., zahlr. Tabellen u. Diagramme. – Schon seit längerem haben die Testamente und besonders die vom städtischen Bürgertum so zahlreich überlieferten das Interesse der Forschung gefunden. Waren es zunächst eher rechtsgeschichtliche Aspekte, unter denen die Testamente ausgewertet wurden, sind in neuerer Zeit vor allem sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen in den Vordergrund getreten. Die jüngeren Arbeiten, darunter auch die hier anzuzeigende Hamburger Dissertation, haben dabei die Erkenntnisse historischer Nachbardisziplinen wie der Familienkunde, der historischen Anthropologie, der Soziologie, und der Volkskunde herangezogen und mit Gewinn ausgewertet. Aus dem Kreis der Hansestädte lag für Lübeck bisher keine entsprechende Untersuchung vor, so dass die Arbeit von N. hier eine Lücke schließt. Bereits im frühen 18. Jahrhundert hatte der verdienstvolle Forscher Jacob von Melle die Lübecker Testamentsüberlieferung gesichtet, und seit dem 19. Jahrhundert sind mehrere Arbeiten zu Teilaspekten erschienen, unter denen besonders die beiden durch Ahasver von Brandt 1964/73 herausgegebenen Bände der „Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters“ zu erwähnen sind. Nachdem auch die aus der kriegsbedingten Auslagerung zurückgekehrten Stücke im Lübecker Archiv wieder zur Verfügung stehen, war eine breite Grundlage für eingehende Untersuchungen gegeben und ist entsprechend genutzt worden. Insgesamt hat N. 2.701 Testamente ausgewertet, darunter gut 18% von Frauen, aber auch mehrere vom selben Testator. Zusätzlich sind zwölf Stücke aus den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts mit einbezogen worden. – In einem ersten Abschnitt werden allgemeine Rahmenbedingungen der Testamentserrichtung und -praxis erörtert: Legate aus Sorge um das Seelenheil, für karitative Zwecke und zugunsten der Familie, die den engeren Verwandtenkreis bis hin

zum Haushalt umfassen kann; Fragen des Erbrechts und der notariellen Beurkundung; Anwendungsmöglichkeiten quantitativer Methoden; bisherige Ansätze zur Erfassung des Gesellschaftsaufbaus in Lübeck, wobei in Parallele vor allem zu von Brandts Vermögens- und Berufsgruppen eine Zuordnung der Testamente vorgenommen wird. Die zeitliche Häufigkeit der Testamente verdeutlicht eine Tabelle, die nach 25-Jahresabschnitten unterteilt ist, die Pestjahre 1350, 1367 und die Zwischenjahre jedoch gesondert ausweist. Danach steigt die Zahl der Testamente in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts deutlich an. Im Abschnitt „Quellenkritische Untersuchung“ wird zunächst nach der Sprache gefragt, in der die Testamente abgefasst sind. Wie auch sonst in der städtischen Kanzlei überwiegt das Latein, während das Niederdeutsche zumindest bis 1367 kaum gebraucht wird. Hier hätte man sich genauere Angaben für den gesamten Untersuchungszeitraum gewünscht. Nachdem an Hand der Literatur erörtert worden ist, bei welchen Berufsgruppen in der Schule erworbene Lese-, Schreib- und Lateinkenntnisse vorausgesetzt werden können, kommt N. unter Auswertung der eigenen Quellen zu dem vorsichtig formulierten Urteil, dass Testamente in der Regel von gebildeten Schreibern aufgesetzt und dass als Provisoren für die Vollstreckung lesefähige Personen ausgewählt wurden. Zu den äußeren Merkmalen der Testamente zählen die Verwendung von Pergament, die Kerbschnitturkunde als bevorzugte Form und ein nach den Regeln der Notariatskunst formalisierter Text. Ausführlichere Angaben über die Gründe der Testamenterrichtung oder über religiöse Motive entfallen. Ein wichtiges Ergebnis ist auch, dass der Hinweis auf ein durch harte, eigene Arbeit erworbenes Vermögen eher als erbrechtlich relevante Formulierung zu werten ist denn als Ausdruck eines gewandelten Arbeitsethos. Weiter stellt N. für die fast 1000 Testamente aus den Jahren 1351 bis 1367 vergleichende Schrift- und Stiluntersuchungen an, die mit mehreren, allerdings nicht immer deutlichen Abbildungen illustriert werden. Als Ergebnisse, die vor allem die als Schreiber tätigen Personen betreffen, seien genannt: Neben Testamenten, die in der städtischen Kanzlei geschrieben sein dürften, sind andere offenbar von professionellen Schreibern angefertigt worden. Einige haben längere Zeit, teilweise über mehrere Jahrzehnte und auch über die Pestjahre hinaus gewirkt. Während für nur wenige Personen die Identifizierung gelingt, lassen sich eher bestimmte Typen von Schreibern erschließen, z.B. den mit der Familie Verbundenen oder den Hauskaplan. Die Kennzeichnung der zahlreich belegten „scholares“ als „Werkstudenten“, wie schon von Brandt sie umschrieben hatte, ist allerdings wenig hilfreich, da sie zu einseitigen Assoziationen führt. - Bevor N. in zwei umfangreichen Kapiteln die Auswertung der Testamente in sozial- und kulturgeschichtlicher Hinsicht vornimmt, gibt sie anhand der wichtigsten Literatur einen summarischen Überblick über die allgemeine Situation im Lübeck des 14. Jahrhunderts, über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Stellung des Rates, wirtschaftliche Veränderungen und beeinflussende Umweltfaktoren wie vor allem die Pest des Jahres 1350. Dabei gelingt es vereinzelt, bekannte Fakten durch Auswertung der testamentarischen Bestimmungen zu untermauern, aber auch zu präzisieren. So werden zu Recht methodische Bedenken dagegen geltend gemacht, nur aus den Testamenten und ohne weitere Belege auf den späteren Pesttod bestimmter Personen zu schließen. Das mit „Religiöse Kultur und bürgerliche Lebenswelt“ überschriebene Kapitel ist entsprechend der eingangs vorgenommenen Periodisierung in einzelne Abschnitte unterteilt; nur einige der wichtigsten Ergebnisse seien hier herausgegriffen: Während der ersten beiden Perioden vom Ende

des 13. Jahrhunderts bis 1349 stehen die Vermächtnisse für Pfarrkirchen, besonders für St. Marien, und die zugunsten der Armen im Vordergrund. Die Zahl der Testamente steigt seit den 1330er Jahren deutlich an, gleichzeitig nehmen die Zuwendungen für die Franziskaner, oft verbunden mit dem Begräbniswunsch, zu. Erkennbare Veränderungen versucht N. aus allgemeinen Rahmenbedingungen zu erklären und weist im Hinblick auf den Kapitalmarkt unter anderem darauf hin, dass auch minder begüterte Bürger über Besitz oder Geldanlagen außerhalb der Stadt verfügten. Die im Pestjahr 1350 bestimmten Legate für Pfarrkirchen, Hospitäler und Klöster lassen charakteristische Verschiebungen sowohl im Umfang als auch bei der sozialen Stellung der Testatoren erkennen. Besonders das St. Jürgen-Hospital wird zunehmend bedacht, wie auch die Stiftungen für Seelenmessen zunehmen. Eine größere Zahl von Testamenten läßt sich Fernhändlern zuordnen, die durch ihre überregionalen Verbindungen offenbar schon früh mit dem Problem des Pesttodes konfrontiert wurden. Die Periode von 1351 bis 1366 ist gekennzeichnet durch Vermögenskonzentrationen und damit verbunden eine starke Zunahme der Testamenterrichtungen. Unter der Fragestellung, ob es sich bei typischen Bestimmungen in den Testamenten um Reaktionen auf das Große Sterben handelt, erörtert N. mehrere Themenkomplexe, darunter die Gründe für wiederholte Abänderungen und Neufassungen von Testamenten, die zunehmende Erwähnung von Handelsgesellschaften und die Einrichtung eines neuen Hospitals für Reisende und Pilger. Bedenkenswert sind auch die Ausführungen über die mehrfache Erwähnung von Frauen, die vor Heiligenbildern sitzen, und wie dieses Phänomen zu erklären ist. Für das Pestjahr 1367 sind mehr als doppelt so viele Testamente überliefert wie für 1350, doch lassen sich keine wesentlichen Veränderungen im Stiftungsverhalten feststellen. Für die Periode von 1368 bis 1375 führt N. die schon vorher beschriebenen Schwerpunkte mit einer Reihe von Beispielen näher aus und weist auf mehrere Indizien dafür hin, dass das Leprosen-Hospital St. Jürgen sich zu einer Fürsorgestätte auch für Nichtkranke und Frauen zu wandeln scheint. Für die Jahre 1376 bis 1400 liegt eine sehr breite Überlieferung vor, die darauf hindeutet, dass 1380 ein Jahr erneuter Infektion war. Die weiter zunehmenden Stiftungen aus Kreisen der Kaufleute und Ratsfamilien für die Marienkirche lassen diese immer mehr zur „Ratskirche“ werden. Ausführlich werden ferner verschiedene Formen der karitativen Stiftung behandelt, die für Hospitäler, aber auch für einzelne Personen oder bestimmte Gruppen bestimmt waren, unter denen die religiösen Bruderschaften hervorzutreten beginnen. Insgesamt gelingt es N., über die einzelnen Zeitabschnitte hinaus auch die längerfristigen Tendenzen und teilweise erfolgten Umbrüche während des 14. Jahrhunderts zu erfassen und zu erklären oder wenigstens ansatzweise zu begründen. Mehrere dieser Ergebnisse werden abschließend nochmals vorgestellt. Doch hätte man gern auch Zusammenfassendes über die öfter thematisierten Wallfahrten, in eigener Person oder durch unterstützte Pilger, erfahren. - Das zweite der Auswertung der Testamente gewidmete Kapitel behandelt zunächst die Bereiche Haushalt und Familie und anschließend die Stellung der geistlichen Frauen und Männer. Nur 56% der männlichen und 8% der weiblichen Testierenden sind verheiratet, die Mehrzahl der Frauen Witwen. Erst nach 1350 steigt hier die Zahl der Verheirateten an, wofür N. verschiedene Gründe wahrscheinlich macht, z.B. den vorzeitigen Tod der Kinder oder eine Wiederverheiratung. Nach einleitenden Ausführungen zu den rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Eheschließung, der Hausstandsgründung und der

weiblichen Erwerbstätigkeit wird die Rolle der Ehefrauen untersucht. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: begünstigte Personen bei der Verteilung des Nachlasses in Frauentestamenten, Wert der Mitgift und Verfügung darüber im Testament des Ehemanns, Berücksichtigung der Ehefrau als Erbin im Testament ihres Mannes, Regelungen für den Fall der Wiederverheiratung. Ergebnisse sind unter anderem, dass die Versorgung und Absicherung der Witwe durchaus üblich, in Kaufmanns- und Ratsfamilien die Einsetzung der Ehefrau als Universalerbin jedoch weniger gebräuchlich ist. Nachdem N. in einführenden Bemerkungen zum oft und kontrovers diskutierten Thema „Kindheit im Mittelalter“ besonders auf die Versorgung der Halb- und Vollwaisen hingewiesen und die große Bereitschaft hervorgehoben hat, sich auch um Kinder verstorbener Geschwister zu kümmern, wendet sie sich den testamentarischen Bestimmungen im einzelnen zu. Da die häufig verwendete Bezeichnung „puer/pueri“ nicht erkennen lässt, ob männliche oder weibliche Kinder gemeint sind, ist die Frage nach geschlechtsspezifischen Vererbungsgewohnheiten nur bedingt zu beantworten. Doch lassen sich zumindest bei Geld- und Kapitallegaten keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Auch Hinweise auf andere in der Hausgemeinschaft mit lebende Personen kommen in den Testamenten vor, sind aber nicht immer eindeutig. Rund 900 der in den Testamenten bedachten Frauen sind als religiös Lebende angegeben, also als Nonnen oder Beginen. Doch sind die testamentarischen Bestimmungen, die sich auf diese Personengruppe beziehen, weitgehend typisiert, so dass sich nur ein begrenztes Spektrum von Fragen beantworten läßt. Die als Nonnen lebenden Töchter und Verwandten waren überwiegend in stadtnahen Klöstern untergebracht, wobei das Lübecker Kloster St. Johannis bevorzugt wurde, besonders von Rats- und Kaufmannsfamilien. Nicht selten lebten mehrere Angehörige einer Familie im selben Kloster, auch blieben familiäre und religiöse Bindungen weiter bestehen. Trotz erbrechtlicher Einschränkungen wurden Nonnen in den Testamenten nicht minder als verheiratete Töchter mit Jahresrenten bedacht. Beginen, die in einem der fünf Lübecker Konvente lebten, sind in den Testamenten Dritter nur wenige belegt und scheinen nur den unteren Bevölkerungsschichten angehört zu haben. Von einigen der Beginen liegen auch Testamente vor, aus denen hervorgeht, dass sie über Renten und sonstiges Erbgut verfügt haben. Als generelles Ergebnis stellt N. fest, dass die Unterstützung für religiös lebende Frauen und die Wertschätzung ihrer Gebete seit den Pestjahren deutlich angestiegen sind. Der Abschnitt über „Priester und Mönche in den Lübecker Bürgertestamenten“ kommt zu ähnlich begrenzten Aussagen, da die sonst vorliegende Literatur über Domherren, Vikare und städtische Geistlichkeit nur am Rande mit einbezogen ist. Wichtige Ergebnisse sind unter anderem: Nur wenige Angehörige aus Rats- und sonstigen begüterten Familien sind als Ordens-, eher als Weltgeistliche nachzuweisen. Ihre Verbindung zur Familie kommt in der finanziellen Ausstattung und andererseits in seelsorgerischen Aufgaben zum Ausdruck. Zu den Geistlichen, die selbst Testamente errichtet haben, zählen auch solche, die mit Frauen und gelegentlich mit Kindern zusammenlebten, ferner solche, die anderen Geistlichen Bücherlegaten hinterlassen haben. Abschließend fasst N. die wichtigsten Ergebnisse zusammen und ergänzt einige Gedanken. In einem letzten Kapitel, das eher skizzenhaften Charakter hat, greift sie noch einmal forschungsgeschichtliche und methodische Probleme auf und stellt thematisch vergleichbare Arbeiten aus Frankreich, Italien, dem Mittelrheingebiet und aus Städten wie Konstanz, Köln, Stralsund und Hamburg vor. Dabei werden abwei-

chende Gewohnheiten im Formalen wie im Inhaltlichen konstatiert, aber auch Parallelen zu den Lübecker Verhältnissen gezogen. Insgesamt hat N. das von ihr herangezogene Urkundenmaterial in überzeugender Weise analysiert und ausgewertet. Fast 100 Seiten Anmerkungen bieten nicht selten Ergänzungen zu dem im Text Ausgeführten. Im Vordergrund stehen Fragestellungen, die sich auf die Themenkomplexe Familie und religiöse Kultur beziehen. Dadurch bleiben andere in den Testamenten ebenfalls dokumentierte Themen ausgeblendet oder werden nur gelegentlich berührt, wie z.B. Haus- und Grundbesitz, Geld- und Handelsgeschäfte oder Hausrat und Kleider. Die Testamente bilden somit, wie N. auch mehrfach anmerkt, eine überaus ergiebige Quellengruppe, zu deren Erforschung die vorliegende Arbeit einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

Osnabrück

Wriedt

Hans-Jürgen Vogtherr, Livlandhandel und Livlandverkehr Lübecks am Ende des 15. Jahrhunderts in: Norbert Angermann und Paul Kaegbein (Hrsg.), Fernhandel und Handelspolitik der baltischen Städte in der Hansezeit. Beiträge zur Erforschung mittelalterlicher und neuzeitlicher Handelsbeziehungen und -wege im europäischen Rahmen. Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk 2001, S. 201 - 237. - Es ist kein Wunder, daß V., der die Lübecker Pfundzollbücher 1492 -1496 vor wenigen Jahren herausgegeben hat, hier nun als Kenner jedes Eintrags der Pfundzollbücher eine treffende Skizze zum Lübecker Livlandhandel entwerfen kann. Es ist wohl ein seltener Glücksfall, daß anhand des Zolls, der auf alle einkommenden und ausgehenden Schiffe und Waren in der genannten Zeit erhoben wurde, ein konkretes Bild des Handels hinsichtlich der handeltreibenden Kaufleute und hinsichtlich der Waren gezeichnet werden kann. V. kann feststellen, daß der Lübecker Ostseehandel am Ende des 15. Jahrhunderts in seiner Bilanz nicht etwa als aktiv, sondern als passiv anzunehmen ist (202). Er kann dies im einzelnen nachweisen und fügt dabei den Livlandhandel in das System des gesamten Ostseehandels der Travestadt ein. Eingehende Tabellen führen den Handel Lübecks mit Livland insgesamt, mit Reval, mit Riga und Pernau vor Augen. Abgesehen von den Angaben über die Waren, bietet die sehr sorgfältig gearbeitete Darstellung Einzelheiten zu den einzelnen Kaufleuten. Über 20, die einen Umsatz über 10 000 Mark Lübsch erwirtschafteten, kann er im Einzelnen darstellen. In einem kleinen Schlußkapitel skizziert er dann noch Beobachtungen zum Schiffsverkehr nach Livland. Für alle, die sich sowohl mit Handelskonjunkturen, mit dem Umfang und der Abwicklung des Handels, aber auch mit den Menschen, die diesen Handel trugen, beschäftigen, ist dieser Aufsatz ein „Must“.

Graßmann

Günter Kruse, Wibke Basedow und ihre drei Ehemänner. Beispiele Lübecker Kettenehen im ausgehenden Mittelalter. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, Jg. 77, Heft 1 2002, S. 381-404, 5 Abb.- Gegenstand dieses sorgfältig recherchierten Beitrags ist das Leben der um 1438 in Lübeck geborenen und spätestens 1498 verstorbenen Wibke Basedow und ihrer drei Ehemänner Gottfried Burmeister († 1459), Godeke Pleskow († 1483) und Claus von Borstel († vor 1517, frühestens 1515). Wibke selbst entstammt dem Lübecker Zweig einer lüneburgischen Patrizierfamilie, sie ist die Tochter des Schonenfahrers Berend Basedow und Schwester des Lübecker Salzhändlers und Ratsherrn Dietrich Basedow. Wie sie sind auch ihre beiden ersten Ehemänner

Angehörige einflussreicher Lübecker Kaufmannsfamilien, während die Herkunft des Claus von Borstel nicht geklärt werden kann. K. vermutet hier eine Verwandtschaft mit der Familie des Ratsherrn und Bürgermeisters Cost van Borstel in Reval, der Stadt, die in der Biographie Godeke Pleskows eine besondere Rolle spielte, war er doch seit 1445 über mehrere Jahrzehnte von hier aus im Russlandhandel tätig. Im Gegensatz dazu orientierten sich die Geschäftsbeziehungen Gottfried Burmeisters und Claus von Borstels als Mitglieder der Bergenfahrerkompanie vor allem nach Norwegen. - Wie Wibke Basedow, so waren auch ihr zweiter und dritter Ehemann mehrmals verheiratet. Diese ineinander greifenden Kettenehen sind im ausgehenden Mittelalter durchaus keine Besonderheit, sondern eher der Normalfall, so die abschließende Feststellung des Autors, der seit mehreren Jahrzehnten ein fleißiger Benutzer des Archivs der Hansestadt Lübeck ist. Entsprechend detailliert ist seine Kenntnis der hier vorhandenen genealogischen Quellen - einschließlich ihrer Lücken. Die im Bestand Handschriften verzeichneten genealogischen Register von Jacob von Melle, Magnus Didier von Pincier, Johann Hermann Schnobel und Johann Hennings bergen zum Teil Widersprüche, die K. durch seine Forschungen teilweise zu klären vermag. Der ausführliche Anmerkungsapparat verweist des Öfteren auf die Personenkartei im Archiv: hier verzettelt werden durch ehrenamtliche Tätigkeit seit 1910 sukzessive alle wesentlichen genealogischen Quellen der Hansestadt Lübeck. Hierzu zählen außer der wichtigsten Quellengruppe, den Kirchenbüchern, neben den Bürgerannahme- und Bürgereidbüchern, Testamenten, Wettejährbüchern, Ratslinien, Zehntpfennigrechnungsbüchern und Urfehden auch die Regesten der Oberstadtbücher (= Grundbücher), die Hermann Schröder von 1842 bis 1844 vor seiner Tätigkeit im Genealogischen Institut der Hansestadt Lübeck angelegt hat. Aus ihnen geht die Folge der Besitzer jedes Grundstücks in den vier Stadtquartieren bis 1600 hervor. - K.'s Beitrag ist nicht nur aus genealogischer Sicht lesenswert, bietet er doch quasi eine Anleitung zum kritischen Umgang mit den Quellen zur Familiengeschichtsforschung des 15. Jahrhunderts im Archiv der Hansestadt Lübeck, sondern birgt auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht viele wertvolle Einblicke in das Leben Lübecker Kaufmannsfamilien während der Hanse. Kruse

Ortwin Pelc, Zacharias Meyer und der hansische Rußlandhandel um 1600, in: Kollektivität und Individualität. Der Mensch im östlichen Europa. Festschrift für Norbert Angermann zum 65. Geburtstag (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 23), Hamburg: Dr. Kovac 2001, S. 47 - 70. - Daß Lübeck ein bedeutender Partner im Rußlandhandel gewesen ist, scheint für die Geschichtsforscher ein Gemeinplatz. Hier füllt P. nun diese Behauptung mit Leben, wendet er sich hier doch ausführlich dem Lübecker Zacharias Meyer (gest. 1617) zu, der zwischen 1586 und 1603 insgesamt sieben Rußlandreisen mit verschiedenen Aufträgen zur Förderung des Lübecker Handels mit Rußland durchführte. P. schildert sehr lebendig den Ablauf der verschiedenen Reisen, von denen Berichte überliefert sind. Den wichtigsten Auftrag erfüllte Meyer bei der Vorbereitung und Durchführung der berühmten hansischen Gesandtschaft von 1603, in der er als Dolmetscher und Organisator brillierte. Aber auch hier gab es Unzuträglichkeiten, ähnlich, wie ja bekanntlich die übrigen Hansestädte Lübeck vorwarfen, es habe bei den Verhandlungen mit dem Zaren nur seinen eigenen Vorteil gesehen. Wie dicht die lübeckisch-russischen Beziehungen waren, illustriert eine Einzelheit: So war Heinrich Schröder, Leibarzt des Zaren, Mitschüler des Ratsherrn Heinrich Kerkring

auf dem Lübecker Katharineum gewesen. Liegt über die Gesandtschaft nach Rußland 1603 auch der ausführliche Bericht von Otto Blühmke (1894) vor, so gelingt es P. sehr überzeugend, hier noch weitere Aspekte der lübeckisch-russischen Beziehungen hervorzuheben und einmal wieder die Forschung zur späthansischen Geschichte im östlichen Europa zu bereichern. Graßmann

„Das war eine wunderschöne Zeit“ – *Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus*. Hrsg. vom Industriemuseum Elmshorn, der Geschichtswerkstatt Herrenwyk Lübeck und dem Jüdischen Museum Rendsburg (Kataloge der Museen in Schleswig-Holstein 64), Lübeck 2002, 70 S., zahlr. Abb. - Schon die Titelillustration dieses Ausstellungskatalogs – die braun hinterlegte Farbzeichnung zeigt zwei Kinder vor einer hakenkreuzbekrönten Wiege, in der ein weiteres Kind liegt, alle drei haben den rechten Arm zum Hitlergruß erhoben, wobei vom Säugling außer dem Arm nur die unter der Decke hervor schauenden Haarspitzen zu sehen sind – verdeutlicht das Ausmaß des politischen Fanatismus, deren Opfer Kinder und Jugendliche zwischen 1933 und 1945 unfreiwillig geworden sind. Die aus heutiger Sicht karikaturistische Wirkung der Zeichnung war sicherlich nicht beabsichtigt, waren doch die Eltern des Neugeborenen, zu deren Beglückwünschung die Zeichnung gefertigt worden war, überzeugte Nationalsozialisten, wie auch ihr 1923 geborener Sohn Gerhard Hoch, der rückblickend zugibt, „absolut dahinter“ gestanden zu haben. Seine Erinnerungen bilden den Hintergrund zum ersten Beitrag des Katalogs (7-18). *Christel Patzak* und *Bärbel Böhnke* zeichnen die Stationen seines Heranwachsens nach, das geprägt ist von politischer Kritiklosigkeit und führen diese auf den Mangel an Alternativen im geistigen Umfeld von Elternhaus, Schule und Jugendorganisationen im dörflichen Lebensraum zurück. Im Alter von 14 Jahren erstmals mit den gemäßigeren Ansichten einer konservativ christlichen Lehrerin konfrontiert, hatte sich seine Weltanschauung bereits so gefestigt, dass ihre Bemühungen nur heftigen Widerspruch erzeugten. Dreh- und Angelpunkt seiner Überzeugung war, Angehöriger einer bevorzugten Rasse zu sein. Dieses „herrenmenschliche Bewusstsein, unser ganzes inneres Gerüst“ (18) brach nach dem Sieg der Alliierten vollkommen in sich zusammen. Seine Erfahrungen als Betroffener nutzt Gerhard Hoch seit 1961 für die kritische Aufarbeitung des Nationalsozialismus in seiner Heimatgend. – Der anschließende, von *Ann-Katrin Holbach* und *Bärbel Böhnke* verfasste Beitrag (19-28) berichtet über die Erlebnisse der 1924 bei Elmshorn geborenen Magda Kruse, die geprägt sind von den zahlreichen staatlich auferlegten Dienstpflichten für Mädchen, die i.d.R. im Alter von 10 Jahren mit dem Eintritt in den Bund Deutscher Mädel (BDM) begannen. Die Ableistung des Pflichtjahres bei einer Familie mit vier Kindern, des Reichsarbeitsdienstes und anschließend des Kriegshilfsdienstes als Straßenbahnschaffnerin in Berlin und bis Mai 1945 als Flakhelferin an der Weser lassen Magda Kruse rückblickend vor allem zu dem Urteil kommen, durch die jahrelange Fremdbestimmung und Arbeit für den Staat um ihre Jugendjahre betrogen worden zu sein. – Aus einer anderen Perspektive – nämlich der jüdischen – erzählt *Frauke Dettmer* über den 1921 in Rendsburg geborenen und seit 1947 in den USA lebenden Fritz (Fred) Ring (33-38). Die soziale Isolation von seinen Altersgenossen christlichen Glaubens seit 1933 hat er als besonders schwer empfunden, was auch durch den Rückhalt in der Rendsburger Jüdischen Gemeinde nicht gemildert werden konnte. Nach dem Schulabschluss besuchte er die „Private jüdische Lehranstalt für Handwerk und ge-

werbliche Ausbildung auswanderungswilliger Juden“ der Hilfsorganisation ORT (Organization for Rehabilitation through Training) in Berlin. Am 5. Dezember 1938 erhielt er durch die Jüdische Gemeinde in Hamburg die Aufforderung zur sofortigen Ausreise nach England, wo er Aufnahme in einem landwirtschaftlichen Trainingscamp fand. 1940 ist er als Funker in die Britische Armee eingetreten. Seine Eltern hat er nicht mehr wiedergesehen, sie sind 1942 nach Auschwitz deportiert und umgebracht worden. Geblieben ist ihm heute das Gefühl der Traurigkeit über die abrupte Beendigung der als schön empfundenen Kindheit, darüber, dass er alles, was ihm vertraut war, verlassen musste. – Die beiden letzten Beiträge von *Karen Meyer-Rebentisch* schildern Erinnerungen aus der Sicht der angepassten Regina E., Jahrgang 1929, die ihre Kindheit in Lübeck als Tochter des Pächters der Hansekogge als wunderschöne Zeit empfindet (45-52) und des nicht angepassten, um ein Jahr älteren Hans Nolte aus Bad Schwartau, der rückblickend feststellt, dass ihm „das alles verhasst“ gewesen ist (55-70). – Die aufgrund der unterschiedlichen Perspektiven gut ausgewählten Lebenserinnerungen Betroffener ergeben zusammen mit den eingeschobenen Beiträgen über die Schule im Nationalsozialismus, die Jugendorganisationen, die Dienste, die Transporte jüdischer Kinder nach England, den Jugendwiderstand und die Kinderlandverschickung ein facettenreiches, objektives und für die jüngeren Generationen sicherlich auch lehrreiches Bild der Situation von Kindern und Jugendlichen in der NS-Zeit. So erklären sie doch, wie die Eltern, Groß- oder Urgroßeltern mit Freude und womöglich stolz an eine Zeit zurückdenken können, die doch so viel Leid hervorgebracht hat, zu dem sie in irgendeiner Weise auch beigetragen haben müssen. Kruise

Ökumene im Widerstand. Der Lübecker Christenprozeß 1943. Herausgegeben für die Luther-Gemeinde, Lübeck, und für die Katholische Propstei-Gemeinde Herz-Jesu, Lübeck, von Isabella Spolovnjak-Pridat und Helmut Siepenkort. Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 144 S., 12 Abb. – Was derzeit in Staat und Gesellschaft als „Erinnerungskultur“ in Mode gekommen ist, hat seit alters im Christentum seinen Platz: die unmittelbare Präsenz der Vergangenheit im Märtyrer-Gedächtnis. Neben der wissenschaftlichen Erforschung von deren jeweiliger, individueller Geschichte wird auch die popularisierte Form der Vergegenwärtigung – die auf existentielle Betroffenheit zielende Hagiographie – gepflegt. Der letzteren ist das hier anzuzeigende gehaltvolle Büchlein zuzuordnen. Es schließt sich an frühere Publikationen an, die hier im Literaturverzeichnis von *Bernhard Schlippe/Martin Thoemmes* (135-140) aufgelistet sind, v.a. an die Dokumentation von Josef Schäfer (Wo seine Zeugen starben, ist sein Reich, Hamburg 1946) und an die ausführliche Darstellung von Else Pelke: *Der Lübecker Christenprozeß 1943*, Mainz 1961 (2. Aufl. 1963, Neudruck 1974). Die Tatsache, daß die Katholische Gemeinde Lübecks das martyrologische Gedächtnis ihrer drei Kapläne Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek viel intensiver gepflegt hat als die evangelische Luther-Gemeinde – oder gar die bis 1977 selbständige lutherische Landeskirche – die Erinnerung an ihren Pastor Karl Friedrich Stellbrink, wirkt sich auch in der vorliegenden Veröffentlichung von zehn mehr oder weniger kurzen Beiträgen aus. Aus dem monumentalen, im Auftrag der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz von Helmut Moll herausgegebenen Martyrologium des 20. Jahrhunderts „*Zeugen für Christus*“ (2 Bde., Paderborn 1999) ist der informative Artikel von *Martin Thoemmes* „Die drei katholischen Geistlichen“ übernommen (21-32). Demge-

genüber fällt der Informationsgehalt der engagierten Würdigung des evangelischen Geistlichen durch *Heiko Hoffmann/Karl Ludwig Kohlwege* („Karl Friedrich Stellbrink“, 11-19) ab; doch das wird etwas aufgewogen durch die eindrucksvollen Erinnerungen, die Stellbrinks Tochter *Waltraut Kienitz* (79-89) beisteuert. Die persönlichen Erinnerungen geben diesem Sammelband auch sonst das spezifische Gepräge: voran diejenigen von *Stephan H. Pfürner* (41-46), der damals als achtzehnjähriger Medizinstudent und Sanitätssoldat Prasseks Gesprächskreis angehörte, an die gemeinsame Haft im Marstallgefängnis; von *Gisela Thoemmes* an ihren Religionslehrer Prassek (91-103) und von *Hildegard Ehrtmann* an ihren Vater Adolf Ehrtmann (105-119), den tapferen Rendanten der Herz-Jesu-Gemeinde, der zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde und später als Lübecker Bausenator politisch einflußreich war. Angesichts der wenigen schriftlichen Quellen ist diese Art der „Oral history“ nicht unwichtig. Sie macht freilich deutlich, daß eine gründliche fachwissenschaftliche Bearbeitung des Themas nach wie vor ein Desiderat bleibt.

Münster

Hauschild

Wolfgang Muth, Rundflug über Lübeck. Eine Stadt im Wiederaufbau, Gudensberg-Gleichen: Wartberg Verlag 2002, 63 S., 62 Abb. – In der Reihe „Bilder aus Lübeck“ publiziert, enthält dieser Fotoband 62 ausgewählte Luftaufnahmen, welche zwischen 1955 und 1966 von der Firma Hamburger Aero Lloyd erstellt wurden und sich jetzt im Besitz der Geschichtswerkstatt Herrenwyk, Lübeck, befinden. Die Fotos dokumentieren auf anschauliche Weise den Fortschritt in die neue Zeit: Bombenschäden (deren erschreckend großer Umfang deutlich wird) wurden beseitigt, viele moderne Büro- und Geschäftshäuser entstanden, teilweise wurden historische Bauten wiedererrichtet. Resultierend aus der großen Anzahl an Neuhinzugezogenen und Flüchtlingen wurden ganze Neubauviertel hochgezogen. Die Industrialisierung der Stadt schritt in dieser Zeit voran, expandierende Firmen wirkten sich auch auf die Entwicklung von Hafen und Verkehr positiv aus. – Der Rundflug startet über der Lübecker Altstadt. Sich an markanten Punkten wie den Kirchen und dem Holstentor orientierend, folgt der Betrachter den Formationen der mittelalterlichen Straßen, erkennt aber auch die großflächigen Neubauten in Lübecks Innenstadt. Daneben wuchsen die Neubausiedlungen in den Vorstädten rasant. Aufschlussreiche Details vermitteln Fotografien aus dem Bereich des Verkehrswesen, wie dem Bahnhof, dem Flughafen Blankensee oder die Entwicklung des Straßenverkehrs. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Abbildungen der Industrieanlagen, zum Beispiel der Hafen und das Hartgusswerk Hansa, die Travewerft, Orenstein & Koppel und Lübecker Maschinenbaugesellschaft, die Lubecca-Werke, die fischverarbeitende Industrie in Schlutup, die Metallhüttenwerke oder die Schlichting-Werft; viele dieser Werke existieren heute nicht mehr. Die Flenderwerft gehörte in den 1950er Jahren zu den größten Schiffbauern der Bundesrepublik und hatte damals ca. 5000 Beschäftigte, 2002 musste die Firma Insolvenz beantragen. Eine Auflistung der dargestellten Unternehmen fehlt leider. Abgerundet wird der Band durch Ansichten auf ein expandierendes Travemünde, auch hier sind viele Neubaugebiete entstanden. Ein abschließender Blick über den Kurstrand beendet diesen reizvollen und lehrreichen Rundflug. – Die Fotografien wurden fachkundig erläutert, schade, dass auf ein für die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung relevantes Inhaltsverzeichnis oder Register verzichtet wurde. Der Betrachter dieses Bandes gewinnt

neue Eindrücke - Lübeck einmal aus einem anderen Blickwinkel - eine Stadt, welche sich voller Elan in den 1950er und 1960er Jahren dem Fortschritt zuwendet. Letz

Elke P. Brandenburg, St. Lorenz. Chronik der Vorstadt vor dem Holstentor. (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, hrsg. v. Archiv der Hansestadt Lübeck, Heft 17) Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 143 S., 83 Abb. - Nach den Heften über St. Gertrud (1986) und St. Jürgen (1998) liegt nun die Chronik über die dritte historische Vorstadt vor. Das Bevölkerungswachstum in St. Lorenz war seit Aufhebung der Torsperre stets stärker als in den beiden anderen Vorstädten, so daß dieser Arbeit insoweit eine besondere Bedeutung im Rahmen der Lübeckischen Geschichte zukommt. Entsprechend der gegenwärtigen Verwaltungsgliederung behandelt die Autorin die beiden Stadtteile St. Lorenz-Süd sowie St. Lorenz-Nord mit den vier Stadtbezirken Holstentor-Süd, Groß Steinrade/Schönböcken, Dornbreite/Krepelsdorf und Falkenfeld/Vorwerk/Teerhof (Warum Alt-Lübeck, das nach der amtlichen Übersichtskarte hinter dem Inhaltsverzeichnis zu Teerhof gehört, nicht hier, sondern bereits im Kücknitz-Heft (1987) behandelt worden ist, bleibt unerklärt). - Die in den 1980er Jahren entwickelte Konzeption hat sich auch jetzt bewährt: Die Verknüpfung von Jahreszahlen und Daten mit den entsprechenden Ereignissen ist so vorgenommen worden, daß die fortlaufende Lektüre eine historische Abfolge und Entwicklung vermittelt, jedoch zugleich die Möglichkeit des gezielten Nachschlagens gewahrt bleibt. Daß dabei chronologische Vor- und Rückgriffe nicht zu vermeiden sind, stört wenig und regt - im Gegenteil - zum Schmöckern an. Die großzügige Illustration des Textes ist ein „Markenzeichen“ der Kleinen Hefte zur Stadtgeschichte: In diesem Heft wird, stärker noch als in den anderen Stadtteil-Chroniken, auf das Bild als visualisierte Anschauung des Gegenstandes gesetzt. Über die Hälfte der Abbildungen hat die Autorin selbst beigesteuert und sich damit nicht nur als Liebhaberin der Fotografie, sondern auch als ausgebildete Architektin zu erkennen gegeben. Denn sie will dem Leser neben dem außergewöhnlichen Objekt die oft wenig wahrgenommene alltägliche Normalität und den unaufhörlichen, meist unbemerkten Wandel des Stadtbilds ins Gedächtnis rufen. Beispiele dafür sind die Situation an der Meierbrücke mit der funktionslos gewordenen Viehrampe, der ZOB von 1962 (heute neu gestaltet), dessen Entwurf auf der Deutschen Verkehrsausstellung in München 1953 noch Furore gemacht hatte oder das uninspirierte Telekom-Gebäude von 1982 an der Fackenburger Allee anstelle der charaktervollen Kasernen-Anlage aus dem Jahre 1870. - Rez. spricht an dieser Stelle die Hoffnung aus, daß es der Initiatorin der Stadtteil-Chroniken, Lübecks Stadtarchivarin Antjekathrin Graßmann, gelingen möge, auch noch die ausstehenden Hefte über die Stadtteile Moisling, Buntekuh und Travemünde glücklich zu realisieren. Ahrens

Travemünde. Stadtbaugeschichte und Stadterneuerung, hrsg. vom Fachbereich Stadtplanung der Hansestadt Lübeck (Lübeck plant und baut, Heft 89), Lübeck: Schmidt-Römhild 2002, 124 S. mit 150 Abb. - Auf der Grundlage von Materialien, die im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs 1997 zusammengetragen worden sind, hat Friedhelm Fischer, Universität Kassel, einen historischen Abriß verfaßt. Schwerpunkt der Darstellung ist die Bau- und Verkehrsentwicklung Travemündes. Ökonomische und damit auch touristische Aspekte werden in diese Zusammenhänge verwoben. Anlaß für die Veröffentlichung zum jetzigen Zeitpunkt ist die Eröffnung der Seebadean-

stalt vor genau 200 Jahren. Doch wer angesichts „Lübecks schönster Tochter“ nur an Kurort, Travemünder Woche und erhofften Austragungsort des olympischen Segelwettbewerbs 2012 denkt, vergißt leicht, daß nur wenige hundert Meter traveaufwärts Europas größter Fährhafen betrieben wird. Dabei ist der Aufstieg des heutigen Lübecker Stadtteils keineswegs nur eine Erfolgsgeschichte gewesen. Der anfängliche Aufschwung der östlich der einstigen Zitadelle auf dem Leuchtenfeld entstehenden Kur- einrichtungen stagnierte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts als Folge der fehlenden Eisenbahnanbindung. Einen förmlichen Niedergang bewirkte aber das Verbot des Glücksspiels durch die neue Reichsgesetzgebung (1872 - erst 1949 wurde das Kasino wiedereröffnet). Eine zweite Blütezeit setzte ein, als die Stadt die Badeanlagen in eigene Regie nahm (1897) und die heute noch imposante 20 Meter breite Strandpromenade nach den Plänen Peter Rehders angelegt wurde (1898). Nicht nur die Kaiserallee, sondern auch das westlich davon gelegene, bald durch eine Terraingesellschaft erschlossene Areal wurde bald zu einer begehrten Adresse. Die durch das Wohneigentum unserer Tage begünstigte enorme Bauverdichtung hat leider auch hier manche architektonische Bausünde begünstigt. Allerdings hatte schon ein Emil Possehl, durch dessen Vermittlung übrigens der 1906 genehmigte einfühlsame Bebauungsplan für Neu-Travemünde von Hermann Muthesius zustande gekommen war, mit seiner protzigen Villa direkt an der Strandpromenade ein maßstabsprengendes Gebäude errichtet. - Die zahlreichen Abbildungen illustrieren den Text auf gelungene Weise. Genauere Angaben über das jeweilige Motiv, den Fundort sowie die Entstehungszeit der Fotovorlage und eventuell über den Künstler wären aufschlußreich gewesen. Kleinere Fehler dagegen lassen sich bekanntlich fast nie vermeiden: So ist die Gemeinnützige 1789, nicht 1799 gegründet worden (18); damals galt die Mark lübisch, noch nicht die Reichsmark (ebd.); die Eisenbahnlinie zwischen Lübeck und Hamburg wurde 1865, nicht 1862 eröffnet (43). Doch solche Hinweise können den Wert der anschaulichen Darstellung nicht mindern. Zu bedauern bleibt allenfalls, daß auch diese Publikation eine schmerzlich vermißte Geschichte Travemündes nicht ersetzen kann. Ahrens

Seefahrt, Schiff und Schifferbrüder. 600 Jahre Schiffergesellschaft zu Lübeck 1401–2001. Hrsg. f. d. Schiffergesellschaft zu Lübeck von Rolf Hammel-Kiesow. Begleitpublikation zur Ausstellung „Schiffergesellschaft zu Lübeck – 600 Jahre Bruderschaft zwischen Tradition und Moderne 1401–2001“ vom 8. Juli bis zum 9. September 2001 im St. Annen-Museum zu Lübeck. Lübeck 2001, 235 S. u. 167 Abb., teilw. farbig. – Wenn altehrwürdige Institutionen ein Jubiläum feiern, richtet sich der Blick in die Vergangenheit. Man besinnt sich auf die eigenen Wurzeln und versucht, sich Leben und Taten früherer Generationen zu vergegenwärtigen. Dabei entstehen manchmal Festschriften von hohem Rang. Eine solche soll hier vorgestellt werden. Die Lübecker Schiffergesellschaft, die ihren Ursprung in der am zweiten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1400 (nach heutigem Kalender) gegründeten St. Nikolaus-Bruderschaft hat, legte zu ihrem sechshundertjährigen Bestehen eine reich ausgestattete Darstellung ihrer Geschichte und ihres jetzigen Seins vor. Es handelt sich dabei nicht, wie Rüdiger Pfaff und Rolf Hammel-Kiesow in der Einführung (9-10) schreiben, um eine Gesamtdarstellung der Geschichte, sondern 31 Autoren bieten in 49 meist kürzeren Beiträgen Einblicke in verschiedene Zeiträume mit ihren Problemen wie auch Längsschnitte durch mehrere Jahrhunderte. Die zahlreichen Themen, die behandelt werden und auf

die hier im einzelnen nicht näher eingegangen werden kann, sind in fünf Abschnitte gegliedert. Über die Entstehung, Organisation und die Mitglieder der Schiffergesellschaft schreiben: *Christina Deggim*, *schiphere, copman* und *schipcnapen* – Organisationsformen in der Seefahrt zur Zeit der frühen Hanse (11-14), *Ulrich Simon*, Wurzeln der Schiffergesellschaft: Die St. Nikolaus-Bruderschaft und die St. Annen-Bruderschaft (15-20), *Detlev Ellmers*, Dreimaster, Bootshaken, gekrönter Stockfisch – Die Wappen der Schiffergesellschaft als Programm (21-27), *Dietrich Wölfel*, Die Schiffergesellschaft: ein Ergebnis der Reformation? (29-31), *Thomas Brück*, Nur Schiffer? Die Mitglieder der Schiffergesellschaft im 16. Jahrhundert (33-36), *Margrit Christensen*, Wo wohnten die Schifferbrüder in Lübeck? Die Häuser der Schifferbrüder (37-44), *Rolf Hammel-Kiesow*, Seemännische Kompetenz für die Hansestadt: Gerichtsbarkeit, Seepaß und Winterwache (47-50), *Heinz Wenkebach*, Die Schiffergesellschaft in der Bürgerschaft. Ihre verfassungsrechtliche Stellung von 1669 bis 1853 (51-53), *Wibke Laggin*, Von der Berufsgenossenschaft zur Gemeinnützigkeit. Die Schiffergesellschaft von 1853 bis heute (55-57), *Christian Rathmer*, Die Schiffergesellschaft im Schatten des Nationalsozialismus (59-62), *Antjekathrin Graßmann*, Zur Nächstenliebe und Wohltätigkeit der Schiffergesellschaft von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert (63-66), *Hans Heinrich*, Den Witwen und Waisen zum Trost. Karitative Tätigkeiten der Schiffergesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert (67-69). Der nächste Abschnitt befaßt sich mit Seefahrt und Handel der Schifferbrüder. Er enthält folgende Beiträge: *Manfred Gläser*, Von Kaianlagen, Koggen und Kalfatklammern. Der Beitrag der Archäologie zur Geschichte der Seefahrt in Lübeck (71-74), *Rolf Hammel-Kiesow*, Der Lübecker Hafen von den Anfängen bis heute (75-82) sowie Vom Koggen zum RoRo-Verkehr. Die Entwicklung der Lübecker Handelsflotte (83-89) und Ladung, Laden, Löschen (121-124), *Thomas Brück*, *Rüdiger Pfaff* und *Jann Markus Witt*, Master next God? Das Verhältnis zwischen Schiffer und Mannschaft im Laufe der Jahrhunderte (91-97), *Jann Markus Witt*, Der Fall Mackeprang/Sietam – Meuterei im Lübecker Hafen im Jahr 1765 (99-101) und Pulverrauch und Enterbeil. Kriege zur See im späten Mittelalter (159-161), *Christina Deggim*, ... *Zucht und gute Ordnung binnen Schiffesbort zu erhalten* ... Das Leben an Bord im späten Mittelalter (103-104), *Anthony Low*, In arktischer Kälte und tropischer Hitze: Arbeiten und Leben an Bord im 19. und 20. Jahrhundert (105-108), *Günther Peters*, Mit Handlot und Global Positioning System. Die Entwicklung der Navigation vom späten Mittelalter bis heute (109-114), *Ortwin Pelc*, Erfahrung und Wissen auf See. Die Schiffer- und Steuermannsausbildung an der Lübecker Seefahrtsschule im 19. und 20. Jahrhundert (115-119), *Claus Achim Eschke*, Was kostet die Seefahrt? Technische und wirtschaftliche Einflüsse auf die Kostenstrukturen der Schifffahrt (125-129), *Thomas Brück*, *voringhe* und Kaufmannsgut – der Eigenhandel der Schiffer und Seeleute im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (131-132), *Carsten Jahnke*, Schiffer und Kaufmann: ein schwieriges Verhältnis (133-138), *Antjekathrin Graßmann*, Von Riga bis Rio de Janeiro. Die Zielhäfen der Lübecker Schiffer im Wandel der Zeiten (17. bis 19. Jahrhundert) (139-146), *Martin Rheinheimer*, In Sklavenketten – Schicksale Lübecker Schifferbrüder und Matrosen (147-150), *Wolfgang Muth*, Vom Wind zum Dampf – von Holz zu Eisen und Stahl. Technische Innovationen in Schifffahrt und Schiffbau im 19. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf Lübeck (151-153), *Christian Ostersehle*, Krisen und Konjunkturen. Die Lübecker Schifffahrt zwischen den Weltkriegen (155-156), *Alfred Vogel*, Strukturwandel in der Schifffahrt

nach dem Zweiten Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die Schifferbrüder (157-158), *Peter Friedrich*, Kriegserlebnisse der Schifferbrüder 1939 bis 1945 (162-164). Daran schließen sich Aufsätze zum Haus der Schiffergesellschaft – Bau und Ausstattung an: *Dietrich Oldenburg*, Zur Baugeschichte (des Hauses) der Schiffergesellschaft (165-169), *Irmgard Hunecke*, Neun Leinwandgemälde in der Diele der Schiffergesellschaft zu Lübeck (170-180), *Rüdiger Pfaff*, Gelage, Kajak, Schiffsmodelle: Die Ausstattung des Hauses der Schiffergesellschaft (181-184), *Hildegard Vogeler*, Der Heilige Jakobus der Ältere (185), Thronender Bischof (Der Heilige Nikolaus) (186-187), Anna Selbdritt (188-189), Die Heimsuchung Mariens (190-191), Mondsichelmadonna (192-193) und Der barmherzige Samariter (194-195), *Claudia Horbas*, Willkommpokal der Schiffergesellschaft (196-197), Deckelpokal der Schiffergesellschaft (198-199) und Vier Sargschilder der Schiffergesellschaft (200-201). Der vierte Abschnitt bietet drei Lebensbilder von Schifferbrüdern: *Ortwin Pelc*, In Piratenhand. Das Schicksal des Kapitäns Schümanns und seiner Mannschaft 1817/18 (202-205), *Hans Heinrich*, Von der Zwangsgemeinschaft zur freien Genossenschaft. Das Wirken des Joachim Hinrich Wenditz (206-208), *Sabine Goris*, Ein Leben mit Schiffen. Rolf Matthiesen, Jahrgang 1905 (209-210). Mit der Rezeption befaßt sich zum Schluß sich *Hans-Jürgen Vogtherr*, ... *halb Arche Noah, halb Museum der Geselligkeit* ... Das Haus der Schiffergesellschaft in den Augen seiner Besucher (211-215). Daran schließen sich die Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen an (217-231). – Schon die Aufzählung allein der Titel macht deutlich, daß der Band viel mehr enthält, als zunächst vermutet werden kann. Er ist nicht nur ein Buch über die Schiffergesellschaft, sondern er stellt, unter einem bestimmten Blickwinkel, gleichsam eine Geschichte Lübeck vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart dar. Es ist nur schade, daß ein Register fehlt; es hätte geholfen, den vielfältigen Inhalt zu erschließen.

Bückerburg

Bei der Wieden

Meike Kruse, *Die Parcham'sche Stiftung zu Lübeck: Entwicklung und Leistung seit 1844 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B 34)*, Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 171 S., 20 Abb. – Die Parcham'sche Stiftung geht zurück auf das Testament des Ratsherrn Henning Parcham aus dem Jahre 1602; sie ist damit in Lübeck die älteste der privat verwalteten Stiftungen und nach der Westerauer Stiftung von 1463 die zweitälteste der noch bestehenden hiesigen Stiftungen überhaupt. Der ihr vom Stifter zugedachte Zweck ist die Gewährung von Stipendien für bedürftige Studenten aus der Nachkommenschaft der Eltern des Stifters sowie die Zahlung eines einmaligen Brautgeldes für bedürftige Jungfrauen, ebenfalls aus der Nachkommenschaft der Eltern von Henning Parcham. Seit 1950 ist der Stiftungszweck, wirtschaftlichen und rechtlichen Erfordernissen folgend, in mehreren Schritten auch auf die Gewährung von Stipendien für in Lübeck geborene bedürftige Studenten, Kauf und Unterhalt eines Studentenheimes, Sachspenden für Lübecker Universitäten sowie Instandhaltung und Pflege der stiftungseigenen denkmalgeschützten Häuser erweitert worden. Finanzielle Basis der Stiftung ist seit ihrer Gründung das Gut Padelügge, dessen Verpachtung und Bewirtschaftung fast dreieinhalb Jahrhunderte die Erfüllung des Stifterwillens ermöglichte. Durch Grundstücksverkäufe im Rahmen des Baus der Autobahnen A1 und A20 seit 1934 sowie der Anlage des Gewerbegebietes Herrenholz/ Padelügge, die jeweils zu großen Teilen auf den Ländereien des Gutes erfolgten, konnten zum ei-

nen neue landwirtschaftliche Flächen in Hamberge und Curau, zum anderen Wertpapiere erworben werden, wobei besonders letztere wesentlich zu den in den vergangenen Jahren deutlich gestiegenen Leistungen der Stiftung – seit 1990 jährlich 230.000 bis 440.000 DM – beitrugen. Nachdem bereits 1844 im Zuge eines Rechtsstreites Paul Christian Nicolaus Lembke die ersten knapp zweieinhalb Jahrhunderte der Parcham'schen Stiftung historisch aufgearbeitet hatte, hat nun K., Mitarbeiterin des Archivs der Hansestadt Lübeck, auf Anregung der Vorsteherschaft anlässlich des bevorstehenden vierhundertjährigen Jubiläums Entwicklung und Tätigkeit der Stiftung seit 1844 aufgearbeitet und in einem ansprechenden Band der Öffentlichkeit vorgelegt. Auf der Basis der Quellen im Archiv der Stiftung und im AHL führt K. den Leser material- und kenntnisreich durch die häufig komplizierten Bereiche der rechtlichen Stellung der Stiftung gegenüber der sich wandelnden staatlichen Stiftungsaufsicht, der Organisation der Stiftungsverwaltung, die sich mehr als einmal gegen unberechtigte Ansprüche hat zur Wehr setzen müssen, der Vermögensverwaltung sowie der Stiftungsleistung. Dabei gelingt K. nicht nur ein interessanter Einblick in Aspekte der noch nicht geschriebenen Geschichte des Stiftungswesens in Lübeck, sondern auch ein regional- und sozialgeschichtlicher Beitrag zur Entwicklung des Gutes und Dorfes Padelügge. Abgerundet werden die gut lesbaren Ausführungen, die teilweise zum besseren inhaltlichen Verständnis des Lesers auch auf die Zeit vor 1844 zurückgreifen, durch zwei Karten, mehrere Photographien und im Anhang durch die Wiedergabe der Originalfassung des Testaments von Henning Parcham, die aktuelle Stiftungssatzung und eine sehr nützliche statistische Beilage, die u.a. ein Verzeichnis sämtlicher Vorsteher seit 1602 sowie eine Auflistung der Ertragsverwendungen für Stipendien und Brautgelder seit 1844 enthält.

Hundt

Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 20 (Pagenstecher-Püterich), Berlin: Duncker & Humblot 2001. 816 S. - Dieser neue Band der NDB, der pünktlich zwei Jahre nach Band 19 erschienen ist, behandelt lediglich drei Lübecker Persönlichkeiten, nämlich den Schauspieler Erich Ponto (1884-1957), den Unternehmer Emil Possehl (1850-1919) und den katholischen Geistlichen und Widerstandskämpfer Johannes Prassek (1911-1943). Ponto wurde als Sohn eines Kaufmanns in Lübeck geboren, verbrachte aber schon seine Schulzeit in Altona und wirkte als Schauspieler vor allem am Staatstheater in Dresden und seit 1947 am Staatstheater Stuttgart (Verfasser des Beitrags: *Jürgen Kasten*). Prassek stammte aus Hamburg und war seit 1939 Vikar und dann Erster Kaplan an der Herz-Jesu-Kirche in Lübeck. Zusammen mit seinen katholischen Mitgeistlichen Hermann Lange (1912-1943) und Eduard Müller (1911-1943) und im Kontakt mit dem evangelischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink kämpfte er in seiner Gemeinde gegen den Nationalsozialismus. Alle vier Geistlichen wurden 1942 verhaftet, 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und im November dieses Jahres in Hamburg hingerichtet (Verfasserin: *Brigitte Templin*). Von den drei Lübeckern in diesem Band der NDB ist Possehl natürlich derjenige, der für seine Vaterstadt die größte Bedeutung erlangt hat, was der Verfasser des Beitrags, *Jan-Jasper Fast*, gebührend herausstellt. Die Biographie eines Unternehmers vom Range Possehls ist naturgemäß aufs engste mit der Entwicklung seiner Firma verknüpft, über die man aus dem NDB-Artikel vergleichsweise wenig erfährt, vermutlich weil der Raum, den die NDB-Redaktion ihren

Autoren gewähren kann, nur begrenzt ist. Mehr über die Firmengeschichte erfährt man aus Jan-Jasper Fasts in Band 81 dieser Zeitschrift rezensierten Monographie über Possehl und seine Familie, aber auch schon aus Antjekathrin Graßmanns eingehendem Artikel über Possehl in Band 10 des Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bruns

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, Reprint der Bände: I, Teil I: Stadtpläne und -ansichten, Stadtbefestigung, Wasserkünste und Mühlen (1939); Bd. II: Petrikirche, Marienkirche, Heil.-Geist-Hospital (1906); Bd. III: Kirche zu Alt-Lübeck, Dom, Jakobikirche, Ägidienkirche (1920); Bd. IV: Die Klöster, die kleineren Gotteshäuser der Stadt, die Kirchen und Kapellen in den Außengebieten, Denk- und Wegekreuze und der Leidensweg Christi (1928), Lübeck 2001. - Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck - hier BuKD genannt - sind bis heute die wesentliche Grundlage für jede Arbeit, die auf der Auswertung gesicherter Quellen und einer genauen Bestandsaufnahme der sakralen Gebäude, des Rathauses und der Stadtbefestigung beruht. Nicht nur der Kunstwissenschaftler profitiert von diesen akribisch gearbeiteten Bänden, auch der Lübeck-Kenner weiß diese wohl zu würdigen. Das Gros der Bände (Bd. II-IV und Bd. I,1) erschien zwischen 1906 und 1939, also in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. In der Tradition der groß angelegten Inventare, wie sie durch die Kunstdenkmale der Rheinlande am Ende des 19. Jahrhunderts angeregt wurden, enthalten die *BuKD* eine feine Mischung von Geschichte, Baudokumentation und Beschreibung der Ausstattungsgegenstände, aufschlußreich ergänzt durch Textauszüge historischer Quellen. Von dem ursprünglichen Vorhaben, neben den kirchlichen und öffentlichen Gebäuden auch die bürgerlichen Häuser mit einzubeziehen, ist man damals abgekommen. Heute sind diese Teile der Architektur- und Sozialgeschichte durch eine Vielzahl sorgfältig erarbeiteter Literatur erfaßt, wie z.B. durch die Buchreihe ‚Häuser und Höfe in Lübeck‘. Für die kirchlichen Bauten hingegen greift man trotz mancher modernerer Arbeiten, wie der von Max Hasse über ‚Die Marienkirche zu Lübeck‘ oder der von Karl Bernhard Kruse über ‚Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals‘, immer wieder auf die *BuKD* zurück. Dort erfährt der Leser z.B. im Band von St. Marien (Bd. II) nicht nur etwas über die Altäre, die hier vor dem Krieg noch gestanden haben, sondern er findet alle mittelalterlichen Schreine, die es jemals dort gegeben hat, mit ihren ursprünglichen Standorten und Stiftern aufgelistet. Selbst weniger spektakuläre Gegenstände, wie z.B. Grabsteine, sind mit ihren Inschriften aufgeführt und ihre Besitzer historisch eingeordnet. Auch kann der Leser Heiteres und zugleich historisch Aufschlußreiches entdecken, wie z.B. ausgerechnet beim Thema Totentanz: Der Leinwandfries der Totentanzkapelle war gegen Ende des 18. Jahrhunderts derart beschädigt, daß man sich entschlossen hatte, ihn komplett durch eine Kopie zu ersetzen. Mit dieser Arbeit wurde der damalige Kirchenmaler Anton Wortmann beauftragt. Wie die aufgeführten Quellenauszüge zeigen, hatte dieser kaum die Meisterprüfung geschafft. Ihm war der Titel lediglich aufgrund der Tatsache zugesprochen worden, daß er eines Malermeisters Witwe heiratete und deren Werkstatt weiterführen wollte. - So ergänzen sich knappe Beschreibungen, historische Fakten und eingeschobene Quellentexte in einer ausgewogenen, ja z.T. kurzweiligen Form. Zusätzlich werden die Texte durch Pläne, Zeichnungen und Fotografien illustriert, letztere sogar von bedeutenden Fotografen wie Albert Renger-Patzsch und Wilhelm Castelli. - Gerade

seit der Nachkriegszeit sind die BuKD mit ihren ausführlichen Text- und Bilddokumentationen von unschätzbarem Wert, denn viele der beschriebenen Bauten wurden zerstört und ihre Ausstattungen vernichtet. Bislang gehörten die Bände - bis auf den Rathausband (I,2), der erst 1974 erschien und noch heute im Buchhandel zu haben ist, - zu den antiquarischen Raritäten. Vor allem traf das auf die Stadtansichten (Bd. I,1) von 1939 zu, da die Lagerbestände 1942 komplett verbrannten. Und so ist es außerordentlich begrüßenswert, daß nun alle Bände wieder zu erwerben sind - und das zu einem annehmbaren Preis. Das Lübecker Buchantiquariat Arno Adler hat den unveränderten Nachdruck in Zusammenarbeit mit dem Verlag für Kunstreproduktion aus Neustadt an der Aisch besorgt, und zwar sowohl als Leinenausgabe als auch in einer preiswerteren broschierten Form. Zwar kommt der fotomechanische Nachdruck mit seinen harten grau-weißen Abbildungen den bräunlichen, schattierungsreichen Fotos der alten Originalausgabe nicht immer entgegen; doch sind die Pläne und Zeichnungen klar zu lesen. Vor allem liegt der große Vorteil der Reprint-Ausgabe darin, daß dies Standardwerk nun wieder uneingeschränkt verfügbar ist und Aufschluß geben kann über den durch die Jahrhunderte gewachsenen kulturellen Reichtum der Stadt. Zwar hätte man sich gern ein einführendes Vorwort gewünscht; auch erschiene es sinnvoll, wenn die zerstörten oder später beseitigten Objekte gekennzeichnet wären. Doch ist eine solche Überarbeitung nicht die Aufgabe eines Antiquars, und von wissenschaftlicher Seite hätte es dazu vieler Vorarbeiten bedurft. Ob dann allerdings die Bände so zügig erschienen wären, ist fraglich. So kann man dem Herausgeber und dem Verlag für die Nachdruck dieses Standardwerks nicht dankbar genug sein. Vogeler

Joanna Barck, Das Kerkring-Triptychon von Jacob van Utrecht oder Die bürgerliche Säkularisation mittelalterlicher Bildräume (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte, Bd. 364) Frankfurt u.a.: Lang 2001, 205 S., 2 farbige, 59 SW-Abb. - Der kleine Flügelaltar des Stifterpaars Hinrich und Katharina Kerkring zu Seiten einer nährenden Gottesmutter mit dem Christuskind gehört zu den schönsten Malereien, die das St. Annen-Museum bieten kann. Wie kein anderer Altar des beginnenden 16. Jahrhunderts läßt er nebeneinander eine traditionsgebundene spätmittelalterliche Malerei als auch eine ganz moderne Auffassung der menschlichen Gestalt und der Landschaft erkennen, wie sie die Renaissance geprägt hat. - Joanna Barcks sprachlich und inhaltlich anspruchsvolle Untersuchung ist aus einer Bonner Magisterarbeit hervorgegangen; sie geht jedoch weit über das Gewohnte hinaus. Denn neben einer soliden Analyse des Bildthemas bietet sie weitere interessante Darstellungen. B. erhellt sowohl die geschichtlichen Hintergründe zur Zeit der Entstehung des Altars als auch die komplizierten Verwicklungen in der jüngeren Vergangenheit, die sich vor allem um die Besitzverhältnisse des Triptychons ranken. Durch den Zweiten Weltkrieg gelangte der kleine Altar als Schenkung von Riga nach Lübeck und wurde über Jahrzehnte hin zum Politikum; als solches spielte er noch bis in die jüngste Zeit eine Rolle. - Zu weiterführenden Fragestellungen kommt die Autorin bei ihren Überlegungen zum Maler und seinen Auftraggebern. Sie konstatiert, daß sich das Selbstverständnis des Stifterpaares im Vergleich zu früheren Darstellungen geändert hat: Die Stifter nehmen durch ihre Anordnung auf dem Altar und durch die Wahl des Hintergrundes nun jene Bildräume ein, die vorher den Heiligen vorbehalten waren. Formal greift man hierbei auf niederländische Vorbilder einer vergangenen Epoche zurück. In ähnlicher Weise

ließen sich hochrangige Adelige in der Mitte des 15. Jahrhunderts darstellen. B. sieht in diesem Rückgriff eine bewußte Nobilitierung der bürgerlichen Stifter in Lübeck, die auf öffentliche Repräsentation bedacht waren - selbst in Fragen des Glaubens und der Frömmigkeit. So ist es denkbar, daß dieser kleine intim wirkende Altar nicht im Hause der Stifter, sondern vielleicht eher in einer Kirche gestanden hat. - Den wichtigsten Akzent legt die Autorin auf die Malerei des Niederländers Jacob van Utrecht. Ausgehend von der Überlegung, was den Maler bewogen haben mag, aus seiner gut gehenden niederländischen Werkstatt nach Lübeck zu kommen und hier mit Gemälden zu handeln, wirft B. Licht auf die Stellung der Kunst in der damaligen Handelsmetropole des Nordens. Zu jener Zeit waren niederländische Kunstwerke sehr begehrt; sie entsprachen dem wachsenden Bedürfnis der Auftraggeber nach vielfältigen Motiven und garantierter Qualität. Bei der Untersuchung der Malerei kommt B. zu einer Neubewertung der sogenannten „Antwerpener Manieristen“, zu denen auch Jacob von Utrecht zu zählen ist. Diese stilistische Sondergruppe bildete mit ihren oft malerisch übersteigerten Formen eine Stilrichtung, die mit den unterschiedlichsten spätmittelalterlichen Motiven und Bildkompositionen spielte. Eine Homogenität des Stils oder der Vorlagen ist bei den Arrangements nicht festzumachen; die Persönlichkeit des Künstlers bleibt hinter der Formenvielfalt verborgen. Dieses brachte den „Antwerpener Manieristen“ im Urteil der jüngeren Kunstgeschichte beträchtliche Kritik ein. Gerade ein Maler wie Jacob van Utrecht galt als Kopist oder im besten Falle als Eklektizist, der das von „erstrangigen“ Künstlern Erfundene weiterverwandte. B. wendet sich gegen diese Auffassung. Sie sieht hierin ein Überstülpen eines ästhetischen Werturteils, das aus dem Geniusgedanken der Aufklärung kommt und mit der mittelalterlichen/ frühneuzeitlichen Welt nichts zu tun hat. Gerade durch das Hinterfragen überkommener Normen regt B. eine neue Auseinandersetzung mit der Bewertung spätmittelalterlicher Malerei an, speziell der als „zweitrangig“ geltenden Künstler. Vogeler

Thomas Brockow, Spätmittelalterliche Wand- und Deckenmalereien in Bürgerhäusern der Ostseestädte Lübeck, Rostock, Stralsund und Greifswald. Ein Beitrag zur Erfassung und Auswertung von Quellen der Kunst- und Kulturgeschichte in norddeutschen Hansestädten. (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters Bd. 14) Hamburg: Dr. Kovac 2001. 492 S., 129 Abb. - Die grundlegende und gründliche Tübinger Dissertation beschreibt und wertet zum ersten Mal Funde mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien in den genannten Hansestädten in übergreifender Form aus. Sie werden in den Zusammenhang mit anderen Malereien in Profanbauten vorwiegend des Adels eingeordnet. Sie waren in Häusern gehobener Gesellschaftsgruppen in Räumen mit repräsentativen Funktionen häufig; die Themen reichen von Darstellungen aus der Bibel, Literatur, Antike, Allegorien, Parabeln über wilde Leute, Bilder aus dem höfischen Leben und der normalen Arbeitswelt bis zu dekorativen oder heraldischen Motiven. In Norddeutschland sind außer den Funden der Ostseestädte bisher wenige Einzelfunde bekannt. - „Keine andere deutsche Stadt weist zur Zeit mehr Befunde mittelalterlicher Wand- und Deckenmalerei in Bürgerhäusern auf als Lübeck.“ (52) Von den 223 behandelten Funden entfallen allein 187 auf Lübeck in 53 Häusern aus dem späten 13. bis zum frühen 16. Jh. Obwohl schon Mantels 1866 zum ersten Mal auf die Bedeutung von Malereien in einem Bürgerhaus (Koberg 2) aufmerksam gemacht hatte, wurden sie im Aufnahmeantrag der Stadt zum Weltkulturerbe 1987 nicht

erwähnt; erst 1993 gab es einen vorläufigen Katalog und eine erste Auswertung durch den Verfasser. - Nach dem lübischen Recht war die Brandmauer gemeinsames Eigentum beider Nachbarn, so blieben trotz mancher Umbauten mit den Brandmauern auch die zum größten Teil überdeckten Malereien bis zur Gegenwart erhalten. Nahezu alle Malerreste konnten bei bauhistorischen oder restauratorischen Untersuchungen in Dielenhäusern freigelegt werden, ein Haustyp, der dem Repräsentationsbedürfnis sozial hochstehender Schichten als zentraler Handels- und Lebensraum des Hauses eine gewisse Öffentlichkeit erlaubte und sich daher für Ausschmückungen besonders eignete. Einige Malereien wurden von Ratsherrenfamilien in Auftrag gegeben nach dem Vorbild ritterlicher Kultur des Adels; sie betonen das Selbstbewußtsein dieser herausgehobenen Bürgergruppe zum Teil durch symbolträchtige Motive wie Wappen oder Themen aus der höfischen Literatur je nach Anschauung oder Repräsentationsmuster für Reichtum, Bildung oder Frömmigkeit. Individuelle Raumausstattungen setzten ein Vermögen voraus, das kostspielige Malaufträge finanzieren konnte, mit denen man sich darstellte, wie man gesehen werden wollte. Funde seit dem frühen 14. Jahrhundert auch in den Obergeschossen zeigen, daß diese Geschosse weitaus früher für Wohnzwecke genutzt wurden, als bisher angenommen wurde. Die freigelegten Reste geben überwiegend einen originalen Zustand wieder, so daß bei der Vielfalt der Motive und der Gestaltung die Kenntnisse über die Entwicklung der gotischen Malerei im späten Mittelalter erweitert werden konnten. Besonders bei der führenden Stellung der Lübecker Beispiele reicht die Qualität der Malereien von einfachen ornamentalen Werken zu hochrangigen figürlichen Darstellungen. Nur wenige Bilder sind als Fresken ausgeführt, Kalkmalereien in Seccotechnik überwiegen, oft in mehreren Schichten übereinander, so daß sich heute für die Freilegung und Erhaltung erhebliche Probleme ergeben; jede Freilegung unterer Schichten zerstört die darüberliegenden. Welche ist wichtig oder genügt den Ansprüchen einer neueren Nutzung der betreffenden Räume? Die Probleme werden deutlich am Beispiel der bedeutenden Malereien im Hause Königstraße 51, das ursprünglich auch der Königspassage zum Opfer fallen sollte. Die Malereien blieben erhalten in einer Kaufhalle für Waren aller Art, sie sind im Gegensatz zu den meisten Malereien in privaten Wohnräumen zugänglich, nur wenige Käufer beachten sie, sie leiden aber unter den besonderen Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüssen einer modernen Kaufhalle. Die Darstellung dieser Dielenausmalung (81-99) nimmt in der Arbeit im Hauptteil mit der Interpretation der Malerei in Lübeck und den anderen Hansestädten (64- 192) einen zentralen Platz ein: Sie werden in die ersten beiden Jahrhunderte des 14. Jh. datiert und beweisen durch ihre hohe Qualität, daß es vor der Ausmalung des Langhauses in der Marienkirche eine bedeutende Malerwerkstatt in Lübeck gegeben hat. Von den 17 zum Teil nur in Fragmenten erhaltenen Wappen konnten sechs als Wappen der Herzogtümer Bayern, Österreich und Schlesien und der Königreiche Norwegen, England und Böhmen eingeordnet werden; sie werden allerdings nicht einem Wappenprogramm zugeordnet, das den Auftraggeber oder ein historisches Ereignis andeuten soll, sie sind als beliebte Dekorationsform aufzufassen. Darstellungen alttestamentlicher Personen - u. a. Moses, David, Salomon - mit lateinischen Schriftbändern weisen auf die Frömmigkeit und Bildung des Auftraggebers hin, der als Radolfus Campsor, einer der Lübecker wohlhabenden Wechsler, identifiziert wird. Wechsler hatten wegen der Informationen über Kurse und Geldmärkte weitreichende Geschäftsverbindungen, die bankähnlichen Deposits- und Girogeschäfte

konnten ohne Kenntnis der Schrift nicht durchgeführt werden. Das Bildprogramm dokumentiert Frömmigkeit, Stolz und Eitelkeit eines Mannes der Lübecker Oberschicht. - Im Anschluß an die Darstellung und kunsthistorische Auswertung werden in einem Katalog alle behandelten Malereien aufgelistet (Stand: Mai 1999), gegliedert nach: Haus, Eigentümer, Literatur, Raum, Beschreibung, Größe, Technik, Farbe, Freilegung, Zustand und Datierung. Im abschließenden Bildteil mußte wohl aus Kostengründen leider auf Farbe verzichtet werden. (Für Lübeck sollte man ergänzend die Beiträge in Eickhölter/Hammel-Kiesow, Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 4, 1993 heranziehen.)

Malente

Günter Meyer

Claudia Horbas, Goldschmiedekunst von der Renaissance bis zum Klassizismus aus einer Lübecker Privatsammlung. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck (PATRIMONIA 204). Lübeck 2001. - Anlaß der Publikation - wie in der Reihe PATRIMONIA üblich - ist eine bedeutende Erwerbung für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, zu welchem die Kulturstiftung der Länder ihren wesentlichen Beitrag geleistet hat; auch die Possehl-Stiftung, die Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein, die Friedrich Bluhme und Else Jepsen-Stiftung sowie die Fazit-Stiftung in Frankfurt/M. beteiligten sich am Erwerb einer umfangreichen privaten Sammlung Lübecker Silbers für das Museum. Daneben gibt es eine größere Anzahl von „Paten“, die bei der Erwerbung einzelner Objekte geholfen haben und in einer Liste aufgeführt werden. Der Bedeutung dieser Bereicherung der Sammlungen des Museums entsprechen die Grußworte und das Vorwort des Museumsdirektors, der auf die bereits dort vorhandenen Arbeiten von Lübecker Silber- und Goldschmiedern hinweist. - Ein neugestalteter Raum im St. Annen-Museum wird - neben diesen Objekten und denen der neu erworbenen Sammlung, die in das bereits Vorhandene integriert werden - die Geschichte und Bedeutung der Gold- und Silberschmiedekunst in Lübeck zur Darstellung bringen. Der besondere Reiz dieser Erwerbung für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte liegt darin, daß zwischen Museum und Sammler bereits früher Kontakte bestanden und die private Sammeltätigkeit seit den sechziger Jahren nicht ohne Anteilnahme der im Museum für Kunst und Kulturgeschichte tätigen Wissenschaftler blieb. - Die vorliegende Publikation stellt als kritischer Katalog die mit der „Sammlung T.“ - so die diskrete Bezeichnung der bedeutenden Lübecker Privatsammlung seit Schmalenbach 1965 im Ausstellungskatalog „Lübecker Silber 1400 - 1800“ - neu erworbenen Objekte vor und setzt sie in Beziehung zu den bereits vorhandenen Stücken. In ihrem Einführungsbeitrag vermittelt die Verf. einen knappen, fundierten Überblick über die in der Museumssammlung bereits vorhandenen Stücke und die Geschichte der Silberschmiedekunst in der Hansestadt. Dabei bezieht sie sich auf die früheren Arbeiten zu Lübecker Silber von Johannes Warncke 1927, Max Hasse 1965 und Björn R. u. Marina Kommer 1978. - Schon früh im Mittelalter sind Gold- und Silberschmiede in der Hansestadt ansässig gewesen; 1371 werden jedem Meister zwei Gesellen und ein Lehrjunge zugestanden, und die Amtsrolle von 1492 nimmt diese Vorgaben auf und konkretisiert Qualitätsproben und Markierung. Die Beschau wird zu dieser Zeit zunächst vom jüngsten der Ältermänner im Amt wahrgenommen; seit 1529 setzt der Rat einen Wardein ein, der für die Qualitätsprobe ver-

antwortlich ist und diese Aufgabe lebenslang zu übernehmen hat. Interessant ist bei dem in Lübeck üblichen Prüfverfahren, daß nicht mit der Prüfnadel Silber für die Kuppellenprobe entnommen wird, daß die Silbergegenstände also nicht den sonst üblichen Tremolierstich aufweisen, sondern daß mit Probiersteinen gearbeitet, das Silber also - wie in den Schriftquellen häufig erwähnt - „gestrichen“ wird. Der in der Stadt gebräuchliche Silbergehalt vermindert sich von 16 Lot im Mittelalter bis auf 12 Lot im 18. Jahrhundert. Die Anzahl der in Lübeck arbeitenden Meister ist durch die Zahl der vorhandenen Goldschmiedebuden unter den Arkaden des Rathauses - je zwölf zum Markt wie zur Breiten Straße hin, davon eine für den amtierenden Wardein bestimmt - auf 22 oder 23 begrenzt. - In der Folge werden die mit der „Sammlung T.“ erworbenen Objekte insgesamt und teilweise im einzelnen in ihrem Bezug auf die bereits vorhandenen Sammlungsstücke untersucht und behandelt; es sind durchweg Gegenstände des profanen Gebrauchs. Schwerpunkte bilden barocke Prunkgefäße und Kaffee- und Teegerät des Rokoko. Während die meisten Objekte sich in das Vorhandene einfügen, bildet ein Münzhumpen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Novum in der Sammlung des Museums. - Der Katalog listet 68 Nummern auf. Neben Bezeichnung des Objekts, Lokalisierung nach Lübeck (nur in seltenen Fällen mit Fragezeichen oder an andere Orte) folgen Beschau- und Meisterzeichen nach den Vorgaben bei Warncke, Hasse und Kommer, darauf ggf. Inschriften und Wappenbeschreibungen sowie die Inventarnummer. Eine kurzgefaßte Beschreibung und die Abbildung des Objekts - hin und wieder auch von Details - sowie der zugehörigen Beschau- und Meistermarke vervollständigen die Angaben. - Interessant für den Connoisseur sind bestimmte Sonderformen einzelner Objekte, wie z.B. der Dreibeintopf (Nr. 47) oder das aus einer Teedose mit Schiebeverschuß umgearbeitete Sahnekännchen (Nr. 50), auch jene Stücke älteren Silbers, die im 19. Jahrhundert überarbeitet wurden und im Sinne des zweiten oder gar dritten Rokoko ornamental „bereichert“ und dabei gewöhnlich „verschlimmbessert“ worden sind (Nr. 51, 59). - Zur Kaffeekanne Nr. 56 merkt Rez. an, daß das gekrönte Wappen mit dem Ochsenkopf, das das mecklenburgische Herzogshaus führte, Hinweis darauf sein könnte, daß das Stück am Hof von Schwerin oder Neustrelitz im Gebrauch gewesen ist. - Zum Löffel Nr. 66 hat er zu bemerken, daß zum einen der Silberschmied offenbar des Lateinischen unkundig gewesen ist, da „VERBUM DOMINUM“ beim besten Willen keinen Sinn ergibt (Hier dürfte an den im 16. Jahrhundert an allen möglichen Stellen angebrachten, überaus beliebten Spruch: „Verbum Domini manet in aeternum“ angeknüpft worden sein, ohne ihn allerdings genau zu kennen.), zum anderen, daß es sich bei dem in der Laffe im Doppelkreis am Stielansatz erscheinenden Zeichen keineswegs um das griechische Alpha und Omega handelt, sondern um das Zeichen der Stadt Lüneburg, das dort seit ca. 1540 im Gebrauch ist. Das stilisierte A im runden Feld setzt sich bei näherem Hinsehen aus den drei Anfangsbuchstaben der lateinischen Worte Mons (Berg), Pons (Brücke) und Fons (Quelle) zusammen, die die wesentlichen Elemente der Stadt bezeichnen - den Kreideberg als ehemaligen Ort der Burg und Sitz des im 14. Jahrhundert aus der Stadt vertriebenen Stadtherrn, die Brücke über die Ilmenau als Teil der Ostwest-Handelsstraße und die Salzquellen, die den Reichtum Lüneburgs ausmachten. Daß dieses Sammlungsstück einen „gefälschten“ Lübecker Stempel trägt, verwundert nicht: Hier handelt es sich weder um einen Lübecker noch um einen Lüneburger Löffel des 16. Jahrhunderts - dem widerspricht die falsche Anwendung des Lateinischen -, sondern um ein „Pasticcio“ - um

einen stärkeren Ausdruck zu vermeiden - des 19. oder 20. Jahrhunderts. - Solches passiert selbst kenntnisreichen Sammlern - nichtsdestoweniger können die Hansestadt Lübeck und ihr Museum für Kunst und Kulturgeschichte stolz darauf sein, eine Sammlung solchen Umfangs und solcher Qualität gewonnen zu haben und der Öffentlichkeit präsentieren zu können. Die vorliegende Publikation zollt dieser Qualität in ihrer eigenen in Text und Bild durchaus Tribut. Die Abbildungen, die dem dem Museum seit langen Jahren verbundenen Fotografen Helmut Jäger zu verdanken sind, sind für jeden Silberliebhaber eine Freude - und Rez. weiß aus eigener Erfahrung (notabene: als Zuschauer), wie schwierig es ist Objekte aus Silber zu fotografieren.

Göttingen

Brinkmann

Brigitte Heise/ C. J. Heinrich, Endlich in Rom. Deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts in Italien. Zeichnungen und Aufzeichnungen mit Illustrationen aus einer norddeutschen Privatsammlung. Lübeck: Verl. Graph. Werkstätten 2002, 173 S., 71 Abb. - „Endlich in Rom“ mag wohl der Stoßseufzer mancher deutschen Künstler des frühen 19. Jahrhunderts gewesen sein, die nach beschwerlichem Weg über die Alpen und Norditalien schließlich das Land der Sehnsucht erreichten. Hier waren sie befreit und fern ab vom Zwang der deutschen Kunstakademien, die sich vor allem mit dem Kopieren von Gipsmodellen und dem Erstellen von Historienbildern beschäftigten. In Rom, der lichtdurchfluteten Landschaft Italiens, lag für viele der nordeuropäischen Künstler das ersehnte Paradies: ET IN ARCADIA EGO (‘Auch ich in Arkadien’) schrieb Carl Ludwig Fernow 1806 an Johann Christian Reinhart. - Der Titel dieses wunderschön gestalteten Buches geht auf Johann Wolfgang von Goethe zurück, der bereits 1786 in seiner ‘Italienischen Reise’ ausrief: „Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angekommen!“ Rom mußte es sein. Dieser „thronenden Herrscherin in der Welt auf ihren sieben Hügeln“ (Schinkel an Graf von Reuss-Schleitz-Köstritz) galt nicht nur die Huldigung Goethes und Schinkels - auch die vielen anderen Künstler, Wissenschaftler und Musiker priesen emphatisch ihr glückliches Dasein im herrlichen Licht Italiens. Ging es Goethe noch um die Antike mit ihren Staatsmännern, Philosophen und der antiken Architektur, so entdeckte die nachfolgende Generation die Landschaft als Sujet, deren Bildwert in der Heimat so wenig galt. Zauberhafte kleine Skizzen in Öl, Aquarell und Bleistift wurden hier im gleißenden Licht gemalt, kostbare Miniaturen einer südlichen Landschaft. - Das feine Buch im Querformat mischt Kunst und Literatur, stellt Illustrationen und Briefe zusammen, und nicht zuletzt ist es deshalb so gut gelungen, weil allein die Künstler in ihm zu Wort kommen. Vierundvierzig Briefe und Auszüge aus Lebenserinnerungen geben ein kurzweiliges, spannendes Bild vom ersehnten Italienaufenthalt. Sie berichten über die Erlebnisse in Rom oder der Umgebung, die Empfindungen beim Anblick der herrlichen Landschaft und über das Hochgefühl des Freundschaftskultes. Bei allen Künstlern wird besonders die neu erworbene Freiheit betont, die sie ungehemmt malen, leben und feiern läßt, das angenehme Klima und das wunderbare Licht. Auch die schönen Römerinnen und die Tafelfreuden bedeuten einprägsame Erlebnisse, die die Künstler lebhaft beschreiben. Aus den vielen subjektiven Einzelerfahrungen setzt sich ein facettenreiches Bild zusammen. - Kaum hätte der Leser vorher geahnt, wie kantig-holzgeschnitzt ein Joseph Anton Koch z.B. einzuschätzen und wie zartfühlend und zugleich pointiert Carl Rottmanns Briefe an seine Frau sind; auch die spritzigen Erinnerungen an seine Italienzeit hätte man Adrian Ludwig Rich-

ter nicht unbedingt zugetraut. Zudem lassen aufregende Ereignisse die Gefahren im Land der Sehnsucht dramatisch aufscheinen: So steckt Johann Wilhelm Tischbein noch der Schrecken in den Knochen, weil der wohlbehütete Goethe in seinem Beisein fast von einem Ochsenkarren überrollt worden wäre; und Erwin Speckter wäre fast unversehens im Hafen der Ehe gelandet, nur weil er eine schöne Italienerin hatte porträtieren wollen. Die Gesamtheit der Briefauswahl läßt dies kurzweilige Bild der außergewöhnlichen Lebenssituation für die Künstler entstehen. Für einige war es nur ein kurzer Aufenthalt, für andere dauerte ihr Arkadien einige Jahre, für manche – wie den Lübecker Overbeck – ein ganzes Leben. Diejenigen, die nach Deutschland zurückgingen, taten sich oft schwer, auch wenn ihr Leben in dem Land ihrer Träume in der Rückschau nicht ohne Sorge gewesen ist: Die finanziellen Nöte lassen sich anhand der Briefe gut erahnen, auch die gesundheitlichen Härten der Zeit. Manche der begabten jungen Künstler wie Pforr und Horny starben sogar in Italien an Tuberkulose. Auch hatte man Schwierigkeiten mit der einheimischen Bevölkerung; die Briefe verraten eine merkwürdige Distanz zu den Italienern. Zwar empfand man durchaus die Grazie der Sprache und die Anmut der Bewegung – besonders bei den Frauen –, aber die Bevölkerung selbst wurde oft als 'ohne tiefe Empfindung', sogar als 'falsch' oder 'mit kaltem Herzen ausgestattet' angesehen. Darüber hinaus aber genoß man das südliche Flair. Nur zu Weihnachten schlich sich ein Gefühl des Beklommenseins ein, und die Künstler wünschten sich wehmütig an den vertrauten Ort ihrer Kindheit zurück. - Über dies alles berichtet das schön gestaltete Buch. Zudem bedeutet die gepflegte Sprache des 19. Jahrhunderts einen wahren Hochgenuß. Nicht allein die Briefe geben den Eindruck dieser Zeit wieder; sondern auch die sorgfältig gedruckten Zeichnungen und Aquarelle der Künstler, die alle der Kollektion eines norddeutschen Sammlers entstammen und im St. Annen-Museum aufbewahrt werden. Die Bildthemen und Motive sind vielfältig: duftige oder heroische Landschaftsausschnitte mit Felsen oder Bäumen, mit stiebenden Wasserfällen, mit akribisch gemalten Hausfassaden oder ländlichen Idyllen. Bei aller enthusiastischen Hingabe an die südliche Landschaft fühlten sich die Künstler doch ihrer Heimat stets verbunden. So sind auch religiöse und literarische Themen, mit denen man sich bereits in Deutschland beschäftigt hatte, in Italien gestaltet worden; und die zahlreichen Porträtbilder dokumentieren die enge Freundschaft der Künstler untereinander. Mit diesen eingestreuten Illustrationen entfaltet sich die ganze Fülle der unakademischen Zeichenkunst jener Künstler, die in Italien ihre Freiheit, ihren persönlichen Lebensstil und ihren künstlerischen Ausdruck fanden. „Endlich in Rom“ ist nicht nur ein kostbares Geschenk für den Liebhaber der feinen, nuancenreichen Zeichnung, sondern auch für den anspruchsvollen Leser. Denn auf der einen Seite bezaubern die Bilder und entführen den Betrachter in das Land des Lichts und auf der anderen liest man sich an den fesselnden Zeugnissen aus dem Arkadien der deutschen Künstler fest und mag sich nur schwer hiervon lösen.

Vogeler

Henning Repetzky, „Eine Welt zu beackern liegt vor mir...“ Erich Klahn. Eine Monographie. Hrsg. vom Klahn-Freundeskreis e.V., Bonn 2001, 182 S., 44 Abb.- Das als Motto gewählte Zitat, das Erich Klahn (geb. 16.5.1901 in Oldenburg in Oldenburg, gest. 14.10.1978 in Leuchtenberg bei Bremen) 1921 formuliert hat, ist wahrlich bezeichnend für diesen schier unermüdlich schöpferisch tätig gewesenen Künstler. Einen wesentlichen Teil seines Lebens hat er in Lübeck verbracht, hier liegen die Wurzeln sei-

nes Schaffens: Im Jahr nach seiner Geburt zog die Familie in die Hansestadt. Im Alter von 12 Jahren entdeckte er die hiesigen Museen und Kirchen als Anregung für sein beginnendes künstlerisches Interesse, nach Erreichen der Obersekundareife am Johanneum besuchte er von 1916 bis 1919 die über die Grenzen Lübecks hinaus für ihre qualitätvolle Ausbildung bekannte private Kunstschule des Malers Willibald Leo von Lütendorff-Leinburg und erlernte außerdem die Glasmalerei bei Carl Berkenthien. Nach einem dreisemestrigen Studium an der Kunstakademie in München und einem anschließenden Besuch bei Fritz Behn in Tirol kehrte er 1921 nach Lübeck zurück, wo er Freundschaft mit Paul Brockhaus, in den folgenden Jahren auch mit Horst Kusche, Asmus Jessen, Heinrich Dose und Richard Mohr schloss. Im Gegensatz dazu war sein Verhältnis zu Carl Georg Heise, dem Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte von 1920 bis 1933, „...meist nicht sehr einvernehmlich, später ist daraus sogar unerbittlicher Hass entstanden...“ (S. 38); er zählte nicht zu den von Heise geförderten Künstlern. Paul Brockhaus jedoch nahm Klahn unter seine Fittiche, schuf ihm ein Forum im „Lübecker Heimatkalender“, einer 1918 von ihm gegründeten Zeitschrift (seit 1924: „Lübecker Jahrbuch“, seit 1927: „Der Wagen“), und in den „Lübeckischen Blättern“, deren Schriftleitung ihm seit 1922 oblag. Er brachte ihn in Kontakt mit der sogenannten Niederdeutschen Bewegung und animierte ihn in diesem Zusammenhang wohl auch zu der 1935 begonnenen Illustration des Ulenspiegel-Romans des Belgiers Charles de Coster. Diese hat Brockhaus durch Veröffentlichungen im „Wagen“ und durch die Organisation von Ausstellungen im Rahmen von Veranstaltungen des 1941 von ihm mitgegründeten und geleiteten Lübecker deutsch-flämischen Arbeitskreises einer nationalsozialistischen Interpretation zugeführt. Die augenscheinliche politische Anpassung Klahns zeigt sich nicht zuletzt in der Zuspreehung des Emanuel-Geibel-Preises 1943. Die Ablehnung der Aufstellung eines Ende der 1940er Jahre nach seinen Entwürfen entstandenen Abendmahl-Altars im Lübecker Dom durch die Gemeinde und den Denkmalsrat im Jahre 1950, zu der u.a. auch Carl Georg Heises kritische Stellungnahme beigetragen haben dürfte, veranlasste Klahn, der Hansestadt endgültig den Rücken zu kehren. - Die Monographie gliedert sich in zwei Abschnitte, wobei die ersten fünf Kapitel chronologisch angelegt sind und den Zeitraum von 1901 bis 1930 umfassen. Der zweite Teil widmet sich den technischen und thematischen Schwerpunkten Klahns' Arbeiten: der Ölmalerei, der religiösen Kunst, der 1321 Blätter umfassenden Reihe der Ulenspiegel-Aquarelle, der Email-Kunst und, abschließend, der künstlerischen Tätigkeit in Celle. - Die flüssige Schreibweise unterstützt die gute Lesbarkeit des Buches, die zahlreichen kompakt formulierten Anmerkungen mit Kurzbiographien der im Text erwähnten Personen mit Einfluss auf das Schaffen Klahns, mit Hinweisen auf politische Zusammenhänge oder künstlerische Techniken lassen ein umfassendes und anschauliches Bild der Lebenssituation des Künstlers entstehen und liefern außerdem einen Beitrag zur Kulturgeschichte Lübecks von 1916 bis 1950. Die Monographie überzeugt nicht zuletzt auch durch ihr ansprechendes Layout, die ausgewogene Bebilderung und ihr handliches Format. Kruise

Jörg Fligge und Peter Borchardt (Hgg.), Die wissenschaftliche Stadtbibliothek und die Entwicklung kommunaler Bibliotheksstrukturen in Europa seit 1945 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 34), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2001. 447 S. - Der hier anzuzeigende umfangreiche Sammelband faßt die Referate zu-

sammen, die 1997 bei einem gleichnamigen Kolloquium aus Anlaß des 375jährigen Bestehens der Lübecker Stadtbibliothek gehalten worden sind. Über Gegenstand und Verlauf der in der Hansestadt abgehaltenen Tagung hat der Mitveranstalter, Leitender Bibliotheksdirektor Dr. Jörg Fligge, seinerzeit in den Lübeckischen Blättern berichtet (1998, 10-14). Mit Blick auf unsere Zeitschrift sei auf die Lübeck betreffenden Beiträge hingewiesen. Aus chronologischen Gründen gilt unser Augenmerk zunächst drei im Anhang zusammengefaßten, reich illustrierten Studien zur Frühgeschichte der Stadtbibliothek. Angesichts des Titels dieses Sammelwerks wird der Leser sie hier nicht erwarten. *Manfred Eickhölder* informiert über „Quellen zur Entstehungsgeschichte der Lübecker Stadtbibliothek, erste Bibliotheksförderer und frühe Buchgeschenke“ (359-389). Anschaulich wird herausgearbeitet, in welchem geistigen Umfeld die Bibliothek als eine nachreformatorische Einrichtung entstanden ist und wie sie durch die bürgerliche Führungsschicht der Reichsstadt auf vielfältige Weise mit Buchgeschenken und beträchtlichen Geldzuwendungen auf- und ausgebaut worden ist. *Margrit Christensen* betrachtet „Die Räumlichkeiten der Lübecker Stadtbibliothek, ihre Einrichtung um 1620 im ehemaligen St. Katharinenkloster und die weitere Entwicklung“ (391-421). Es macht bis heute den Reiz der Stadtbibliothek aus, daß sie mitten in der Altstadt angesiedelt ist und sich aus Bauteilen verschiedener Jahrhunderte zusammenfügt. Vom eindrucksvollen Scharbauseaal, der seit Mai 2001 nach sorgfältiger Restaurierung wieder zugänglich ist, über den Mantelssaal als neugotischer Erweiterung aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, dem charaktervollen Zweckbau von 1926, in dem sich der Bauwille der Weimarer Zeit manifestiert, bis hin zum nüchternen Funktionsbau von 1979, äußerer Ausdruck der Zusammenfassung von Stadtbibliothek und öffentlicher Bücherei. *Marie-Louise Pelus-Kaplan* beschließt den historischen Rückblick mit einem ideengeschichtlich ausgerichteten Beitrag: „Zur Gründung der Stadtbibliothek Lübeck am Anfang des 17. Jahrhunderts: die Bücherkäufe für die Stadtbibliothek als Programm für eine politische Erziehung der Bürgerschaft“ (423-436). Anhand einer subtilen Titelanalyse belegt die Autorin kenntnisreich, daß ein Jahrhundert nach der Reformation nicht mehr die religiöse und moralische Ausrichtung bei Bücheranschaffungen den Vorrang genoß, sondern daß nun die Vorstellungen von Stadtjuristen und führenden Kaufleuten das Profil der neuen Bildungseinrichtung prägten. - Der Mitherausgeber des Sammelbandes *Jörg Fligge* hatte im Mai 1994 anläßlich der 8. Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte einen umfangreichen Bericht über die Lübecker Stadtbibliothek im Kaiserreich und in der Weimarer Republik vorgelegt (Vgl. ZVLGA 77, 1997, 313 f.). Hier liefert er nun eine nach den Quellen gearbeitete, materialreiche Fortsetzung über „Die Entwicklung der Stadtbibliothek Lübeck seit 1945“ (41-138). Seine Darstellung reicht bis zum eigenen Dienstantritt im Jahre 1990. Ein Desiderat bleibt somit die Schilderung der Entwicklung während der Jahre des Nationalsozialismus. Dies ist bedauerlich, denn die Auslagerung wertvollster Bibliothekssubstanz im Zweiten Weltkrieg hat ja bis heute fortwirkende Beeinträchtigungen geschaffen. F.s Beitrag ist ein wichtiger Baustein zur lübeckischen Bildungsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei sind seine dezidierten Ausführungen über das Wirken seiner Vorgänger gerade für den Historiker reizvoll zu lesen, denn sie belegen, wie mit zeitlichem Abstand das resümierende Urteil souveräner, eben distanzierter gelingt. Das zeigt sich besonders bei der Einschätzung der Leistungen seines Vorgängers Klaus Bock (1971/74-1989). Dieser hatte die schwierige Auf-

gabe zu lösen, Stadtbibliothek und Öffentliche Bücherei zu fusionieren. Daß dieses Unterfangen einer Quadratur des Kreises gleichkommen würde, haben Skeptiker schon seinerzeit vorausgesagt. Und in der Tat: Wer die Vordergründigkeiten parlamentarisch ausgerichteter Kulturpolitik kennt, wird bestätigen, daß es unter immer stärker zunehmenden fiskalischen Sachzwängen befriedigend kaum zu leisten ist, eine wissenschaftliche Bibliothek und Volksbücherei unter einem Dach zu vereinigen. Wissenschaft und Forschung sind per se exklusiv, ja elitär ausgerichtet und werden sich gegenüber meßbaren Indizes wie Buchausleihen und Besucherrekorden nie behaupten können. Qualität und Quantität stehen auch hier in einem nicht aufzulösenden Spannungsverhältnis. Klaus Bock, der zuvor Leiter der Universitätsbibliothek (Stuttgart-) Hohenheim gewesen war, hat sich über die Schwierigkeiten der übernommenen Aufgabe keine Illusionen gemacht. Das belegen seine Berichte, die er nach dem Amtsantritt und dann nach seinem Fortgang nach Berlin im lübeckischen Jahrbuch „Der Wagen“ veröffentlicht hat (1976, 123-131 und 1988, 173-184). - Vor genau einem Jahrzehnt hat Rezensent mit Blick auf solche Zusammenhänge in dieser Zeitschrift kritisch angemerkt: „Als Stilfrage mag man es bewerten, ob ein Bibliothekar das Wirken seiner Vorgänger (zumal angesichts einer völlig unklaren Zukunft, was mancher schon heute gerne verdrängt!) derart harsch beschreiben und bewerten sollte, wie das hier - zwar ohne Namensnennung, doch deutlich genug - geschieht“ (1992, 323). Dem ist auch heute nichts hinzuzufügen. Wenn F. seinen nach dem eigenen Amtsantritt bearbeiteten „Bibliotheksentwicklungsplan für die Stadtbibliothek Lübeck“ vom Mai 1992 vergleichen würde mit dem, was nach einem Jahrzehnt erreicht wurde, wird er zugestehen müssen, daß auch ein hochgemuter Plan eben kein Selbstgänger ist. „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Das gilt gleichermaßen für Bocks Intentionen und sein Wirken. Dem Chronisten sei eine kritische Darstellung, auch mit heißem Herzen geschrieben, unbenommen, zumal wenn sie - wie hier - aktenmäßig belegt wird. Doch ein ausgewogenes, historisch fundiertes Urteil ist dem Zeitgenossen nun einmal verwehrt. Und gerade dies hat F. ja selbst eindrucksvoll bewiesen, als er 1994 mit dem Abstand von zwei Generationen Willy Pieth und sein Wirken einfühlsam und überzeugend mit all seinen Stärken, aber eben auch mit all seinen Schwächen gewürdigt hat. Ahrens

Eckehard Simon, The Moral Plays of Lübeck, in: History and Literature. Essays in honor of Karl Guthke, ed. by William Collins Donahue and Scott Denham. Tübingen 2000, S. 431-442, 506. - Zwar hat sich einer der Nestoren der Lübecker Geschichtsforschung, Carl Julius Milde, schon vor gut 140 Jahren mit den Lübecker Fastnachtsspielen beschäftigt, dennoch kann man sagen, daß Eckehard Simon sich seit einiger Zeit mit völlig neuem und frischem Forscherinteresse diesem interessanten sozial- und literaturwissenschaftlichen Thema widmet (vgl. diese Zs. 77, 1997, S. 305). Im vorliegenden Aufsatz wendet er sich der theaterwissenschaftlichen Seite nun sehr dezidiert zu und stellt erneut unter Beweis, wie erfolgreich neue Fragestellungen und intensive Interpretation der schon bekannten, vorhandenen Quellen zu neuen Ergebnissen führen können. Er geht auf die 74 - jedenfalls dem Titel nach - bekannten Stücke zwischen 1430 und 1515 ein und tritt der bisherigen Skepsis der Fachleute, es habe Moral-Schauspiele vor 1500 im eigentlichen Sinne nicht gegeben, entgegen. Zwar unterscheiden sie sich von den bekannten Stücken in Frankreich und England, weisen aber sehr

enge Beziehungen zu Flandern auf. So kann S. nachweisen, daß zahlreiche der insgesamt 142 Stückeschreiber direkte Beziehung nach Brügge gehabt haben. In prägnanter Zusammenfassung geht S. auf den organisatorischen Hintergrund der Spiele ein, die bekanntlich von den Mitgliedern der vornehmen Zirkelgesellschaft, aber auch der Kaufleutekompanie und der Greveraden-Kompanie überliefert sind. Er erwähnt die Funktion der Schaffer, der Fastnachtsdichter, und bescheinigt in diesem Zusammenhang den reichen Kaufleuten Lübecks eine gute Bildung, die er auf anspruchsvolle Schulen zurückführt. Er charakterisiert die Fastnachtsspiele im einzelnen (eine Liste der Stücke ist im Anhang aufgeführt). Er geht auf die Länge der Stücke ein, auf ihren Aufbau, auf ihre Aufführung auf dem Markt, die Frequenz der Stücke hinsichtlich ihrer jährlichen Verteilung in den genannten über 80 Jahren, untersucht Veränderungen in den Themen sowie Einschnitte in der Kontinuität und verbindet daher die Fastnachtsspiele sowohl mit dem konjunkturellen Auf und Ab in Lübeck, als auch mit der sozialen Zusammensetzung der Kaufleutegesellschaften. Ausführlich beschreibt er den dramatischen Aufbau und skizziert auch die Inhalte einzelner Stücke und kann sagen, daß nirgendwo im vorreformatorischen Europa die Fastnachtsspiele in ihren organisatorischen Details so genau wie in Lübeck überliefert sind. So kann er auch zwar Ähnlichkeiten mit Spielen in England, Frankreich und den Niederlanden entdecken, muß aber zugleich sagen, daß nicht prinzipiell religiöse Themen der Inhalt sind, sondern gerade auch allgemeine ethische Grundsätze, wie Wahrheit, Liebe, Glaube, Tugenden, die durch die allegorischen Frauenfiguren dargestellt werden. So werden z.B. Sinnsprüche personifiziert: Wo Gewalt regiert, verschwindet das Recht (ein „Seitenhieb“ auf die Landadligen im Umkreis der Hansestadt Lübeck, die allein mit Militärgewalt ihre Wünsche durchsetzen wollten). S. kommt zu dem Schluß, daß die Inhalte sich als typisch für eine städtische Gesellschaft erweisen, in der weitsichtiger Kaufmannsgeist und Gesetz regieren muß, um den Wohlstand zu erhalten. Errungenschaften, wie Rechtsprechung, Vertrauen, Harmonie, Wohltätigkeit, begründen die Wohlfahrt der Stadt, und so mögen die Zirkelbrüder die Aufführung dieser Fastnachtsspiele als eine soziale Verpflichtung empfunden haben. Dennoch sind diese Spiele nicht nur „moralinsauer“ gewesen, auch der heitere Aspekt wird nicht zu kurz gekommen sein. Kurz geht S. daher auch noch auf das Fastnachtstreiben, wie die Tänze auf den Straßen, ein oder betont auch, daß die Übernahme von Frauenrollen durch Männer und die dramatischen Abläufe der Spiele häufig auch Heiterkeit hervorgerufen haben. In diesem Zusammenhang ist auch noch einmal darauf hinzuweisen, daß zum Teil sogar politische Satiren das Thema der Spiele gebildet haben. Wieder einmal wird in diesem gelungenen Aufsatz deutlich, wie sehr kulturgeschichtliche fundierte Forschung auch Einsichten auf anderen Gebieten, z. B. der Sozialgeschichte, fördern kann. Graßmann

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer, fortgeführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Burghart Wachinger u.a. Bd. 11, Lieferung 2, Berlin, New York: Walter de Gruyter 2001, Sp. 321-640. - Auch diese Lieferung des wichtigsten Nachschlagewerks über die deutsche Literatur des Mittelalters enthält Beiträge zu Lübecker Quellen. Rolf Sprendels Artikel 'Chronicon Sclavicum'/ Wendeische Kroneke' (Sp. 329-331) gilt der lateinischen und der mittelniederdeutschen Inkunabel, die wohl 1485 bei Matthäus Brandis in Lübeck gedruckt wurde. Während die

lat. und dt. Exemplare aus Lübeck, welche der historisch-kritischen Edition von E. A. Th. Laspeyres (Lübeck 1865) zugrundelagen, inzwischen als verschollen gelten, gehören die übrigen Bände, die der ‚Gesamtkatalog der Wiegendrucke‘ nachweist, größtenteils noch heute zum Bestand der aufgeführten Bibliotheken. Das aus acht Teilen bestehende, weitgehend kompilatorisch zusammengefügte ‚Ch. S.‘ fußt u. a. auf Helmold von Bosau, den Lübecker Bischofsgesten, Hermann Korners ‚Chronica Novella‘ sowie der ‚Ratschronik‘. Der letzte Teil des ‚Ch. S.‘, der die Jahre 1480-1485 umfaßt, stammt aus der Feder des Ratsschreibers Dietrich Brandes; dieser Abschnitt diene seinerseits der ‚Ratschronik‘ als Quelle. S. skizziert Fragen der deutsch-lateinischen Überlieferung sowie der nicht erhaltenen handschriftlichen Vorlagen und folgert aus den Prologen, es handele sich trotz des Übergewichts Lübecker Quellen nicht um Stadt-, sondern um Landesgeschichte. Während der Prolog der lat. Version den Nutzen der Lektüre von Chroniken für Kleriker hervorhebt, heißt es im volkssprachigen Prolog, die ‚Wendesche Kroneke‘ wende sich an „beschedene minschen und simpel slichte persone“. – Der Artikel ‚Dithmarscher Landrecht‘ (Sp. 370-372) verzeichnet unter den verschiedenen Überlieferungszeugen die Inkunabel des Steffen Arndes aus dem Jahr 1485 und Johann Balhorns d. Ä. Frühdruck von 1539. – Weitere Stichworte enthalten Nachträge und Korrekturen zu früheren Bänden des Nachschlagewerks; Hinweise zu Artikeln Lübecker Literatur finden sich dabei unter folgenden Rubra: ‚Detmar von Lübeck‘ (Sp. 346), ‚Dietrich von Apolda‘ (S. 353), ‚Gartenallegorie-diptychon‘ (Sp. 500), ‚Gottfried von Tienen‘ (Sp. 550), ‚Heinrich von Friemar d. Ä.‘ (Sp. 623f.) und ‚Heinrich von Lübeck I.‘ (Sp. 632).

Hamburg

Freytag

Dodendantz. Lübeck 1520. Faksimileausgabe mit Textabdruck, Glossar und einem Nachwort, hrsg. von Timothy Sodmann, Vreden und Bredevoort 2001, VIII, [36], 74 S. - God vorboth Adam in deme paradyse:/ Eth nicht van desser frucht, de ick dy wyse./ Deystu hir entjegen, so mostu sterven./ Nicht du alleyne, men ock al dyne erven (‚Gott verbot Adam im Paradies: „Iß nicht von dieser Frucht, die ich dir zeige. Handelst du aber dem zuwider, so mußt du sterben. Nicht du allein, sondern auch alle deine Erben.“). So lauten die ersten beiden Verspaare des Lübecker Totentanzes (TT) von 1520. Mit ihnen lenkt der Autor zu Beginn des Prologs, der dem eigentlichen dialogischen TT vorausgeht, den Blick auf die Ausgangssituation für seine Dichtung, die Voraussetzung für den Tod überhaupt: Gottes gegenüber Adam ausgesprochenes Verbot, von der ihm gewiesenen Frucht zu essen, sowie die Versicherung, handele er dem zuwider, so müsse nicht er allein sterben, sondern alle seine Erben. Die Erbsünde leitet sich also ab von Adams Ungehorsam, seinem Biß in den verbotenen Apfel. Und so wie der lateinische Name der Frucht („malum“) in christlicher Etymologie aufgrund der identischen Schreibung als das Böse („malum“) erklärt wurde, meinte man, den Tod (lateinisch mors) auf Adams Biß („morsus“) in den Apfel zurückführen zu müssen. Mit dem letzten Verspaar des Epilogs greift die Dichtung unausgesprochen auf die ersten Verse des Prologs zurück, wodurch sie insgesamt einen heilsgeschichtlichen Bogen vom Sündenfall bis zur Erlösung durch den Tod Christi und seine Auferstehung am Ostermorgen spannt, welche dem Menschen die Möglichkeit der Rückkehr ins Paradies und den Eingang ins ewige Leben eröffnet: O Criste, dorch dynen doth sy wy vorlost./ Weß du jo unse ewyghe trost! Amen („O, Christus, durch deinen Tod sind wir erlöst, sei du

auch unser ewiger Trost. Amen.“). Zwischen den Anfangs- und Schlußversen steht der eigentliche, allumfassende TT, der die Dialoge zwischen dem Tod und den Figuren bildet, die er der Reihe nach in den Todesreihen ruft: Papst, Kardinal, Bischof, Kaiser, Kaiserin, König, Herzog, Abt, Ordensritter, Arzt, Domherr, Pfarrer, Mönch, Ritter, Official (Mitglied eines geistlichen Gerichts), Klausner, Bürgermeister, Nonne, Kaufmann, Junker, Jungfrau, Begine, Narr, Handwerker, Student, Bauer, Knappe, Handwerksgeselle (und anderer junger Mann), Amme (und Kind). - Der Lübecker TT von 1520 ist der jüngste der drei TT-Drucke aus Hans van Ghetelens Offizin mit den drei Mohnköpfen in Lübeck, aus welcher auch die einander weitgehend identischen Inkunabeln der Totentänze von 1489 und 1496 hervorgegangen sind. Alle drei Buch-Totentänze setzen den monumentalen TT-Fries der Marienkirche in Lübeck aus dem Jahr 1463 voraus. Den nur im Unikat der Bodliana in Oxford (England) erhaltenen Frühdruck von 1520 hat Sodmann, der sich auch in der Vergangenheit durch seine Arbeiten zur Mohnkopfdruckerei (s. dazu ZVLGA 69 [1989] 363f., 70 [1990] 270f., 72 [1992] 330f.) sowie durch Faksimileausgaben zweier bekannter Inkunabeln (Reynke de vos; Dat narrenschyp) um die Lübecker Literatur des späten Mittelalters sehr verdient gemacht hat, in einem ansprechenden kleinen Band fein faksimiliert, transkribiert und in einem Druckfehler stillschweigend korrigierenden, Kürzeln auflösenden und moderner Zeichensetzung angeglichenen Textabdruck zugänglich gemacht. Dem hat er ein ausführliches mittelniederdeutsch-neuhochdeutsches Glossar hinzugefügt. Im Nachwort charakterisiert Sodmann den Medienwechsel des TT vom Gemälde in St. Marien zum (mit Holzschnitten illustrierten) Buch und stellt den von ihm edierten Druck in den Kontext seiner Vorläufer – der Lübecker Totentänze von 1463, 1489 und 1496 – und seiner Nachfolger: des 1597 von Nathan Chytraeus in Bremen veranstalteten Nachdrucks und des um 1550 in Kopenhagen erschienenen dänischen ‚Dødedans‘. Sodmanns Literaturverzeichnis möchte ich eine Arbeit hinzufügen, die gemeinsam mit der jetzt von ihm vorgelegten Ausgabe eine gute Grundlage für weitere Studien zu dem letzten Lübecker TT aus dem späten Mittelalter bildet: Annegret Claussen, Vorstudien für einen Kommentar zum Lübecker Totentanz von 1520. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg, Hamburg 1994.

Hamburg

Freytag

Amor als Topograph. 500 Jahre ‚Amores‘ des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus. Kabinettausstellung 7. April – 30. Juni 2002, Bibliothek Otto Schäfer. Museum für Buchdruck, Graphik, Kunsthandwerk (Ausstellungskatalog 18). Hg. von Claudia Wiener, Jörg Robert, Günter und Ursula Hess, Dr. Otto-Schäfer-Stiftung: Schweinfurt 2002, 191 S., zahlr. Abb. – Der nicht zuletzt durch die zahlreichen farbigen Abbildungen ansprechende Band wird über den Anlaß der Ausstellung hinaus für die Forschung zumal zu den vor 500 Jahren erschienenen ‚Quatuor libri amorum‘ des Humanisten und neulateinischen poeta doctus Conrad Celtis (1459-1508) von Wert bleiben. Die Dichtung steht zum einen in der Tradition der römischen Liebeslegie von Tibull, Propertius und Ovid, der ein eigener Beitrag nachgeht, und ist zum anderen von besonderem Interesse, weil Celtis in die vier Bücher ‚Amores‘ geographische Beschreibungen zahlreicher Regionen und Städte Deutschlands einfließt. Dem trägt nicht nur der Titel der Ausstellung – eben ‚Amor als Topograph‘ –, sondern auch der Inhalt

des Katalogs Rechnung; denn er enthält u.a. den Beitrag ‚Quatuor latera Germaniae. Die ‚Amores‘ als Beschreibung Deutschlands nach den vier Himmelsrichtungen‘ (93-106). Diese bestimmen auch die weitere geo- und (Celtis-bezogene) biographische Gliederung von Katalog und Ausstellung: ‚Süden: Nürnberg – Regensburg – Ingolstadt – Augsburg‘; ‚Osten: Krakau‘; ‚Westen: Mainz, Trithemius und die Sodalitas Rhenana‘ sowie ‚Die verhinderte Erforschung des Nordens: Lübeck‘. In Letzterem liegt der Grund für den Hinweis auf den Katalog in dieser Zeitschrift: Celtis hat nämlich nicht nur alle „deutschen Universitäten und das ganze deutschsprachige Gebiet systematisch in alle vier Himmelsrichtungen bereist“ (93), sondern seine Liebesgedichte und Oden auch nach einem topographischen Prinzip angelegt, wie das Titelblatt ‚Quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germanie‘ (Farbtafel auf S. 19) verspricht. Nach den vier Himmelsrichtungen hin ausgerichtet sind hier auch die Namen von vier Städten und Flüssen bzw. einem Meer genannt, wo sich die Liebesgeschichten im Verlauf der vier Lebensalter des Autors im einzelnen abspielen: ‚Krakau an der Weichsel im Osten steht für die Liebesabenteuer des jugendlichen Studenten; Regensburg an der Donau im Süden wird Schauplatz der Liebe des frisch gekrönten ‚poeta laureatus‘ in der Blüte seiner Jahre; Mainz am Rhein im Westen führt uns den Liebhaber in reiferem Alter vor; und Lübeck an der Ostsee im dunklen Norden zeigt uns einen stark gealterten Celtis, der dem Tod entgegensieht. Als Mittelpunkt Deutschlands gilt Böhmen mit der Elbe“. Hierum gruppieren sich auf dem Titelblatt kranzartig die vier Städte. Einzelne Verse aus den ‚Amores‘ des Celtis auf Lübeck waren noch im 18. Jahrhundert an der Trave bekannt; es wäre an der Zeit, die nicht leicht zugänglichen Gedichte von neuem in Erinnerung zu rufen. – Ein letzter Hinweis gelte mit dem 1475 in der Offizin des Lucas Brandis erschienenen ‚Rudimentum novitiorum‘ dem ersten Lübecker Druck. Der Katalog enthält einen fundierten Artikel über diese Inkunabel, welche die Bibliothek Otto Schäfer ihr eigen nennt (Nr. 43, S. 173f.; s. auch die Farbtafel auf S. 25).

Hamburg

Freytag

Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Robert Peters, Horst P. Pütz, Ulrich Weber. Heidelberg: C. Winter 2001, 976 S. – Die mit 65 Beiträgen außergewöhnlich stattliche und darüber hinaus ansehnliche Festschrift, die dem Kieler Ordinarius für niederdeutsche und niederländische Philologie zum 60. Geburtstag gewidmet ist, enthält auch verschiedene Studien, welche die Geschichte von Sprache, Literatur und Buchkultur in Lübeck berühren; drei von ihnen möchte ich im folgenden vorstellen. – Jörg Fligge, Andrea Mielke und Robert Schweitzer verdanken wir den in vieler Hinsicht reichhaltigen und nützlichen Beitrag über ‚Die niederdeutschen Handschriften der Stadtbibliothek Lübeck nach der Rückkehr aus kriegsbedingter Auslagerung: Forschungsbilanz nach einem Jahrzehnt (mit einer Liste aller niederdeutschen Handschriften‘ (183-237), von dem zu erhoffen ist, daß er die Forschung über die Lübecker Handschriftenbestände beflügeln wird. In der wohlgeordneten Abhandlung skizziert das Autorenkollektiv die verschiedenen Restitutions der während des Zweiten Weltkrieges ausgelagerten Bestände und die Aussichten auf weitere Rückführungen und stellt die bisher erfolgten Rückgaben in einer Übersicht zusammen (183-186), gibt eine bis hin zur knapp charakterisierenden Inhaltsangabe differenzierende ‚Tabellarische Übersicht über die niederdeutschen Handschriften der

Stadtbibliothek Lübeck und den Stand ihrer Rückkehr' (186-226), benennt an einigen Beispielen zur Forschungslage ‚Verhinderungen aufgrund der Auslagerung und Chancen durch die Rückkehr‘ und notiert nach einem Rückblick auf die seit dieser Zeit geleistete Forschung einen Ausblick ‚Defizite und Desiderata‘ (226-234). Das abschließende Literaturverzeichnis (234-237) bezeugt, in welchem Maße die federführenden Kräfte der Stadtbibliothek in der vergangenen Dekade die Gunst der Stunde genutzt, die zurückgekehrten Bestände reintegriert und dem Publikum zugänglich gemacht haben. Wie gut sie die Forschung zu den von ihnen bewahrten Schätzen überblicken, gereicht ihnen zum besonderen Verdienst. - *John L. Flood* (‚Ein englischer Reformator als Nothelfer in Lübeck‘, 239-248) widmet sich einem Ereignis aus dem Jahr 1529, das Reimar Kock in der Lübecker Ratschronik ebenso bezeugt wie Nicolaus Staphorst in der ‚Historia ecclesiastica Hamburgensis diplomatica‘: Am 25. Juli 1529 war nämlich in Hamburg ein deutsches Schiff aus England eingetroffen, an dessen Bord „bereits ein Dutzend Tote oder Todkranke“ (239) waren. Wenig später brach in Hamburg und u.a. auch in Lübeck eine Epidemie aus, die infolge der unzulänglichen Therapie der hier unbekanntenen Seuche sehr viele Opfer forderte. Der Lübecker Chronist vermerkt aus dem Anlaß, daß sich damals ein Engländer mit Namen Doctor Anthonius Barus, der aufgrund seines evangelischen Glaubens aus seiner Heimat geflohen war, in Lübeck aufhielt und vielen Menschen zu helfen vermochte, da er sich auf die Krankheit verstand. F. stellt die Notiz in ihren weiteren (englischen und deutschen) Kontext und skizziert die Vita des keineswegs unbekanntenen Theologen Dr. Robert Barnes (1495-1540), der in England lange Zeit unter dem Verdacht der Häresie stand und deshalb auf Betreiben König Heinrichs VIII. 1540 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Eine Trauerklage auf seinen Tod, die Johann Sastrow verfaßte, erschien übrigens 1542 bei J. Balhorn in Lübeck (Epicidion martyris Christi D. Roberti Barns Angli). - *Rita Schlusemann* handelt über ‚Johann Koelhoff van Lubeck‘ (659-675), welcher als *burger in Coellen* vielen seiner zahlreichen Kölner Drucken den Hinweis auf seine Geburtsstadt Lübeck hinzugefügt hat. Wo und wann der erfolgreiche Drucker-Verleger in Lübeck geboren ist, ist zwar nicht bekannt; wohl aber, daß er in Venedig gelernt und während seines Lebens in Köln (ca. 1471-1493) lateinische und niederdeutsche Werke gedruckt und vertrieben hat. Sch. umreißt Koelhoffs Werk und seine weit gestreuten überregionalen Geschäftsverbindungen, die vor allem nach Antwerpen, aber u.a. auch nach Lübeck und Lüneburg weisen.

Hamburg

Freytag

Leuvense Bijdragen. Leuven contributions in linguistics and philology. Tijdschrift voor germaanse filologie Bd. 90. Heft 1-3 (2001), Leuven: 2001, 3, 363 S. – Der fortlaufend gezählte Jahrgang der ‚Leuvense Bijdragen‘, einer im flandrischen Löwen herausgegebenen germanistischen Zeitschrift, entpuppt sich als ein Sammelband zum religiösen Schauspiel des deutschen Mittelalters und vornehmlich dem Redentiner Osterspiel (RO), das – aller Wahrscheinlichkeit nach ein Lübecker Mysterienspiel – im Jahr 1464 nahe der mecklenburgischen Stadt Wismar auf dem zum Zisterzienserkloster Doberan gehörigen Gut Redentin abgeschrieben wurde. Der größte Teil der Beiträge basiert auf den Referaten, die im April 2000 beim Kolloquium über das religiöse Drama des deutschen Mittelalters an der Katholischen Universität Leuven vorgetragen wurden. Im Zentrum stand auch damals das RO, das während der Tagung im Rahmen der Fei-

erlichkeiten anlässlich des 575jährigen Jubiläums der Universität im Beginenhof von Leuven in einer historischen Inszenierung in mittelniederdeutscher Sprache aufgeführt wurde. Gut ein Jahr später spielte die gleiche Schauspieltruppe das Mysterienspiel im Juli 2001 im Alten Hafen von Wismar. – Der Sammelband umfaßt siebzehn Beiträge. Im folgenden geht es allein um die literaturhistorischen Studien zum RO. Den Band eröffnet *Ute Obhof* (Karlsruhe) mit einer fundierten Beschreibung der Hs., die mit einer Predigt, dem Spiel und einem Hymnus Aufzeichnungen enthält, die in die Kar- bzw. Osterwoche gehören. *Eckehard Simon* (Harvard University) widmet sich in dem Aufsatz ‚Geistliche Schauspiele in Lübeck‘ (53-74) Spielen mit religiöser Thematik bzw. Fastnachtspielen, die biblische Geschichten dramatisieren. Spuren hiervon enthalten Verordnungen, Rechnungs- und Verwaltungsbücher der Zirkelgesellschaft, der Kaufleute- und der Greveradenkompanie. Das im Archiv der Hansestadt bewahrte Schrifttum wertet S. akribisch aus; dabei vermittelt er einen lebhaften Eindruck vom äußeren Ablauf und der Organisation der Spiele sowie von den Gepflogenheiten der hieran Beteiligten. Zu Recht hebt er hervor, daß die Texte der ca. 250 Fastnachtspiele, die in der Zeit von 1430-1539 in Lübeck aufgeführt wurden, verloren gegangen sind – wahrscheinlich bestand überhaupt nicht die Absicht, sie zu überliefern. Einen feinen Fund stellen die jüngst edierten Urkunden des Lübecker Bistums über die Darstellung und die Verordnungen der Osteroffizien dar, die S. erstmals erschließt und kenntnisreich kommentiert (64-66, 72f.). Unter dem Titel ‚Unstimmige Opposition. ‚Geistlich‘ und ‚weltlich‘ als Ordnungskategorien der mittelalterlichen Dramatik‘ (75-126) behandelt *Hansjürgen Linke* (Köln) Unterscheidungsmerkmale, welche die mittelalterliche Theaterpraxis keineswegs so auseinandergehalten hat, wie wir es heute gewohnt sind. Am Beispiel zahlreicher Faktoren wie der Lokalisierung biblischen Geschehens nahe der Region der Aufführung, dem Tragen zeitgenössischen Kostüms sowie den Genredarstellungen des profanen Alltags legt L. überzeugend dar, daß diese Komponenten bloß das Äußere betreffen, den gedanklichen Hintergrund der Spiele aber nur unvollkommen erfassen. Die Ursache für diese ‚Durchmischung‘ der geistlichen Spiele mit weltlichen Komponenten erkennt L. in der Absicht, „die nachgespielten heilsgeschichtlichen Vorgänge in die unmittelbar erfahrbare Nähe der spätmittelalterlichen [...] Christen Mitteleuropas“ zu verlegen: „zeitlich in die Gegenwart, räumlich in ihre heimische Umwelt, kulturhistorisch in den ihnen vertrauten Lebensalltag“ (115). Dies entspricht dem Geschichtsverständnis der Zeit und gilt gleichermaßen für Literatur und Kunst des Mittelalters, wie z.B. Altäre im Remter des St. Annen-Museums illustrieren. Auf die Weise wird die Differenz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart aufgehoben und der eigene Standort im göttlichen Heilsplan bestimmt. – Literaturhistorische und interpretatorische Einzelfragen zum RO verfolgen in ihren textimmanenten Studien *Luc de Grauwe* (‚Pilatus, die Grabwächter und die Juden in den deutschen Osterspielen des Mittelalters, bes. im Redentiner‘ [161-179]), *Katja Scheel* (‚Dat ghelt maket den helt springhen. Überlegungen zur Ritterfigur im Redentiner Osterspiel‘ [215-232]) und *Cobie Kuné* (‚Johannes der Täufer im Limbus. Zum Auftreten Johannes‘ des Täufers in der Vorhölle: im Redentiner Osterspiel und in den anderen deutschen religiösen Dramen des späten Mittelalters‘ [233-248]) sowie *Elke Ukenabest* (Heidelberg) mit ihrer Untersuchung „Homud heft us duvele senket in afrunde“. ‚Superbia, Teufel und Hölle im Redentiner Osterspiel‘ (181-214). Letztere geht dem „homud“, ‚Hochmut‘, der Ursünde ‚superbia‘ nach, die als aller Laster Anfang zum

Sturz Luzifers geführt hat. Zu Recht sieht sie hierin ein Element der Komposition des RO; denn vor Beginn seiner Höllenfahrt verkündet der gerade auferstandene Jesus, er werde die in der Hölle gefangenen Seelen befreien und der (österlichen) vroude ‚Freude‘ zuführen, die Luzifer „myt homude“ ‚mit Hochmut‘ verloren habe, und gegen Ende der Höllenszene greift der aus dem höchsten aller Himmelschöre gestürzte Luzifer Jesu Worte wieder auf, wenn er seinen Monolog mit den Worten: „Dor mynen homut bun ik vorlaren“ (‚infolge meines Hochmuts bin ich gefallen‘ [1930]) eröffnet und die Ursünde für den Verlust der Gnade verantwortlich macht, die der gefallene Engel im Unterschied zum Menschen für alle Ewigkeit verloren hat. Auch Luzifer knüpft hier noch einmal an die vom Auferstandenen verkündete vroude an, wenn er in seiner Wehklage fortfährt: „De mynsche is to den vrouden karen./ De we duvele hebben vorlaren“ (‚Der Mensch ist für die Freude erwählt, die wir Teufel verloren haben‘ [1950f.]). So kontrastiert der Pein der Teufel angesichts ihres unwiederbringlichen Verlustes der Paradiesesfreude die den Menschen mit der österlichen Auferstehung geschenkte vroude über die Erlösung. – Im abschließenden Aufsatz „Wy willen ju eyn bilde gheven“. Explizite und implizite Regieanweisungen als Grundlagen für Inszenierung und Aufführung des Redentiner Osterspiels‘ (325-359) wertet *Johan Nowé* (Leuven) den Text des RO aus, um Hinweise für die historische Rekonstruktion des Stücks zu gewinnen. Dabei unterscheidet er die auch in der Handschrift vom eigentlichen Spieltext abgesetzten expliziten von den aus dem Dialogtext herauszufilternden impliziten Regieanweisungen. Besonders gründlich widmet er sich den Handlungen und Bewegungen der Figuren und Gruppen, die sich auf der Simultanbühne des mittelalterlichen Spiels von einem zum anderen Ort bewegen, um dann jeweils bestimmte Handlungen auszuführen. – Das Leuener Kolloquium und der Sammelband haben der Forschung zum geistlichen Schauspiel des Mittelalters und besonders zum RO einen großen Schub versetzt; zumal *Linke*, *Ukena-Best* und *Nowé* haben dabei wiederholt Kriterien für eine Zuweisung des Spiels nach Lübeck hervorgehoben. Für die Geschichte der deutschen Literatur ist das insoweit von Bedeutung, als damit das bekannteste Osterspiel in Lübeck entstanden wäre. Somit gäbe es nicht nur einen äußeren Hinweis für die dortige geistliche Spieltradition, sondern es existierte auch ein vollständig erhaltener Text. Neben den Lübecker Totentänzen der Marienkirche von 1463 und den Drucken aus den Jahren 1489 (1496) und 1520 sowie dem Druck des *Reynke de vos* von 1498 dokumentiert also wohl auch das Redentiner Osterspiel die herausragende Bedeutung Lübecks als Zentrum mittelniederdeutscher Literatur. Wie im späten Mittelalter, als die Hansestadt an der Trave sich an dem Vorbild der überlegenen französisch-flandrischen Kultur orientierte, partizipiert die Stadt Lübeck dabei noch heute an der von Flandern ausgehenden Initiative.

Hamburg

Freytag

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 130. Heft 3 (2001). Stuttgart: Franz Steiner. – Der Faszikel weist im 150. Beitrag der Rubrik ‚Handschriftenfunde zur Literatur des Mittelalters‘ einen bislang unbekanntem Zeugen einer mittelniederdeutschen Übersetzung der ‚Legenda aurea‘ von Jacobus de Voragine nach, die vielleicht während des 14. Jhs in Lübeck entstanden ist. Die bisher bekannten Überlieferungsträger – zwei ziemlich vollständige Handschriften in der Stadtbibliothek Lübeck (Ms. Theol. Germ. 2° 2) und in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel

(Cod. 317 Helmst.) sowie ein Fragment der Ratsbücherei in Lüneburg (Miscell. D 2° 25) – ergänzt *Werner Williams-Krapp* (Ein vierter Textzeuge der ‚niederdeutschen Legenda aurea‘, 302-305) um ein jetzt von ihm identifiziertes Pergamentfragment von drei Doppelblättern sowie Fragmenten eines weiteren Doppelblatts, das im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel (Signatur 12, Mappe Sammlung 19/68 und 69) aufbewahrt wird. W. datiert die Fragmente auf das 2. bis 3. Viertel des 15. Jh.s, bestimmt die Schreibart als ostfälisch und beschreibt die Anlage der Hs., die „von einem ursprünglich repräsentativen Codex“ zeuge, „wie er für die Überlieferung der ‚Niederdeutschen Legenda aurea‘ typisch“ sei (303). Ehe W. die Fragmente handschriftengetreu abdruckt, erklärt er, seine Kollation habe ergeben, daß die fast vollständigen Handschriften zwar allesamt einander eng verwandt seien, das jetzt identifizierte Fragment aber häufiger mit dem Lübecker Zeugen zusammengehe.

Hamburg

Freytag

Neuphilologische Mitteilungen. Bulletin de la Société Néophilologique. Bulletin of the Modern Language Society 101 (2000). Helsinki: Yliopistopaino 2001. - Der Zeitschriftenband enthält einen Aufsatz, in dem sich *Cora Diel* mit der möglichen mittelbaren Weiterwirkung des Totentanzes von St. Marien in Lübeck befaßt (Ein Abglanz Notkes? Der Totentanz von Inkoo im hanseatischen Kontext, 145-158). D.s Interesse gilt dem Totentanz-Gemälde an der Nordwand des Langschiffs der St. Nikolauskirche in der „an der alten Schifffahrtslinie von Schweden nach Tallinn“ (148) gelegenen süd-finnischen Hafenstadt Inkoo (Ingå). Das nurmehr aus zehn Figuren (und keinem Text) bestehende Fragment vergleicht D. auf der Grundlage der neueren wissenschaftlichen Literatur mit Bernt Notkes Lübecker Totentanz-Gemälde von 1463 und seiner gegen 1500 für St. Nikolai in Reval geschaffenen Künstlerreplik, von der noch heute in Tallinn ein vorzüglich restauriertes Fragment erhalten ist, das etwa ein Fünftel des ursprünglichen Bild- und Text-Zeugen umfaßt. D. bildet die beiden Fragmente von Inkoo ab (145) und charakterisiert sie zu Recht als, an Notke gemessen, „äußerst schlicht, fast skizzenhaft hingeworfen, ohne individuelle Züge“ (148). Ohne daß D. – worauf wohl niemand verfiel – den Totentanz von Inkoo für eine Kopie des Lübecker oder Revaler Zeugen hielte, mutmaßt sie nach einem Vergleich der einzelnen Figuren, es sei „sehr wahrscheinlich“, daß der Künstler sich an der Vorlage eines gedruckten Totentanz orientierte, welcher „zwischen der ‚Danse macabre‘ und dem Lübeck-Revaler Totentanz“ liege (157) und mit diesen Zeugen „eng verwandt“ sei (150).

Hamburg

Freytag

Sonstige Lübeck-Literatur

(zusammengestellt von Antjekathrin Graßmann und Robert Schweitzer)

Albrecht, Thorsten: Rundgang durch das alte Lübeck. Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verl. 2001, 63 S., überw. Abb.

Altmann, Werner: Die Lübecker Straßenbahn 1939 - 1959: eine Auswahl meiner Fotos mit Erläuterungen. 2.Aufl. Lübeck: Selbstverl. 2001. 131 S., Abb.

Altstadtdanalyse: Änderungen der Wirtschaftsstruktur im Bereich der Lübecker Altstadt Mai 1996 – Oktober 1997 – Januar 2000; eine Studie im Auftrag der Kaufmannschaft zu Lübeck, des Lübeck-Management e.V., der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck, durchgeführt von Schülerinnen und Schülern der Klasse 11a des Katharineums zu Lübeck im Januar 2000. Wiss. und organisatorische Betreuung: Herbert Kattenbach. Lübeck: Kaufmannschaft zu Lübeck 2000, 99 S.

Assmann, Uve: Schlutup - Geschichte und Geschichten - und viele Bilder und Anlagen. Lübeck 2000, 240 S.

Bei der Wieden, Helge: Konteradmiral Titus Türk (1868-1952). Ein Lebensbild, in: Das Nordlicht. 9. Jg., Heft 31, Juni 2001, S. 24-29. 2 Abb.

Brocke, Michael/ Christiane E. Müller: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland. Leipzig 2001 (Lübeck, Moisling: S. 202f.)

Bruder Sinti, Schwester Roma. Ein Jahrhundert zwischen Diskriminierung und Verfolgung: zur Geschichte der Sinti und Roma im 20. Jahrhundert in Lübeck. Hrsg.: Interkulturelle Begegnungsstelle Lübeck e. V. Text und Inhalt: Manfred Bannow-Lindtke. Lübeck 2000, 65 S.

Bruno Grusnick (1900-1992): Kleine Festschrift zum 100. Geburtstag, hrsg. von der Bibliothek der Hansestadt Lübeck (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck, Reihe 3, Bd. 16). Lübeck 2000, S. 54., Abb.

Das Buddenbrookhaus. Mit Fotos von Thomas Radbruch und Texten von Hans Wißkirchen. Hamburg: Verl. Die Hanse 2001, 80 S., zahlr. Abb.

Detailanalyse Große Burgstraße – Koberg 2000. Eine Studie von Schülern des Katharineums. Lübeck 2000, 63 Bl.

Eicke, Ulrich und Werner Siebuhr: Max Depke: ein Rückblick auf 80 Lebensjahre. Lübeck: Freimaurerloge „Zur Weltkugel i.O. Lübeck“ 2001, 24 S.

Eickhölder, Manfred: Die Mengstraße. Lübeck 2002, 33 S., Abb.

Erdmann-Degenhardt, Antje: Köstliches Marzipan - Haremskonfekt und Götterspeise, in: Schleswig-Holstein 12 (2001), S. 1-7, Abb.

Falk, Alfred: Hoch- und spätmittelalterliche Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in: Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern III, Stralsund 2001, S. 64-79.

Faunistisch-floristische Grundlagenerfassung und Erstellung eines Zielartenkonzeptes zum geplanten Naturschutzgebiet Grönaue Heide bei Lübeck: ein Pflege- und Entwicklungsplan; bearbeitete Artengruppen: Höhere Pflanzen, Vögel, Amphibien, Heuschrecken, Schmetterlinge, Käfer; Untersuchungszeitraum 1999 - 2001. Auftragnehmer: Thomas Behrens ... Auftraggeber: Landesamt für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein, Abt. Naturschutz. Kiel 2001, 138 S., Abb.

Festschrift zum hundertjährigen Gemeindejubiläum der Neuapostolischen Kirche in Lübeck : 1901 – 2001. [Hrsg.: Neuapostolische Kirche Gemeinde Lübeck]. Lübeck 2001, 118 S., zahlr. Abb.

Gläser, Manfred: Der Übergang vom Holzbau zum Steinbau in den Hansestädten. Dargestellt am Beispiel Lübeck, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 13. 2001, S. 45-48.

Friedrich August Göring (1771 - 1840): Direktor des Katharineums 1816 - 1830; Ausstellung im Behnhaus Lübeck vom 6. September bis 1. Oktober 2000; [Exponatsliste], erarb. von den Magdeburger Museen / Kunstmuseum Kloster Unser Lieben Frauen mit Unterstützung der Lübecker Kulturinstitute. Lübeck 2000, 31 Bl.

Graßmann, Antjekathrin: Von Amt und Würden. Zur Geschichte des lübeckischen Staatshandbuchs, in: Dieter Lohmeier/Renate Paczkowski (Hgg.): Landesgeschichte und Landesbibliothek. Studien zur Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins. Heide 2001, S. 91-101.

Gutkuhn, Peter: Die Lübecker Geschwister Grünfeldt (Kirchenkreis Lübeck der Nordelbischen Ev.-luth. Kirche). Lübeck 2002.

Ders.: Jüdische Neo-Orthodoxie 1870-1919 in Lübeck. Zur religiös-geistigen Situation der Juden während des Rabbinats von Salomon Carlebach, in: Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft 21 (2002), S. 31-37.

Happach-Kasan, Christel: Von der Stecknitzfahrt zum Elbe-Travekanal, in: Mitteilungen des Canal-Vereins 20 (1999), S. 9-16.

Helinski, Eugen (Hg.): Reden und Vorträge auf der Festveranstaltung am 14. Dezember 2001 aus Anlaß des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Paul Johansen (23.12.1901-19.4.1965), Hamburg 2002, 56 S.

Grönitz, Heide: Fabule 20c: Geschichte einer Familie von 1945 bis 1953. 1. Aufl. Goldebek: Mohland 2002, 436 S.

150 Jahre Eisenbahn in Lübeck. Hrsg.: Verein Lübecker Verkehrsfreunde e.V., Texte: Michael Hecht (unter Mithilfe von Jens Krause). Lübeck 2001, 54 S., Abb.

100 Jahre - 100 Menschen. Zum Jubiläum der Volksbank in Lübeck erzählen 100 Lübecker Geschichten aus ihrem Leben. o.O. 2002, ca 100 S., Abb.

Jörn, Nils: Die Herausbildung der Kontorordnungen in Novgorod, Bergen, London und Brügge im Vergleich (12.-17. Jh.), in: Doris Ruhe/Karl-Heinz Spieß (Hgg.), Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa. Stuttgart 2000, S. 217-235.

Kammler, Andreas: Kaperschiffahrt in Hamburg und Lübeck 1471-1510. Ein Forschungsbericht, in: Zeitschrift für hamburgische Geschichte 85 (1999), S. 19-34.

Katz, Casimir: Jeder sah es anders: Erinnerungen an die Kindheit und Jugend im Dritten Reich / Casimir Katz. 2. Aufl. Gernsbach: Katz 2001, 244 S.

Kopitzsch, Franklin: Wege der Schulreform: Hamburg, Lübeck, Reckhan, in: Hanno Schmidt/Frank Tosch (Hgg.), Vernunft fürs Volk. Friedrich Eberhard von Rochow im Aufbruch Preußens. o.O. 2001, S. 215-219.

Kotilaine, J.: The Significance of Russian Transit Trade for the Swedish Eastern Baltic Ports in the Seventeenth Century, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 49 (2000), S. 556-589.

Kreidezeichnungen von Eduard Hopf zur Bombardierung Lübecks Palmarum 1942. Katalog anlässlich der Ausstellung im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck vom 20.3.-26.5.2002, Vorwort von Ingaburgh Klatt. 10 Bll., Abb.

Kröger, Uwe: Fiete Westphal 1887-1979. Aus dem Leben eines Eichbeamten, in: *Informationen zum Eichwesen* 2 (2002), S. 25f.

Ders.: Aichung, Maaße und Wagen (sic!). Bemerkungen zur früheren Schreibweise der Begriffe Eichung, Maße und Waagen, in: ebd. S. 12.

Krüger, Klaus: Selbstdarstellung im Grabmal. Zur Repräsentation städtischer und kirchlicher Führungsgruppen im Hanseraum, in: *Regionale Aspekte der Grabmalforschung*, hg. von Wolfgang Schmidt. Trier 2000, S. 77-94.

Kücknitz: 666 Jahre; Geschichten – Beleevenisse & reichlich bebildert / [Idee von H. - W. Fischer J. Hrsg.: Peselorden to Kücknitz e.V. Red.: H.- W. Fischer; Christel Poepke. Lübeck Selbstverl. d. Hrsg. 2000, 167 S., Abb., Kt.

Loytved, Christine: Der Schritt von der Hebammenlehre zum Unterricht beim Mediziner, in: Dies., *Von der Wehemutter zur Hebamme. Die Gründung der Hebammenschulen mit Blick auf ihren politischen Stellenwert und ihren praktischen Nutzen* (Frauengeschichte 1, 2001), S. 97-106.

Lübeck-Büchener Eisenbahn: die große norddeutsche Privatbahn / Rüdiger Otahal. München: GeraMond 2002, 128 S., zahlr. Abb.

Mitgutsch, Andreas und Jochen Schiffer: Die Verfolgung der Zeugen Jehovas in Lübeck und Umgebung 1933 - 1945. 2. Aufl. Lübeck 2001, 75 S.

Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Lübeck. 1999. Bd. 59 [Themenheft: Bedeutung der Hanse im öffentlichen Bewusstsein in den Ländern des Ostseeraums heute]

Moll, Helmut (Hg.): Zeugen für Christus. Das deutsche Martyriologium des 20. Jahrhunderts. 2., durchges. Auflage. München 2000, 2 Bde. (Auch die Lübecker Lange, Prassek, Müller und Stellbrink berücksichtigt).

Mührenberg, Doris: Forschungsgeschichtliche Aspekte zur Archäologie in Lübeck seit dem 17. Jh., in: *Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 12, 2001, S. 43-45.

Dies.: Die Entwicklung der Wasserversorgung in Lübeck vom 12. bis ins 19. Jh., in: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 13, 2002, S. 57-60.

Peters, Robert: Die Rolle der Hanse und Lübecks in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zu Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., vollständig neu bearb. Aufl., hg. von Werner Besch u.a., 2. Teilband. Berlin/New York 2000, S. 1496-1505.

Ostersehle, Christian: Der Bugsierdienst der Handelskammer zu Lübeck. Hamburg, Berlin: Elbe-Spree-Verl. 1999, 89 S.

Plass, Brigitta: Über den Zusammenhang von lokalen Qualitäten und innerstädtischer Verkehrsplanung: dargestellt am Beispiel der Altstädte von Buxtehude, Lübeck und Wismar. Hamburg: PeWe-Verl. 2001, 178 S.

Region Lübeck – Drehscheibe für den Ostseeraum, - The Lübeck-Region - pivot for the Baltic Sea area / hrsg. in Zusammenarbeit mit der Koordinierungsbüro Wirtschaft in Lübeck GmbH. Detmold: Maximilian Adreßbuchverl. 2001, 155 S.

Rotary Club Lübeck: Chronik 1951 – 2001. [Hrsg.: Rotary Club Lübeck, Michael Haukohl]. Bad Schwartau: Kappen-Orth 2001, [ca. 120] Bl., Abb.

Rückblick auf 25 Jahre Naturschutz Tätigkeit der Ortsgruppe Lübeck im Naturschutzbund Deutschland NABU, dem früheren Deutschen Bund für Vogelschutz / [Hrsg.: NABU-Gruppe Lübeck]. Lübeck 2000, 71 S., Abb.

Sager, Wilhelm: Postgeschichte Schleswig-Holsteins. Heide 2002 (Lübeck: S. 36-39).

Schwarz, Brigide: Karrieren von Klerikern aus Hannover im nordwestdeutschen Raum in der ersten Hälfte des 15. Jh.s, in: Niedersächsisches Jahrbuch 73 (2001), S. 235-270 (erwähnt: Johan Schele, Volkmar v. Anderten).

Seelandkai: Erläuterungsbericht zum Planfeststellungsverfahren / [Hrsg.: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung. Gesamtleitung: Bereich Wasser und Hafen, Hans-Wolfgang Wiese]. Lübeck 1999, 46 S., Abb., zahlr. Kt.

Die Stadt im europäischen Nordosten: Kulturbeziehungen von der Ausbreitung des Lübisches Rechts bis zur Aufklärung: Beiträge anlässlich des „II. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten“ der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung) ... hrsg. von Robert Schweitzer und Waltraud Bastman-Bühner unter Mitarbeit von Jörg Hackmann. In Zsar. mit dem Stadtarchiv Tallinn... Helsinki, Lübeck: Schmidt-Römhild 2001, 575 S., Abb. - (Darin zu Lübeck: Friedrich Ebel u. Renate Schelling: Lübisches und Magdeburger Recht als Gegenstand von Kulturtransfer u. Träger der Moderne; Ulrich Simon: Appellationen von Reval nach Lübeck; Hartmut Freytag: Adaptatio und Imitatio [über die Totentänze in Lübeck und Tallinn/Reval]; Liivi Armaa: Georg Müller als Stipendiat in Lübeck; Kerstin Petermann: Zur Werkstattorganisation Bernt Notkes; Jan Svanberg: Der Altarschrein von Rytterne, ein vergessenes Werk Bernt Notkes in Schweden; Anja Rasche: Lübeck und Reval/Tallinn – zwei Altarretabel Hermen Rodes im Vergleich; Pia Ehasalu: Lübecker Maler und Porträtisten im 17. Jh. in Reval.)

Stahr, Ernst-Heinrich: Wie die Dampfschiffahrt auf der Trave begann, in: Schiff und Zeit 55 (2002), S. 10-19.

Steppuhn, Peter: Aufregende Glasfunde des 12.- 18. Jh.s aus der Altstadt von Lübeck, in: dgg journal 2, 2002, S. 32.

Traditionelle Lübecker Küche: Rezepte aus der Stadt der 7 Türme; eine Sammlung von Rezepten aus Lübecker Familien ergänzt durch alte Lübecker Rezepte. Zsgst. durch die Mitarbeiter des Fahrdienstes der Vorwerker Diakonie. Lübeck 2001. 72 S.

Unser Heimkochbuch vom Haus Simeon. Alten- und Pflegeheim Lübeck. [Olaf Mertel ...]. Lübeck: Brüggmann 2001, 96 S., Abb.

Vorkamp, Roland: Glashüttenweg 33/35 - wer rettet die „Dreißiger-Jahre-Moderne“? in: Bürgerinitiative Rettet Lübeck: Bürgernachrichten. Nr. 84 (2001) S. 5-6, Abb.

Walter, Joachim: Die Schulze-Orgel der Marienkirche zu Lübeck. [s.a.] VI, 151 Bl. [Dipl. Arb., Musikhochschule Lübeck]

Wegner, Matthias: Die Hanseaten. Von stolzen Bürgen und schönen Legenden. Berlin 1999, 459 S.

Westliche Randbebauung für den Lübecker Markt: Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO; Planungen für das ehemalige Post- und Stadthausgrundstück am Lübecker Markt. [Hrsg.: Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung. Bearb.: Bereich Denkmalpflege, Horst Siewert...] (Lübeck plant und baut 87) Lübeck 2001, 42, [38] S., Abb., graph. Darst., Kt.

Witthöft, Harald: Die kaufmännischen Rechenbücher von Christoph Falk (1552) und Michael Schiller (1651). Aus: Rechenbücher und mathematische Texte der frühen Neuzeit, bearb. von Rainer Gebhardt u.a., Annaberg 1999, S. 141 – 150

Zeitreise: Dokumentation zur 100-Jahr-Feier der Handwerkskammer zu Lübeck am 30.6.2000. Hrsg.: Handwerkskammer Lübeck. [Bearb: Peter Burgdorff u.a.]. Lübeck [ca. 2001], 74 S., Abb., graph. Darst., Kt.

Zschacke, Günter: Furtwängler in Lübeck: die Jahre 1911 - 1915 im Spiegel der Briefe von Lilli Dieckmann an ihre Mutter / Hrsg. von „Orchesterfreunde – Verein Konzertsaal der Hansestadt Lübeck e.V.“ Lübeck 2000, 44 S., Abb.

Ders.: Festschrift zum 775jährigen Jubiläum von St. Aegidien, St. Jakobi und St. Petri in Lübeck. Lübeck 2001, 72 S., Abb.

Lübeckische Blätter 166 (2001), ab Nr. 12 (9. Juni)

Mührenberg, Doris: 5 vor 12 - Was wird aus dem Lübecker Markt? Podiumsdiskussion in der Petrikerche (177-178); - *Holm, Peter*: Zur Diskussion gestellt: Mit Power gegen jede Vernunft : Powerbootrennen in Travemünde (179); - *Kadelbach, Ada*: Thomas Mann und „seine“ Kirche im Spiegel der Buddenbrooks (197-200); Fortsetzung (233-237); - *Freitag, Hartmut*: Redentiner Osterspiel orientiert sich am Lübecker Totentanz: Belgische Theatertruppe präsentiert den mittelalterlichen Reigen in Wismar (206-207); - *Voß, Arndt*: Hören braucht Geduld: Friedhelm Döhl - ein Lübecker Komponist (208-209); - *Dittrich, Konrad*: Eine Lübecker Glocke schreibt Geschichte: Ungewöhnliches Schicksal eines zentnerschweren Kunstwerks aus dem 17. Jahrhundert [gegossen für Staraja Russa] (221-222); - *Wagner, Peter*: Mit Volldampf voraus in eine neue Zukunft: 150 Jahre Eisenbahn in Lübeck (249-251); - *Finke, Manfred*: St. Annen - bleibt es bei frommer Einfalt oder stiller Größe? (265-266); - *Zahn, Volker*: Bebauung des Marktes aus neuer Sicht (281-283); - *Wischmeyer, Helmut*: Neue Zukunft für ein al-

tes Brauhaus (303); - *Schöll, Julia*: Bild-Netz und Zeit-Welten um 1900: Thomas Manns „Buddenbrooks“ im europäischen Kontext: [Intern. Koll. d. Dt. Thomas-Mann-Ges.] (313-317); - *Zschiesche, Jürgen*: Von der Ostsee-Akademie zur Academia Baltica: Feierlicher Gründungsakt im Bürgerschaftssaal des Lübecker Rathauses (319-321); - *Schweitzer, Robert*: Eine Heimkehr besonderer Art: Das „Missale Aboense“, Finnlands erstes in Lübeck gedrucktes Messbuch (333-335); - „Ich bin ein neugieriger Mensch“ : Interview mit Lübecks neuem Generalmusikdirektor Roman Brogli-Sacher (343-346).

Lübeckische Blätter 167 (2002), von Nr.1 (5. Januar) - Nr. 11 (25. Mai)

Mührenberg, Doris: Eine Urkunde begründete Lübecks Aufstieg: 775 Jahre Reichsfreiheit (1-3); - *Finke, Manfred*: Ein modernes Projekt am falschen Platz: Über den „Bericht der Hansestadt für die UNESCO“ zum Ingenhoven-Projekt am Markt: Neubebauung des Postgeländes mit einem Kaufhaus (4-6); - [*Müller-Hellwig, Friedemann*]: Der Kunst und dem Leben verbunden : Erinnerungen an Alen Müller-Hellwig von ihrem Sohn Friedemann (8-10); - *Eckloff, Wolfram*: Wozu noch Natur - wir haben doch das Museum!: Die Rolle des Museums für das Naturerbe der Region (17-20); - *Mührenberg, Doris*: Die Lübecker Freilichtbühne im Lauf der Geschichte: 775 Jahre Reichsfreiheit (2) (22-23); - *Mührenberg, Doris*: Den Stürmen der Zeit wehrhaft getrotzt: Die Holstentorhalle im Laufe ihrer 75jährigen Geschichte; - *Zimmermann, Jan*: Für Lübecks Baukultur Maßstäbe gesetzt: Zum 75. Todestag des Architekten und Oberbaurats Friedrich Wilhelm Virck (32-33); - Faszination Schnitger-Orgel: Symposium im Dom und in der Musikhochschule fand überregionale Beachtung; mit Beiträgen von Jürgen Essl; Wolfgang Grusnik (45-48 weitere Beiträge v. Joachim Walter, Friedhelm Grundmann, Irmgard Hunecke (61-66) u. Beiträge von Uwe Röhl, Hartmut Rohmeyer, Volker Scherliess 77-85); - *Kadelbach, Ada*: Zwischen Orthodoxie und Pietismus: Lübecker Gesangbuchpolitik um 1700 und ein wieder entdecktes Gesangbuch (49-52); - *Mührenberg, Doris*: Lübecker Geschichte begreifbar gemacht: Zum Tode von Dr. Werner Neugebauer, dem Vater der Lübecker Stadtarchäologie (70-71); - *Fligge, Jörg*: Die Lübecker Bibliothek im Vergleich mit anderen hanseatischen Stadtbibliotheken (93-96); - *Rodiek, Thorsten*: Neuerwerbungen des Museums für Kunst und Kulturgeschichte im Jahr 2001 (97-99); - *Eickhölder, Manfred*: Müssen die Paneele zeittypisch sein oder - Buddenbrooks als historischer Lübeck-Roman?: Anmerkungen zur Debatte um die „Beletage“ der Buddenbrook-Dauerausstellung (109-112); - *Peters-Hirt, Antje*: „Wie also kommt die Frau zur Tat?“: Ida Boy-Ed zum 150. Geburtstag (115); - *Höppner, Rudolf*: 25 Jahre Lübecker Marionettentheater Fritz Fey: Jubiläumspremiere mit dem „Hund von Baskerville“ (118); - Neuer Glanz in Kirchen und alten Häusern: aus dem Jahresbericht 2000/01 der Lübecker Denkmalpflege (125-128); - *Eggers, Anke*: Junge Oper Lübeck - Bilanz nach 10 Jahren (141-145); - *Schmidt-Blintzer [vielm. Schmidt-Glinter], Helwig*: Die unerschöpfliche Weisheit alter Bibliotheken: Rede zur Übergabe der restaurierten historischen Lübecker Bibliothekssäle (158-163).

Vaterstädtische Blätter Jg. 91 (2000), Nr. 2 (Juni) bis Jg. 92 (2001), Nr. 2 (Oktober)

91, Nr. 2 und 3: Themenhefte zum Jubiläum des Elbe-Lübeck-Kanals; 92, Nr. 1 : Klavierfabrik fertigte Propeller für Fliegerschule (2-3); Nr.2 : Lübecker Staatsgebiet : Nädlershorst (2-3)

Hamburg, Bremen

Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Hamburg: Christians Verlag 2001. Band 1, 368 S., zahlreiche Abb. – Nach nur anderthalbjähriger Vorbereitungszeit ist im Jahre 2001 dieser erste Band eines auf mehrere Bände angelegten Hamburger Biographischen Lexikons erschienen. Das „Personenlexikon“ – so der sachliche Untertitel – entsteht auf Anregung und mit Unterstützung der Hamburger Feuerkasse in der Forschungsstelle für Hamburgische Geschichte am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg. Es versammelt, wie die Herausgeber im Vorwort schreiben, „quer durch alle Epochen der Stadtgeschichte die Lebensläufe bereits verstorbener Personen, die in Hamburg geboren wurden oder dort gelebt haben und sich durch ihr Wirken in der Stadt auszeichnen oder exemplarisch für bestimmte Aspekte und Epochen der Geschichte Hamburgs stehen.“ Der erste Band enthält Artikel aus dem ganzen Alphabet, das Gesamtwerk folgt also der schon von anderen regionalen biographischen Lexika her bekannten offenen Konzeption mit Beiträgen aus dem ganzen Alphabet in jedem Band und einem kumulativen Register, das das Gesamtwerk erschließt. Die „Hamburgische Biografie“ soll, wie die Herausgeber schreiben, nicht nur dem Interesse der Forschung dienen und eine „seit langem schmerzlich empfundene Lücke in der Hamburger Stadtgeschichtsschreibung schließen“, sondern auch ein breiteres Publikum ansprechen. Letzteres ist ein legitimer Wunsch, der aber die Möglichkeit zum Konflikt in sich birgt. Die Herausgeber haben ihn – und auch das ist legitim – in Auswahl und Anlage der Beiträge im großen und ganzen so gelöst, daß sie dem Interesse des sog. breiten Publikums, das ja auf möglichst unterhaltsame Weise belehrt sein will, einen gewissen Vorrang einräumen. So erlebt man bei der Auswahl die eine und andere freudige Überraschung – wer hätte zum Beispiel erwartet, den Journalisten und Schriftsteller Gregor von Rezzori oder den Diplomaten Harry Graf Kessler in einem Hamburger Biographischen Lexikon zu finden? Immerhin war Gregor von Rezzori 1946-48 beim NWDR und hat auch danach noch als freier Mitarbeiter für den Sender gearbeitet, und immerhin ist Harry Graf Kessler in Hamburg zur Schule gegangen. Am Ende des Bandes findet man einen Beitrag über eine Dame namens „Zitronenjette“ (mit hübscher Abbildung), die ein stadtbekanntes Original gewesen sein muß und deren Andenken bis heute durch ein Denkmal und den von der Hamburg-Messe alljährlich vergebenen „Zitronenjette“-Preis hochgehalten wird. Man erkennt an diesen Beiträgen dankbar, daß die Herausgeber ihre Aufnahmekriterien nicht unnötig streng auslegen. Der Anlage nach folgen die Artikel einer mittleren Linie zwischen wissenschaftlicher Kurzbiographie und ausführlicher erzählter Lebensdarstellung. Der im Prinzip verständliche Verzicht auf allzu penible Genauigkeit in der Darstellung der Lebensläufe geht manchmal so weit, daß schon die äußeren Stationen eines Lebens nicht vollständig angegeben sind. Wer mehr wissen will, muß ins Literaturverzeichnis schauen und hoffen, dort Hinweise zu finden, die ihn weiterbringen. Archivalische Quellen zu den Biographien sind grundsätzlich nicht nachgewiesen, was das breitere Publikum kaum stören wird, im Interesse der Forschenden aber zu bedauern ist. Auch auf Namen und Lebensdaten von Eltern und Ehefrauen oder -männern ist verzichtet worden – auch dies verständlich, wenn man weiß, wie zeit- und inzwischen auch kostenaufwendig diesbezügliche Ermittlungen sein können. Insgesamt muß man feststellen, daß Herausgeber

und Autoren der wissenschaftlichen Neigung zu Vollständigkeit und Präzision mit Erfolg widerstanden haben. Der Verlag hat dem Buch zu sehr ansprechender Erscheinung verholfen (Gestaltung: Iris Farnschläder): großes Format, gut lesbarer Zweispaltendruck, schön gestaltete Kolummentitel, Porträtabbildungen bei den einzelnen Artikeln. Auf manche Abbildung hätte man wegen der geringen Qualität der Vorlage allerdings gut verzichten können, bei anderen wiederum ist die Auswahl unter den zur Verfügung stehenden Vorlagen nicht glücklich ausgefallen. So wird der Präsident des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte, Georg Arnold Heise, beispielsweise mit Carl Julius Mildes Zeichnung „Heise auf dem Totenbett“ abgebildet, als ob es keine Porträts gäbe, die ihn lebend und mit geöffneten Augen zeigen. Der Bildnachweis am Ende des Bandes macht nur sporadisch Angaben über Künstler, Photographen und Datierung der Bilder und ist wohl lediglich als Standortnachweis der Vorlage zu verstehen. Immerhin weiß man so, wohin man sich zu wenden hat, wenn man mehr über ein bestimmtes Bild wissen möchte. – Abschließend ist auf einige Beiträge hinzuweisen, die aus Lübecker Sicht besonders interessant sind: Arnold von Lübeck, erster Abt des Johannisklosters und Geschichtsschreiber, Helmold von Bosau, Geschichtsschreiber (Verfasser beider Beiträge: *Gerhard Theuerkauf*), Joseph Carlebach, Rabbiner und Pädagoge (Autor: *Andreas Brämer*), der schon erwähnte OAG-Präsident Georg Arnold Heise und der Graphiker und Zeichner Alfred Mahlau (Verfasser dieser beiden Beiträge: *Gerhard Ahrens*).
Bruns

Hajo Brandenburg, Die Sozialstruktur der Stadt Altona um 1800. Hrsg. von Kersten Krüger und Stefan Kroll (Rostocker Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 3), Rostock: Neuer Hochschulschriftenverlag 2000, 410 S., zahlr. Karten. – Wie im Vorwort vermerkt, entstand diese Analyse im Rahmen des Forschungsprojektes „Norddeutsche Hafenstädte um 1800: Altona, Kiel, Rostock und Wismar – ihre Sozialstruktur nach Volkszählungs- und Steuerlisten“, welches von 1991 bis 1994 gemeinsam von den Universitäten Hamburg und Rostock durchgeführt wurde. Untersucht wurde hier die norddeutsche Hafenstadt Altona, deren Wirtschaft im erwähnten Zeitraum geprägt war von Handel, Gewerbe und Schifffahrt, hinsichtlich ihrer Demographie, Erwerbsstruktur und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Grundlage dieser Arbeit bildeten folgende ausführlich diskutierte Quellen: zwei Sondersteuerregister von 1789 (Anlaß für die Sondersteuer war der schwedisch-russische Krieg 1788-1790), welche Angaben zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Informationen zur Erwerbstätigkeit enthalten, die Volkszählungslisten von 1803, Adreßbücher von 1789 und 1805 sowie sozialtopographische Karten, basierend auf Stadtplänen von 1802 und 1836. -Die Auswertung solch serieller Quellen größeren Umfangs wurde möglich durch den Einsatz des PC, der in einem eigenen Kapitel erläutert wird, sicherlich sehr von Vorteil für weiterführende Forschungen zu dieser Thematik. - Für die quantitative Auswertung dieser Quellen mit Berufsangaben wurden die Berufe in eine von der Universität Hamburg entwickelte Berufssystematik eingeordnet und danach die einzelnen Teile der Systematik ausgezählt. Auf der Basis der Volkszählungslisten konnte die demographische Situation im Jahre 1803 eingehend erörtert werden. Anschließend analysierte *H. Brandenburg* vor allem auf der Grundlage der Sondersteuerregister in allen Einzelheiten die Erwerbsstruktur Altonas. Neben den Angaben zur Erwerbsstruktur konnten den Sondersteuerregistern auch eingehende Informationen zur wirtschaftlichen Leistungs-

fähigkeit der Altonaer entnommen werden. Die Untersuchungsergebnisse veranschaulichte der Autor in Form von graphischen Darstellungen, zahlreichen übersichtlichen Tabellen und thematischen Karten. Des weiteren wurden die Ergebnisse am Ende der Kapitel sowie am Schluß sinnreich zusammengefasst. - Der Anhang enthält u.a. ein Abbildungsverzeichnis, ein notwendiges Tabellenverzeichnis, ein sehr ausführliches und gründliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie oben erwähnte Karten. Bemerkenswert ist die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit der durchgeführten Recherchen, Schlußfolgerungen können mit entsprechender Sicherheit gezogen werden. Eine vom Verfasser erwähnte neu konzipierte Dauerausstellung zur Stadtgeschichte im Altonaer Museum wäre sicherlich den Altonaern und Besuchern zu wünschen; Altonas Geschichte wäre es wert, wie *H. Brandenburg* gezeigt hat. Letz

Herbert Schwarzwälder, Das Große Bremen-Lexikon. Bremen: Edition Temmen 2002, 832 S., zahlr., teils farbige Abb. - Der Wunsch nach der Zusammenfassung enzyklopädischen Wissens in einem Nachschlagewerk hat eine lange Tradition. Die lexikalische Arbeit jedoch auf regionaler, bzw. städtischer Basis ist eine Erscheinung - mit wenigen Vorläufern - vom Ende des 20. Jahrhunderts. Sie mag für spätere Generationen eine zeittypische Äußerung unserer Gegenwart sein, die in der Vielfalt und Unendlichkeit der Daten gleichsam versinkend, nun versucht, den überschaubaren Rahmen, z. B. ihrer Heimatregion, zu betrachten und zu erklären. So dient ein Lexikon dieser Art zur fundierten Information, aber zugleich verführt es auch zum Schmökern. Für denjenigen, der sich vielleicht nun auch mit dem Gedanken trägt, für die Hansestadt Lübeck ein solches Lexikon zu erarbeiten, sind natürlich nicht nur die einzelnen Informationen und Artikel interessant, sondern vor allem auch die Konzeption und die Gestaltung eines solchen Lexikons im einzelnen. So wurde das Hamburger Lexikon schon in dieser Zeitschrift 79/1999, S. 421 besprochen. Hier nun legt *Herbert Schwarzwälder*, seit vierzig Jahren der ausgewiesene Bremen-Kenner, ein umfangreiches Lexikon mit ca. 6 000 Stichworten vor, das er - es ist kaum zu glauben - „als Einzelkämpfer“ erarbeitet hat. Man kann dies nur bewundern und man kann zugleich überlegen, ob sich eine solche immense Arbeit nicht auch andererseits lohnt, fallen doch die Probleme der Koordination verschiedener Bearbeiter (verschiedener Stil, verschiedene Sichtweisen usw.) weg. S. war sein eigener Herr, er konnte nach eigenem Befinden Artikel umfangreicher oder kürzer gestalten, was mancher Kritiker ihm, da ein einzelner Bearbeiter natürlich nicht in allen Gebieten sattelfest sein kann, vorwerfen könnte. Andererseits - das unterstreicht dieses Lexikon in hervorragender Weise - entsteht so eine Arbeit aus einem Guß. Die Artikel sind knapp gefaßt, sind aber dennoch nicht im Telegrammstil gehalten und lesen sich, insbesondere auch die biographischen Abschnitte, fast romanhaft. Natürlich steht S. auf den Schultern seiner Vorgänger und Zuarbeiter, wie er z. B. auch das Bremische Biographische Lexikon und andere umfangreiche Nachschlagewerke zugrunde legt, hier aber auch auswählt. Kurz ist auch weiterführende Literatur angegeben. Bei der Bebilderung, deren technische Qualität nicht immer zufriedenstellend ist, ist er dem Grundgedanken gefolgt, Illustrationen zum Text, insbesondere auch Porträts, zu wählen, jedoch dem Bild nicht gar zu großem Vorrang einzuräumen. Ein Lexikon soll - und da muß man S. beistimmen - ein „Textbuch“ sein. Die Abbildungen sind sehr überlegt ausgewählt. S. stützt sich vor allem auf ältere Abbildungen, da er meint, die Gegenwart stünde allen vor Augen (was

natürlich nicht für auswärtige und spätere Benutzer gilt). Die Vielfalt der Stichworte ist beeindruckend, auch wenn sicher hier und da ein Kritiker ein Stichwort vermissen mag. Die Berührungspunkte mit Lübeck sind naturgemäß gering und sind z.B. in den biographischen Artikeln über Alfred Domenicus Pauli und Wilhelm von Bippen, beides gebürtige Lübecker, zu finden. Aber es gibt auch Abschnitte über das Hanseatenkreuz, über die Bergenfahrtgesellschaft, über den päpstlichen Legaten Raimund Peiraudi (um 1500), über die Pest, die leicht Analogien und Ähnlichkeiten zwischen beiden Hansestädten anklingen lassen. Mit Beifall liest man die zahlreichen Abschnitte über Verwaltung, Verfassung, Bürgerrecht und Diplomatie, Bauten, die Industrieanlagen und Firmen. Die Spannweite ist groß, reicht sie doch von den Bremer Stadtmusikanten bis zum „Dicken Heinrich“, einem Kneipier, und bis zu einem eingehenden Artikel über den Kaffee. Einzelne Schiffe werden beschrieben, Kirchen, die Ehren- und Denkmäler, ja das Kraftfahrzeugkennzeichen HB, werden erklärt. Der geschichtliche Umkreis ist weit gesteckt und erstreckt sich sicher über tausend Jahre. Man findet Spezialartikel über Karl den Großen, ebenso natürlich über heutige Politiker (nur verstorben müssen die Biographierten schon sein). Auch das Vereinswesen ist ausführlich in seinen verschiedenen Zweigen charakterisiert, die Universität mit Gründung und Entwicklung wird dem Leser nahe gebracht, und vor allem auch zahlreiche Straßen genannt, wobei natürlich besonders die Umbenennungen von historischem Interesse sind. Kunst und Kultur sind ausführlich behandelt, ebenso Themen wie die Reichsunmittelbarkeit Bremens oder „Bremen in der Hanse“ oder auch die Entwicklung der Bezeichnung „Freie Hansestadt Bremen“. Die NS-Zeit wird nicht ausgespart, und auch die düsteren Kapitel Konzentrationslager und Fremdarbeiter (Zwangsarbeiter) werden ausführlich und sehr sachlich dargestellt. Sicher beruht, wie der Verfasser selbst sagt, die Qualität der Information naturgemäß auf den ihm zur Verfügung stehenden Unterlagen, aus denen er sich die Auskünfte holte, dennoch hat er sie kritisch gesichtet, und was besonders hervorzuheben ist, es sind auch sehr häufig genaue Datumsangaben vorhanden. Der rezensierende Archivar kann dieses besonders würdigen, wird er doch sehr häufig in unserer jubiläumssüchtigen Zeit nach den speziellen Gründungs- oder Baudaten gefragt. - Es ist ein vorbildliches Nachschlagewerk entstanden und zwar in der relativ kurzen Bearbeitungszeit von vier Jahren, wie es wohl nur einem kundigen und den Stoff souverän beherrschenden Pensionär gelingen konnte. Graßmann

Bremisches Jahrbuch, Bd. 80, 2001, 275 S. - Sieben mehr oder weniger umfangreiche Aufsätze folgen dem traditionellen „Titelbild“, in dem jeweils eine bildliche Darstellung mit aussagekräftigem Quellencharakter gezeigt und interpretiert wird. In diesem Fall wird der Leser in die direkte Nachkriegszeit entführt (von *Dorothea Breitenfeld*, 9-19). Sie stellt ein „Picturebook“ von ca. 1948 vor, mit dem eine Bremerin Amerikanern, die sie durch Pakete unterstützt haben, dankt. Es sind laienhafte, aber fast karikatureske Zeichnungen aus dem Bremen jener Zeit, - ein zugleich rührender, aber auch heute zum Nachdenken anregender Beitrag. - In zwei weiteren Aufsätzen werden Lübeck und die Lübecker am Rande erwähnt, nämlich in der kommentierten Edition „Das Schuldbuch eines Bremer Islandfahrers aus dem Jahre 1558“. Erläuterung und Text (von *Adolf E. Hofmeister*, 20-50) mit einem Personenregister. - Die Untersuchung „Bremer Bier im Baltikum? Eine Suche nach Bremer Brauprodukten im Ostseeraum“ (*Lydia Niehoff*, 51-73) bietet zahlreiche Informationen über Anzahl der Brauereien in

Lübeck und auch über Biertransporte durch den Öresund aus Lübeck im 16. und 17. Jahrhundert. Zugleich ist die Darstellung in die allgemeine historische Situation eingebettet. In gleicher Weise könnte der Aufsatz von *Michael Rüppel* zu Lübecker Forschungen anregen (Die Umgestaltung der Stadtwälle in 'englische Anlagen'. Anmerkungen zur Gartenrevolution in Bremen, 74-122). - *Herbert Schwarzwälder* wendet sich ausführlich der Planung, Entstehung und Aufstellung des Olbers-Denkmal 1844-1850 zu. Olbers (1758-1840) war ein bekannter Bremer Arzt und Astronom (123-145). - Spannend liest sich - dazu passend - die Darstellung von *Günther Oestmann* „Zur Geschichte der Bibliothek von Wilhelm Olbers“, deren Bestände zum Teil in die Bibliothek der Sternwarte Pulkowo südlich von St. Petersburg gerieten und die hier im Einzelnen aufgelistet sind (146-167). - Eine wichtige (und ungewöhnliche) Sozialschichtenstudie zur Beamtenschaft der direkten Nachkriegszeit 1945/46, bietet *Bettina Schleier* (Die Beamtenschaft der Finanzverwaltung in Bremen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, 168-180). - Dem Amt für Bodenforschung Bremen zum 100jährigen Bestehen ist schließlich der Aufsatz von *Dieter Ortlam* „Geowissenschaftliche Erkenntnisse über den Untergrund Bremerhavens in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung“ (181-197) gewidmet. Graßmann

Reinhard Patemann, Bremische Chronik 1981 – 1986 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, hrsg. von Adolf E. Hofmeister, Bd. 64), Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen 2001, 400 S. – Die Veröffentlichung führt die 1851 beginnende Reihe der Bremischen Stadtchroniken fort. Im Vorwort wird darauf hingewiesen, dass dieser Band leider die voraussichtlich letzte in Buchform erscheinende Chronik sein wird. Wie die vorangegangenen Bände ist auch diese Publikation streng chronologisch gegliedert, erschlossen wiederum durch ein umfangreiches Register. Eine Aufgliederung des Registers in ein Sach-, Orts- und Personenregister wäre wünschenswert gewesen, gerade weil die beständige zeitliche Aufeinanderfolge kaum Möglichkeiten zur Darstellung von Zusammenhängen zulässt. Die Thematiken sind weit gefächert: Politik (Verwaltung, Demonstrationen, Staatsbesuche, Gesetzesveränderungen etc.) und Wirtschaft, Kultur, Schule und Sport, Personelles usw., schließlich sollen alle Bereiche des städtischen Lebens aufgegriffen werden. Wobei sich Fragen stellen: Nach welchen Kriterien wurden die publizierten Ereignisse ausgewählt? Welche Quellen wurden benutzt? Während kulturelle Begebenheiten (Konzerte, Theateraufführungen u.ä.) weniger informativ sind, spiegelt sich in politischen und wirtschaftlichen Meldungen (z.B. Parteitage, Firmenfusionierungen, Stapelläufe von Schiffen) der Zeitgeist der 80er Jahre wider. – Dem Historiker wird hier ein wertvolles Findhilfsmittel geliefert; Daten, sonst mühsam zu recherchieren, liegen aufbereitet vor. Rez. teilt das Bedauern zur Einstellung der Reihe, und wünscht dem Staatsarchiv Bremen, dass es künftig doch gelingen möge, „die entstehende Lücke rückwirkend zu schließen“. Letz

Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete

Historischer Atlas Schleswig-Holstein 1867 bis 1945. Im Auftrage der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte hrsg. von Ingwer E. Momsen, Eckart Dege, Ulrich Lange. Bearb. von Jürgen H. Ibs, Björn Hansen, Olav Vollstedt unter Mitwirkung von Walter Asmus, Martin Klatt, Erwin Raeth. Geographische Informationssysteme Ulrike Schwedler, Frank Schwedler, (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte), Neumünster: Wachholtz 2001, 207 S., ca. 180 farb. Kt., Tab. u. Diagr. - Der Band setzt die geplante Reihe des Geschichtsatlasses fort, die mit dem Teil zur Zeit nach 1945 im Jahre 1999 begann. Ein weiterer Band für die Zeit vor 1867 ist in Vorbereitung. - Durch die politische Umwandlung in eine preußische Provinz mit einem Regierungspräsidenten in Schleswig bzw. zeitweise in Kiel wurden die Herzogtümer ab 1867 einer tiefgreifenden Vereinheitlichung der Verwaltung, des Steuersystems, des Münzsystems und der Justiz unterworfen, so daß die preußische Zeit als Grundlage für das heutige Bundesland Schleswig-Holstein betrachtet werden kann. Das Land wurde unterteilt in zwanzig Kreise und 1679 Landgemeinden mit 288 (!) selbständigen Gutsbezirken; die letzten wurden erst 1928 aufgelöst. Gleichzeitig fielen in diesen Abschnitt die gesellschaftlichen Veränderungen durch Intensivierung der Landwirtschaft, Industrialisierung und Verkehrsausbau. Bis 1919 verlief die Entwicklung nahezu gleichförmig, danach traten durch die Abtretung Nordschleswigs 1920, das Groß-Hamburg-Gesetz 1937 und den Zweiten Weltkrieg in kürzeren Abständen größere Veränderungen ein. Wenn auch der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung bis 1945 noch relativ hoch blieb, verlagerte sich die gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik in die Städte mit größeren Industriebetrieben für Metalle (Werften), Leder, Textilien und Nahrungsmittel vorwiegend im Osten des Landes. - Aus der Fülle der Daten eine Auswahl zu treffen ist sicherlich nicht einfach gewesen; der Band wird daher nicht jede Neugier zufrieden stellen. Der Atlas gliedert sich u. a. in die Themenschwerpunkte Bevölkerungsentwicklung und -dichte, Wirtschaft und Erwerbstätigkeit, Landwirtschaft, Küstenschutz und Landschaftswandel, Fischerei, Gewerbe und Dienstleistungen, Sparkassen und Banken, Verkehr, Stadtentwicklung, Bildung und Kultur, Deutsche und Dänen 1867 bis 1945, Militär und Folgen des Zweiten Weltkrieges. Übersichten, die das ganze Land betreffen, werden anhand von Gemeindegrenzen ganzseitig im Maßstab 1: 900 000 oder bei dichter Information viertelseitig im Maßstab 1: 1 900 000 dargestellt. Nahezu im gleichen Umfang werden in klaren, farbigen Diagrammen und Tabellen die vielseitigen Ergebnisse aus statistischen Quellen übersichtlich umgesetzt. Jedes größere Thema wird durch einen längeren Text eingeleitet, manche auch durch Zeittafeln gegliedert. Eine Kreis- und Gemeindekarte (185) mit anschließender tabellarischer Auflistung der Gemeinden (186-192) gibt gute Hinweise für Vergleiche mit dem bereits erschienenen Atlas. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis schließt den Band ab. - Der historisch ausgerichtete Leser hätte gern Detailkarten zu einzelnen Regionen, z. B. zur Lage der Gutsbezirke, der Oldenburger Gemeinden, der Stadt Lübeck, der Gebietsveränderungen nach dem Groß-Hamburg-Gesetz 1937 im engeren Lübecker und Hamburger Raum. Ähnliches gilt für die Industrieanlagen oder Militäreinrichtungen in den Städten (hier zeigt sich eine leichte Bevorzugung Kiels). Die Zusammenarbeit von Geographen und Historikern ist zuweilen zugunsten der Geographen ausgefallen. Den Bearbeitern ist es über-

zeugend gelungen, durch Auswahl, Inhalt und Darstellung die Entwicklung Schleswig-Holsteins in der preußischen Zeit deutlich zu machen.

Malente

Günter Meyer

Hans Duggen/ Göttrik Wewer (Hrsgg.), Schleswig-Holstein-Lexikon: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur. Opladen: Leske und Budrich 2002, 358 S. - Die Vielfalt der gegenwärtig erscheinenden Lexika, die sich einzelnen Städten oder Bereichen widmen, scheint zeittypisch. Eher noch aber als über diese Form der Verbreitung von Erkenntnissen und der Illustration von Besonderheiten des heimatlichen Gebiets in einer Zeit der Uniformität und Mobilität zu philosophieren, die einem Trend zu Verwurzelung zuzuschreiben sein könnte, soll hier ganz konkret auf das handliche Büchlein eingegangen werden. Seine 140 Stichworte höchst unterschiedlicher Länge gehen weit über den Untertitel hinaus und umfassen zumindest noch die Verwaltung und die Landschaft. Es wendet sich an alle, die sich für das nördlichste Bundesland interessieren, und möchte vor allem das typisch Schleswig-Holsteinische herausarbeiten, und zwar mit Hilfe von ca. 100 Autoren, die sich jeweils als Spezialisten ausweisen. Es ist nun nichts leichter, als an der Auswahl der Stichworte, an der Form ihrer Bearbeitung und an ihrer Vollständigkeit zu mäkeln oder auch den Aufbau des Lexikons in den scharfen Blick des Kritikers zu nehmen. Die folgenden Bemerkungen könnten aber vielleicht bei einer künftigen 2. Auflage berücksichtigt werden. Die Herausgeber haben sich auf relativ umfassende und ausführlich behandelte Stichworte konzentriert, die allerdings nicht durch ein Register erschlossen werden. Zwar meinen sie, dieses erübrige sich, da das jeweils Interessierende auch durch das Inhaltsverzeichnis, das die behandelten Begriffe auflistet, zu finden sei. Trotzdem muß man sagen, daß manche wichtige Begriffe nun im Verborgenen bleiben. So würde man den Begriff Klima nicht sofort unter Umwelt/Umweltschutz erwarten. Dennoch - die Autoren, meistens aus Verwaltung und Regierung stammend - haben recht, man liest sich fest und findet sehr viele interessante Stichworte, z. B. Bevölkerung, Familie, Einkommen, Gemeindefinanzen, aber auch Herrenhäuser, Raumordnung, Ostseekooperation, Sprache, Städte usw. Es gibt auch moderne Begriffe, wie zum Beispiel *Ars Baltica*. Jedoch würde man wohl bei der Suche nach dem Begriff „Behinderte“ nicht so schnell auf das Stichwort „Menschen mit Behinderung“ kommen und bei „Verbrechensbekämpfung“ nicht sofort auf „Räte für Kriminalitätsverhütung“. Die logische Verklammerung durch Verweisungen ist nicht verlässlich vorgenommen; so nennt der Artikel „Kammern“ zwar verschiedene Kammern in Schleswig-Holstein, läßt den Verweis „Industrie- und Handelskammer“ aber ins Leere laufen. Auch das Stichwort „Kirche - katholische“ läßt verweismäßig auf ein Stichwort „Kirche - evangelische“ hoffen, man muß sich aber bis zur „Nordelbischen Kirche“ durchschlagen. Die Ausführlichkeit und der Informationsgehalt der Artikel sind durchweg sehr gut; man hätte vielleicht nur unter dem Begriff „Industrie“ etwas mehr als eine halbe Seite erwartet, auch wenn bekanntermaßen Schleswig-Holstein ein Agrarland ist und „Landwirtschaft“ drei Seiten umfaßt. Dankbar nimmt man ausführliche Darstellungen über Jugendarbeit, Judentum, Gesundheitswesen, die Schulen, die Medienlandschaft zu Kenntnis. Sogar ein Stichwort „Literatur“ findet sich und auch eines über die „Bildende Kunst“. Einige Stichworte wie z. B. „Bundesrat“ sind sicher wichtig, haben aber wenig Bezug zu Schleswig-Holstein selbst. Wer sich über Lübeck informieren will, stößt zwar auf einen sehr ausführlichen Artikel über

Marzipan sowie auf Erwähnungen im Rahmen von Architektur, Hochschulen, Bibliothek, Wissenschaft und Forschung. Unter dem Stichwort Museen wird aber leider nicht auf das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt hingewiesen, das überregionale Bedeutung besitzt; hier findet man nur einen Hinweis auf das Museum für Puppentheater. Gewöhnt ist man (leider) daran, daß Lübeck in dem Artikel zur Landesgeschichte nur in einem Sätzchen erwähnt wird. Zu bedauern ist, daß ein Artikel über die doch recht interessante Archivlandschaft unseres Landes fehlt. - Grundsätzlich kann man sagen, das vorliegende handliche Lexikon ist eindeutig nützlich und gibt insbesondere zur Wirtschafts- und Staatsbürgerkunde im weitesten Sinne sehr gut Auskunft.

Graßmann

Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936-1945. Eine Dokumentation von Lawrence D. Stokes. Mit einer Einleitung von Kay Dohnke, Neumünster: Wachholtz Verlag 2001, 470 S. mit zahlr. Abb. - Dichterkreise sind meist informelle Vereinigungen von Schriftstellern, die die Gemeinsamkeiten der Generation, der Herkunft oder der Ziele ihrer schriftstellerischen Arbeit zum Anlaß eines Zusammenschlusses nehmen, um sich dadurch einen Zuwachs an öffentlicher Aufmerksamkeit und ein Forum des internen Austauschs zu verschaffen. Im Eutiner Dichterkreis (EDK) schlossen sich 1936 Schriftsteller zusammen, die sich durch ihre norddeutsche Herkunft verbunden und den geistigen Traditionen der Region, aus der sie stammten, verpflichtet fühlten. Dabei wurde vor allem an die Zeit von 1782 bis 1802 gedacht, als sich in der kleinen fürstbischöflichen Residenzstadt Eutin um Graf Friedrich Leopold Stolberg und Johann Heinrich Voß ein Kreis hervorragender Persönlichkeiten scharte, die der Stadt eine schönggeistige Blüte und den Ehrennamen „Weimar des Nordens“ verschaffte. Der Bezug der EDK-Gründer von 1936 auf das ausgehende 18. Jahrhundert war allerdings rein äußerlich und im Grunde irreführend, denn die politischen und geistesgeschichtlichen Umstände der Gründung von 1936 waren denen des ausgehenden 18. Jahrhunderts geradezu entgegengesetzt. Während Voß und seine Freunde den aufklärerischen Tugenden der Rationalität, Weltoffenheit und Toleranz huldigten, hüllten sich die Eutiner Dichter von 1936 in die Nebelschwaden einer dumpfen Ideologie von Heimat und Scholle. Von Anfang an suchten und fanden die Eutiner Heimatdichter von 1936 die Unterstützung amtlicher und staatlicher, d. h. also nationalsozialistischer Stellen, so daß die Frage naheliegt, der Lawrence D. Stokes, der Zeithistoriker Eutins, in dieser Untersuchung nachgeht: Wie sehr war der Dichterkreis der Ideologie und den politischen Zielen des Nationalsozialismus verpflichtet, war er gar selbst eine nationalsozialistische Organisation, und wie stellten sich die einzelnen Mitglieder zum Nationalsozialismus? St. zeichnet Gründung und Geschichte des Dichterkreises minutiös auf der soliden Grundlage eines breiten Quellenmaterials nach, dokumentiert sie in zahlreichen Quellenauszügen und kommt zu dem zwingenden Schluß, „daß der Eutiner Dichterkreis [...] eine Vereinigung war, die sich bewußt den Zwecken der NS-Regierung Deutschlands unterordnete. Auch wenn nur die allerwenigsten Mitglieder der Gruppe die Verbrechen Hitlers ausdrücklich zu rechtfertigen versuchten: Sie stellten dennoch zumeist dem Regime bereitwillig ihre Feder und sehr häufig auch ihre Person zur Verfügung. Insoweit ist der EDK als ganzer [...] als nationalsozialistisch zu bezeichnen. Ihn anders zu charakterisieren würde heißen, die Sprache, die seine Anhänger benutzten, zur Bedeutungslosigkeit zu verurteilen; gerade für eine Organisation von Dich-

tern ein unzulässiges Unterfangen.“ (432) Die Mitglieder des Kreises werden in kurzen Porträts, ihr jeweiliges Verhältnis zum Nationalsozialismus durch Auszüge aus Dokumenten und aus ihren Texten dargestellt. Die meisten von ihnen, darunter etwa Gustav Frenssen, Albert Mähl oder Wilhelm Lobsien, huldigten dem Nationalsozialismus ausdrücklich in Wort und Schrift, nur Friedrich Ernst Peters, Waldemar Augustiny und weitgehend auch Georg von der Vring erteilten ihm eine Absage, und die Schriftstellerinnen Alma Rogge und Helene Voigt-Diederichs standen ihm in ihrem Denken eher fern. Der niederdeutsche Dichter Hans Heitmann, Sonderschullehrer in Lübeck, verweigerte sich zwar jeder Form von praktischer politischer Aktivität im Sinne der Nationalsozialisten, verbreitete in seinen Dichtungen aber deren Ideologie, und der 1906 in Lübeck geborene Kaufmann und Schriftsteller Jochen Schmidt, der 1933 Privatsekretär des EDK-Mitglieds und späteren Leiters der Reichsschrifttumskammer Hans Friedrich Blunck wurde, stieg als solcher zu einer Art von Schriftwart des EDK auf. Literarischen Niederschlag fanden die Aktivitäten des EDK lediglich in den schmalen Bänden des „Eutiner Almanachs“, der von 1936 bis 1940 alljährlich erschien. Mit Kriegsbeginn begann die Tätigkeit des Kreises zu erlahmen, und seine letzte Tagung kam im Oktober 1942 nur noch unter Schwierigkeiten zustande. Nach dieser präzisen Untersuchung und umfassenden Dokumentation von St. dürften die Versuche, die engen Beziehungen des EDK zum Nationalsozialismus zu negieren, zum Scheitern verurteilt sein.

Bruns

Bodo Zunk, Reinfeld im 20. Jahrhundert 1900-1999. Chronik einer kleinen Stadt, Reinfeld (Holstein): E. Masur, Druck- und Verlags GmbH 2001, 319 S., zahlr. Abb. – Der Verfasser dieser Chronik vermittelt dem Leser einen interessanten Einblick in das Reinfeld des vergangenen Jahrhunderts. Unter Verwendung von Archivunterlagen, Zeitungen und einzelnen Privatarchiven sowie unterstützt durch zahlreiche Aufnahmen der Fotografen Johann Hamann, Theodor Bruss und Eugen Richter ist eine individuelle und informative geschichtliche Darstellung entstanden. Jedem Jahrzehnt widmet sich ein Kapitel. Geschildert werden vor allem politische Veränderungen, Reinfelds wirtschaftlicher Aufschwung, die Historie der privaten und öffentlichen Gebäude und Straßen, seine Schulgeschichte, Vereinsaktivitäten, Jubiläen und Festivitäten sowie die Entwicklung der Feuerwehr, oft in Verbindung zu Persönlichkeiten des öffentlichen Interesses. – Bezeichnend für das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts war auch in Reinfeld die Einführung neuer technischer Errungenschaften wie die Elektrifizierung. Reinfeld entfaltete sich zum Luftkurort und das neue Rathaus entstand 1908. Gekennzeichnet durch den ersten Weltkrieg mit all seinen Mangelerscheinungen wurde 1918 in Reinfeld ein Arbeiter- und Soldatenrat gegründet, sehr detailliert wird auf die politische Situation und die Durchführung der ersten allgemeinen und gleichen demokratischen Wahlen in Reinfeld eingegangen. 1925 führten die Vereinigungsbestrebungen der Landgemeinden Neuhof und Steinhof mit der Fleckensgemeinde Reinfeld zum Erfolg. Lt. Beschluss der Fleckensvertretung vom 4. Nov. 1926 bezeichnete sich Reinfeld von nun an als Stadt. Soziale Not und Inflation führten in den kommenden Jahren auch in Reinfeld zu einer rechtsradikalen Entwicklung, bei der Reichstagswahl im September 1930 wurde die NSDAP bereits die stärkste politische Kraft. Die ersten Kriegsjahre des zweiten Weltkrieges verliefen in Reinfeld relativ ruhig, erst mit ankommenden Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern wurde man direkt mit dem Kriegsgesche-

hen konfrontiert. Die Luftangriffe auf Lübeck und Hamburg bedeuteten für Reinfeld die Unterbringung vieler Obdachloser. In Auszügen gibt der Verf. Aufzeichnungen von Max Böhmker (damaliger Bürgermeister, Ortsgruppenleiter und seit 1944 kommissarischer Kreisleiter) wieder, Zitate sollten jedoch deutlicher als hier geschehen gekennzeichnet werden. Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Oberschülers Karl Kramer zeigen in sehr eigener Sicht die Zeit des Kriegsendes und den Neubeginn. Stormarn wurde nach Kriegsende vom „501 Military Government Detachment“ kommandiert und in 7 Bezirke eingeteilt, 600 schottische Soldaten besetzten Reinfelds Häuser, und der ehemalige Lübecker Senator Heinrich Eckholt wurde in Reinfeld als Bürgermeister eingesetzt. Nach Kriegsende verschlechterte sich die Wohnsituation in Reinfeld dramatisch: Fremdarbeiter, Obdachlose der anliegenden Großstädte, Flüchtlinge und Soldaten waren unterzubringen und zu versorgen. Die angespannte soziale Situation entschärfte sich mit der Währungsreform 1948. - Die 50er und 60er Jahre bedeuteten für Reinfeld Wohnungsbau, Wirtschaftswachstum und Lebensfreude. Mit der Einführung der neuen „Schleswig-Holsteinischen Gemeindeordnung“ 1950 übernahm der Bürgermeister nun als Bürgervorsteher die politische Führung der Gemeinde und der bisherige Stadtdirektor als Bürgermeister die Leitung der Verwaltung. Neue Siedlungen entstanden, die Strumpfindustrie ließ sich in Reinfeld nieder. 1955 erhielt Reinfeld offiziell die Bezeichnung „Luftkurort“. Das lang diskutierte Wasserwerk wurde 1963 eingeweiht und 1969 das neue Klärwerk in Betrieb genommen. Seit Ende der 60er Jahre siedelte sich die Industrie in Gewerbegebieten an und auch die 70er Jahre waren gekennzeichnet von umfangreichen Bautätigkeiten, der jedoch trotz einer gegründeten Bürgerinitiative oftmals vorschnell alte Bausubstanz zum Opfer fiel. Mit dem Autobahnanschluss 1979 hatten die Reinfeldler nun direkten Anschluss an das Fernverkehrsnetz. - Der Autor schneidet vielfältige Themen aus allen Bereichen des städtischen Lebens an, der chronologischen Gliederung sollte jedoch durch eindeutige Absätze mehr Rechnung getragen werden. Der umfangreiche Anhang beinhaltet eine Auflistung der Reinfeldler Bürgermeister, Stadtdirektoren und Bürgervorsteher, einen Abriss zur Rekonstruktion des Verlaufes der Reinfeldler Klostermauer, ein etwas mageres Quellen- und Literaturverzeichnis und ein bei der Benutzung zu empfehlendes Register. Des weiteren wurden Auszüge aus Adressbüchern von 1911 und 1954 abgebildet, für Reinfeldler sicherlich interessant. Die Chronik bietet dem Heimatforscher und Heimatinteressierten Anregung, die Fotografien unterstützen wirkungsvoll das Anliegen des Autors, der den Leser zu einer „Zeitreise“ eingeladen hatte. Letz

Quantität und Qualität. Möglichkeiten und Grenzen historisch-statistischer Methoden für die Analyse vergangener Gesellschaften. Festschrift für Ingwer E. Momsen zum 65. Geburtstag, hrsg. von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt. Neumünster: Wachholtz 2002 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 35), 307 S. - Die Beiträge der Festschrift für den 1937 in Kiel geborenen Ingwer E. Momsen, der sich als Wissenschaftler und Mensch in hohem Maße verdient gemacht hat, verfaßten seine Freunde aus dem Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, den er 1978 mit ins Leben gerufen hat und dessen Sprecher er bis 1986 gewesen ist (Vorwort von *K.-J. Lorenzen-Schmidt*, 7-14). Eine Liste seiner selbständigen Veröffentlichungen wird S. 11-14 gegeben. Seine 1968 in Kiel angenommene Dissertation über „die allgemeinen Volkszählungen in Schleswig-Holstein in dänischer Zeit...“

(Druck 1974) gehört zu einem der zentralen Werke des hier behandelten Problemkreises. *K.-J. Lorenzen-Schmidt* (15-28) skizziert anfänglich die Entwicklung der etwas verspätet, dann aber recht intensiv einsetzenden Geschichtsforschung mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen in dem nach dem 2. Weltkrieg zunächst eher konservativ geprägten Bundesland Schleswig-Holstein. Für den Beitrag von *Rolf Gehrmann*, Beziehungen, Familienformen und -normen als Gegenstand der Sozial- und Kulturgeschichte (29-54) wünschte sich der nicht ständig mit der Materie Befaßte in knapper Form die Definitionen der Familienformen nach Laslett, da der Autor mit ihnen arbeitet, zumal die grundlegende Literatur (verwiesen wird auf Anm. 83, die es in dem Beitrag nicht gibt; gemeint ist hier Anm. 11) nicht jedem parat sein dürfte. Dies schmälert jedoch in keiner Weise den hochinteressanten Beitrag, der dem wissenschaftlichen Außenseiter durchaus als Einstieg in das Thema dienen mag. Für die im Zeichen der Emanzipation der Frau stehende heutige Zeit sei nur darauf verwiesen, daß sich nach den hier referierten Erkenntnissen die patriarchalische Familienform keineswegs als „urwüchsig“, sondern als Ergebnis der sich verfestigenden Landesherrschaft und der Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert darstellt. - Einen Vergleich von Natural- und Geldabgaben im Verlauf des Spätmittelalters bringt *Günther Bock* mit seiner Untersuchung bäuerlicher Heuerleistungen im Stormarner Raum (55-91). Amtsbücher der im Stadtarchiv Neumünster befindlichen Tuchmacher wertet *Klaus Tidow* (93-103) aus und stellt die mit unterschiedlichen Begriffen belegten Tuchsorten und -qualitäten vor. Von Hark Oluf, der bereits 1724 fünfzehnjährig von Nantes nach Hamburg zur See fuhr, erschien im Jahr 1747 in Kopenhagen eine Autobiographie, welcher sich neben anderen Quellen *Martin Rheinheimer* kürzlich ausführlich gewidmet hat (106 Anm. 2). Hier geht es dem Autor vor allem um Darstellung und Bewertung unterschiedlicher Quellengruppen zum Leben des in die nordafrikanische Sklaverei geratenen gebürtigen Amrumers, der dort eine ungewöhnliche Karriere machte, bevor er 1736 wieder in der Heimat anlangte und sich dort nach seinem Tod noch als Wiedergänger einen Namen machte (105-120). Auch der Beitrag von *Detlev Kraack* über Getreidepreise und Getreidehandel im ausgehenden 18. Jahrhundert (121-148) fußt auf Erkenntnissen seiner ausführlichen Edition der Briefkopialbücher des Flensburger Kaufmanns Christian Dethleffsen (erschienen 1998, 125 Anm. 12). Lesenswert sind vor allem die Aussagen über den Handel und den Alltag, wie sie aus den Briefen des Kaufmanns gewonnen werden.. Verf. ist der Meinung, daß die kaufmännische Korrespondenz dieser Zeit für entsprechende Fragestellungen bisher kaum genutzt worden ist (134 ff.). Zum seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zunehmenden Handel mit adligen Landgütern, die vor allem durch Bürgerliche erworben wurden, wertet *Peter Wulff* vor allem Schuld- und Pfandprotokolle des Landesarchivs Schleswig-Holstein aus (149-168). Manche Güter waren wie Aktien nur „Spekulationsobjekte“, die mit Gewinn weiterverkauft werden sollten. Bürgerliche Interessenten gab es in Hamburg, Lübeck, Flensburg und Altona. Die Reihe der Lübecker führt im hier umrissenen Zeitraum der eher als Bankrotteur bekannte Hieronymus Küsel an (1722-1784); zu erwähnen seien hier aber auch der Senator und spätere Bürgermeister Mattheus Rodde (1754-1825) sowie der Kaufmann und dänische Generalkonsul Franz Wilhelm Platzmann (1780-1852) (160). Unter den Hamburgern seien herausgegriffen Justizrat Garlieb Am-sinck (1765-1821), der von 1791- 1795 Gut Nütschau besaß, das heute als Kloster Nütschau bekannt ist, und Johannes Schuback (1732-1817), der Gründer des Handelshau-

ses Joh. Schuback Söhne, der Gut Wittmold bei Plön 1808-1817 innehatte. Nicht unerwähnt bleiben sollen in der Reihe kapitalkräftiger Käufer hier auch Emigranten der Französischen Revolution, die allerdings unter den geänderten politischen Verhältnissen in Frankreich entweder 1799 oder 1815 wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Der Besitz eines adligen Guts wird vom Verf. durchaus als rangerhöhendes Statussymbol gewertet. Der Beitrag von *Jan Straßenburg* über serielle Quellen zur Armut und Armenversorgung in Rostock im frühen 19. Jahrhundert (169-190) ist daher besonders lesenswert, weil in ihm exemplarisch Grundsätze beim Umgang mit dieser Quellengattung vorgestellt werden (bes. 179 ff.). Mit der Aussage „Die statistischen Methoden müssen beherrscht werden“ (179) wird auf das Standardwerk von J. Bortz („Der Bortz“, Anm. 43) verwiesen. Statistische Quellen zur bekanntlich meist unzumutbaren Schlafsituation städtischer Unterschichten im 19. Jahrhundert geben oft nicht in wünschenswerter Deutlichkeit die frühere Wirklichkeit wieder. Daher nimmt *Kai Detlev Sievers* (191-211) die weit plastischer ausfallenden Berichte privater Beobachter hinzu, um diesen sehr intimen Bereich des Alltagslebens zu veranschaulichen. So wird für dieses Thema denn auch dankenswerterweise nicht auf Fotos (Abb. 1-4, 208-209) verzichtet, wo die übrigen Autoren begreiflicherweise mit Tabellen und Statistiken auskommen. Für Schifffahrt und Handel Hamburgs mit Schleswig-Holstein im 19. Jahrhundert, dem sich *Ortwin Pelc* (213-222) widmet, stellte, wie andernorts damals auch, ein Statistischer Verein, 1854 erstmals erwähnt, serielles Material für die Öffentlichkeit zur Verfügung. Seit 1858 wurden jährlich „tabellarische Übersichten des Hamburgischen Handels“ herausgegeben, Material des Haupt-Zoll-Comptoirs und der Commerz-Deputation u.a.m. trat hinzu. In dieses statistische Material waren u.a. Informationen aus Warendecklarationen und Zollzetteln eingeflossen. Für die hier formulierte Fragestellung, den Handel mit Schleswig-Holstein, ist das durchaus sehr reichhaltige Material aber nur begrenzt aussagefähig, weil es Herkunfts- und Zielorte bzw. -regionen der Waren eben nicht ausweist, sondern nur die der Schiffe angibt. Dies trifft auch für über den Stecknitz-Kanal transportierten Waren zu. Daß das menschliche Hirn, trotz des Bedürfnisses nach breiter Absicherung, wie sie u.a. durch Statistiken geschehen kann, gern zuerst das Außergewöhnliche aufnimmt, weil es eher haftet, dem trägt auch der Beitrag von *Peter Danker-Carstensen* über die Störfischerei an Elbe und Eider (223-236) Rechnung. Denn er stellt seinem Beitrag die Nachricht von einem 1661 in Hamburg verkauften riesenhaften Exemplar dieser Fischart voran, dessen Kopf allein „128 Pfund gewogen und das Fett von der einen Seite 58 Pfund“ gewogen haben soll. Den Beschäftigtenzahlen aus der Zeit der Industrialisierung Sonderburgs, das heute zu den stark industriell geprägten Städten Nordschleswigs zählt, sowie der Frage, welche Firmen nicht mehr nur als gewerblich, sondern bereits als industriell zu gelten hätten, widmet sich der Beitrag von *Leif Hansen Nielsen* und *Hans Schultz Hansen* (237-262). Die Autoren können sich dabei auf gut erhaltene Quellen des Stadtarchivs stützen. Welche Bedeutung der individuellen Fortbewegung durch das Automobil bzw. das Motorrad beschieden sein würde, ahnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum jemand. Die Anfänge der Motorisierung im nördlichsten Bundesland bis zum heutigen Massenverkehr schildert der mit dieser Thematik nicht zum ersten Mal befaßte *Walter Asmus* (263-284). Eine Quellenbasis liefert seit 1907 die Reichsstatistik bzw. später statistische Veröffentlichungen des Landes. Ein stets auf Interesse stoßendes Thema bilden Untersuchungen zum Wahlverhalten vor der Machtergreifung durch die NSDAP

1933. Für die Region Kreis Husum ist *Christian M. Sörensen* aufgrund seiner 1995 veröffentlichten Dissertation der beste Kenner. Aber auch in seinem Beitrag (285-306) kann durch die alleinige Auswertung von Wahlergebnissen die Frage nach Stamm-, Wechsel- und Nachahmungswählern nicht, d.h. ohne Zuhilfenahme anderweitiger Quellen, befriedigend beantwortet werden. Die Auflistung der in dem Band verwendeten Siglen (307) schließt die sehr interessante Aufsatzsammlung ab. Simon

William Boehart, Heinz Bohlmann, Cordula Bornefeld, Christian Lopau. (Hrsgg.), Zwischen Stillstand und Wandel. Der besondere Weg des Kreises Herzogtum Lauenburg in die Moderne. (Sonderveröffentlichungen des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg e.V. Bd. 30) Schwarzenbek: Kurt Viebranz 2001, 336 S., zahlr. Abb. - Dieses schon von außen ansprechende Buch enthüllt beim ersten Durchblättern eine Vielfalt an Beiträgen und fesselt den Blick durch die zahlreichen farbigen und schwarzweißen Abbildungen von historischen und zeitgenössischen Fotografien, von Tabellen sowie von Schriftstücken aus den Archiven des Kreises und dem Landesarchiv. Inhaltlich gliedert sich der Band in zwei große Abschnitte: die „Politische Geschichte“ (11-119) beginnt 1848 mit der Vorgeschichte zur Vereinigung des Herzogtums Lauenburg mit Preußen am 1. Juli 1876, der eigentlichen Geburtsstunde des Landkreises, und endet mit der sechsten Etappe in der jüngsten Gegenwart seit 1989. Die „Strukturgeschichte“ (121-333) widmet sich in insgesamt 33 Aufsätzen den Themen Demographie, Siedlungsräume, Verkehr, Gewerbeentwicklung, Ländlicher Raum, Energiewirtschaft, dem Bereich Bildung, Kultur und Forschung und schließt mit einem Beitrag über Frauen im Industriezeitalter. - Die Veröffentlichung anlässlich des 125 Jahrestages der Gründung des Landkreises im vergangenen Jahr versteht sich weniger als Jubiläumsschronik, sondern als Geschichtsbuch mit Interpretationsansätzen zum Verständnis der jüngeren Kreisgeschichte und als wissenschaftlich fundierte Heimatgeschichte, die auch den Anspruch hat, im Schulunterricht verwendet zu werden. Sie bietet mit ihren abwechslungsreichen Beiträgen von 19 Autorinnen und Autoren, von denen viele professionelle Historiker und in den Museen und Archiven des Kreises tätig sind oder an regionalen Forschungsprojekten beteiligt waren bzw. teilnehmen, eine kritische Quellenerschließung. Sie berücksichtigt dabei vor allem die überregionalen historischen Fragestellungen nach dem Wandel eines ländlichen Raumes im Zeitalter der Industrialisierung. - Die Beziehungen des Kreises zur benachbarten Hansestadt Lübeck zeigen sich nicht nur in der Zusammenarbeit bei überregionalen Verkehrsprojekten, wie etwa der am 15. Oktober 1851 eröffneten Eisenbahnlinie Lübeck-Büchen oder dem Bau des Elbe-Trave-Kanals von 1895 bis 1900, sondern auch in einer seit dem Mittelalter bestehenden „territorialen Verzahnung“, die erst am 1. April 1937 endete: Unter diesem für Lübeck im Hinblick auf die Geschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg seit 1876 entscheidenden Datum hat die Hansestadt durch Inkrafttreten des „Gesetzes über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen“ die Landgemeinden Albsfelde, Behlendorf, Dühelsdorf, Giesensdorf, Harmsdorf, Holtenbek bei Berkenthin, Nusse, Pogensee, Ritzerau, Groß und Klein Schretstaken, Sierksrade und Tramm an den Kreis abtreten müssen. So befinden sich übrigens - einschließlich der Überlieferung der Kirchen zu Nusse (Laufzeit 1618-1955) und Behlendorf (Laufzeit 1626-1937) - etliche Quellen zur Geschichte dieser Gebiete im Archiv der Hansestadt Lübeck, vor allem in den Beständen Altes Senatsarchiv Interna,

Neues Senatsarchiv, Kämmerei, Landgericht (ab 1813/14) sowie Stadt- und Landamt (ab 1851, hier verzeichnet sind auch die in den Kirchspielen Behlendorf und Nusse von 1813 bis 1875 geführten Zivilstandsregister).
Kruse

Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 3. Hrsg. von Sabine Petke, Rostock: Schmidt-Römhild, 2001. 335 S.; zahlr. Abb. - Der Band enthält 67 biographische Artikel über bedeutende Persönlichkeiten, die aus Mecklenburg stammen oder deren Lebensgang oder -werk auf andere Weise mit Mecklenburg verbunden ist. Gelehrte der Rostocker Universität sind wie schon in den ersten beiden Bänden stark vertreten, besonders Juristen, Theologen und Mediziner. Ein anderer Schwerpunkt liegt bei Historikern und Archivaren, die mit acht Biographien repräsentiert sind. Auf die Artikel über Hermann Grotefend (1845-1931) (Verfasser: *Andreas Röpcke*), Karl Koppmann (1839-1903) (Verfasser: *Karsten Schröder*) und Georg Christian Friedrich Lisch (1801-1883) (Verfasser: *Peter-Joachim Rakow*) ist hier besonders aufmerksam zu machen, schon deswegen, weil diese drei über Mecklenburg hinaus für die Geschichtswissenschaft von Bedeutung sind. So ist der Name Grotefends jedem Historiker durch sein „Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit“ vertraut, Lisch kennt man als mecklenburgischen Landeshistoriker und Vorgeschichtsforscher und Koppmann schließlich als Hansehistoriker der ersten Generation, der die Hamburger Kämmererechnungen, dann die Hanserezepte und schließlich die Lübecker Stadtchroniken (in drei Bänden der Reihe „Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert“) ediert hat und langjähriger Herausgeber der „Zeitschrift für Hamburgische Geschichte“ und der „Hansischen Geschichtsblätter“ war. Die Beiträge informieren ausführlich und präzise über Lebenslauf und -werk der drei Historiker und bringen damit die Vorzüge eines regionalen Lexikons mit offener Konzeption zur Geltung, das ohne die strikten Umfangsbeschränkungen arbeiten kann, die etwa die Redaktion der „Neuen Deutschen Biographie“ (NDB) ihren Autoren vorzugeben gezwungen ist. Auch ein Vergleich mit der „Deutschen Biographischen Enzyklopädie“ (DBE) fällt zugunsten des regionalen Lexikons aus, denn die DBE hat zwar regionale biographische Lexika ausgewertet, die Artikel dann aber auf ein sehr knappes Maß zurückgestellt. So reichhaltige Quellen-, Werke-, Literatur- und Porträtverzeichnisse wie einige regionale Lexika und auch dieser Band des Biographischen Lexikons für Mecklenburg hat weder die NDB noch die DBE zu bieten, und darin zeigt sich – abgesehen von der Tatsache, daß die meisten Personen, die man in einem regionalen Lexikon wie dem mecklenburgischen behandelt findet, in der NDB oder DBE gar nicht vorkommen –, daß überregionale lexikographische Großunternehmen die kleineren regionalen nicht ersetzen können. Trotz kleiner formaler Unausgewogenheiten hat sich das Biographische Lexikon für Mecklenburg inzwischen als feste Größe in der langen Reihe regionaler biographischer Lexika etabliert.
Bruns

Verfasserregister

Ahrens 428, Asmus 438, Barck 403, v. Blanckenburg 378, Bock 437, Bohmbach 381, Boehart 439, Böhnke 394, Bohlmann 439, Borchardt 410, Bornefeld 439, Brämer 428, Brandenburg, Elke 397, Brandenburg, Hajo 428, Breitenfeld 430, Brietzke 427, Brockow 404, Brück 399, Busch 394, Christensen 399, 411, Cordes 369, Danker-Carstensen 438, Deeters 370, Deggim 370,399, Dettmer 394, Dietl 420, Duggen 433, Dummler 383, Ehrtmann 396, Eickhölter 411, Ellmers 381, 399, Eschke 399, Ewert 370, Fahlbusch 369, Falk 385, Fast 401, Fehring 387, Fischer 397, Fligge 410f., Friedrich 400, Gehrman 437, Gläser 383f., 387, 399, Goris 400, Graßmann 380f., 399, de Grauwe 418, Groothedde 384, Hammel-Kiesow 398f., Hansen 432, Hansen Nielsen 438, Heinrich, C.J. 427, Heinrich, Hans 399f., Heise 408, Hess 415, Hill 381, Hoffmann 396, Hofmeister 430, Holbach 394, Horbas 400,406, Hundt 380, Hunecke 400, Hurley 384, Ibs 432, Jahnke 399, Kannowski 370, Kasten 401, Kienitz 396, Kohlwege 396, Kopitzsch 427, Kraack 437, Kruse, Günter 392, Kruse, Meike 400, Kuné 418, Laggin 399, Legant 387, Linke 418, Loose 370,380, Lopau 439, Lorenzen-Schmidt 436 f., Low 399, Meyer-Rebentisch 394, Misans 369, Möller-Wiering 370, Mührenberg 385, Münger 369, Muth 396, 399, Niehoff 430, Noodt 388, Nowé 418, Obhof 418, Oestmann 431, Oldenburg 400, Oltmanns 383, Ortlam 431, Ostersehlte 399, Patemann 431, Patzak 394, Pelc 393, 399f., 438, Pelus-Kaplan 381, 411, Peters, Günter 399, Peters, Robert 416, Pfaff 398 ff., Pfürtner 396, Pitz 372, Pütz 416, Rackow 440, Rathmer 399, Repetzky 409, Röpcke 440, Rheinheimer 399, 437, Robert 415, Rößner 376, Rüppel 431, Scheel 418, Schleier 431, Schlippe 395, Schröder 440, Schultz Hansen 438, Schwarzwälder 429,431, Selzer 370, Sievers 438, Siepenkort 395, Simon, Eckehard 412, 418, Simon, Ulrich 399, Spolovnjak-Pridal 395, Sprandel 413, Stokes 434, Straßenburg 438, Templin 401, Theuerkauf 438, Thoemmes, Gisela 396, Thoemmes, Martin 395, Tidow 437, Ukena-Best 418f., Vogel 399, Vogeler 400, Vogtherr 381,392, 400, Vollstedt 432, Weber 416, Wenkebach 399, Wewer 433, Westermann 381, Wiener 415, Williams-Krapp 420, Witt 399, Wulf 417, Zunk 435.

Jahresbericht 2001

Auch das Jahr 2001 brachte eine Fülle von Veranstaltungen, die auch zum allergrößten Teil von zahlreichen Mitgliedern beifällig aufgenommen wurden:

4. Januar 2001 Vortrag von Frau Dr. Birgit Noodt, Wheaton/USA, mit dem Thema „Frauenarbeit in Lübeck im 14. Jahrhundert“.
23. Januar 2001 Vortrag von Herrn Dr. Manfred Gläser, Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, über „Umwelt im Mittelalter“.
31. Januar 2001 Führung durch die Ausstellung „Samiel, Samiel erseine! Die bunte Welt des Papiertheaters“ unter Leitung von Frau Dr. Hildegard Vogeler, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck.
22. Februar 2001 Vortrag von Frau Dr. Hildegard Vogeler, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, mit dem Thema „Ein Schlüssel zum ewigen Leben - Das Stifterbild in der Kunst des spätmittelalterlichen Lübecks“. Dem Vortrag ging die Jahresmitgliederversammlung voran.
26. Februar 2001 Im Rahmen des „Kleinen Gesprächskreises“ sprach Herr Claus Ahlborn, Lübeck, zum Thema „Ungleich bis zum Tode. Wie die Lübecker ihre Toten begraben haben. Berichte aus dem 14. bis ins 19. Jahrhundert“.
12. März 2001 Vortrag von Frau Christine Loytved, Lübeck/Osna-brück, „Zur Geschichte der Hebammenausbildung. Beginn des Hebammenunterrichts durch Mediziner vor 250 Jahren in Göttingen und Berlin, vor 270 Jahren in Lübeck“.
22. März 2001 Vortrag von Herrn Dr. Ulrich Simon M.A., Archiv der Hansestadt Lübeck, über das Thema „Nach Abschluß der Edition erzählt das Niederstadtbuch Band II lebendige Vergangenheit 1363 - 1399“.
4. April 2001 Herr Joachim Stark M.A., Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, berichtet zum Thema „Aktuelle Ausgrabungen auf der Autobahntrasse A 20“.

26. Mai 2001 Wissenschaftliche Exkursion nach Panker und Lütjenburg, unter Leitung von Herrn Studiendirektor a. D. Günter Meyer, Malente (Schloß Panker, Hessenstein, Kirche in Giekau sowie slawische Burg Giekau am Selenter See, Lütjenburg, Gut Helmsdorf, Engelau im Kossautal).
20. Juni 2001 Spaziergang durch die nördliche Vorstadt unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Lübeck, zum Thema „Zwischen Burgtor und Burgtorfriedhof“.
18. Juli 2001 Spaziergang durch St. Lorenz-Nord, Vom Schützenhof zur Viehmarkthalle, vorbei an den Gärtnerhäusern, zum Pesthof und zurück, durch den Blutgangsweg zur St. Lorenz-Kirche, unter Leitung von Frau Dipl. Ing. Elke P. Brandenburg.
9. August 2001 Herr Mieczyslaw Grabowski M. A., Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, führt durch die aktuellen Grabungen des Jahres 2001 in Alt-Lübeck.
15. August 2001 Führung durch die Ausstellung „Schiffergesellschaft zu Lübeck. 600 Jahre Bruderschaft zwischen Tradition und Moderne“ durch Frau Dr. Hildegard Vogeler, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck.
6. September 2001 Frau Ursula Radis M. A., Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, führt durch das Beichthaus des Burgklosters, das zukünftige Archäologische Museum der Hansestadt Lübeck.
27. Sept. - 30. Sept.2001 Wissenschaftliche Mehrtagesexkursion nach Tangermünde, Jerichow und Niederschönhausen, unter Leitung von Herrn Studiendirektor a. D. Günter Meyer, Malente.
9. Oktober 2001 Herr Dr. Peter Steppuhn, Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, berichtet mit Demonstration praktischer Beispiele über „Spannende Glasfunde des 12. bis 17. Jahrhunderts in Lübeck“.
24. Oktober 2001 Frau Dr. Irmgard Hunecke, Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, gibt einen Bericht zur „Lübecker Denkmalpflege 2000/01“.

2. Nov. - 13. Nov. 2001 Die Mitglieder des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde hatten Gelegenheit mit dem „Verein lebendiges Museum“ am Landesmuseum Oldenburg in Oldenburg an einer Studienreise nach Sizilien (Focus abendländischer Kulturgeschichte) teilzunehmen.
20. November 2001 Vortrag von Herrn Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Lübeck, über „Die Wiederentdeckung des mittelalterlichen Lübeck im frühen 19. Jahrhundert“. Dieser Vortrag fand im Gedenken an die genau vor 180 Jahren stattgefundene Gründung unseres Vereins im Rahmen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit statt.
5. Dezember 2001 Besichtigung eines Brauhauses (späteren Bäckerhauses), Langer Lohberg 49, unter Führung von Herrn Dr. Michael Scheffel, Lübeck.
11. Dezember 2001 Von Dipl. Restauratorin Enke Huhsmann, Archiv der Hansestadt Lübeck, kommentierte Besichtigung der letzthin, insbesondere im Jahr 2001 aufgrund von Spenden restaurierten Lübecker Archivalien im Archiv der Hansestadt Lübeck.

Wie in den Vorjahren hatten die Mitglieder auch wieder Gelegenheit, an den Vortragsveranstaltungen „Handel, Geld und Politik. Vom frühen Mittelalter bis heute“ teilzunehmen, die unter Leitung von Herrn Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, angeboten wurden.

Die Zeitschrift für das Jahr 2001, die in diesem Jahr auch einen festen Einband erhält, konnte aus drucktechnischen Gründen leider erst zum Jahreswechsel an die Mitglieder und Tauschpartner versandt werden. Auch dieser umfangreiche Band konnte nur mit finanzieller Hilfe der Possehl-Stiftung, der Sparkasse zu Lübeck, der Hansestadt Lübeck und von Herrn LN-Verleger Jürgen Wessel erscheinen. Verbindlichster Dank sei auch den Mitgliedern ausgesprochen, die den Jahresbeitrag freundlicherweise etwas großzügiger ausfallen ließen. Nur auf diese Weise ist es möglich, die satzungsgemäßen Ziele des Vereins zu erfüllen und den Mitgliedern durch Vorträge, Führungen und Exkursionen Einblick in die aktuelle Forschung zur lübeckischen Geschichte und Altertumskunde zu geben, ihnen aber auch hier und da einen „Blick über den Tellerrand“ in die überregionale Geschichtsforschung zu ermöglichen.

Großenteils verzichten die Vortragenden und die Initiatoren von Führungen und Exkursionen freundlicherweise auf ein Honorar. Dasselbe gilt auch für die Verfasser von Aufsätzen unserer Zeitschrift. In diesem Zusammenhang sei überdies auf die freundlich gewährte Spende von Herrn Claus Ahlborn hingewiesen, der in großzügiger Weise einen namhaften Betrag zur Restaurierung eines bedeutenden Lübecker Archivals zur Verfügung stellte.

Die Vorarbeiten für Band 12 des „Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck“ gehen weiterhin unter der Ägide des Redakteurs Dr. Alken Bruns voran; auch dieser Band wird wiederum fast zur Hälfte Lübecker enthalten.

In das Jahr 2002 geht der Verein mit 381 Mitgliedern. Zwölf Mitglieder aus der näheren und weiteren Umgebung Lübecks, sowie aus Hamburg und Kiel, traten bei. Es waren im Einzelnen: Frau Vera David, Herrn Rainer Bernhardt, Herr Andreas Groth, Herr Reinhard Stuhr, Herr Prof. Dr. Christian Jentsch, Herr Robert Sachse, Frau Helga Kaufner, sowie Herr Oliver Lehmann, Kiel, Frau Hannelore Strickrodt, Bad Schwartau, Herr Kay Ortmüller, Groß Grönau, Frau Dr. Christina Deggim, Hamburg, Frau Astrid Binder, Timmendorfer Strand. Acht Austritte sind teils altersbedingt, teils wegen Wegzugs aus Lübeck aufzuzählen: Frau Christine Roggenkamp, Herr Joachim Hess, Herr Thomas Jordan, Herr Ch. Burau und Herr Dr. Jürgensen, alle Lübeck. Herr Thorsten Jessen, Norderstedt, Herr Carsten Fecker, Hamburg, und Herr Dr. Axel Koppetsch, Düsseldorf. Verstorben sind Herr Franz Dohrendorf, Herr Dr. Ekkehard Klie, Herr Günter Krabbenhöft, alle aus Lübeck.

Im Vorstand des Vereins traten grundsätzliche Änderungen nicht ein. Zu erwähnen ist nur, daß Herr Günter Kohlmorgen nach Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit wiederum auf drei Jahre in den Vorstand gewählt worden ist.

Lübeck, den 31.12.2001

- Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann